



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



~~UNS. 162 c. 2~~

Vet. Ger. II A 612





Guinooz



# **Maiblinger's Werke.**

---

## **Vierter Band.**

---



Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

S. v. Canitz.

Neuauflage Ausgabe letzter Hand.

Vierter Band.

---

Hamburg  
Georg Meubel  
1839.





---

Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

## **Inhalt.**

---

Die heilige Woche . . . . .	1
Drei Tage in der Unterwelt . . . . .	113
Hofa Labbei . . . . .	193
Aus Waiblinger's Tagebuch.	
Gedanken über Kunst, Literatur und Leben . . . . .	221
Metaphysischer Speculationen-Aphorismenzykel . . . . .	238
Aphorismen über die Liebe . . . . .	240
Kurze Exposition von Plato's Symposion . . . . .	241
Waiblinger's Gedanken an und über sich selbst . . . . .	245
Kritiken und Parallelen . . . . .	250

---



# **Die heilige Woche.**

**Charaktergemälde aus Rom.**

---





### Die Begegnung.

Lassen Sie uns einen Spaziergang machen, der Morgen ist zu einladend; gehen wir zusammen auf den Monte Pincio, sagte Bight, ein römischer Maler, zu einem Dänen, der oft sein Studium besuchte. Bight arbeitete und wohnte nahe am Vatikan, und so hatten denn unsere beiden Freunde eine ziemlich lange Strecke bis auf den spanischen Platz durchzuwandeln. Unterwegs begann der Däne folgendes Gespräch:

Ich sehe jenen Deutschen, jenen —

Edoardo, fiel ihm der Maler ein. —

Jenen Edoardo, richtig, neuerdings oft Ihr Haus besuchen. Dies läßt auf ein sehr großes Zutrauen schließen, das der wunderbare Mensch zu Ihnen hat, denn Andere haben sich vergeblich bemüht, ihn in Ihrer Gesellschaft zu fesseln; wo man ihn greifen wollte, war er weg, wie ein Kal. Und dennoch ist er freundlich und dienßfertig gegen Alle. Wirklich, Camillo, Sie genießen ein außerordentliches Glück.

In der That, versetzte Bight, kommt er öfters zu mir, und ich habe jedesmal Freude an ihm. Er hat einen Blick in der Kunst, ein Urtheil, einen Farbensinn, einen Geschmack,

der eine ungewöhnlich vertraute Bekanntschaft nicht bloß mit der Theorie und der Geschichte der Kunst, sondern selbst mit ihrem materiellern Theile verräth.

Er malt wohl selbst vielleicht?

Nicht, daß ich wüßte! Ob ich gleich glauben möchte, daß er's schon gethan. Desgleichen hat er auch edle und hohe Ansichten von Architektur, und seine Kenntniß der Sculptur hat er mir unwidersprechlich bewiesen, und sollt' es nur dadurch seyn, daß er gleich bei seiner ersten Wanderung durch den Vatikan die Büste herausfand, die ich eben einmal für die allerbeste halten muß, ich meine, den Brutuskopf im Braccio nuovo. Nein, ich gesteh', ich find' einen allerliebsten Mann in ihm, wie ich noch keinen unter seinen Landsleuten gesehen, und es wäre mir ein wahres Vergnügen, wenn er sich noch recht lange in Rom aufhielte. Schon seine schöne, hohe Figur, und das edle, scharfgezeichnete Gesicht hat mir ihn theuer gemacht, ja, ich wollte außer mich kommen, wie ich unlängst einmal seinen nackten Arm sah. Er lacht mich aus, aber ich bleibe doch dabei, er ist von Kopf zu Füßen, selbst mit seinem blassen Gesicht, ein Guido.

Ein sehr kalter Guido, Sie haben Recht. —

Kalt, sagen Sie? Nein, er ist nicht kalt, er ist ein fein und zart fühlender Mensch, der —

Früher etwas ausgeschweift hat, wie man sich in's Ohr raunt. —

Ei, mag das seyn, wie's wolle; wir haben nicht darüber zu richten, und, mein Lieber, wir alle haben so etwas von Makel an uns, einer wie der and're — ich selbst weiß von einigen Jugendsünden. — Lassen Sie ihn gewähren. — Was ich Ihnen sagen wollte, er ist ein Mensch, dem vielfache Verhältnisse, vielleicht große Unglücksfälle, vielleicht schmerzliche

Enttäuschungen, allzuviel Erfahrungen in der Rehrseite der Menschheit, dieses kaltstehende Benehmen angestößigt haben mögen. — Ich habe Beweise, daß er vom besten Herzen ist; aber daß er die Menschen mit ihrem Leben, Lieben und Hasßen eben nicht zum höchsten achtet, das will ich Ihnen gerne zugeben, und ich selbst bin etwas geneigt, es mit ihm zu halten. Er mag seine Gründe dazu haben, vielleicht brüht ihn ein Kummer, den wir nicht ahnen; er schweigt, zeigt immer eine heitere, ruhige Miene, und seine Sache ist es nicht, Geheimnissen nachzuspüren, so wie ich meinerseits auch unbekannt zu seyn wünsche. Daß er sich mit niemand tiefer einläßt, gefällt mir am meisten an ihm, und ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Zurückhaltung gegen jeden, auch gegen mich, nicht seine angeborene Gemüthsart ist.

Mit seinen Landsleuten geht er, wie ich weiß, gar nicht um!

Oh! versetzte der Römer, die Schultern hinaufzuckend, das mag auch seine Gründe haben.

Und welche?

Mein' ich wenigstens doch, seine Landsleute leben in nicht gar freiherrlichem Unfrieden unter oder vielmehr gegen einander, und er scheint ihr Treiben nicht sehr passent für seine Person zu finden. Er mag wohl des Zwist's und Kampfs in der Welt schon genug gehabt haben, und sich nun hüten, welchen zu bekommen.

Unter solchen Gesprächen, worin der Römer seinem Freund lebhaft gegen die verdeckten, Angriffe des Dänen zu vertheidigen suchte, war man unerwartet im Begriff, die spanische Treppe zur Kirche Trinita di Monte emporzusteigen. „Das ist ein herzerhebender Anblick,“ sagte Biggi, „vielleicht

der größte auf dem Erdboden, von hier aus über Rom hinwegzublicken. Doch wird er immer schöner, je mehr man dem Pincio entlang wandelt, und das ungeheure Bild erweitert sich immer mehr. Lassen Sie uns einmal zur Villa Medici hinaufsteigen.

So stiegen sie den schönen Weg über der Grotte hinauf, beide schweigend, ihre Augen auf das göttliche Rom heftend, als der Maler plötzlich ausrief: Sehen Sie! Sehen Sie! dort ist er selbst, Signor Edoardo!

In der That saß dieser auch im Schatten der Bäume auf einer hölzernen Bank, und bemerkte unsere Spazlergänger nicht eher, bis ihm der Italiener einen guten Morgen entgegenrief. Alsdann erhob er sich; wirklich ein ausgezeichnet schöner Mann, wie ihn der Maler bezeichnet hatte, voll Charakter im Gesicht, voll Adel in der Gestalt. Er reichte Bight freundlich seine Hand und begrüßte sodann den Dänen.

Aber wir stören Sie, rief der Maler, Sie scheinen in ein Buch vertieft zu seyn. —

Nicht im mindesten, entgegnete Eduard, es ist meine Gewohnheit so, einen Theil des Morgens auf dem Monte Pincio zuzubringen, weil er mir nahe ist, und — setzte er mit einem glänzenden Bild auf die durch das Frühlingslaub hereinleuchtende Stadt hinzu — und weil es wirklich hier ein göttlich Vergnügen wäre, den Dante zu lesen, wenn die Schönheit und Größe der Umgebungen das Auge auch nur einige Minuten auf einem Buche ruhen ließe. So aber ist's beinahe nicht mehr als ein guter Vorsatz, wenn ich mit dem Florentiner heraufsteige, und statt in der Hölle, bin ich in diesem wahren Elysium. Deswegen ist's mir eine

angenehme Störung in meiner unbedeutlichen Lectüre, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen geselle.

Recht gerne, Signor Edoardo! rief der Maler. Ihre Gesellschaft ist uns die erwünschteste. — Nun hat die heilige Woche begonnen, übermorgen hören wir das erste Miserere, und am Sonnabend werden alle Köpfe, worin Ragro gelocht worden, in die Luft gesprengt. Sie sind wohl kein Freund von Fastenspeisen?

Nein, Signor Camillo, und ich fürchte dem Himmel auch dadurch kein Aergeruß zu geben. Aber sagen Sie mir, schon am Mittwoch wird ein Miserere gesungen?

Schon am Mittwoch eines, am Donnerstag und Freitag am dieselbe Zeit noch zwei. Das ist eine Freude für die Fremden, das läßt keiner vorüber, ohne daß er sich in schwarz Kostüm begibt, und sich gut oder äbel durch die Schweizerwache in die Sistine hineindrängt. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch kein Miserere gehört habe.

Wie? fragte verwundert Eduard, wie? Sie ein Römer, und noch nie am Charfreitage in der Sistine?

Oh! lachte der Maler, so sind wir Italiener. Ich bin ein Freund von Rauf, und ein noch größerer Freund von Angelo's Decke, aber ein abgesagter Feind von Rippenstößen, von dem vierhändigen Warten und Stehen; das sind Dinge für den Fremden?

Rippenstöße sind Dinge für den Fremden?

Das eben nicht, entgegnete lachend der Römer, ich wollte bloß sagen: mein Temperament ist von der einen Seite so sanguinisch, daß mir im Augenblick das Blut in den Kopf schießt, und von der andern noch phlegmatischer, als, mit Erlaubniß zu reden, der Deutsche. Denken Sie, es hat ein Bäder vierzig Jahre auf der Piazza rusticacci am Petersplatz



gewohnt, und ist dennoch nie in die Peterskirche gekommen. Es sollen schon Leute oben auf der Fläche St. Peters geboren worden und gestorben seyn, ohne jemals herab zu kommen; und wenn das auch eine Hyperbel seyn mag, wie's unser Volk gerne mit seinen Herrlichkeiten im Runde fährt, so ist's doch gewiß, daß zwei Dritttheile von den Einwohnern Rom's noch nie weiter als zur Ponte molle gekommen. Ich kenne alte gebildete Römer und Römerinnen, die noch nie vor den Thoren Sebastiano, Maggiore oder Salara waren, und es will viel heißen, wenn einer eine Reise nach Albano macht. Das dünkt Ihnen wohl unerklärbar, aber glauben Sie, wenn Sie in Ihrem Deutschland ein noch älteres und herrlicheres Rom hätten, als wir, es würde keinem einfallen, eine Reise dahin zu machen.

Von einer Seite, versetzte Eduard, ist diese Liebe des Italieners zu seinem einheimischen Boden sehr lobenswerth, und ich wollte wünschen, daß auch wir Deutsche mehr Gefallen an unserm Vaterlande hätten, das zwar kein Italien ist, aber denn doch doch des Guten mehr hat, als wir anerkennen wollen. Freilich, solch' ein Anblick, wie dieser vom Pincio auf Rom herab, ist etwas, das uns überrascht, wie ein Wunder.

Und dennoch, antwortete Bigli, sind unter Ihren Landsleuten, welche behaupten wollen, Ihr Vaterland sey noch üppiger, als das unsere?

Wie, fiel Eduard ein, das wäre möglich?

Ich versichere Sie, mehr als einmal hab' ich das gehört. Besonders unsere Campagna ist ihnen ein Stein des Anstoßes. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Herren für blind halte. Es ist wahr, die Campagna ist öd' und nackt, ist ein ewig einerlei von kleinen Hügeln, ist an manchen Orten

angesehnd, im Sommer die Heimath des Fiebers, und nur von einsamen Hirten, Schäferhunden, Hühnern, Schlangen und solchem Ungeziefer bewohnt. Aber wer sie mit dem Auge eines Malers anblickt, für den ist sie zu Zeiten das reizendste Schauspiel von der Welt. Wo treffen Sie solche weichgeschwungene Ebenen, wie in diesen sanftergedehnten, wellenförmigen Hügel; wo solche warme, glühende Farben, als in ihr, in gewissen Beleuchtungen, an Herbst- und Frühlingsabenden? Bleibt Sie schon darauf aufmerksam geworden, und sollte Ihnen diese Schönheit unserer Campagna, woran ich zweifle, wirklich entgangen seyn, so bitt' ich Sie, einmal an einem schönen Abend mit mir einen Spaziergang nach der Ponte momentana, nach *Acqua acetosa*, oder nach *Torre di Quinto* zu machen. Mir ist die Campagna als Mittelgrund mit der fließenden, lindern Zeichnung ihrer Hügel, mit ihrem brennenden Farbenspiel, ihren weiten, schimmernden Ebenen, ihren einsamen Capannen, ihren verwitterten Römerthürmen, Aquadukten und Brücken, mit ihren Staffagen von Hirten und den schönen Bäuertinnen auf Eseln, mit den schönen Bindungen des Tiber und des Teverone an sich selbst schon ein malerischer Vorwurf, und nehmen Sie dann noch die entzündenden Hintergründe und Fernen von den Gebirgen der Sabiner, die unendlich schönen Massen von Bergen bei Tivoli und Palästrina, den vortragenden Apennin, den einsamen, überall sichtbaren Soracte, und das allerliebste, paradiesische Frascati, bis wo von Lavo sich das Latium wäpflig und sanft zu Castel Gandolfo und in die Fläche der Campagna hinabzeichnet, nehmen Sie das noch hinzu, und unsern Himmel darüber, von dessen Licht alle Nähen und Fernen athmen und schwellen, glühen und duften; die immerwährenden Zunderbeleuchtungen im Geist eines Poussin und

Glaube Torralta, so möchte ich wohl glauben, daß es der Natur, so reich sie ist, schwer werden möchte, etwas schöneres von landschaftlichem Reiz hervorzubringen.

Sie haben Recht, lieber Camillo! versetzte Eduard, ich habe, seitdem ich hier bin, gleichsam ein anderes Auge bekommen. Ich sollte meinen, diese Klarheit und Reinheit der Luft, vermöge der wir im Süden selbst alle Gegenstände genauer untersuchen können, dieser Himmel und sein Licht, und die unbeschreiblichen, selbst vom Maler kaum nur angedeuteten Farben, die dadurch in der Nähe und Ferne entstehen, sollten selbst einem Blinden nicht entgehen. Ich selbst erfreue jeden Tag mehr über diese Pülle und Milde, je mehr ich sie auf mich wirken lasse, je mehr ich für sie offen werde, und glaube fast, es müsse unser ganzes nordisches Wesen umgeändert werden, wenn wir uns an die seltsame Lauterkeit des italienischen Himmels gewöhnen sollen.

Was jene eifrigen Bertheiliger des Nordens anbelangt, sagte der Däne, so loben sie sich vorzüglich ihre dicken, äpygen Wälder, ihre saftigen Wiesen, ihre mächtigen Felsen. Sie finden hier im Süden die Wälder selten und allzu dünn.

Sind doch die Menschen unvernünftig, fiel Eduard hastiger hier ein, als gewöhnlich. Ist es denn durchaus nothwendig, daß eine Gegend allein schön sey? Kann denn allein nur ein Maler, ein Bildhauer der wahre seyn? Ein Styl der Kritikatur der richtige? Was verstehen denn solche einseitige Menschen unter Schönheit? Ist diese nicht unendlich, überall neues und anderes schaffend, überall in besondern Bildungen nach außen tretend, je nachdem es dem Klima oder dem Genius des Künstlers angemessen ist, je nachdem deren individueller Charakter so oder anders die ewige Idee der Schönheit, die allerdings eine ist, in sich aufgenommen und von

sich in irgend einer Schöpfung gegeben hat? Unsere deut-  
 schen Wälder sind unläugbar etwas schönes, aber sollen es  
 darum die italienischen nicht auch sein? Diese gefallen mir  
 ihrer dichten, dunkeln Eichen und Tannennassen wegen; ihr  
 Charakter ist ernst, wild und rau, zuweilen groß; die süd-  
 lichen entzücken mich durch ihre Milde, Zartheit und ihren  
 sanften Busch; nicht der rauhe Sturm des Nordens, son-  
 dern der milde Hauch des Südens weht in ihren Schatten  
 hinein. Wie dort die Natur viel schwerer producirt, wie ihre  
 Hervorbringungen eben diesen Charakter tragen, dieses an sich  
 etwas großes und herrliches sein kann, aber eben nicht im-  
 mer für die Kunst, so schafft die Natur im Süden mit un-  
 erschöpflicher Leichtigkeit, und erregt Gefühle für die Kunst,  
 und deswegen allerdings ist es kein Verbrechen an unserm  
 Vaterlande, wenn wir's in Betracht der Naturschönheit, weit  
 hinter Italien setzen. Jene saftigen Wiesen noch anbelangend,  
 so haben sie erst noch in Deutschland ein fast wideriges, läppi-  
 sches Grün, indem wir durchaus keine andern Farben haben,  
 als die des Papagei, recht hellgrün und gelb! Aber aber  
 wollte so etwas malen? Wie unendlich malerisch ist die öde  
 Campagna gegen jene fruchtbaren, aber dem Auge so wenig  
 darbringenden Kornfelder? Es ist wahr, was unser Camillo  
 sagte, das ganze Farbenreich schillert und schimmert, glühet  
 und spielt aus diesen lebendigen Gründen vor. Nein, es ist  
 Unbath gegen das Schicksal, der mich empört, wenn man der-  
 lei Dinge in Rom über die Lippen oder auch nur im Herzen  
 aufkommen läßt. So viele reichbegabte, offene Menschen er-  
 sterben in unserm Vaterlande, ohne nur sich in dieses Licht  
 getaucht zu haben, und so viele Unwürdige wandeln durch die  
 Porta del Popolo herein und gehen wieder hinaus, wie sie  
 gekommen.

Gut gesprochen, Signor Edoardo, gut, vortrefflich! Hab' ich mich doch in Ihnen nicht geirrt! Sie mußten mir die Campagna von selbst schätzen gelernt haben! Das dacht' ich mir gleich.

Sie haben vollkommen Recht, versetzte auch der Däne. Auf der andern Seite werden Sie, diesen ihren gemäßigten Ansichten zu Folge, auch nicht mit jener Classe Partei halten, die Alles durchaus schön findet, Alles vorzüglicher, als in Deutschland und im Norden.

Gewiß nicht, gab Edoard lächelnd zur Antwort. Wie schon gesagt, auch unsere Natur hat ihr schönes und besonders ihr gutes, und worin uns Italien weit nachsteht, das ist die bequeme, sorgfältige, häusliche Einrichtung des Lebens. Dieses ist aber ein vollkommener Widerspruch mit italienischem Charakter, wiewohl ich für meine Person nicht läugnen kann, daß ich sie oft vermisse.

Nun, versetzte Bigli, es läßt sich denn doch leben!

Ei, rief Edoard, wer zweifelt daran? Viel leichter und sorgenloser als bei uns! Das gewahrt man ja auf allen Straßen, allen Plätzen, bei allen Gelegenheiten. Wie müssen sich unsere armen Landleute plagen, bis sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen! Ja, der Fluch der zürnenden Gottheit scheint vorzugsweise dem Deutschen zu gelten! Wie lebt dagegen der Italiener hin? Unsere Landleute von gemeinem Stande könnten das nicht einmal glauben und begreifen, geschweige denn nachahmen. Alles geht bei dem Italiener auf ein sorgenloses, genußreiches Leben hinaus. Er will nicht länger arbeiten, als bis er ein Klein wenig erworben. Sodann genießt er's bequem in seiner Ruhe, und läßt sich's dabei vorzüglich wohl seyn. Wie viele heirathen nur, ohne zu wissen, wie sich selbst, geschweige eine Familie



ernähren können! Dabei aber, lieber Camillo, geht es oft, wie ich sehe, nicht ohne Noth und niedrige Erwerbsweige ab. Die Frau muß oft den Mann erhalten, der sich unterdessen auf dem Platz herumtreibt. Ein merkwürdiges Beispiel, unter vielen andern, darf ich vielleicht auch dem Römer erzählen. Ich kenne einen Marchese, der ehemals ein Vermögen von mehr als 10,000 Scudi hatte. Ein nachlässig ausschweifendes Leben hat es aber bis auf den letzten Bajocco verzehrt. Er hat einen Sohn und eine Tochter, beide hier auf's glücklichste verheirathet. Allein der alte Marchese nimmt ihre Anerbietungen von Unterstützungen nicht an.

Sie sind, wie ich bemerke, versetzt der Däne, schon ziemlich mit den Römern bekannt.

Erträglich, gab Eduard zur Antwort, wiewohl man die heutigen nicht aus dem Livius kennen lernen kann.

Nach einer Weile entschuldigte sich der Däne mit einem Geschäft, das ihn in eine Gallerie abrufe, und ließ die beiden allein.

Sie sind demnach, fing der Römer wieder an, recht gespannt auf das Miserere?

Ich kann es nicht läugnen, sagte Eduard. Es steht bei uns in einer außerordentlichen Achtung, und viele halten es, ohne es je gehört zu haben, geradezu für das erste in der Musik. Ich bin nur beängstigt, ob ich auch das von Allegri hören werde; denn gewöhnlich, wie ich vernehme, wird das von Raini mehreremal abgesungen. Ich weiß nicht, in welcher wunderbarer Erwartung ich mich befinde; es ist mir nicht ganz wohl, und ich meine, es stünde mir etwas ganz besonderes in dieser Charwoche bevor. Das Miserere, die Funktionen alle, die Petersbeleuchtung und die Strandola ist

es nicht allein, was mich bewegt: ich sollte meinen, es läme noch etwas anderes, und vielleicht nichts gutes.

Sagen Sie mir einmal, fragte der Maler theilnehmend, sind Sie ganz allein hierher gereist?

Allein.

Und leben auch hier ohne vielen Umgang mit den Menschen? —

Allerdings, gab Edward zur Antwort, und sah dabei den Römer etwas befremdet an. Ich liebe die Einsamkeit sehr, und nehmen Sie mir's nicht böse, ich beschäftige mich lieber mit Rom als mit den Römern. Doch bin ich gerne unter dem Volk, und irre zuweilen Stunden lang unter dem großen Haufen umher. Rom ist eine Stadt für mich, wie keine andere. Ich habe in seinen Mauern sogar das Land, die Einsamkeit der Campagna, die Naturfülle von Frascati und Albano, ein ächt italienisches Volksleben, manches von einer großen Stadt, manches von einer kleinen, alle Schätze der Kunst, den Vatikan und das Kapitol, das Campo Vaccino und den Tiber, das Colosseum und ein Stück aus der Weltgeschichte vor fast dreitausend Jahren, zwölf Hügel, die wetteifern, sich an großartigen Schönheiten, an herzdurchbebenden Erinnerungen zu übertreffen, die reizendsten, herrlichsten Gebirge von der Welt, jeden Augenblick vor dem Auge —

Und damit sind Sie zufrieden?

Sie fragen seltsam, lieber Camillo; zufrieden und nicht zufrieden, wie's kommt; wenn ich aber so mit einem über Rom hinblicke, möcht' ich mich den glücklichsten aller Menschen nennen.

Und dennoch nennen Sie von all' dem nichts Ihr Eigenthum, auch nicht das geliebteste, das Ihnen folgte, wenn Sie dereinst Abschied nehmen.

Ich denke mir ganz Rom als mein Eigenthum, in manchen Augenblicken, und so wird mir auch ganz Rom folgen, wenn ich anders mein Leben hier nicht beschließen darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich schon viel befeßen zu haben glaube, oder nach Ihrem Sinne wirklich befaß; denn es gibt kein wahres Eigenthum für uns Menschen; es liegt nur in unserer Einbildung, es ist Täuschung, wenn wir dies oder jenes wirklich unser glauben, so daß es uns wie ein Theil unsers Wesens folgte; wir haben nichts auf der Welt, als uns selbst, und sogar das nicht immer. Lassen wir aber Verzicht auf all' den kleinen Besitz, wie wir's nennen, so erhalten wir immer mehr, je mehr wir entsagen, je weniger wir haben; wir werden freier und heiterer, vermögen besser zu leben und zu wirken, sehen klarer, weiter und offener, werden immer edler und uneigennütziger, darum auch glücklicher und froher, wirksamer und nützlicher, und erheben uns am Ende auf jenen schönen Standpunkt, von dem aus wir die Welt und das Universum unser nennen können.

Es wäre schon gut, rief der bewegliche Römer, wenn sich's nur so machen ließe! Aber dagegen, lieber Signor Edoardo, gibt's der Hindernisse nur allzuvielen! Wir haben Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen, ein Verlangen nach Genüssen, nach Theilnahme, nach Mitempfindung, nach Umgang, Gesellschaft, nach Liebe und Freundschaft.

Allerdings haben wir das, aber wir sind desto glücklicher, je weniger wir's haben. Einmal freilich müssen wir irren, und mehr als einmal; einmal müssen wir lieben, und dieses unwiderstehliche Verlangen nach einem zweiten, stillen und befriedigen. Glauben Sie mir, das hab' auch ich erfahren, und in reicherm Maße, als viele andere; nicht genug, daß ich einmal getäuscht worden, ich hatte nicht eher Ruhe,

bis ich dieselbe Erfahrung mehrmals gemacht, bis ich die Hoffnung beharrlicher Verbindungen mit andern hundertmal getäuscht fand. Bestehen Sie mir einmal, Camillo, Sie sind verheirathet, sind Sie immer glücklich?

Ei nun, ich habe nicht zu klagen! — Wenn's mir auch oft enge wird, so ist's meine Palette, die mir wieder Trost reicht, oder sind's meine Kinderchen, die ich herze, oder am Ende selbst mein gutes Weib, die mich mit einem freundlichen Worte wieder erheitert. Es geht freilich nicht ohne Zanl und Zwist ab, aber ich werfe die Thüre hinter mir zu, wenn meine Mariaccia böse Laune hat.

Behalten Sie nur Ihre Freude am Besiz. Wenn etwas auf der Erde Eigenthum zu nennen ist, so sind es die Kinder, und ich selbst möchte eher noch ein Kind mein nennen, als ein Weib! —

Aber bel'm Himmel, warum heirathen Sie nicht?

Eben weil ich lieber ein Kind, als ein Weib möchte!

Corpo di Bacco! so haben Sie noch nie geliebt?

Neht, lieber Freund, als mir heiksam war. Aber lassen wir das. Dringen Sie nicht weiter in mich, berühren Sie diesen Punkt nicht weiter, wenn Sie mir die Freude Ihres Umgangs nicht trüben wollen.

So sind Sie denn wohl, lieber Edoardo, wenn Sie der Liebe so abhold sind, ein Vertheibiger der Freundschaft?

Noch weniger, guter Camillo. Biewohl ihre Idee auf größerem Boden wandelt, so doch ihr Wesen und ihre Erscheinung nicht auf sicherem. Die Freundschaft müßte eine Verbindung für Leben und Tod zwischen zwei Helden-seelen seyn, und Thaten der Unsterblichkeit zum Zweck haben. Ich selbst —

Ich selbst, nun?

Hatte einst einen Freund, den ich meinen Castor nannte. Nicht auf Schwärmerei, sondern auf hohe gemeinschaftliche Zwecke hatten wir's abgesehen. Es war eine Seele, für die ich gestorben wäre; allein ich wollte für sie leben. Zum Unglück schwebten und träumten wir in Platon's Welt, aber nicht in der wirklichen, die von jener so verschieden ist, als die Idee vom thätigen Hervortreten in der Wirklichkeit.

Und was erfolgte? Er blieb Ihnen nicht —

Nein Camillo, er blieb mir nicht.

Aber wie kam's?

Das kommt nie über meine Lippen. Ich hätte ihn allen Weibern der Erde vorgezogen, er opferte mich.

Aber wo ist er nun?

Ich weiß selbst nicht; er besitzt, er ist glücklich vielleicht, wenn er's kann, er verdient's, verdient noch ein höheres Glück, als ein Weib je gewähren kann.

Sie reden in Räthseln, ich verstehe Sie nicht!

Ich selbst begreif' es nicht. Je höher die Freundschaft in der Idee ist, desto niedriger in der Wirklichkeit. Sie wird zerstört durch Eifersucht, durch Eigennuß, Selbstsucht, Hochmuth, Eitelkeit, Schwäche an Urtheil, Kurzsichtigkeit, Feigheit, ja, — wie schrecklich auch diese Erfahrung ist, — sogar durch Frömmigkeit und Liebe, durch bloßen Umgang, durch Gewohnheit, und wenn sich zwei starke Geister finden, so entziehen sie einander aus eben dem Grunde, der sie für alle Ewigkeit fesseln sollte. Die Liebe in ihrer gewöhnlichen Erscheinung beruht noch auf viel sicherem und gesünderm Boden, aber auch nur dann, wenn sie sich ihre gesellschaftlichen Zwecke, ihr häusliches Ziel, ihr natürliches Bedürfnis klar vor Augen hält. Geschieht das nicht, — und solches ist bei uns nur allzuhäufig, dagegen aber hier in Süden selten —

so wird sie Krankheit, Schwärmerel, Rarrheit und zuletzt gar Menschenhaß, Verberben, Verzweiflung und Wahnsinn. Aber nun, Signor Camillo, hab' ich mehr geredet, als mir dienlich ist. Mich dünkt, es wird nicht ferne mehr vom Mittag seyn, lassen Sie uns nach Hause gehen.

Ein sonderbarer Mensch! dachte Bight bei sich, und kehrte mit seinem Begleiter um.

Schauen Sie noch einmal zurück, Camillo, sagte dieser, auf die immergrünen Eichen der Villa Borgbese, diese dunkeln, entzündenden Massen, auf die langen gewaltigen Piniengruppen, die sich den Hügel hinablagern; auf die rothen Blütenbüsche, die aus der Nacht des üppigen Gesträuchs hervorleuchten; auf den sonnigen Palast, der aus seinem Wald herausglänzt; auf die Myrthen- und Lorbeerzweige, die zu ihm führen; auf den blauen Sorakte, der dort über dem Pincio in seiner sanften Lanterkeit vorblüht!

Lassen Sie uns vielmehr, rief der Maler dort zur andern Seite hinüberwandeln! Gibt es denn etwas erhabneres, als dieses Rom, das hier unübersehbar vor uns ausgebreitet liegt? Sehen Sie doch, wie elyßisch schön der Gianicolo mit seinen tausend Blütenbäumen, mit seinen Pinien und Bäumen, Gärten und Klöstern, Kirchen und Mauern so königlich mild, gleich einem ewigen Frühling hinabgrünt! Sehen Sie, wie der Sanct Peter über die ganze Stadt, über alle Berge wegragt; denken Sie sich, er ist wohl zwei Miglien von hier entfernt, und Sie unterscheiden an der Riesenkuppel, an der Facade jede Verzierung! Dort neben ihm die Welt des Vatikans, den Berg hingelagert; Raffaels Logen gerade uns zugekehrt! Sehen Sie den Lichtstrahl, der wie ein Stern in Wärmeglanz über die ungeheure Gallerie hervorjittert; es ist der höchste Strahl der Fontaine; dort

der unendlich schön gezeichnete Mario mit seiner Appressenkrone; — übersehen Sie die ganze Masse von Häusern, Palästen, Kirchen dort von der Engelsburg an, deren dunkle, gigantische Rotunde am Liber frei über die grünen Wiesen zu uns herblüht, bis hinab, und wieder bis empor zum quirmalischen Palast, der wie ein Götterschloß die fast're Roma beherrscht, und dann die Klarheit, die selbst das graueste, düsterste Alterthum umfließt, dieses reine Licht von oben! In der That, hier wird man nicht fertig, zu sehen und zu staunen, und wenn man so lang' hinabzublicken vermöchte, als Rom in der Geschichte lebt und leben wird.

Eduard drückte dem begeisterten Bight die Hand. Sie schieden aber nicht eher, bis jener dem Maler versprochen, ihn morgen in seinem Studium zu besuchen. Dann, setzte dieser hinzu, sollen Sie auch mein hässlich Glück ansehen und mich beneiden lernen.

### P e r P e s u ß.

Des andern Tages schon folgte Ednard der Einladung. Er fühlte sich mehr zu dem Maler hingezogen, als seit langer Zeit zu irgend einem Menschen. Er that sich auch keine Gewalt an, sondern überließ sich diesem Zuge, wiewohl nur bis auf einen gewissen Grad, über den hinaus er ein- für allemal mit seiner Seele mehr treten wollte. Das gestrige Gespräch hatte etwas in ihm aufgeregt, was er seit Jahren schon in tiefen Schlummer eingewiegt hatte, was nur selten im Geräusch des Lebens erwachte, oder in stillen Stunden des Nachdenkens ihn bekümmerte, was er aber nach und nach in sich gewaltsam zu vertilgen strebte und stumm in sich verschloß. Diese Nacht hatte er einen lebhaften Traum gehabt,

der ihn in schmerzlicher Erinnerung eine Reihe längst vergangener Ereignisse, und unter andern auch jenen Freund wieder vorüberführte, von dem er so geheimnißvoll gesprochen hatte.

Bighi's Haus lag sehr angenehm am Fuß des Janiculum, wo er sich mit seinen Bienen und Gärten gegen den Sanct Peter hinabdehnt, nicht weit von dem Kloster Sanct Onofrio. Eduard hatte kaum geschellt, als die schöne Albaneserin, die dem Geschäft der Küche und Pflege der Kinder vorstand, die Thür öffnete und ihn freundlich grüßte. Eine hohe, vollgewachsene Figur, von jenem herrlichen Weiberschlag, wie das Gebirge Latiums ihn erzeugt, von tiefem Charakter in dem warmen, von einem bräunlichen Hauch überflog'nen Gesicht. Augen voll Glanz und Haare von rabenschwarzem Gewinde, dazu noch das albanesische Kostüm, das sind freilich Schönheiten, die auf den ersten Blick schon überraschen. Sie fragte, ob er den Herrn zu sprechen verlange, oder die Frau, und als er jenen nannte, wendete sich das schwarzäugige Gesicht um; sie wandelte durch den kleinen Orangengarten hinter dem Hause. Eduard bewunderte ihr glänzendes Lockengeflecht, von dem reichen, schimmernden Kamm gehalten, und die zierliche Art, mit der diese Weiber ihre Halstücher in den äppigsten, rundlichsten Ecken, in den reizendsten Falten um einen Nacken zu hüllen verstehen, der nach dem Urtheil der Künstler seines Gleichen bei andern Völkern, ja, selbst in andern Gegenden Italiens nicht hat.

Die Albaneserin öffnete nun die Thüre des kleinen Studiums, das sich Bighi hier im Garten hatte bauen lassen, und ein herzliches Willkommen scholl Eduard entgegen. Signor Edwards ist ein Mann von Wort! rief der Maler, der sogleich seine Palette niederlegen wollte; aber unser Deutscher bat ihn, fortzufahren, wenn er nicht sogleich sich



wieder entfernen solle. Nun dann, sagte Camillo, noch diese wenigen Pinselstriche! alsdann muß ich aufhören, um trocknen zu lassen. Werfen Sie unterdessen einen kritischen Blick auf meine Arbeit, aber machen Sie's gnädig, denn die ganze Figur der Madonna ist ja nur untermalt; es kommt noch besser, der Himmel allein und die Landschaft ist größtentheils fertig.

Es ist, sagte Eduard, in der That ein schwieriges Unternehmen, in heutigen Tagen noch eine heilige Familie zu malen. Es gab eine Zeit, wo derlei heilige Stoffe frisch und lebendig aus dem Geiste des Volks, des allgemeinen Glaubens, der gesammten Religion, aus den Wünschen des Einzelnen, so wie aus den Bedürfnissen des Ganzen hervorgingen. So entstanden die ersten Versuche von Cimabue und Giotto, so die frommen, gemüthlichen Bilder des wohlmeinenden Giesole. Es war eine Welt für den tiefen, reinen Sinn Perugino's, für die himmlische Schöpferseele Raffaels, für den hohen Andrea del Sarto, und wenn auch gerade nicht für die Riesennatur des Buonarrotti, so doch für die süße Grazie Correggio's, für das edle, seelenvolle Gefühl Guido Reni's, für den herzenskundigen Dominichino. Aus Leben, Religion, Glauben, Staatsverhältniß, aus der Zeit, mit einem Wort, bildete sich die Kunst heraus. Nun aber, Camillo, meinen Sie nicht, es ließe sich behaupten, daß jene Quelle nach und nach versiege, aus der das bis jetzt vollkommenste in der Malerei hervorgegangen? Wünschten Sie nicht, daß eine neue, große Erscheinung, die alle Gemüther ergriffe und die Welt umgestaltete, auch ihrer Kunst wieder Gelegenheit gäbe, sich aus dem Ganzen heraus, in einer Richtung, noch einmal auszubilden?

Aber was sollte das für eine Erscheinung seyn? fragte der Maler, von seiner Staffelei wegblühend.

Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, antwortete Eduard. Es gibt gewisse Dinge, die man nur berühren, nur andeuten darf. Aber Sie verstehen mich gewiß, Camillo, wenn ich sage, die Zeit sey für die Kunst veraltet!

Ja, erwiderte Bigli lächelnd, davon spürt wohl unser einer am meisten! Sie ist vom Leben aus in die Schulen geflossen; statt der Werkstätte eines Perugino, eines Raffael, eines Tizian, eines Angelo, eines Guido, eines Carracci, hat man die Individualität dieser Meister alle in den Akademien, und der junge Bursche, der noch keine Hand richtig zeichnen kann, schmäht über den barocken Geschmack des Buonarrotti, nennt ihn einen wilden Barbaren, findet in Raffael's Transfiguration keine Einheit, nennt den Guido einen modernen, leeren Beischling, ohne Natur und Farbe; den Correggio ein schwächliches, weibliches Kind, das seine Zeit mit Effektdrerei nach Grazie und Pellunkel verderbt; im Tizian findet er nichts als gemeine Natur, wiewohl ein braves Colorit; die Carracci's sammt und sonderb sind Stubensitzer und Effektlifer, ohne Selbstständigkeit und schöpferisches Talent und ein Mann, wie Mengs, ist vollends gar nichts, als ein studirter, prunkhüchziger Elegant.

In allen Künsten, versetzte Eduard, gibt es einen gewissen Kreislauf, der sich historisch nachweisen läßt, und philosophisch leicht zu beweisen wäre. Die Tragödie der Griechen, so wie ihre Sculptur, ging vom Pathem, Edigen aus, entwickelte sich zuerst in großartiger Gewalt und rohem Ungestüm, verklärte sich zur ruhigen Schönheit, wurde nach und nach nur Reiz und niedere Grazie, und endlich eine Mischung von unzähligen, meist ohnmächtigen Bestrebungen, nachzuahmen, diese oder jene Periode der Kunst sich anzueignen, diesen oder jenen Meister nachzubilden. Derselbe Gang ist in der

Ruß, in deutscher, wie in italienischer, und mißgabar auch in der Malerei. Wo aber, frag' ich Sie, auf welchem Standpunkte stehen wir nun? Gewiß werden Sie antworten: auf dem letzten!

Auf dem letzten, erwiderte der Kaiser, gern, recht gern gesteh' ich's ein, aber wie kommen wir wieder auf?

Eben durch eine ungeheure Erschütterung, die alle unsere erschöpften Nerven wieder heftig erschüttert, Geist, Geschmack, Richtung, Alles verändert, und uns sammt unsern philosophischen, dichterischen und artistischen Bestrebungen in ihrem großen Sturm unaufhaltsam fortshawingt. Wenn eine solche nicht kommt, so werden wir lange noch so vereinzelt, lange noch so richtungslos, leer und charakterlos bleiben, über kurz oder lang vielleicht Stümper werden, und endlich, trotz all' unserer feinen Bildung, Barbaren. Darum ist das Bestreben gewisser Künstler in heutiger Zeit, die einen allgemeinen strengen Styl, nach Art der alten Meister, einführen wollen, ein Versuch, der nie gelingen kann, weil er, abgerissen von allen andern Tendenzen der Zeit, isolirt steht und keinen Boden findet, um Wurzel zu schlagen. Zudem streift es auch an's Unnatürliche, wie unsere ganze Zeit; denn was einmal seinen Lauf vollendet hat, das kehrt nicht mehr zurück, und es ist an sich eine Thorheit, wenn ja nachgeahmt werden muß, wenn selbstständiges, neues, eigenes nicht zu erschaffen ist, jene alte Schule zum Muster zu nehmen, deren Hauptvorzug in ihrem ernstlichen Bestreben liegt, fern von aller technischen Vollendung. Jenes nun ist wohl kein Gegenstand der Nachahmung, denn wo die Seele fehlt, kann nichts lebensvolles sich erzeugen, und nach Spinoza kann aus nichts nicht etwas werden; daß wir aber zu unsern größten Fehlern auch geistig die Fehler anderer uns aneignen, als

notwendige Eigenschaften, das dürfte wohl widerständig genannt werden können. Das Christenthum, das der Malerel so günstig ist, ja, sie erst zur wahren Höhe gebracht hat, ist wohl in all' seinen Auffassungsweisen erschöpft. Nicht, daß nicht einzelnes, vortreffliches noch hervorgebracht werden könnte, das will ich nicht behaupten, aber Richtung für die Kunst im Ganzen kann es vielleicht nicht mehr seyn. Giesole gab fromme, herzliche Greise, heilige Männer; Perugino desgleichen; Leonardo da Vinci Apostel; Raffael die Madonna und das Christuskind; Buonarrotti Propheten und das jüngste Gericht; Andrea del Sarto tief sinnige Jungfrauen; Dominichino Märtyrer und Priester; Guido schöne, himmlische Jünglinge; Correggio zauberisches Licht; Eljian allerbendige Wahrheit; Guercino sehnüchtige Krankheit im Schmerz; Carlo Dolce Zuversichtigkeit; Michel Angelo Carravaggio selbst gemein sinnliches Leben. Was wollen wir also weiter? Was machen Sie aus ihrer Madonna? Wollen Sie die Mitte halten von Pinturichio's, von Gatto's Ketter, hölzerner Einfalt, Correggio's Grazie, Reni's Riebegeschtern, Morillo's niederer Wahrheit und den nativen Physiognomien Garofalo's? Dann befürcht' ich, werden Sie ein Un Ding erzeugen! Sie haben also ein Ideal, Sie suchen Natur, um diese an jenem zu messen; Sie haben eine Geliebte, die Ihnen den Streit ausgleicht! Allerdings, lieber Camillo, können Sie sagen, die Natur ist unerschöpflich vielfältig und hört niemals auf, neues, vortreffliches zu produziren; aber Natur, entgegne ich Ihnen, Natur und Ideal sind verschiedene Dinge, und die Idee der Madonna wird sich nicht in so vielen Individuen anders gestalten, als die Natur Formen hervorbringt, die zur Darstellung jener Idee hinreichen. Außerdem gehören der Macht der Gewohnheit

ihre unbestreitbaren Rechte; die Zeit, die eine Madonna in der Kunst vollkommen hervordrachte und gleichsam schuf, wird wohl am natürlichsten und nächsten ihre Idee verfaßlicht haben, und Raffael ist der wahre Schöpfer der Maria! Einen Typus finden wir auch bei den Griechen streng geltend gemacht, ja, es ging bei ihnen bis auf die unbedeutendsten Nebensachen, bis auf die Haarstriche hinaus, und einen Jupiter, einen Apoll, einen Bacchus kennt man bei'm ersten Blick, sey er vom besten oder schlechtesten Meister. Deswegen, lieber Camillo, halte ich ein Madonnenbild für die schwierigste Aufgabe unserer Tage. Sie haben diese aber in der That hier glücklich gelöst, wiewohl Ihre Composition dennoch an Raffael erinnert und ich bei der ganzen Gruppe an die Madonna von Foligno, und beim Gesicht der Maria besonders an die des Gran Duca in Florenz denke!

Wirklich? sollten Sie das? rief Bighi lachend; ist es doch kein Wunder! denn seit ich die Madonna des Gran Duca gesehen, will mir keine andere mehr in den Kopf; so fest und unverwundbar tief hat sich diese engelreine, mütterliche Weltschmerz in mir festgesetzt. Ich habe ihr aber denn doch wieder etwas mehr Hoheit und Ernst zu geben gesucht, und das erinnert Sie vielleicht an die von Foligno. Aber, Signor Edoardo, was sollen wir denn zum Sujet wählen?

Mit dieser Frage, antwortete Edoardo, könnten Sie mich fast in Verlegenheit setzen. Die alte Mythologie steht uns noch viel ferner, wie denn auch vorzugsweise die Plastik ihre Ideale daher entlehnt. Es scheint also nichts übrig zu bleiben für die Historienmaler, als die Historie selbst, die allen Zeiträumen und allen Nationen angehört. Die Kunst aber, welche Ideen darstellen will, und nicht bloß Begebenheiten, jene in dieser, aber diese nicht ohne jene, fühlt sich zu eng und zu gepreßt auf

dem wirklichen Boden der Weltgeschichte. Sie ist viel zu sehr ein Kind des Himmels, als daß sie sich zu lange unter bloßen Menschen, offenbaren Thaten und Handlungen, in harter Wirklichkeit aufhielte, und gerne schwebt sie in dem Gebiet, wo sich das menschliche mit dem göttlichen, oder das göttliche mit dem menschlichen in irgend eine schöne Verbindung einläßt. Dieses Gebiet ist die Fabel, ist die Mythe, noch mehr aber die Religion. Schließen Sie daraus, was nöthig ist, und lassen Sie mich nichts sagen, was mißdeutet werden könnte, so wohlgemeint es ist.

Verstehe, verstehe, rief der Römer, seine Palette welegend, aber für solche Gedanken ist kein Platz in Rom; ich habe schon oft davon reden hören, und selbst darüber nachgedacht, aber meine Hoffnung ist die eines lebendig Begrabenen. — Lassen Sie uns, setzte er hinzu, wenn es Ihnen sehr angenehm ist, einige Schritte durch mein Gärtchen machen.

Es war auch wirklich ein allerliebster Plätzchen, das sich ein Deutscher mit gewohnter Keuschheit, Ordnungsliebe und Geschäftigkeit so hübsch wie ein Zimmer gehalten hätte. Allein unser Bighi war ein Italiener, und so sah man denn da und dort Schmutz und Verfall, Unordnung und Zerstörung. Das vergaß man aber leicht, wenn man die glühenden Portugiesen und die hellern Limonen aus dem immergrünen Laub lachen sah, das die Mauer bedeckte, und Bighi's Frau hatte dafür gesorgt, daß außer den Gemüsen für ihre kleine Haushaltung auch etwas für's Auge, große, duftende Rosenbüsche und eine Menge anderer Blumen, angebracht waren. Früher sprudelte auch eine Fontaine in der Mitte von jungen Citronenbäumen, die aber jetzt verfallen war, und unser Maler dachte so wenig daran, als seine Mariaccia, den Springquell wieder herzurichten. Gegen die östliche und nördliche Seite

eröffnete sich aber eine Aussicht, die einem größeren Genuß gewährte, als alle Fontainen von Rom; ein Stück von der Stadt und vom Tiber, das gewaltige Mausoleum des Adrian, drüber weg der Monte Pincio mit seinen Pinien und der heitern Promenade, mit den Schattenwäldern der Villa Medici, und selbst der Soratte dämmerte über den weiten Gründen der Campagna, zur Linken aber ragte die Kuppel von Sanct Peter über die Abhänge und Bingen des Gianicolo voll unermesslicher Majestät in die Luft.

Gibt es doch keine Stadt in der Welt, sagte Eduard, wo man so an allen Enden und Orten von einer bezaubernden Aussicht überrascht würde, als Rom! und eben wollte er noch mehr zum Lobe der Weltherrscherin sagen, als Bigli's Kinder, zwei Buben von drei und vier Jahren, aus der Hausthüre stürzten und angestüm auf den Vater zuellten. Der kleine Carriaccio klammerte sich ihm auch gleich an die Beine und blickte mit seinen rabenschwarzen, glänzenden Augen an ihm hinan. Wer ist denn der Fremde, Vater? fragte er, Eduard scharf anblickend, während sich der Ältere dem Gast ohne weiteres an den Rock hängte, und ihn fragte, ob er auch ein Maler sey, wie der Vater, und ob er bessere Dinge male, als dieser? Eduard lachte, und Bigli wehrte dem muthwilligen Buben. Allein der Kleine wollte nicht von dem Fremden lassen, und Eduard ergöhte sich auch in der That an seinem braunen, italienischen Schelmengesichtchen, an seinem reinen, römischen Accent und seiner vollen, metallischen Aussprache.

Ist es nicht etwas wunderliches! sagte er zu dem Vater; ich glaube, mir würd' es schwer, den Accent im italienischen mir jemals anzueignen, den dieser Junge jetzt schon hat. — Bist du schon in Sanct Peter gewesen? fragt ihn der Knabe,

steh', dort stehst du seine Kuppel, das ist die größte Kirche in der Welt; nicht wahr, Vater? Aber nun drängt er sich an diesen hin, und wollte, daß er sich bücke; in's Ohr woll' er ihm etwas sagen, verlangte der Kleine, und Camillo muß' ihn gewähren lassen. Nein, dummes Kind, versetzte nach einer Weile der Maler, du bist nicht vernünftig, jetzt ist's nicht Zeit dazu, ein andermal; der fremde Herr hat nicht Zeit, um deine Poffen anzusehen. Nun hat, nun steht der Bube, nun fing er an zu weinen und mit den Füßen zu stampfen, aber der Vater ließ sich nicht erweichen, und als das Söhnchen etwas gar zu unartig wurde, hob er's in die Höhe, schüttelt' es ein wenig und rief: — Siehst du dort das Castel Sanct Angelo? stehst du die Kanonen? Wenn du nicht sogleich schweigst, schick ich dich dort hinüber und lasse dich einsperren. Damit setzt' er den Buben wieder auf die Erde. Ohne aber beschwichtigt zu seyn, schlich dieser an der Orangenmauer weg und zornig in's Haus hinein.

Was wollt' er denn, fragte Eduard, der dieser häuslichen Scene lächelnd zugeesehen hatte.

Närrisch Zeug, antwortete der Maler; seine Mutter hat ihn am Carneval als einen kleinen Pulcinella auf den Corso, genommen, und nun will die Rattc ihre Kleider wieder haben, um Ihnen den Handwurst vorzuspielen. Ist doch das ein Volk, dachte Eduard bei sich selbst, wo den Kindern der Pulcinella wie angeboren ist, und die Mutter selbst auf dem Corso närrisch seyn muß. Indem kam die Römerin selbst in das Gärtchen heraus, ein kaum zwanzigjähriges, schönes Weib, dem man noch nicht ansah, daß es die beiden muthwilligen Jungen geboren, von großem, starkem Wuchs, eine ächt römische Physiognomie. Diese hat gewöhnlich etwas verbes, kräftiges, zuweilen auch bei der herrlichsten Zeichnung



des Profils etwas unjarted. Bighi's Frau hatte einen durchaus römischen Kopf, ohne daß er zu harte Formen gehabt hätte; Augen, die von Feuer leuchteten und eine Sprache redeten, die nur im Süden verstanden wird; pechschwarze Haare und jenes warme lebendige Colorit, das die Italienerinnen so reizend macht. Solche Römerinnen bieten dem Künstler hundert Schönheiten dar; man kann nie aufhören, mit ihnen zu plaudern; ihr unruhiges Temperament läßt sie keinen Augenblick in's Gleichgewicht kommen, außer wenn die Feueraugen eine geheime Intrigue verrathen, obgleich sie aus Deutschen, trotz all' ihrer kräftigen, freien Natürlichkeit und ihrem immer bewegten Geiße, ihrem herrlichen Körper, ihrer geistigen und leiblichen Gewandtheit doch oft nicht so bezaubernd dünkten, als die schmachtenden, zarten, immer verschämten, süßen, empfindsamen, jugend- und sittenreichen Schönen unseres Vaterlandes. Eduard übrigens hielt's mit den Italienerinnen, denn eben diese waren seiner Ansicht am angemessensten, und widersprachen am meisten den Erfahrungen, die er mit Deutschen gemacht. Hier fand er schöne, kräftige, gesunde, weibliche Natur, und diese schätzte er vorzugsweise an dem andern Geschlecht; ja, er hatte schon geäußert, daß, wenn er sich je verheirathen könnte, es eine Italienerin seyn müsse. Mariaccia hatte kaum den Fremden erblickt, als sie sich wieder entfernen wollte. Eduard bat sie aber zuvorkommend, ihm länger ihre erheitende Nähe zu gönnen, und Bighi sagte mit einem sarkastischen Lächeln: Signor Edoardo kann meine Eifersucht nicht erregen, denn er ist ja ein entschiedener Frauenfeind. Die Römerin brach in ein lautes Gelächter aus, das für einen andern, als Eduard, eine Strafe gewesen wäre und ihn in Verlegenheit gebracht haben würde. Eduard aber erwiderte: Nein,

Camillo thut mir Unrecht, ich bin nichts weniger, als ein Feind des schönen Geschlechts; im Gegentheil ist es mein ewiges Bedauern, daß ich noch keine Dame gefunden habe, der es d'ran gelegen gewesen wäre, meine unbedeutende Person in längere Fesseln zu halten.

Mariaccia lachte noch stärker, und sagte endlich, weil denn doch niemand lieber von Liebe spricht, als die Weiber, besonders aber die italienischen: Also Sie waren doch schon in unsern Fesseln?

Es müßte mir der Sinn für's Schöne mangeln, versetzte Edoard, wenn ich mein Haupt nicht schon vor den Wesen gebückt hätte, welche die Schönheit zu ihrem Wohnsitz erkoren!

Mariaccia, rief Bighi lachend, wahrlich, nun fang' ich an, für mich zu fürchten! Ich glaube, mein Freund hat mich zum Besten gehabt, und —

Nein! es ist köstlich, unterbrach ihn die Römerin; wir wollen Signor Edoardo auf die Probe stellen, er soll uns bekennen, was er über uns denkt; ich wette, wenn er noch länger in Rom bleibt, so verwickelt er sich noch in ein Liebesverständnis!

Ich zweifle, erwiderte Edoard, weil ich von meiner Person einen zu niedrigen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, eine Römerin würd' es der Mühe werth halten, eine Flamme in mir neu zu entzünden, die längst erloschen ist.

Und nun erwarten Sie erst noch Komplimente, rief Mariaccia. Signor Edoardo, setzte sie hinzu, indem sie den Finger aufhob: wie wird's seyn, wenn wirklich eine solche erschiene und Ihnen Spiegel vor's Auge hielte, der Ihnen Ihr Gesicht zeigte? — Doch nein, das wäre wohl unklug, Signor Edoardo würde sich dann wohl in sich selbst verlieben!

Ich bin zu jung, Signora, versetzte Edoard mit einer

spasshaften Verbeugung, um mich von Ihren Worten nicht geschmeichelt zu fühlen, und doch zu alt, um sie nicht für Spott zu halten!

Allerliebste, sagte Mariaccia, so wünsch' ich Ihnen nichts, als ewig jung zu bleiben!

Dabei aber, antwortete Eduard, hab' ich nur eine Bedingung zu machen, die nämlich, daß Signora Mariaccia nie alt würde.

Nein! das ist unartig! rief die Italienerin. —

Und doch sehr billig, liebe Frau, fiel Bigli ein.

Billig oder nicht billig, sagte Eduard, das gilt nichts vor dem Richterstuhl des schönen Geschlechts. Uebrigens kann ich Vergebung hoffen? —

Nicht früher, bis Sie für Ihre Lästerungen, Ihren Stolz, Ihren Uebermuth gebüßt haben.

Inzwischen hatte sich der weggelaufene Bube wieder eingeschlichen und sich an seine schöne Mutter gedrängt, die seiner, im Gespräch verwickelt, noch nicht geachtet hatte. Jetzt aber, als er seine Gegenwart etwas ungestüm zu erkennen gab, sah sie ihn an und fragte, warum er denn so weinerlich aussähe?

Seine Carnevalsmaske will das Märrchen, um sie Signor Edoardo zu zeigen, sagte Bigli.

Dummes Bübchen, rief die heftige Mutter, ihn vom Boden aufhebend, und tüchtig abtäuflend; der Carnival ist vorbei; wenn er wiederkommt, auf's Jahr, dann sollst du den Pulcinella wieder spielen! Damit lief sie mit ihm an die Gartenmauer, brach eine Pomeranze, und gab sie ihm. Geh', sagte sie, geh' zu Ermininden und laß dir die Portugalle ausschneiden! Nun war der Junge zufrieden und hüpfte hinaus.

Wie kam denn, fragte Eduard, der Kleine auf den Corso?

Wie er auf den Corso kam? rief Mariaccia, mit mir! Hab' ich doch nicht die Ehre gehabt, Sie zu erblicken!

O, wer auch so blind, so unwissend ist! Saß ich doch mit meinem Pulcinella zwei Nachmittage am Caffè Ruspoli, versteht sich maskirt; hab' ich Ihnen doch eine ganze Handvoll Confetti's in's Gesicht geworfen und mich halb todt gelacht, wie Sie sich umbrehten und herumsehen, als ob's aus dem Himmel gekommen wäre; hab' ich doch selbst gesprochen mit Ihnen und Sie ausgescholten, daß Sie kein Carnevalsgeſicht zeigten, sondern so ernsthaft aussähen, wie die Perücke des Senators; wollten Sie mir doch am Roccolabend, wo auch Sie endlich einmal der Carnevalsgeist ergriffen hatte, mein Backſicht auslöſchen, wofür aber dem Herrn das Schnupftuch in's Geſicht ſlog. — Kennen Sie mich nun?

Hören Sie, lieber Camillo, was Ihre Mariaccia gethan hat! Und Sie vertrauen ihr, Sie laſſen ſie allein auf dem Corso gehen?

Das ſollt' ich meinen, rief die junge Frau; am Carneval nicht einmal auf den Corso gehen! O, Ihr Fremden habt keinen Sinn, keinen Begriff von dieſem Vergnügen, von dieſem Entzücken, ſolche Herren tüchtig auszuſpotten, wie Sie, Signor Edoardo!

Das, entgegnete er, wäre noch das Geringſte; aber Camillo, wenn Sie nicht ausſpotten, wenn Sie —

O, lieber Edoardo, das muß ein römischer Ehemann ſchon ertragen. Lieber in die Longara, lieber in die Galeere gerathen, als ſo ein Frauengeſicht anſehen, wenn man nur das Geringſte verweigert.

Du biſt grob, Camillo, ſagte die Römerin, und dein Freund —

Indem tönte es vom Hauſe heraus: Signora Mariaccia!

Ich komme, ich komme! gab die Frau zur Antwort. Jetzt aber trat die schöne Albaneserin selbst aus dem Hause, und sagte: Ein Geistlicher sey da, der das Haus für die heilige Woche einweihen wolle. Mariaccia sagte zu Eduard: Ich hoffe Sie wieder zu sehen, und dann — Aber damit flog Sie weg. Wer die Italienerinnen kennt, der hätte in der Miene des jungen, reizenden Weibes viel gelesen.

Siggi sah nichts, Eduard schien nichts zu sehen. Auch meine Zeit, versetzte dieser, nöthigt mich nun, Sie allein zu lassen.

Sie besuchen mich doch bald wieder?

Morgen, lieber Camillo, wenn ich Sie nicht störe!

Nach dem Miserere?

Nach dem Miserere!

Und Ihr Freund?

Wer, welcher Freund, Camillo? —

Nun, jener, den Sie so sehr geliebt, den Sie verloren —

Wer hat Ihnen von dem gesagt? —

Oh! Sie selbst, gestern auf dem Monte Vincio!

Ja, dort war ich sehr gesprächig!

Nun, Sie verübeln mir's doch nicht, daß ich diesen Punkt berührt —

Sprechen Sie nie mehr davon, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Ihre sonst so angenehme Gesellschaft meide. —

Welch' ein wunderbarer Mann Sie sind! Sie gehen aber morgen zum Miserere?

Allerdings! —

Nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen nach dem Miserere!

## Das Misere.

Die gestrige Frage des Malers hatte unsern Eduard die ganze Nacht beschäftigt. Was, dachte er, kann dieser Mensch, dessen flüchtige Bekanntschaft ich nur erst seit wenigen Monaten gemacht, dem ich nie vertraut, gegen den ich mich nur einmal allzu offenherzig geäußert habe, was kann er für eine Veranlassung haben, jenes Freundesverhältniß, das ich ihm dort kaum angedeutet, in so geheimnißvoller Weise, mit solcher lebhaften Theilnahme, solch' drängender Zudringlichkeit wieder zu berühren? Er that sich hundert Fragen, und fand hundert Antworten. Seine Unruhe steigerte noch Mariaccla's Bild, das ihm immerdar vorschwebte, so wie ihre bedeutsamen Worte, ihr ganzes Betragen gegen ihn, und besonders die Blicke, mit denen sie geschieden. Er kannte die Welber allzu gut, um nicht bemerkt zu haben, daß Bight's Frau mehr für ihn empfinde, als ihr Mann wissen durfte, und daß es ihm ein Leichtes wäre, ein kleines Verständniß mit ihr anzuspinnen. Wäre er aber an sich schon nicht allen Verhältnissen der Art, seyen sie auch noch so unschuldig, abgeneigt, wäre er auch nicht fest entschlossen gewesen, nie mehr mit Mädchen oder Frauen so weit zu verkehren, daß er seine oder ihre Ruhe stören könnte, so hätte ihn schon das freundliche Zutrauen, mit dem ihn der Römer selbst zu seinem jungen Weibe geführt, keinen Schritt erlaubt, der für Bight beleidigend gewesen. Aber dennoch fühlte er, daß der schöne Kopf der Römerin tiefer in seinem Innern gewurzelt habe, als er gestatten könne, und daß es Mühe koste, ihn aus dem Gedächtniß zu verbannen. Mit Schrecken sah er sich wieder an dem Punkt, wo er Gefahr lief, seinen Vorsatz zu brechen;

er überdachte alle Folgen, die eintreten könnten, wenn er sich seiner Reigung, seiner Einbildungskraft überlasse, und nahm sich zuletzt vor, den Umgang mit dem reizenden Bildsarg so viel als möglich abzuschneiden; ja, wenn die Rathswillige sich ihm zu sehr näherte, unter irgend einem Vorwand Bighi's Haus gar nicht mehr zu betreten.

Unter solchen Gedanken, von denen ihn jedoch bei weitem am meisten die geheimnißvollen Worte des Malers in Betreff des Freundes beunruhigten, war die Zeit herangekommen, wo man sich beeilen mußte, noch zur guten Stunde in die vatikanische Kapelle zu gelangen. Er konnte sich nicht läugnen, daß eine ungewöhnliche Bewegung sein Innerstes durchwühlte, und daß sich dem Bogen und Schwellen so vieler Empfindungen und Gefühle, noch das einer gewissen ahnungsvollen Angst, einer unerklärlichen Beklemmung zugesellte. Wenig, er wußte kaum, auf welche Weise er an den Vatikan gekommen, als er schon die Treppe des Porticus, als er schon die große berninische Treppe emporstieg. Wie er aber in die Sala regia kam, fand er, daß es noch zu frühe war. Er suchte sich mit den Fresco's zu unterhalten, die Giorgio Vasari, Commachini, Salviati, Zucchari und andere Maler in diesem Vorfaal ausgeführt, von dem man erst in das Heiligtum der Kunst eingeht; allein er war viel zu zerstreut, als daß er sich länger mit diesen Gemälden hätte beschäftigen können; er bemerkte endlich, daß viel Volk heraufströme und der Thüre zuwandle, die in die vatikanische Kapelle führt. Auch er folgte unwillkürlich; die Nacht der Kapelle umfing ihn, die Wohlgerüche des Weihrauchs zogen einen sanften Nebel um seine gereizten Sinne, auch er sah dem prachtvoll besetzten heiligen Stuhl zu, wie die vielen, die um ihn herum saßen, und ruhte endlich mit dem Auge, das geblendet

wurde von den glänzenden Lichtstrahlen, auf seinen frommen Umgebungen aus.

Indem erscholl die Trommel der Schweizerwache in der Ferne. Eduard raffte sich auf und verließ die Kapelle. Schon hatte sich eine Menge Menschen in der Sala regia versammelt und an die Thüre der Sixtina gedrängt, alle in schwarz gekleidet, und voll Erwartung, voll Verlangen, glücklich durch die Wache zu kommen. Besonders Engländer und Engländerinnen standen vorn an, wurden aber alle insgesammt von den verben Stößen der Schweizer zurückgedrückt. Eduard ließ die Leute sich stoßen und drängen, und blieb zurück. Die Thüre öffnete sich, und man wand sich durch die Wache mühsam hindurch. Auch Eduard wurde unwillkürlich vorwärts geschoben, und kam glücklich durch die Tapete, während die Peltabarden ziemlich unsanft die wogende Masse in ihren Grängen zu halten suchten.

Plötzlich sah er sich im Innern der Kapelle. Da es noch leer war und Eduards Figur eine bedeutende Person darstellte, so hatte es keinen Anstand, daß er selbst durch's Gitter unmittelbar hinter die Sitze der Cardinäle vorkommen konnte. Aber noch war erst ein und zwanzig Uhr, und das Miserere begann nicht vor Ave Maria. Drei volle Stunden nun zu warten, das dünkte unsern Eduard zu viel für die Spannung, für die erwartungsvolle Beklemmung, in der er sich befand.

Michel Angelo ist es nun, was ihn plötzlich mit einem tiefen Schauer ergreift. Still an's Gitter angelehnt, unbekümmert um die eindringenden Menschen, von denen sich die Kapelle nach und nach füllte, ist sein Auge an die Decke gerichtet, von der Buonarrotti's Riesenherz in unsterblichen Schöpfungen auf ihn herabblitzt. Er schweigt, fühlt sich beruhigt, beschämt, da er die große Seele über sich wie in einem



Himmel walten Recht. Die gigantischen Gestalten der Propheten und Sibyllen, diese hohe, prophetische Poesie, scheinen ihm nicht bloß die wenigen Jahrhunderte, seitdem sie Angelo geschaffen, auf die Herren der katholischen Christenheit und ihren Purpurthron herabzublicken, sondern schon Jahrtausende, lange vor der Erscheinung des freundlichen Vermittlers zwischen Himmel und Erde, ja wohl von Anbeginn der Welt der fortschreitenden Völkergeschichte mit wandellosem Ernst zusehen zu haben. So voll unermeßlicher Würde sind ihre gewaltigen Köpfe, so voll uralter reifer Geist ist ihr Angesicht, so mächtig und ungestüm ihre Bewegung, so unaussprechlich ihr Charakter. Ja, der Weltgeist selbst und der schaffende Gott schwebt ausgebreitet über den Wassern und über der werdenden Erde, und einen Gedanken, fast zu groß für den Denker, kaum erfasst vom Sturme der Dichtung, das Unfassbare, Unendliche, die ewige erzeugende Kraft selbst hat Buonarrotti in gigantischen Bildern dargestellt. Hier weht nicht die heitere Seele Sancio's, in dessen Welt der Gott der Liebe und Schönheit, der Sanftmuth und Ruhe nur im Hauch eines Frühlingswindes fühlbar wird, sondern der ungeborne, stürmische Erdgeist, der die schäumenden Meere regiert, der über werdenden Gebirgen ruht, dessen Hauch Orkan ist, der die kreisenden Gestirne zügelt. Wie in Raffaels Perseus der Genius der Liebe waltet, so hier die Idee der Macht; wie dort die Größe der Grazie, so ist hier die Größe der Größe unterthan; wie Raffael eine ewige Jünglingsseele ist, so spricht hier der finst're Mann und der allgeprüfte Greis; wie in Raffael das sanfte Licht des neuen reinen Glaubens aus dem Morgenlande lächelt, und sein stiller Geist selbst die Schauer der Hölle zernichtet, so ist in Angelo noch nicht das beseligende Wort der Versicherung erschienen, und die großen

Propheten allein, voll Weissagergeist, voll zürnendem Gemüth, voll erhabenem Unmuth über die entwürdigten Geschlechter, verkünden, mit düstern Blick, den Strafgesang auf der bärtigen Lippe, den kommenden Erretter.

Diese Decke ist Angelo's wahres Herz und wahre Welt, ist seine höchste Poesie, sein feurigster Bildnergeist, sein reinster Sinn. Eduard wendet sein Auge von den gebieterischen Gestalten des Jesaias, Jonas, Jeremias, Ezechiel, Joel, Daniel und Zacharias und von den fünf Sibyllen weg auf das jüngste Gericht. Alessandro Filippi's, Rosetti's, ja selbst des hohen Perugino Werke überfliegt das Auge, weil der Herrschergeenius des Buonarrotti tyrannisch fesselt.

In seiner Seele zu einem Weltrichter von zernichtender Kraft und Hoheit geworden, erhebt der Sohn Gottes inmitten seiner Getreuen die Rechte. Angelo's Geist verschmäh't, die zarte Idee des Erlösers herauszufühlen, selbst seine frommen Gläubigen, seine Seligen, die ihn umlagern in hohem Kreise, zeigen in ihrer Bildung die Idee der Kraft und des Ungeheuern, die den achtzigjährigen finstern Greis beseelte. Zart, ein furchtsam Bild unter den mächtigen Helden des Glaubens, schmiegt sich im entscheidnen Weltgericht die Schmerzensmutter dem strafenden Sohn an; — über ihnen flattern und fliegen blitzschnelle Geschöpfe des Himmels, wie sturmgeschwangene Wolken, die Zeichen des neuen Bundes durch die Lüfte schwingend; — zu seinen Seiten die Gruppen der Geretteten, die hohe Mutter des Menschengeschlechts und die Märtyrer alle mit den Zeichen ihrer Qualen, kaum zählbare Wesen, kaum überschbare Köpfe über und neben und hinter einander in der gewaltigen Bewegung des fürchterlichen Augenblicks; — über ihm die stürmenden Verkündiger

des Gerichts auf Bollen, in die Posannen stoßend; — und nun die beiden Massen, zwischen Himmel und Hölle, wo die entsetzten Menschenkinder sich da noch zu retten streben am Rande des ewigen Verderbens, liebende unglückliche Seelen die Genossen ihrer Schuld noch mit den Händen emporhalten wollen, und die bösen Geister doch mit erschrecklicher Gewalt ihre Beute in den Abgrund schwingen; überall Grausen und Furcht, Todesangst und Schauer, überall Stellungen und Gruppen der Verzweiflung des letzten Aufstrebens, in der aufsteigenden Höllennacht schwebende Gespenster, einsam und grauenvoll in die weite Leere hinabsinkend, und nun unten der Todtenführer selbst und die furchtbaren Scenen der offenen Hölle, so reich, so unerschöpflich an großen Ideen, an erhab'nen Empfindungen, — so sehr ein Geist vom Mittelpunkt aus, bis zu dem richtenden Sohn Gottes und seinen liegenden Himmelsboten, bis zu den abscheulichen Creaturen der Hölle, daß man jetzt über dem Ganzen das Einzelne, jetzt das Einzelne über dem Ganzen aus dem Auge verliert; daß einem die Sinne schwindeln von all' dem unübersehbaren Gewimmel zwischen Himmel und Hölle; daß man Gruppen, Schalten, die man eben erfaßt, übersehen, plötzlich wieder gleichsam verschwunden glaubt, und sie suchen muß aus dem Ganzen, in dessen riesenmäßiger Bewegung sie untergegangen zu seyn scheinen; daß man immer und immer wieder neues und niegesehenes entdeckt; daß man endlich müde, erschöpft, abgemattet wird und dem Geist des Schöpfers nicht mehr folgen kann.

So ergeht es auch unserm Eduard. Er fühlt sich nach und nach ermatten, er wendet seine Blicke weg, fliegt über die Decke noch einmal hin, und findet, daß ihm Kraft und Frische fehle, sie wieder durchzufühlen wie vordem; nur

zuweilen ersteht wieder das Bild eines Propheten in ihm, und dann kehrt er ihnen das Auge wieder zu.

Indessen erscheinen die Cardinäle, durch die Reihe der Wache und die hohen Pelledarden hereinschreitend. — Eduard steht, wie man ihnen die Schleppe nachträgt, wie sie in das Innere eintreten, wie sie sich niederlassen auf die Kniee, wie die Reihe derer, die schon da sind, sich von ihrem Sitz erhebt, wie sich der Ankommende verneigt und seinen Platz einnimmt, wie sich der Geistliche, der ihn bedient, bemüht, ihm den violetten Mantel vorzufalten und die Schleppe in Ordnung zu bringen, wie er sich ihm dann zu Füßen setzt; — er betrachtet die Physiognomie dieser Herren, er verweilt bei Gesichtern voll außerordentlichen Charakters, voll Würde und Verstand; er sucht in ihren Mienen zu lesen; er läßt sich von einem Kapuziner, der neben ihm steht, ihre Namen nennen; er erkennt die Ordensgenerale, und sieht nun Patriarchen und Erzbischöfe, Prälaten und Canonici hereinkommen, gewahrt armenische und griechische Mönche, meist Männer von ungewöhnlicher Schönheit und herrlichen Charakterköpfen, und auf einmal eröffnet sich die Thüre zur Linken des Hochaltars — das goldene Kreuz wird hereingetragen, die Versammlung der Cardinäle und der ganze Clerus erhebt sich rauschend, denn hinter ihm erscheint der Papst.

Eduard ist zwar ein Protestant, aber er kann sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn er den Statthalter Christi plötzlich mitten unter seinen Cardinälen vor sich sieht. Es ist seiner Einbildungskraft ein erhebender, ergreifender Gedanken, in dem einzigen Greise, den er gern sich selbst zu Lieb' in diesem Augenblicke für heilig hält, den Mittelpunkt der ganzen katholischen Christenheit zu sehen, und ein noch

mehr begeisternber, in jene Zeiten des Mittelalters zurückzukehren, aus dem sich noch das sichtbare Oberhaupt der Kirche unter denselben ewigen Formen erhalten; sich die Geschichte zu vergegenwärtigen, deren Seele in jenem zauberischen Jahrhunderten der Nachfolger Petri war; sich der großen Männer zu erinnern, die sich von hier aus die Erde unterwarfen, Könige sich zu Füßen legten, Kaiserkronen verschenkten, den Bannstrahl über mächtige Reiche schleuderten, Herrscher willkürlich absetzten, ja, zwei Jahrhunderte hindurch den Kampf der hohenstaufischen Kaiser auspielten, von einem Barbarossa sich den Steigbügel halten lassen, und den großen Friedrich bis an's Ende seines Lebens beschäftigen. Er denkt der Kreuzzüge, die bei'm Anblick des hereintretenden, nun vor dem Hochaltar auf das purpurne Polster niederknieenden Papstes lebendig werden, und entschwindet der Gegenwart, mit den Hunderttausenden zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgernd. Er dünkt sich im Heiligthum der Religion, der Weltgeschichte, der Malerei und — was sollt' ihm noch der Himmelsgefang des Miserere bringen?

Nun erhebt sich der heilige Vater und bestiegt den Thron. Zu seinen Seiten setzen sich auf niedere Sitze zwei Cardinäle, zu seinen Füßen auf den Stufen des Thrones der Senator und die Conservatoren. Fünfzehn Lichter brennen auf einem hohen Gestelle. Diese, sagt unserm Eduard ein Kapuziner, diese bedeuten die fünfzehn Psalmen, die abgesungen werden; sobald einer zu Ende ist, wird eines ausgelöscht, und wenn alle zu Ende sind, beginnt das Miserere.

Nun erhebt sich zumal die Stimme der Castraten. Dem Papst wird ein Buch in die Hand gegeben, so wie auch die Cardinäle, die Lamentationen, Psalmen und geistliche

Discourse nachlesen. Der Canto fermo macht unsern Eduard ungeduldig. Der dritte Psalm aber ist unsäglich schön componirt, alter, einfacher, seelentiefer Gesang. Jedesmal nach drei Psalmen erhebt sich der Papst auf dem Throne, ein Cardinal besteigt seine Stufen, und nimmt ihm die hohe gold'ne Krone ab; die Schaar der Cardinäle steht auf, und ein stilles Gebet wird verrichtet. Sofort beginnt wieder der Gesang.

Nur langsam will er vorwärts! Eduard wird immer ungeduldiger; so oft ein Licht ausgelöscht wird, zuckt eine frenbig ängstliche Regung durch sein Innerstes. Er sucht sich mit tausend Gedanken zu unterhalten, die er diesem erwartungsvollen Augenblick, die er diesem großartigen, heiligen Schauspiel entnimmt. Es thut seinem Auge wohl, so wie er's auf den Gemälden der alten frommen Meister oft gesehen, noch in gleichem Gewand, in gleicher Ordnung, in denselben Handlungen und Ceremonien, die farbenreichen Reihen der Cardinäle, und an der Seite des jüngsten Gerichts von Buonarrotti den Herrn von Rom selbst auf dem Thron zwischen seinen Großen zu erblicken.

Von Zeit zu Zeit blickt er an dem hohen Fenster der Kapelle hinauf, ob nicht die Sonne bald untergehe. Schon ist sie längst vom Weltgericht des Angelo gewichen. Es kann nicht mehr weit von ihrem Niedersinken seyn. Es brennen auch nur noch drei Lichter. Nun beginnt's wieder durch ihn zu wühlen, und eine Empfindung wie Angst, wie Abnung, fühlt er, gleich einem Quell, in sich kochen und sprudeln. Nun ist's nahe, nahe dieses lang ersehnte Klagelied, dieses Einzige, nie noch Gehörte! Er zittert und bangt, die Sonne ist verschwunden von dem Fenster, es fängt an durch die Kapelle zu dämmern. Angelo's Propheten hüllen sich nach und nach

in einem dünnen Nebel, das jüngste Gericht wird undeutlich und zerfließt zu blauen, hellen und dunkeln Massen, stille, ungebändig harret Alles, und schon ertönt der letzte Psalm.

Da wurden mählig auch die sechs Lichter am Hochaltare, auch die sechs über dem Geglitter ausgelöscht, und der Papst richtet sich empor und steigt vom Throne. Vor dem Altar kniet er nieder auf das Polster, sein Gesicht verhüllend. Ihm folgen alle Cardinäle, auch sie bedecken sich. Da verstummt der Gesang, und — das letzte Licht ist ausgelöscht.

Todtenstille. Welch ein überschwenglicher Augenblick! — Siehe, da fängt es an aus unsichtbaren Fernen plötzlich weit, wie aus dem Himmel, und leise, leise herüberzutönen. Keine Sprache hat Worte, keine Empfindung, keine Begeisterung Ausdruck für diese Laute; sie scheinen nicht Stimmen der Menschen, sondern der Lüfte, die ein Seufzer des Allmächtigen bewegt. — Was ist die Holschärfe dagegen, und und dennoch naht's aus unermesslich seligen Fernen, wie in ihr, langsam und mit unaussprechlichem Beh, mit heiligen, überschwenglichen Wessen, und verstärkt sich, sanft in magnetischen Strömen anschwellend, bis es bricht, wie ein aufgelöstes Herz, das verschwimmt in Thränen, das vergeht im Gefühl, das zerrinnt im Schmachten nach einer unwiederbringlich verlorenen Liebe, alle Süßigkeit des reinsten Himmels, alle Fülle der lautesten Kindheit, alle Wahrheit der heiligsten Sehnsucht, alle Seligkeit des Gebets, alle Stärke der Bechmuth; das ganze Chor der Engel klagt um den Erlöser. Man kann nicht mehr athmen, man will vergehen, man fühlt's wie einen seligen Tod an's tiefste Herz heraufquellen; man sammelt sich nur wieder, wenn das Canto fermo einfällt, sinkt aber gleich in diesen unendlichen Abgrund von Empfindung zurück, sobald sich aus der rauheren Kraft des

Canto fermo sich wieder antwortend, sich fragend, jene Stimmen, jene zerschmelzenden Melodien entfalten.

Wer nie Allegri's Miserere gehört, wie könnt' ich's denn beschreiben, wie könnt' ich ihm nur den Eindruck schildern, in dem unsere Seele zerschwimmt; wie könnt' ich Töne verkörpern, das Unausprechliche mit Worten nennen, das Geisrigste gleichsam mit Händen greifen!

Eduard ist in sich versunken, wie er's nie war in seinem Leben; denn Allegri führt nicht aus sich hinaus, sondern in die eig'ne, ungemessene Welt des Gemüths hinein, worin Denken und Fühlen zu einer bewußtlosen Handlung wird.

Jetzt erhebt er sein Auge, als ob er erstaunt wäre, den Klagegesang außer sich zu finden, als ob er ihn innerlich gefühlt und gehört, aus eig'ner Seele es hervortönend vernommen hätte. Er steht in die dämmernde Kapelle hinein, wo er kaum mehr Gegenstände unterscheiden kann. — Angelo's Gesicht ist zu einer furchtbaren Wand geworden; Propheten und Sibyllen sind erloschen; den Papst gewahrt er kaum, wie er im Schleier der Nacht sein Gesicht am Altar verhält — eine heilige, schauererweckende Dunkelheit sinkt von der Decke auf die Betenden nieder, und jene Töne hören nicht auf, mit ihren zerfließenden Seufzern in immer wachsender Kraft und Fülle, in immer feuriger Festigkeit, in immer vollern Schwellungen heranzuklingen, und wenn sie an's Herz angeschlagen, wo es am verletzbarsten athmet, wieder langsam in immer leisern Schwingungen in's Unendliche zu verhallen.

Eduard kehrt sich um in einer unwillkürlichen Bewegung, als wolt' er sich noch retten von dem Tode, der ihm schon die Nerven losgespannt, durch alle Adern mit sanften Strömen gebrungen und wie eine verschlingende Fluth über's



brennende Herz hinausspielt; er blickte durch das Jegitter zurück, wo hundert und hundert kaum mehr zu unterscheidende Köpfe gen Himmel sahen, und gewahrt ein Gesicht hinter sich, das wie ein Donnerschlag durch alle Fibern seines Wesens schüttelt.

Außer sich fährt er zurück, den elektrischen Blitz in allen Nerven fühlend, dem Schwindel nahe, nicht mehr sich bewußt, wo er sich befinde, was er höre, nur das Gesicht vor Augen und Sinnen, dessen unvergeßliche, wohlbekannte Augen ihn selbst mit ihrem seelenvollen Licht durch die Schatten der ankommenden Nacht hindurchleuchteten. —

Und fort und immerfort klagt der Engelschor. Aber Edward ist taub für ihn; mit unwiderstehlicher Gewalt reißt es ihn hin und her zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Entzücken und Trauer, zwischen Glauben und bitterem Unmuth; er möchte sich umdrehen, er möchte gewiß werden, er möchte beweisen, daß es unmöglich ist, daß er's nicht seyn kann, den er meint, daß er sich getäuscht, daß es ein bloßes Schreckbild, eine leere Ausgeburt seiner gereizten Phantasie, ein bloßer Seufzer seines weinenden Herzens sey, den die Musik aus seiner Vergangenheit wieder aufgeweckt habe, und dennoch möcht' er lieber fliehen, als Gewißheit finden, lieber im Abgrund des Meeres seyn, als dieses Gesicht noch einmal sehen.

Ist er's? ist er's? so rufen tausend Stimmen in ihm und tausend antworten: er kann's nicht seyn, es ist nicht möglich! wie wär' er nach Rom gekommen? Du bist im Fieber, du bist nicht vernünftig, wende dich led um, er ist's nicht, du siehst ihn nie mehr! Können ihm nicht andere ähnlich seyn? —

Rasch blickt er um, überzeugt, daß er sich getäuscht, daß

es ein fieberisch Trugbild seiner Sinne, eine Täuschung der Dämmerung sey, und das Gesicht trifft ihn mit einem solchen Lichtstrahl, daß es ihm eiskalt über die Stirne schauert, und ihm die schreckliche Gewißheit kommt: er ist's! er ist's! er ist's!

Da endet das Miserere. Der heilige Vater spricht ein Gebet aus der Dunkelheit hervor, alles schweigt todtensille, da poltern die Cardinäle zum Zeichen des Erdbebens; ein Licht erscheint durch die Seitenthür am Hochaltar, und der Papst verschwindet.

Nun athmet die bisher so grabesstille Versammlung wieder auf, und im wilden Gewühl sucht sich ein jeder hinauszubringen. Eduard will Alles lieber, als vielleicht durch Zufall an jene Erscheinung gestoßen zu werden, die ihm mit jedem Augenblick mehr Wahrheit, mehr Wirklichkeit behauptete. Er windet sich deshalb mit allem Ungeßüm durch das Gebränge, arbeitet sich mit äußerster Anstrengung vorwärts, stößt und brüht sich durch die Masse, in beständiger Furcht, daß ihm jene Person auf den Fersen folge; er gelangt an die Thüre, er steht in der Sala regia. Nun aber nicht gesäumt, sondern blißschnell die berninische Haupttreppe hinunter, in die Vorhalle der Peterskirche und in den Tempel selbst.

Hier fängt er an, wieder sich freier und leichter zu fühlen. Tausend Gedanken der Möglichkeit, wie diese Person nach Rom kommen konnte, was sie hier bezwecke, was sie für ihn denke und fühle, strömen in ihm auf und ab; der ungeheure Raum, in dem er wandelt, wirkt erquickend, stärkend, erhebend auf ihn; er hat den Sanct Peter noch nie bei Nacht gesehen, er blickt mit mächtigen Schauern in die Kuppel hinauf, in der die Nacht ihre fürchtbare Helmath

ausgewählt, die nun herunterschaut wie ein ganzer sternloser Himmel. Nun erscheint ihm der Sanct Peter erst in seiner wirklichen Größe; nun erkennt er alle seine riesenhaften Massen und Verhältnisse, in Licht und Schatten halb ungewiß dämmernd, alle seine Säulen, Flügel, Bögen, Pilaster und Kapellen; nun glaubte er in seinem Bau von Menschenhänden mehr zu seyn, sondern in einer Geenwalt, über der ein unermesslicher Himmel dunkelt; die wenigen Menschen, die da und dort herumstehen, tragen nur dazu bei, die grauen-erweckende Einsamkeit dieser Stätte, den Eindruck ihrer Größe, die Wirkung ihres Umfanges zu vergrößern. — Er gewahrt noch Betende am Grabe Sanct Petri, — steht noch die Füße des Apostels küßend, — während eine feierliche Stille durch alle die Höhen und Gassen des Domes hinwaltet; er vergißt auf einige Augenblick den Beweggrund, der ihn hereingetrieben, er wandelt auf und nieder, bis er einen Ruf in die Kirche hereinschallen hört. Er fühlt sich durchbebt im Innersten und eine unsäglich Angst erfüllt ihn, als die Stimme zum zweitenmal ertönt und bald in den Gängen verhallt. Er erholt sich aber von seinem Schrecken, da niemand anders hereinggerufen, als der Mann der die Thür verschließt. Wäre er weiter in einen Flügel des Tempels gelaufen, so möchte er wohl die Stimme überhört haben, und wäre vielleicht genöthigt gewesen, die Nacht in St. Peter zu bleiben. So aber kommt er eben noch zur rechten Zeit, geht hinaus und findet einen Mondschein, der ihn noch zu einem Spaziergange einladen will.

Allein er fürchtet, dem Gespenst jenes Menschen zu begegnen. Es fällt ihm ein, daß er Bizzi versprochen, ihn nach dem Miserere zu besuchen. Bei diesem Gedanken erinnert er sich auch wieder der bedeutungsvollen Worte, die

der Vater gestern beim Abschied geäußert; er sucht sie zu unterdrücken, sucht sie auf einen Grund zurückzuführen, findet aber an allen Seiten Anstoß. Es ist ihm unerklärbar, Bighi mußte nur aus Sonderbarkeit, aus Neugierde jene Worte gesagt haben, und er nahm's nur darum so ernsthaft auf, weil er die Nacht hindurch von dem Freunde geträumt, weil er eben mit seinem Bilde, mit seiner Erinnerung beschäftigt war. Einem andern konnte das gar nicht auffallen, nur für seinen gereizten Gemüthszustand konnt' es Bedeutung gewinnen.

Mit diesen Vorstellungen, die er seinen Zweifeln, seinen Bedängstigungen entgegensetzte, war er unwillkürlich vor Bighi's Pause. Er zog die Klingel, und wer ihm öffnete, war diesmal nicht die Albanserin, sondern Mariaccia selbst. Er war hierher gekommen, ohne auch nur an sie zu denken, so sehr hatte der Vorfall alle seine Gedanken in Anspruch genommen, und jetzt sah er sich in einer um so gefährlicheren Lage, als ihm die junge Frau gleich sagte, daß Bighi nicht zu Hause sey, aber sogleich ankommen werde. Er wollte deswegen sich eilig fortbegeben, mußte aber zuletzt doch bleiben, da Mariaccia sagte, ihr Mann würde es empfindlich deuten, wenn er ihn die wenigen Minuten nicht erwarte, und sie selbst am meisten, die sich nun überzeugen müsse, daß sie auch nicht einen Moment Gegenstand seiner Beachtung seyn könne.

Eduard fühlte ganz die Lage, in der er sich befand, und das um so mehr, als er sich jetzt gerade zu zerstreut, zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt fand, als daß er sich hätte im Gleichgewicht gegen die Römerin halten können. Dennoch aber nahm er einen Sitz. Mariaccia bemerkte wohl, in welcher Unruhe er neben ihr saß, und wie denn ein solcher Umstand leicht Waffen an die Hand gibt, so säumte sie nicht, unsern Eduard zu fragen, warum er denn diesen Abend so

niedergeschlagen, so ernsthaft sey, ob das Miserere so traurig auf ihn gewirkt, ob er etwas schlimmes erfahren, ob er etwa körperlich sich unwohl fühle, oder ob er vielleicht gar heute schon ihre Prophezeiung erfüllt und sich in der ästhetischen Kapelle verliebt habe?

Eduard antwortete überall ausweichend und behauptete, diesen Abend zu seyn, wie immer; die Schuld müsse ganz an ihr liegen, die ihn nicht mit der Rücksicht betrachte, deren er sich sonst zu erfreuen gehabt habe.

Mariaceta war diesmal in der That schöner, als sie Eduard je gesehen. Ihr Negligee war so unordentlich, so lose und frei, daß es für eine andere Frau leicht zu viel gewesen wäre, die junge Römerin aber eben in ihren Reizen ganz unwiderstehlich machte.

Sie ließ sich nicht überzeugen, sie behauptete durchaus, daß etwas in Eduard vorgehe; sie äußerte Furcht, ob sie ihn gestern etwa gekränkt habe, und als er's läugnete, als er das Gegentheil versicherte, als er ihr freundliches sagte, hielt auch sie nicht mehr zurück, sondern ließ unsern zerstreuten Freund mehr merken, als er je benutzen wollte, und besüßte gar, frei, wie sie sich nach Römersitte benahm, mit ihrer schönen Hand seine Stirne, indem sie sagte, daß sie glühe.

Zum Glück kam Biggi bald. Nun, rief dieser, auf ihn zugehend und ihn mit einem sonderbaren Blick erfassend, nun, Signor Edoardo, wie gefällt Ihnen das Miserere?

Es schien Eduard, daß in Biggi's Blick, selbst in seinen Worten, weit mehr, als diese Frage liege, und dies verwirrte ihn nur noch mehr. Er nahm sich aber so viel als möglich zusammen, und sprach mit dem höchsten Feuer von Allegri's Composition. Während er redete, entging es ihm nicht, wie ausforschend, wie geheimnißvoll, fast satyrisch Biggi ihn

enbildete, und noch weniger, wie Mariaccla hinter dem Rücken des Gemahls ihr schwarzes Auge auf ihm ruhen ließ, und sich mit dieser Augen- und Mienenprache noch unverhobener gegen ihn verrieth, als sie mit Worten konnte und durfte.

Es hatte einigemal den Anschein, als wollte Biggi ihn darauf hinführen, was in der Sissina vorgefallen, zu erzählen, allein eine Menge Gründe überzeugten Eduard wieder, daß es bloß Täuschung von seiner Seite sey, wenn er den Maler vielleicht gar tiefer unterrichtet glaubte, als er selbst war.

Er nahm bald Abschied, müde, sich zu verstellen und zurückzuhalten. Camillo entließ ihn mit vielsagendem Blick, und seine Frau sagt' ihm noch mit glühendem Auge gute Nacht.

### Das Fußwaschen.

Es ist unmöglich! Damit erwachte Eduard am Donnerstag aus unruhigen Träumen. Er klebete sich schnell an, und folgte dem Zug des seligen, lichtblauen Himmels, der ihn in's Freie, in's Grüne hinaustrieb. Man hat des Abends und des Morgens eine ganz verschiedene Welt, eine andere Denkungsart, man fühlt, sieht anders, die Außenwelt, die des Abends so ernst, wichtig, düster auf uns einwirken kann, verliert diese Wirkung des Morgens! wir sind heiterer, frischer, munt'rer, klarer; was wir oft Abends kaum mehr ertragen zu können glaubten, das verschwebt uns in der Morgenstille, sobald wir unser Fenster öffnen, und wenn wir gar das Gleichgewicht verloren, wenn uns die Leidenschaft, der Affect, plötzliche Freude oder plötzlicher Schrecken, wenn uns irgend ein mißlicher Vorfall, irgend ein unglückliches Verhältniß aus den Fugen gerüttelt haben, so können wir's den folgenden

Tag, wenn wir wieder wie frisch und neugeboren sind, kaum mehr begreifen, daß wir uns von der Gewalt des Augenblicks so mächtig hinreißen ließen. So erging's nun unserm einsamen Freunde, während er, ohne es gerade zu wollen, der Porta del Popolo zuwanderte. In kurzem befand er sich außen, und nun wußt' er erst, wohin ihn die Gewohnheit und der Instinkt führen wolle. Er widerstand auch nicht, sondern folgt' ihm nach *Acqua acetosa*.

Er durchdachte alle Verhältnisse reiflich, die jene Person abhalten könnten und mußten, wenn es ihr je einfallen wollte, den Wanderstab nach Rom zu ergreifen. Nein, sagte er sich, er ist ja verheirathet, er liebt sein Weib ja so heiß und so all einzig, daß er den Freund ihr opfert; wie wird's ihm möglich seyn, sich von ihr loszureißen? Er lebt nun in der Heimath voll Lust und Freude, nährt sich dort in seinem kleinen, sich immer wiederholenden Beruf, zufrieden, wenn's Gott will, denn er hat ja ein Weib! Die Dichtkunst ist eine so eifersüchtige Lebensgepielin, daß sie's kaum bei ihm lange aushalten, daß sie ihm bloß aus alter Bekanntschaft einen Besuch machen wird, denn er hat ja ein Weib! Der Name Unsterblichkeit war ihm einst etwas großes, und er hat nun schon begonnen, sich unsterblich fortzupflanzen, denn er hat ja ein Weib! Ein starkes Herz vom Manne hat er nicht nöthig mehr, um sich mit ihm zu großen Thaten zu befähigen, zum Ringen nach Ruhm und Lorbeer, seine Kraft hat einen würdigen Gegenstand gefunden, denn er hat ein Weib! Einst wollt' er mit mir Berge und Meere überwandern, und nichts auf Erden sollt' uns unbekannt bleiben; wo irgend nur der Mensch groß war, und wo es noch die ewige Natur ist, der finstere Norden, wie der hellere Süden, ja selbst Griechenland und Asien dünkt' uns nicht zu fern, als daß wir

nicht noch unter Propyläen und Palmen wandeln könnten; nun hat er die ganze Welt, das Universum mit allem, was in ihm ist, gleichsam concentrirt, denn er hat ein Weib!

Unter solchen Gedanken, die immer lebhafter in ihm sich aufregten, schlich sich, wie er selbst nicht läugnen konnte, wohl auch ein bitterer Unwille ein, dem er schon lange unterdrückt hatte, und der nun seinen Platz in Eduards Gemüthe wieder einnehmen wollte. Aber er suchte ihn jetzt mit Gewalt zu verdrängen und sich aller Gedanken an den gestrigen Vorfall zu entschlagen, zu erwarten, was etwa erfolgen könne, seine Maßregeln erst dann zu nehmen, wenn Klarheit und Bestimmtheit da wären, aber in diesem Fall auch schnell und besonnen, und übrigens an diesem schönen Frühlingemorgen sich ungestört dem Genuß der Natur zu überlassen. Er hatte unterdessen den malerischen Standpunkt gewonnen, wo der einfiedlerische Weg schon jenseits der Koblgaße und dem Landhaus, in dem sich einst Papst Julius II. vergnügte, zwischen niedern Mauern und Bigneanlagen, einen kleinen Hügel emporführt. Hier blieb er stehen und blickte zurück. Ueber dem schattigen Hohlweg breitet sich in einem Lustpark das üppigste Gesträuch aus, dessen mannichfaltiges Grün mit ganzen Büschen von wollüstig rothen Blüthen durchwebt ist. Darüber aber ragte einzig und allein, in seiner unvergleichlichen Majestät, hell und freundlich vom Morgen her beleuchtet, die Riesenbasilla des Sanct Petrus mit einem Theil des Vatikans. Kaum macht sie von einem andern Standpunkt aus einen größern Eindruck, außer etwa vom Monte Mario und Janiculus herab; kaum erscheint sie irgendwo so wahr in ihrer echten, ungeheuern Größe, als hier, obwohl man sonst gar nichts von Rom sieht, obwohl man sie nicht mit andern Werken der Baukunst vergleichen kann, weil Alles von jenem



vollen Baumbuchs in der Villa bedeckt ist, und die Größe des Doms hauptsächlich nur durch den Gedanken der Entfernung, durch die landschaftliche Umgebung und die Berge so bedeutend hervortritt, über die er meist in die Lüfte emporragt.

Sofort schlenderte Eduard vollends den engen, angenehmen Bienenweg durch die kleinen Unebenen der Campagna, an das wunderherrliche Plätzchen, wo man zur Quelle des Sauerbrunnens hinuntersteigt, und eine Landschaft sich entfaltet, die an hartem Ernst, an sanfter Ruhe, an Schönheit und Schwung der Linien, an Zeichnung der Hügel in gewissen Beleuchtungen ihres Gleichen nicht hat. Mit den einfachsten Mitteln ist dieses Bild geschaffen; man kann nicht weniger aufwenden, als zu ihm gebraucht ist, und dennoch ist es ein vollkommenes Bild, das man in zwei Hälften abtheilen könnte, wovon die eine die gegen Norden wäre, in der sich die Wendungen des Tiber weit in die Ferne hinaus verlieren, Gründe und Hügel wahrhaft elydisch gezeichnet sind, und die süßesten Gebirge das ganze offene, weite, lichte Gemälde schließen; die andere aber die westliche Seite einnähme, in der sich der Weg an einem hohen, felsigen Abhang hinschlängelt, dicht am Tiber, und auf dem andern Ufer wieder weite, öde Gründe mit einsamen, altrömischen Thürmen sich zu den Hügelu emporheben, und wovon die erste wohl im Geist Claude Lorrain's, die zweite in Poussin's Geschmack componirt ist.

Diese Gegenden sind allerdings außerordentlich öde, und wir finden kaum einige Bäume in all' den Weiten; aber eine Zeichnung in Bergen und Flächen, Farben zu gewissen Zeiten, und einen Geist, einen Charakter zu jeder Tagesstunde, daß nur jene blinden Verehrer deutscher Natur, die nicht wissen, was sie damit wollen, und in Italien

Deutschland, in Deutschland Italien vorzulegen, ansehn können, etwas durchaus schönes und seltenes darin zu erkennen.

Hier legte sich unser Eduard, wie er's schon so oft that, am Ufer des Tiber nieder, und blickte über seine Krümmungen weg, auf die Flächen, wo Heerden von Büffeln weiden; auf die melancholischen Thürme, die einsam auf ihren runden Hügelchen stehen; auf die wenigen Campagnenhäuser, die in diese ausgedehnte Strecken verstreut sind, und endlich zum Monte Dreiso hinüber, dem alten Sorakte und zu dem hohen Gebirge von Tibur, das über die öden Abhänge im reizendsten Blau heraufschwilt.

Er hatte bald Freund und Bighi und Mariaccia aus dem Auge verloren; er folgte dem Tiber in seinem trauernden Laufe zum nahen Meere, und knüpfte an ihn die ganze Geschichte dieses Bodens an. Ein armer Bube, in Lumpen stehend, mit einem spitzen Hut nach seiner Campagnentracht, und dem gottigen Pansfell vor den Schenkeln, verbrannt und haarbeneht, und mit lohlschwarzen Augen, kam auf ihn zu und bettelte ihn an. Er hütete ein Pferd und ein paar Esel in der Nähe. Eduard gab ihm ein paar Bajocco, und der Junge lief vergnügt davon.

In kurzem fiel es ihm aber ein, daß diesen Morgen die Fußwaschung stattfinde. Er raffte sich also vom Boden auf und trat den Rückweg an, diesmal aber Ponte molle zu. Es ist ein herrlich Vergnügen, diesen Wiesenweg am Ufer des Tiber hinzuwandeln, wo sich hinüber nur immer höher die Gebirge der Sabiner heben, Acqua acetosa hinter einem Hügel verschwindet, und zumal die alte römische mulvische Brücke erscheint. Sofort gewinnt die Gegend ein ganz anderes Ansehen: ob man gleich auf ödem Feld wandelt, in dem man nur die Spuren von den großen Tauen eingegraben

steht, an welchen die Büffel Schiffe den Tiber hinaufziehen müssen, so zeigt sich doch ein hübsches Pinienwäldchen drüben auf dem Uferberg, es zeigt sich der vollgrüne Mario mit seiner Appressenvilla und Sankt Peter und einige Kupeln und Thürme der Stadt.

Ednard verdoppelte seine Schritte die lange, gerade Straße zur Porta del Popolo entlang.

Leider aber hatte er nicht bedacht, daß er von Staub bedeckt war, und er mußte zuvörderst sich zu Hause umkleiden. Nun hatte er noch die große Strecke von dem spanischen Plaze zum Vatikan hinans zu gehen. Er fand, daß es bald achtzehn Uhr, nicht weit mehr von Mittag war, und beschloß sich, in einer Carosse dahin zu kommen. Schnell nun ausgestiegen, und die Riesenhalle der Peterskirche entlang zur vatikanischen Haupttreppe. Alles wandelt auf und ab. Hunderte begegnen ihm. In der Sala regia konnte man sich kaum rühren. Er drängte, er wand sich vor, so weit er vermochte; er sah sich um in den großen Fresco's, die den Sieg des päpstlichen Thrones über Kaiser und Könige darstellen; Denkmale von gewaltigem Gewicht, aus den Zeiten jenes hohenstaufischen Hauses, das gegen Rom einen welthistorischen Kampf foht. Hier sah er Friedrich Barbarossa, wie er auf Sankt Marcus in Venedig von Alexander III. vom Banne freigesprochen wird, ein Werk von Joseph Porta; dort excommunicirt Gregor IX. den unsterblichen Großvater Conradins, den ewig jungen Friedrich II., eine Arbeit von Vasari; dort malte derselbe Florentiner die Seeschlacht im Meerbusen von Corinth, zwischen der ottomanischen Flotte und der heiligen Allianz zu den Zeiten Pius V.; dort über der Thür der päpstlichen Kapelle malten die Brüder Zucchari die Excommunication Heinrich IV.; dort gewahrt man

die Eroberung von Tunis unter Paul III., auch von Zachari. Sofort ist Karl der Große zu sehen, wie er Leo III. die Städte zurückgibt, und unter andern Darstellungen aus den siegreichen Epochen des Stuhles Petri, auch eine Scene aus der Bartholomäusnacht.

Endlich durch einen austretenden Cardinal, dem die Wache mit Gewalt Platz machte, gewann Eduard Gelegenheit in den Herzogsaal zu gelangen, wo die Feyerlichkeit stattfand. Er stellte sich auf die Zehen, dehnte sich so weit aus, als er vermochte, um die zwölf Pilger zu sehen, denen der heilige Vater die Füße zu waschen eben im Begriff war. Aber was gewährte er? Ist es möglich? Trügen ihn nicht abermals seine Sinne? Dieselbe Person, die ihn gestern in der sistinischen Kapelle so übermäßig überrascht hatte, sah

vor sich. Eben-begann der Herr der Katholikheit an ihm jene Handlung der Demuth zu le in so seltsamem Contrast mit dem Inhalt der welche Eduard im Königsaal gesehen hatte. —

Eduard deutlicher, klarer sehen, nun konnte er : entweder bin ich wahnsinnig geworden, oder er ist's; nun betrachtete er sein Gesicht, das etwas älter und mag'rer geworden war, als früher; nun sah er das Licht seiner Augen, die noch nichts von ihrer tiefen Seele verloren hatten; nun kannte er die Gestalt: aber wie, um aller Himmel willen, ist seine Pilgrimskleidung zu erklären? Er war Protestant früher, wie er, und nun muß er also den Glauben verändert haben? Diese Schwärmeret schien ihm seiner Denkungsart, seiner Phantasie, seinem Gefühl nach wohl möglich, aber welche Umstände könnten ihn dazu veranlaßt haben? Was ist mit seinem Weibe geworden? Ist sie gestorben? O, dacht' er, das ist noch der schönste, beste

Abschied von einer Geliebten; es gibt noch ohne Vergleich schlimmere Dinge, die trennen und unvereinbar unveränderlich scheiden!

Nun hatt' er genug, nun wußt' er bestimmt, daß sein Gesicht in der Dämmerung unter dem Sphärengefang des Miserere kein Hirngespinnst gewesen; nun war er überzeugt, daß er's war, daß irgend ein gewaltiges Schicksal auch ihn ergriffen, mitten in seiner Ruhe, in seiner Zufriedenheit am Busen eines Weibes, das Eduard hassen mußte, ob er es gleich nie mit Augen gesehen. Nun drängt er sich aus dem Saale heraus, nun eilt er die Treppe hinab, nun flieht er über den Petersplatz, ohne zu wissen, wohin, bis er sich in der Engelsburg befindet. Auf der Brücke legt er sich an's Geländer und sah zum Tiber hinab. Hab' ich doch geglaubt, sagt' er zu sich selbst, daß ich meine Vergangenheit zu Grabe gebracht, daß mich kein Schatten mehr aus ihr berühren werde, daß mich die Alpen auf ewig von allen unglücklichen Erinnerungen des Vaterlandes trennen. Und nun, bin ich denn wirklich in Rom? Ist jene gigantische Kuppel dort über dem Tiber die Peterkirche? Ist dieses mächtige Rundgewölbe das Mausoleum Adrians? Sind diese Wellen hier unten dieselben, die an den Tempeln der alten Römer vorbeiteilen?

Er sah zum Himmel empor, der seine laute Fülle voll durchsichtiger Helle über diese große Welt ausbreitete; er sah die immergrünen Gärten des Gianicolo, sah die dunkeln Eypressenhaine des Mario, und schwieg lange, im Innersten nachsinnend. Zuletzt sagte er zu sich: Laß mich doch einmal sehen, ob ich denn wirklich in meiner Ruhe gestört bin; ob ich nicht leben kann unter diesem Himmel, wie zuvor; ob ich stark genug bin, mich um nichts zu kümmern, was die nächsten Tage mit sich bringen? Ich denke, es läßt

sch durchführen! Ist es doch nicht das Schwierigste, was ich je bestanden!

Damit ging er über die Engelsbrücke hinüber, zumal auf eine wunderbare Weise erheitert und erfrischt. In der Nähe ist die Trattoria, in der einst der berühmte Benvenuto Cellini die Lust des Weins und der Tafel genossen. In diese ging er. Wie ich doch nun einmal sehn, wie ein wahres Phlegma, das kein Sturm der Welt aus dem Gleichgewicht bringt, und mich zu beruhigen Streben, als hätt' ich nichts weiter als Vasari's Frescomalerien gesehen. Dabei kam ihm die frische Peiterkeit des Morgens wieder in die Sinne, den er an den einsamen Ufern des Tibers in der Campagna genossen, und er sagte zu sich selbst: Was kümmert mich alle Welt; nun bin ich in Rom, und nun speiß' ich zu Mittag. Damit rief er: Cameriere! eine Frittata und eine Flasche guten Orvietowein!

Der Cameriere, der ihn schon kannte, sagte: Nun, Bosignoria, bald ist das Magrospeisen vorüber, am Montag dürfen wir sie wieder mit Grassio bedienen! Dabei wünscht' er ihm aber ein glückliches Pasquafest, und dafür muß man den Römern schon einige Pauls geben.

Der äußere ächtrömische Raum der Trattoria, ein finstres Gewölbe, alterthümlich und ehrwürdig, wie die meisten Osterien in Italien, deren Inneres immer etwas schmutzig, war überfüllt von Bauern aus der Campagna, die in unzähligen malerischen Gruppen mit ihren spitzen Hüten herumsaßen und standen, und einen ziemlichem Lärm verursachten. Unter ihnen befanden sich reizende Mädchen, deren ungemein hübsche Tracht ihre natürliche frische Haltung, ihren vollen, hohen Wuchs, ihre braunen Gesichter, ihre kohl-schwarzen Haare so einzig hervorzuheben im Stande ist. Ein schönes,

hartgewachsenes Weib, mit einer verben Römerphysiognomie und dunklen reizenden Augen, säugte ein Kind, frei und ohne Scheu, wie das die Italienerinnen, milder schamhaft, als die Töchter in Edwards Vaterlande, natürlicher und gerader, als sie, auf allen Straßen thun. Edward hätte sich unter dieses tumultuarische Volk hineingesetzt, wenn noch Platz gewesen wäre; so betrachtete er sie nur von seinem Zimmer aus, mit Freuden an die freieren, schönern Zeiten denkend, da der abenteuerliche Benvenuto Cellini mit seinen Mädchen hier lustige Abende genossen.

Er war noch nicht lange beschäftigt, seine Fruttata zu verzehren, als Bigbi mit Frau und Kindern hereinkam. „Buon pro faccia a voi!“ rief der Vater. Aber sagen Sie mir, ist das nicht recht hübsch, Signor Edoardo, daß wir uns treffen?

Allerliebst, versetzte Edward, ihn freundlich begrüßend, und noch freundlicher seine Frau; aber nun sagen Sie mir, Bigbi, welcher Zufall bringt Sie mit Ihrer ganzen lebenswürdigen Familie in die Trattoria? —

Eh! rief der Römer, meine Mariaccia und meine Magd sind den ganzen Morgen in der Kirche und weiß der gute Gott wo gewesen, und nun ist nicht gekocht, da müssen wir unsern Hunger wohl außer dem Hause stillen.

Das ist übrigens nicht bloß in Bigbi's Hause so, sondern in Rom überhaupt eine allgemeine Sitte, die freilich unserer deutschen Oekonomie, unserer häuslichen Frauen ein Gröuel seyn würde. Es gibt viele Familien, und nichts weniger als bloß von niederm Stande, die das ganze Jahr fast kein Feuer auf dem Herd bringen, sondern alle Kinder mit sammt der Magd in die Osteria schicken, wo sie sich's dann recht bequem und wohl seyn lassen.

Und — haben Sie die Fußwaschung gesehen? fragte Bighi. — Nein, gab Eduard zur Antwort, indem er eifür allemal alle Wege abschneiden wollte, die ihn zum Gedanken an die störende Erscheinung führen konnten; nein, lieber Camillo, ich komme so eben von *Acqua acetosa*. — Et, wie ein Sonderling ist doch unser Edoardo! Da wo alle Fremden dem Vatican zufließen, sucht er die menschenleere Campagna!

Der Morgen, versetzte Eduard, war zu einladend, als daß ich mich hätte entschließen können, mich im Vatican ein paar Stunden herumzustoßen! Diese Handlung der Fußwaschung ist doch kein positiver Genuß, sondern bloß ein Reiz für die Neugier; ich habe den Papst schon oft gesehen, und das übrige ersetzt mir meine Einbildungskraft. Es —

Es wäre jetzt vielleicht noch Zeit. —

Danke, Camillo, dieses hier, was mein Magen missen würde, könnte mir die Einbildungskraft nicht ersetzen, und Sie müssen wissen, daß mich Ihr schöner Himmel zu einem Cyrenäer macht. Außerdem wär' es eine Unhöflichkeit, die ich mir nie zu Schulden kommen lasse, in dem Augenblick, wo mein römischer Maler mit seiner schönen Gemahlin erscheint, die Serviette wegzulegen.

So heiter und aufgeweckt, sagte Mariaccia zu Bighi, dünkt mich, hat sich uns Signor Edoardo noch nie gezeigt.

Wenn ich einen Spazierweg in die Campagna mache, komm' ich immer so in die Stadt zurück, antwortete Eduard, indem er Mariaccia und ihrem Mann ein Glas *Orvieto* präsentierte.

Die Römerin ließ mit feinem Glase, und ließ, während sie von dem köstlich süßen Bergweine trank, ihre schwarzen Augen fest auf Eduard ruhen.



Run nahm sie den Hut ab, und Eduard sah mit Be-  
hagen das schöne Oval ihres Römerkopfes und ihr glänzend  
schwarzes Haargeflecht. Mit der freiesten Unbefangenheit,  
als ob sie hier zu Hause wäre, befaß sie eine Suppe zu  
bringen, setzte sich Eduard gerade gegenüber, und ließ die  
beiden Knaben neben ihr auf die Bank sitzen.

Meinst du, Camillo, sagte sie hierauf, Signor Edoardo  
werde uns die Freude machen? — Dabei rollte ihr Auge zu  
Eduard hinüber. —

Welch' eine Freude? fiel dieser ein; was in meinen  
Kräften steht —

Nichts weiter, antwortete der Maler, als uns am näch-  
sten Montag das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu gönnen.  
Wir wollen den Nachmittag draußen in der Campagna zu-  
bringen. Die Schwester meiner Frau und noch einige Freun-  
dinnen von ihr sind dazu eingeladen, und ich armer Ehemann  
fühle mich zu schwach, so viele Frauentimmer einen ganzen  
Nachmittag zu unterhalten. Darum bitt' ich Sie, lieber  
Edoardo, Ihrem menschenfeindlichen Wesen Gewalt anzu-  
thun, und mich zu unterstützen, indem ich Ihnen dafür recht  
frohe und lustige Stunden verspreche. Nur müssen Sie mir  
dagegen sich verbindlich machen, ja keine Intriguen mit den jun-  
gen Mädchen anzuspinnen, die hübsch genug sind, wie ich fürchte,  
auch das Herz eines so festen, jungen Mannes, wie Sie sind,  
in einige Bewegung zu bringen.

Gerne, recht gerne! rief Eduard, doch möcht' ich vorerst  
wissen, setzt' er mit einem sarkastischen Blick auf Mariaccia  
hinzu, welche Strafe über mich verhängt wird, wenn mein  
armes Herz dennoch in's Reich gerathen sollte!

Die Galeere, sagte Bigli.

Die Galeere? fiel Eduard lachend ein.

Ich meine nämlich die Ehe!

Emilio ist artig, sagte Mariaccia, ihr Gesicht etwas bitter verziehend.

Lassen wir's darauf ankommen, sprach Eduard, die soll mein seyn, die will ich mir auf ewig verbinden, die mir das Herz rührt.

Mariaccia lachte mit dem kleinen Carluccio unterdessen, der nicht ruhig bleiben wollte, indem sie that, als ob sie gar nichts hörte, was gesprochen wurde. Eduard merkte aber wohl, was in ihr vorging, und wußte recht gut, daß dieses spaßhafte Versprechen, so wenig er's zu halten gesonnen war, doch für Mariaccia nicht schmeichelhaft lauten konnte, mit der er, wie er wohl sah, leicht in ein entschledenes Verhältniß treten konnte, ja fast gezwungen war, es nicht auszusprechen.

Er lenkte aber das Gespräch mit einer schnellen Wendung auf die Carciofoli, die der Cameriere brachte, und die Eduard noch nie genossen hatte. Eilig schickte sich die Berwegene an, ihm einen aufzubläthern, und ihn zu bitten, daß er diese römische Frühlingsspeise kosten möchte. Eduard schlug es nicht aus, nahm es dankbar an, mußte aber zusehen, wie die Römerin diese Gelegenheit ergriff, ihr Auge nicht mehr von ihm wegzubringen, wie sie laut auflachte, als er's ungeschickt angriff und die Blätter verkehrt in den Mund schob; er mußte sich's gefallen lassen, daß die leichtfertige junge Frau es ihm wieder abnahm, einige Blätter ablöste und genoß, sie ihm sodann wieder zurückgab und ihm wie mit Absicht die Hand berührte. Das ist eine Götterspeise, sagte sie, aber man muß sie zu essen verstehen. — Glauben Sie, Signor Edoardo, Sie werden, wenn Sie diese Carciofoli recht gekostet, nicht mehr seyn können ohne sie, sie alle Tage essen —

Und mich immer dankbar dabei meiner schönen Lehrerin erinnern! fiel Eduard ein.

Einzig, einzig! rief Mariaccia, ihrem Manne mit Ungestüm die Hand drückend, wie sie vielleicht lieber Eduards gedrückt hätte.

Indem kamen einige armenische Mönche herein, schöne, majestätische Männer, wie diese ganze morgenländische Nation, mit langen Bärten und durchaus charaktervollen Formen in ihren Gesichtern. Sie nahmen neben Eduard Platz. In kurzem war er mit ihnen in ein Gespräch verwickelt; er lobte ihr entzückend schönes Kloster in Venedig, wo er von ihren ehrwürdigen Landsleuten auf's freundlichste aufgenommen worden, einen himmlischen Abend von den Klosterfenstern aus genossen und einen unvergeßlichen Sonnenuntergang im Meere gesehen habe.

Das junge Weib schien sich wenig in der geistlichen Gesellschaft zu gefallen und es Eduard sehr übel zu nehmen, daß er dieser so große Aufmerksamkeit weihete. Endlich kam das Gespräch auf die Fußwaschung, der die Mönche auch beigewohnt; einer der Armenier nannte das Vaterland der Pilgrime, denen der heilige Vater jenen Akt der Demuth verrichtete, und sagte, daß einer darunter auch ein Deutscher sey.

Eduard durchzuckte dieses Wort wie elektrisch Feuer, aber er griff nach dem Glase und trank ein Schälchen Orvieto. Bigli wollte zwar das Gespräch festhalten und nach jenem Deutschen sich genauer erkundigen, aber Eduard ließ ihm merken, daß er kein Interesse daran habe, und somit verlor man es, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch von der Lippe.

Auf diese Weise war man mit dem Mahle zu Ende

gekommen und Mariaccia stand auf. Man erhob sich insgesamt. Eduard verabschiedete sich freundlich von den Armeniern, und die Gesellschaft verließ die Trattoria. Außen ließ Mariaccia einen Handschuh fallen. Eduard hob ihn auf, und empfing lebhaften Dank. Bighi wollte ihn nöthigen, ihm noch in sein Haus zu folgen, Eduard schüßte aber ein kleines Geschäft vor, das er noch zu besorgen habe, ehe das Miserere beginne, und damit schied man, indem man noch einmal die dringendste Einladung auf den Ostermontag an ihn hatte ergehen lassen.

So war er denn wieder allein. Soll ich das Miserere hören? fragte er sich nun, und: Ja, antwortete er sich im nächsten Augenblick, ja, und wenn ich meine ganze Vergangenheit wieder in der Sistine finden sollte. Alsobald machte er sich auf den Weg nach dem Vatikan. Aber es war noch zu frühe. Unterdessen sprach er zu sich selbst, geh' ich durch die Bibliothek und durch's Museum.

Heute war er nun gerade in einer Stimmung, wo er Alles an sich vorbeigehen lassen konnte, ohne eben tief davon ergriffen zu werden, da es ihm sonst nicht möglich war, den ganzen Vatican zu durchwandeln, indem er gewöhnlich auf eines oder das andere seine ganze Aufmerksamkeit richtete. Das einmal verweilte er im Museo Chiaramonti, dann wieder stellte er sich zu den Elginen im Belvedere; ein andermal irrte er in der ungeheuern Sammlung des Museo Pio Clementino, bis er bei'm Apoll, oder beim Meleager, oder bei'm Laokoon, oder bei'm Torso stehen blieb; dann betrachtete er wieder die Gulte der Thiere, der Musen, der Büsten der Landelaber, dann ging er, bloß die Logen Raffaels zu sehen; an einem andern Tage sah er sich um in der Gemäldesammlung, genoss Raffaels Verklärung, entzückte sich

an einer Madonna di Folligno, an Lizian und Dominichino; ein andermal staunte er Raffaels Stenzen und Tapeten an. — Der Vatikan ist ein so unermesslich reicher, unübersehblicher Tempel der Kunst, daß man in Jahren reiser Betrachtung und genauen Studiums noch unzähllich viel neues, niegesehenes findet, geschweige daß man das hundertmal Gesehene sattfam betrachtet hätte. Diesmal irrte Eduard wie ein Spaziergänger in all' den Corridoren, Sälen, Gängen, Zimmern, Logen, Cabinetten, Porticus und Vestibulen umher. Selbst die ungeheuern Säle der Bibliothek durchging er, bis es ihm Zeit dünkte, sich nun in die Sixtina zu begeben.

Es war schon offen. Ungehindert ließ ihn die Wache eintreten. Der Papst war schon auf dem Throne, einige Richter schon ausgelöscht. Die Funktion ging vor sich, wie gestern. Er unterhielt sich mit Michel Angelo, obwohl nicht so voll großer, frischer Eindrücke, wie sonst, sondern mit etwas leichtsinnigem, zerstreutem Gemüth. Er sah unbestimmt umher. Der geheimnißvolle Pilger zeigte sich nirgends. Die Dämmerung kam, das letzte Licht verlösch, der heilige Vater fiel auf die Kniee, und das Miserere von Bains ertönte. Eduard schloß tief, und schloß die Brust mehr, als die Werke der bildenden Kunst, an denen er eben mit halbermüdeten Sinnen vorbeigewandelt. Das Miserere endete, Eduard drängte sich hinaus, und kein Pilgrim erschien.

Die ganze Seele voll Musik wandelte er nach Hause. Eine zeitlang sah er noch in den prachtvollen, festlich beleuchteten Gewölben den Pizzicarole zu, die unter Lorbeer- und Myrthenlaub, unter Rosen- und andern Blumengewinden, voll glänzender Bänder, unter unzähligen Wachslöchtern ihre Würste befrucht hatten. Sodann begab er sich noch in ein Caffee, nahm ein Glas Punsch und ging nach Hause.

## D e r S e g e n.

Der Charfreitag verfloß, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was für Eduard einige Wichtigkeit rücksichtlich seiner Verhältnisse gehabt hätte. Bigli besuchte er nicht. Er hörte das dritte Miserere. Als er nach Hause kam, vernahm er, daß der Maler ihn habe besuchen wollen. Eduard verbannte alle Gedanken an den Pilgrim, entschloß sich, sein Benehmen, seine Schritte ganz nach den Forderungen des Augenblicks aus dem Stegreife so oder anders zu bestimmen.

Den folgenden Morgen befand er sich noch zu Hause, als er durch ein entsetzliches Getöse von seinem Buche aufgeschreckt wurde. Er sah zum Fenster hinaus und entdeckte, daß eilige und fünfzig irdene Köpfe mit Pulver in die Luft gesprengt waren. Nun erst erinnerte er sich an die römische Sitte, nach der mit dem ersten Glodenschlag, der auf die Charfreitagstille folgt, in allen Straßen, auf allen Hügeln, allen Plätzen Roms ein abscheuliches Lärmen mit Schießen getrieben wird. Diese kindische Gewohnheit liegt durchaus im Charakter der Italiener. Es kann sich eine ganze Straße darüber freuen, wenn einem Hund ein Besen an den Schwanz gebunden wird. Zeigt sich ein Pulcinella, so geht man ihm nicht mehr vom Leibe. Wie mehr tritt aber diese Freude an Poffen, an Kinderspielen auffallender hervor, als bei'm Carnaval. Das Schießen am Sonnabend vor Ostern hat nun die Bedeutung der nahen Freude, die durch die Auferstehung des Herrn über die Welt kommt, und ertönt zugleich mit den Gloden, die während der Grabestrauer am Charfreitag schweigen mußten. Am Sonnabend muß der Römer schießen, und wo möglich ein Duzend Köpfe in die Luft jagen, daß die

ganze Nachbarschaft vom Knall erschüttert wird, zum Zeichen, daß das verbotene Magrospessen, das vierzig Tage lang wie eine Landplage so streng über Rom liegt, nun vorüber sey, und man nun wieder recht fette Maccaroni und Fleisch und Del genießen dürfe. Darum feiern auch die Pizzicarole, oder die Wurst- und Käsehändler, in den letzten Tagen der Quaresima gleichsam ein Fest, indem sie, wie Eduard gestern schon beim Petersplatze gesehen hatte, ihre Bottegen auf eine in der That sehr reizende, feenhafte Weise mit Blumen, Lorbeer, Bändern und Lichtern ausschmücken, und dem allerfeinlichsten und poetisch-niedrigsten, der Wurst, ein ganz zauberhaftes Ansehen geben. Eduard begab sich auf den Monte Pincio und ging die Passeggiata hin, sich verwundernd über das närrische Volk, das sich in allen Höhen und Thälern der Stadt mit Knall und Krachen und Donner ergöhte. Es ist wirklich von einer solchen Höhe aus, wie der Monte Pincio, ein Spaß, dem unablässigen Schießen einige Augenblicke zuzuhören, und einige Magronäpfe von den Dächern krachend und drohnend hinunterpoltern zu sehen.

Eduard empfing heute einen Besuch von einem Landschaftsmaler, der ihm einen Empfehlungsbrief brachte. Freundlich, wie er gegen alle war, ließ er sich mit dem jungen Mann in ein Gespräch ein, das übrigens hinlänglich war, um auf den ersten Augenblick zu zeigen, mit wem man's zu thun hatte. Es war einer von den vielen, die über die Alpen herübersteigen, ohne zu wissen, warum und wohin? die eben denken, daß es einmal für einen Kaiser, wenn er Credit und Kunden bekommen wolle, nothwendig sey, nach Rom zu reisen, nicht um es zu sehen, sondern um sagen zu können, daß man's gesehen; nicht um es verstehen zu lernen, sondern am ersten Tage zu beurtheilen, eine Parallele mit Deutschland zu ziehen, Italien

dabei thätig mitzunehmen, und sofort, wie man wieder nach Hause reiset und etliche Studien gemacht hat, in der Heimat Italien vorzugiehn. Der Landschaftsmaler, der an Eduard empfohlen war, begann von Italien bereits zu urtheilen, wie wenn er sein ganzes Leben darin zugebracht, aber nur so ver-  
 steht, als ob er's noch mit keinem Blick gesehen hätte. Er fand die Natur unbedeutend, die Rheingegenden viel schöner und trefflicher, sogar die Luft, vermeinte er, ist in Deutschland dieselbe, oder wohl noch reiner; man sieht eben dieselben Morgen- und Abendbeleuchtungen; dazu ist Deutschland ein Land der Kraft und der Größe, und in jenen ungeheuern Tannenwäldern, die bis in die Abgründe gewaltiger Felsen hinunterstarren, während der Sturm durch ihre Wipfel hinstoßt und in den fernsten Tiefen verhaucht, liegt unendlich mehr schönes, als ich in ganz Italien gesehen.

Eduard hätte schon Lust gehabt, die Unterhaltung ab-  
 brechen und dem einfältigen Menschen zu entlassen, erhielt sich aber noch geduldig, indem er ihn fragte: Erlauben Sie, mein lieber Herr, wie lange ist es denn schon, daß Sie Italien kennen? — Drei Wochen. — Haben Sie denn noch nie einen hellern, klaren Abend gehabt? — Wohl, viele, viele! — Und Sie haben solche Lust, solche Farben, solche Lauterkeit, solche Gluth und Wärme schon in Deutschland gesehen?

Allerdings, und mich dünkt, noch schöneres!

So muß ich schweigen, denn als Landschaftsmaler werden Sie ja doch sich auf Farben und Licht besser verstehen, als ich. Aber sagen Sie mir: Haben Sie denn wirklich jene Abende auch angesehen, oder haben Sie vielleicht im Reisewagen geschlafen?

O, ich habe Alles gesehen! Und wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die Luft in Italien etwas schöner ist, als



die unsere, so müssen Sie doch selbst gesehen, daß es nichts abschreckenderes auf der Welt gibt, als die römische Campagna. Ueberall und an allen Enden, und rechts und links nichts als Gegend und Gegend und lauter Gegend, aber kein Plätzchen, wo man sich erinnerte, daß man in dem gelobten Lande, daß man in Persien ist.

Jeder hat seine eigenen Ansichten, und wenn ich noch länger unter den Reisenden in Italien verweile, werd' ich bald sagen: sogar seine eignen Augen. Ich muß es für möglich halten, daß man für blau ausgibt, was ich für roth halte, und eine reiche, vielseitige Erfahrung hat mich gelehrt, mich darüber nicht mehr zu verwundern, sondern in Gottes Namen meine Meinung für mich zu behalten; sie zu äußern, wenn ich genöthigt werde und Empfänglichkeit voraussetzen kann, übrigens aber nie daran zu denken, daß ich sie einem Andern aufbringen wolle, auch wenn ich glauben möchte, daß nicht ich, sondern die Sache selbst, nicht meine Ansicht, sondern die Vernunft selbst für mich spreche. Gehen Sie einmal von hier aus in die Campagna, an einem heitern Abend, besetzen Sie sich die Gründe und Hügel und Fläcken an der Ponte Romentana oder Solara, oder wenn Sie wollen in der Gegend von Torre di Quinto, und dann wird mir's erst Interesse haben, Ihr Urtheil über die Campagna zu hören.

Diese Zurechtweisung war eben nicht die höflichste. Aber Quard konnte über die Massen aufgebracht werden, wenn er so blind und sinnlos, so unvorsichtig und kennnißlos im den Tag hinein über Dinge urtheilen hören mußte, die einen längern, verständigen Blick fordern, oder die so herrlich sind, daß sie schon im ersten Moment auffallen würden, wenn der Beobachtende nur einige Empfänglichkeit dafür hätte. Die

Natur in Italien weniger malerisch, weniger schön zu finden, als die deutsche, das dänkte ihm ein solcher Einfluß, daß er sich nie zurückhalten konnte, sich mit Heftigkeit gegen den zu äußern, der so etwas herausplauderte. Daß gar ein Landschaftsmaler es behauptete, war ihm kein Beweis für die Wahrheit der Sache, aber einer für die Ansicht, die er von dem jungen Schwäber gewann. Dieser breitete unter dessen seine Kritik über hundert Gegenstände aus, die auf die Streitfrage Bezug hatten, und zeigte in jeder Behauptung Anmaßung, Frechheit, Mangel an Verstand und Urtheil, an Geschmack und Geist. Ohne daß ihn Eduard darauf hinleitete, fing er an, ein langes und breites über die Kraft zu declamiren, die in deutschen Adern rolle, über die Bildung, durch die sich Teutonia vor allen Völkern so glänzend auszeichne, über den edeln, bleibern Charakter, der Hermanns Nachkommen noch seiner würdig mache; über deutsche Treue und Zuverlässigkeit, Würde und Hoheit, wogegen die Italiener ein erbärmlich elendes Volk seyen, dem nichts übrig geblieben, als die Spitzbüberei; sobald man einmal die Alpen überstiegen habe, treffe man keine Bildung, keine Liberalität, keinen Edelmutß, keine Treue, keinen guten Charakter mehr an; der Italiener sey versunken in Unwissenheit und Korbheit, und dabei auch noch zu faul, um sich hervorzuarbeiten.

Eduard erwiderte: Ich bin erkannt, mein Herr, welche Kenntnisse über Italien Sie sich schon in diesen drei Wochen gesammelt haben, die Sie darin verweilen. Es sollte mich aber fast dünken, daß ein solcher Zeitraum nicht hinreichend sey, um ein Volk kennen zu lernen, zumal wenn man die ganze Zeit über im Reisewagen sitzt, und höchstens einen Birß oder einen Betturin oder einen Facino, oder einen Cicerone, einen Tustode oder Stiefelpußer kennen lernen

lann. Schwerlich werden Sie wohl viele andre italienische Bekanntschaften gemacht haben. Wie können Sie also Ihr Urtheil, oder vielmehr Ihre — ich weiß nicht, wie ich nennen soll — vertheidigen? Meinerseits versichere ich Sie, daß die Italiener im allgemeinen viel talentvoller, geistreicher, gescheiter sind, als die Deutschen, daß die Gaben und Talente der Natur gleichmäßiger unter ihnen vertheilt werden, als bei uns, nämlich nicht so, daß der eine fast gar nichts erhalten und der andere viel, sondern daß alle einen gleichmäßigen, schnellen Verstand, einen gewandten Kopf, und unverhältnißmäßig mehr Geschmack haben, als wir. Wir sprechen nur vom jetzigen Italien, und so kann ich, und muß ich Ihnen zum Lobe unsers Vaterlandes mit Freuden zugeben, daß wir einzelne, tiefere, umfassendere, gründlichere, genialere Geister in neuerer Zeit durch alle Fächer des Wissens und der Kunst gehabt haben, als die Italiener. Aber lernen Sie einmal das Volk, die gemeinen Classen hier kennen, und Sie werden in Deutschland umsonst so viel raffinirten Geist, so viel Kopf und Gedanken, so viel natürliche Talente, so viel Poesie und Geschmack, als Sie selbst unter Facchini und dem ganzen römischen Gente di Canagna finden. Hören Sie diese Kerls improvisiren, — Sie verstehen doch Italienisch? —

Nein, noch keine Spibe!

Und dennoch urtheilen Sie über das arme Land, ohne daß Sie auch nur einen Italiener verstanden hätten? — Ich will Sie nicht weiter drängen, sondern diese Worte nehmen, wie Sie zu nehmen sind; aber hören Sie einmal einen Hansen Campagnebauern oder römische Saliträger improvisiren, und zu ihrer Mandoline von Pindar, Horaz, Virgil, Dante, Ariosto, Petrarca und Tasso singen. Betrachten Sie solche Leute im Theater, beim Spiel, in der Trattoria, auf dem

Platz, im Caffe, und bemerken Sie, wie natürlich Sie verfahren, wie ihnen ein glücklicher Sinn, ein begabter Kopf offenkundig hilft; wie Sie eine lebendige, feurige Phantasie, eine bewundernswürdige Empfänglichkeit für's Schöne haben; wie schnell und fertig Sie mit Allem sind; wie die Weiber, trotz ihrer Unwissenheit, durch ihre reichen, natürlichen Anlagen, lebenswürdig, durch ihr Feuer gefährlich, durch ihren Verstand achtungswerth sind. Und, lieber Freund, nach meiner Ansicht ist die Bildung, die Sie an unserm Vaterland so enthusiastisch rühmen, eine Quelle großer Uebel für uns, denen allen der ungebildete, aber dafür anspruchslosere, gesündere und reichere Italiener glücklich entgeht. Man kann sagen, daß die Bildung bei uns sich zu weit verbreitet hat, so daß sie einer Ueberschwemmung zu vergleichen ist, die alle Welt übergoßen, während aber doch in der Tiefe sich eine vollständige Sammlung aller Korruptionen und Thierheiten rettet. Man meint, es sey eine Schande, wenn man nicht bei'm Thee von Goethe, Shakespeare, Walter Scott, Cooper, Washington Irving spricht, ja selbst die Wissenschaft wird von Frauen traktirt, und in der bildenden Kunst haben diese schnelles Urtheile. Und welche Dinge hört man, lieber Herr! Das wäre Bildung? dieses encyclopädische Citiren und Plaudern von Allem, was auf der Welt ist, ohne daß man auch nur ein wenig mehr versteht, als der Reissen, bei dem man bleiben sollte: seit man gebildet, gelehrt, geschaut aus einem einzigen Lexicon werden kann, seitdem steht es schlimmer mit uns.

Lassen Sie sich versichern, wir sind nichts weniger als stark und kräftig, wie Sie meinen, wir sind im Gegentheil krank. Es gibt bei uns, aber hier im Süden nicht, eine eigene, unglückliche Menschengattung, die man, im gemeinen Leben Genies zu nennen pflegt, und die, so wenig sie es in

der That sind, doch sich sehr geneigt fühlen, es zu glauben. Solche unselige Menschen charakterisiren unser leidendes Vaterland gar sehr. Wenn Genie nichts weiter wär', als eine Hülle von Kräften, die sich an tausend Gegenständen versuchen, mit ihnen eine zeitlang spielen, sie so weit ausarbeiten, bis sie etwa beurtheilen können, was gut und schlecht an ihnen ist, und sodann sich wieder, wie sie sagen, unbefriedigt zu einem andern wenden; wenn Genie nur in einer eigenthümlichen Auffassungsweise der Welt und dessen Bestandtheile, was in ihr ist, ohne die seltsame beharrliche Kraft, diese Auffassungsweise in einem gewissen Gebiete durch irgend eine Form in die Wirklichkeit treten zu lassen; wenn das Genie sich mit Träumen, Empfinden, flüchtigem Denken, beständigen Versuchen, verwegenen Urtheilen und Ergreifen des Schwierigsten beschäftigt, so wären's wahrhaftig viele bei uns. Aber zum Unglück für diese Kometenartigen, deutschen Geister lehrt die Betrachtung wirklich großer Männer etwas ganz anderes. Wir sehen nie, daß diese mit jenem endlosen, jährenenden Unmuth, jenen hochfahrenden, eiteln Klagen über Unzulänglichkeit und Armuth in der Welt begonnen, fortgeführt und vollendet hätten, vielmehr streben sie in unabänderlicher Gluth nur einem zu, das ihre ganze Seele erfüllt, und das ihnen oft nur zu reich dünkt, während die Klage über Unzufriedenheit auf sie selbst fällt; die bescheiden genug sind, nur sich selbst klein zu finden, ihre Kraft schwach zu fühlen, aber nicht den Gegenstand, den diese schöpferisch ausbilden wollte. Untersucht man solche Menschen genauer, so wollen sie alsdann nichts als genießen. Das will der Italiener auch, und der Genuß ist ihm sogar dem größten Theile nach das Höchste. Aber er ist sich klar darin, er gesteht es ein, er kämpft nicht, macht sich nicht selbst entbehrliche Leiden und Plagen, er hat

eine Natur zum Genuß, und versteht sich darin, während Jene alle auch in der Freude unglücklich seyn wollen, während alle einen Hauß spielen möchten. Aber das ist schwer, ein Hauß zu seyn, so leicht und nichtslegend es ist, einer zu scheinen, und außerdem ist Hauß nach meiner Ansicht kein Genie, denn ein Genie hat der Teufel noch nie geholt. Sie lachen, aber ich bleibe dabei. Solche Geister dünken sich zu lebendig, zu kräftig, zu voll, zu edel, um mit Mühe zu pflanzen, der Saat zu warten und zu pflegen, und zürnen und wüthen alsdann, wenn sie keine Früchte vorfinden. Sie haben keinen eigenen Blumengarten, kein eigenes Feld; sie denken nach Spartanerart, die Bearbeitung des Bodens gehört niedrigen Sklaven; sie verhöhnen den glücklichen Zufriedenen, der in seinem Kreise, in seinem beschränkten Eigenthum erntet; sie flattern nur wild umher, und zerstören und rauben; sie suchen von anderm Gut, von den Früchten fremden Fleißes zu leben, und dieses unsäße Flattern von einem Feld zum andern übersättigt sie zuletzt, oder bringt sie zur Verzweiflung, wenn sie keine Nahrung mehr finden. Von allen unseligen Gemüthszuständen aber dünkt mir der wohl der traurigste und rettungsloseste, wenn ein reichbegabter Geist seine gesundensten Jahre durchlebt hat, ohne etwas erhebliches gethan zu haben. Eines soll der Mensch sich erwählen, eines wenigstens zu dem Grad von Vollkommenheit hinauf zu bringen suchen, dessen ihn seine Kräfte fähig machen. Es gilt auf unserm Sterne nicht Genuß, Träumerei und Empfindung, sondern That und Arbeit. Ich habe alle Schmerzen und Leiden des Dichters, des Musikers, des Malers, sagen sie, aber nur nicht die Freuden. Allein das ist natürliche Folge ihres schwankenden Gemüthslebens: wer über zehn Jahre hinaus ist und noch nicht weiß, was er sein Leben lang verfolgt,

ist kein Genie, und wer zwanzig überlebt, und sich unter jenen tausend Laufbahnen noch keine gewählt, in keiner etwas gethan hat, der wird überhaupt nichts leisten.

Es ist diese Menschenart, die in unsern zerfallenen Zeiten so häufig zum Vorschein kommt, zwar nur etwas einzelnes, aber ich könnte Ihnen solcher Erscheinungen, solcher Beweise für unsern unnatürlichen Zustand noch eine Menge nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie und mich zu ermüden. Und nun sagen Sie mir einmal, welchen Eindruck hat Rom selbst auf Sie gemacht?

Ei nun, Rom ist etwas herrliches; ich bin nun acht Tage hier, und habe viel außerordentliches gesehen. Ich werde zwölf Studien machen, und dann reis' ich nach Neapel! —

Zwölf Studien? Das wissen Sie schon ganz bestimmt, oder mögen Sie sich nicht weiter damit abgeben?

Ich denke, es wird mir schnell aus der Hand gehen, und den Geist italienischer Landschaften kenn' ich schon zum voraus! —

Zum voraus schon? Aber warum verschwenden Sie denn Ihr Geld mit der Reise nach Italien?

Nun, man muß doch hier gewesen seyn!

Ah, ist es das? Wohl, lieber Herr, dann werden Sie bald zu Ende seyn! Aber mich dünkt doch, es könnte manchem Jahre kosten. Sie kennen ohne Zweifel Claude und Poussin schon? —

Poussin, den Manieristen? —

Das ist ein Manierist? — Per Bacco! So wollen Sie also auch von diesem nichts hier lernen? Der Merkwürdigkeit halber und dem Fache zu Liebe ging' ich aber doch einmal in den Palast Doria; dort werden Sie wenigstens

Houffin's, Claude's und Tempesta's sehen, die schon vielen Leuten gefallen haben, und vergessen Sie ja auch die Sammlung des Cardinal Fesch nicht! Wie gefällt Ihnen das Campo vaccino?

Das Campo vaccino? Ich weiß nicht —

Nun, das alte römische Forum!

In der That, ich hab' es noch nicht gesehen! —

Ist es möglich, acht Tage in Rom, und das Kapitol noch nicht bestiegen?! —

Das Kapitol hab' ich gesehen, als ich in den Peter ging. —

In den Peter?

Ich meine die Engelsburg, oder ist das nicht das Kapitol?

Nein! um's Himmelswillen, das sind sehr verschiedene Dinge! —

Eduard mußte wirklich nicht mehr, was er sagen sollte. Das war also der Bertheidiger von deutscher Bildung, der nicht einmal wußte, was das Kapitol war, dafür aber von Görres, Zahn und Arndt eine Menge erhabenes zu sagen wußte. Eduard würde es nicht geglaubt haben, daß ein Künstler so ganz und gar ohne Kenntnisse, ohne Interesse für Rom dahin kommen könnte, wenn er's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. So sehr er satt hatte, der widersinnigen Dinge noch mehr zu hören, so bot er dem Landschaftsmaler doch noch an, ihn auf's Campo vaccino zu führen. Auch das Colosseum hatte er noch nicht gesehen. Eine solche Erfahrung war ihm durchaus etwas unerwartetes, neues, überraschendes. Er ging aber mit ihm aus.

Unterwegs erfuhr er ferner noch, daß der Ankömmling in Rom schon in der Peterskirche gewesen war, und nicht



wußte, wo der Vatikan steht. Kaum zu glauben ist eine solche patriotische Deutschthümlichkeit, die sich im Mittelpunkt der alten Welt noch gleich bleibt, und großartig, kraftvoll genug ist, nie zu erstaunen. Der Vatikan mit seinen 13,000 Zimmern, 20 Höfen und 200 Treppen ist denn doch eine Stadt von Palästen, die einem wohl im Vorbeigehen wenigstens auffallen sollte. Daß der Landschaftsmaler Michael Angelo einen rohen, gemeinen Anatomiker nannte, war zu erwarten. Eduard führte ihn über den Monte Cavallo. Er warf einen schnellen Blick auf das Colosseum, und sagte sodann: daß er nicht begreifen könne, wie man solcherlei Steinhauerrien habe abgießen mögen. Eduard, dem auch dieses Urtheil nichts neues war, weil er die Colossen schon von römischen Künstlern einen unformlichen Ruhestumpen nennen gehört hatte, bemerkte bloß, daß, seiner Ansicht nach, diese dem Phidias und Praxiteles zugeschriebenen Werke, außer der Niobe, den Antiken im Belvedere und den Elginen, die ersten Kunstschöpfungen der Welt seyen, und ging weiter mit ihm. Als sie auf das Forum des Nerva kamen, sah der Landschaftsmaler nicht einmal um sich, er ging an dem merkwürdig malerischen Tempel vorüber, ohne ihn zu sehen. Eduard machte ihn nicht aufmerksam, und so gelangten sie auf das Campo vaccino. Eduard war gespannt, welche Abgeschmacktesten er hören werde; er nannte indeß den Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, den Septimiusbogen, das Kapitol, den tarpeïschen Fels, die mamertinischen Gefängnisse, die Säule des Phocas, den Antonin- und Remustempel; den des Friedens, die Triumphbögen des Titus und Constantin, den Venus Tempel, die Kaiserpaläste und das Colosseum. Das sind denn doch Dinge, die auch einen unermesslich starkmüthigen Deutschen fast zu Boden werfen

Mannten, wenigstens werden viele die leeren Namen schon mit einem Schauer von Ehrfurcht überblicken, geschweige daß Eduard, der fast keinen Tag vergehen ließ, ohne über das römische Forum zum Colosseum zu wandern, jemals ohne das erhabenste aller Gefühle über diese heilige weltgeschichtliche Trauerstätte gegangen wäre. Der Landschaftsmaler hingegen sagte allobald, daß es ihm hier ganz wohlgefallte, und daß er gleich morgen herausgehen werde, um zu zeichnen. Am besten gefielen ihm die schönen Bäume der Allee, welche einst die Via sacra war, die zum Capitol führte. Er sah übrigens Alles an, wie eine Promenade, dubelte eine Passage aus einer Oper und nannte das Colosseum wirklich einen sehr schönen, colossalen Ueberrest. Bei der Rückkehr kamen sie an des Trajans Säule vorüber. Der Landschaftsmaler fragte aber bloß, ob das eine and're sey, als die am Corso, und als ihm Eduard das bejahte, so ging er zufrieden weiter. Nun, und nie mehr, dachte Eduard, als er ihn von sich gehen ließ.

Armes deutsches Vaterland! sagte Eduard, als er allein war, zu sich selbst, von solchen Menschen mußt du dich vertheidigen lassen? Solche wollen dich beschirmen, indem sie selbst auf den Tempeltrümmern der eingestürzten Römerwelt nicht fühlen, was dich einst so groß und so herrlich machte, und was dir jetzt so entsetzlich mangelt? Solche Söhne sendest du nach Rom, während andere, würdigere, in Noth und Drangsal schmachten, nur um auf den sieben Hügel, an jenem unerschöpflichen Lebensborn der Kunst, der Natur und des Himmels, Kraft und Stärke zu Werken zu schöpfen, mit denen sie dich verherrlichen wollen, und noch weit mehrere ihre Sehnsucht, die ewige Stadt zu begrüßen, unbefriedigt in's Grab nehmen müssen! Welche Hoffnungen

für dich! welche für das Heil der Kunst! für einen neuen einstimmgem Aufschwung der Geister aus ihrem ziellosen Treiben und Streben!

Er konnte nicht umhin, er mußte mit inniger Rührung an den Pilgrim denken, der, wenn es ja wirklich er war, so unsägliches empfinden, denken und vielleicht thun mochte!

So kam denn endlich der Oftertag heran. Eduard erwachte von dem Kanonendonner, der ihn ankündigte. Ein heftiges, erhebendes Gefühl durchdrang ihn. Welche Eindrücke und welchen Auftritt hatte er zu erwarten? Er kletterte sich schnell an, und wußte nicht vor sehnächtiger Beklemmung, was er mit den wenigen Stunden beginnen sollte, die er noch durchleben mußte. Er las in seinem Lieblingsdichter, in Dante. Später machte er sich auf den Weg, Bigli noch zu besuchen. Er war überrascht, als er den Maler erschrocken, mit verleg'nem Gesicht auf sich zustürzen sah. Er fragte, was vorgefallen, was er sich zu denken habe? Bigli zog ihn mit Ausflüchten, sichtlich zerstreut, in den Garten und ins Studium hinein. Eduard war verblüfft, aber der Römer schüßte vor, daß seine Frau im Zimmer innen sey und sich anleide. Sie sprachen nichts von Belang. Eduard nahm halb Abschied, indem es ihm unbequem in dieser sonderbaren Lage war, und er hinter Camillo's Verlegenheit einen weit wichtigeren Grund suchte, als die Toilette seiner lebenswürdigen Frau. Dieser bat ihn aber auf's Äußerste, nicht zu zürnen, und nahm ihm noch einmal das Versprechen ab, morgen an der Landpartie Theil zu nehmen.

Schon strömte das Volk dem Sanct Peter zu. Jetzt eröffnete sich vor Eduard der weite, ansehnliche Platz vor der

**Vasilla.** Tausende wandelten den Treppen zu, und doch verloren sich diese Tausende nur als kleine bewegliche Punkte auf der runden Fläche von der Riesenfassade des größten Baues der Welt. Ueberall riefen und lärmten die Limonadenverkäufer, die ganze Pyramiden von gold'nen Citronen und Pomeranzen aufgeschichtet hatten. Ein Wald von Carossen lagerte sich zur Rechten und Linken der gigantischen Treppen. Schon war der Balkon am Peter mit Gold und Purpur geziert, und die päpstliche dreifache Krone glänzte vor der flatternden Fahne. Eduard ging in den Tempel. Die Funktion hat bereits begonnen. Von den Mitteltüren des Peters, das Schiff hinauf bis zu den Metallsäulen des Hauptaltars, stehen die langen Reihen des Militärs, um die Straße für die Procession frei zu erhalten; um den Baldachin ist die Schweizerwache aufgestellt, deren ritterliche Tracht mit Helm, Panzer und Pelldorbe um viele Jahrhunderte zurückführt. Gleich jenseits des Hauptaltars sitzen, wie in einer kleinern Kirche, die zu einem nichts unter der schwindelerregenden Kuppel wird, die Cardinäle umher, und zur Seite und in der Mitte ist ein Thron für den Papst selbst errichtet. Viele Tausende Volks aus allen Weltgegenden drängen sich d'rum her; viele Tausende stellen sich der Militärreihe nach, das Schiff des Peters entlang; viele Tausende wandeln in den Hallen umher, von denen eine einzige schon eine Kirche zu nennen wäre. Andere Schaaren knien vor den achtundzwanzig Altären, vor den geöffneten Seitenkapellen, deren unsäglich Pracht blendend in unzähligen Farben und Herrlichkeiten dem betenden Volk entgegenleuchtet. Hunderte von zerlumpten Campagnenbauern, von denen jeder ein markirteres, geschwärzteres, charaktervolleres Gesicht zu haben scheint, stoßen sich wie Wüthende mit Püffen und Schlägen in einem furchtbaren Gewühl

herum, nur um dem Bilde des heiligen Petrus den Fuß zu lüffen. Duzende von Pagen, Läufern, Jägern und Kammerdienern folgen den hohen, adeligen Römerfamilien, die zwischen dem Militär hinabwandeln, um der Funktion anzusehn. Hunderte von Krüppeln und Bettlern schleichen umher, während die reizendsten Albaneserinnen und Frascatanerinnen im vollen Schmuck ihrer zauberischen Tracht vorübergehen, und sich da und dort auf die Kniee niederlassen; während die wohlgebildetesten, lachendsten Trasteverinnen sich da und dort durch das Gedränge winden. Während die Engländerinnen sich auf eigenen dazu errichteten Stühlen zu beiden Seiten des Baldachins herumschikt haben, und manche hochgewachsene, edle Römerin mit Kindern, Mann und Bedienten in den weiten, trotz all den Tausenden, immer noch leeren Räumen spazieren geht, die Grabmäler der Päpste, die Altargemälde, die Kapellen, die Menschen betrachtend, und wiederum vergnügt, von andern betrachtet zu werden; Hanteln von unthätigen Buben klettern an den Weichstühlen, an den Säulen und Pilastrern hinauf, und ganze Gruppen schweben da und dort in der Höhe, über diese immer bewegliche, wogende Welt hinschauend, und den heiligen Vater anfassend, wie er in feierlichem Festgewand, und der goldenen Krone auf dem weissen Throne sitzt, wie die Patriarchen, Cardinäle, Bischöfe um ihn beschäftigt sind, wie gebetet, gekniet, Weihrauch gestreut, gelesen, gesungen wird. — Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Dänen, Russen, Griechen, Armenier und Mohren begegnen sich; — der halbnaakte, schwarzgebrannte Bettler hebt sein härtiges Gesicht neben dem gepuhtesten Stutzer vom Corso, neben der anmuthigsten Schöne empor; Pilgrime, die Ebnard erschrecken, lassen sich da und dort sehn.

vielleicht von den Mönchen des Libanon herkommend, die Mäntel bedeckt mit Meeremuscheln; — arme, hübsche Römerinnen sitzen am Fußgestelle der gigantischen Säulen und Pilaster, und säugen ungeschert im Tempel ihr Kind, während der Gesang der Castraten in entzückenden Schwingungen in weiter Ferne erschallt, und wiewohl unter der Kuppel, inmitten der Basilika, doch kaum vernommen wird in diesen fast unermesslichen Räumen.

Solch ein Kirchenfest ist freilich einzig auf der Erde. Der Augenblick zumal, wo auf den Schall der Glocke das Militär und ihm nachfolgend diese ganze Menschenmenge auf die Knien fällt, plötzlich Todtenstille waltet, die ganze Welt von einem Schanken, einer Macht, einem Gott ergriffen zu seyn scheint, und nun in das feierliche, heilige Schwelgen über die niedergeworfene Christenheit, in den größten Tempel der Erde hinein der ernste erhabene Posaunenschall ertönt, kein Athem mehr gehört wird, und der mächtige Klang, wie die Stimmen Gottes selbst, so über alle Beschreibung mit Schauder vernommen wird, während man von der Höhe jener vier ungeheuren Pilaster herab, welche die Kuppel tragen, die Reliquien des wahrhaftigen Kreuzes und die heilige Lanze zeigt, während der Nachfolger Christi, und mit ihm die andächtige Menge in Erinnerung von fast zwei Jahrtausenden mit tiefem Schwelgen, in betender Stille den Augenblick unter jener Kuppel, unter jenem Pantheon feiert, das Michel Angelo Buonarrotti 242 Palmen hoch in die Lüfte emporbaute; dieser Moment wird nur in seinem Eindruck von dem übertroffen, der bald darauf folgt, und ist mit ihm gewiß der priesterlichste, großartigste, welcher der äußern Welt noch übrig geblieben.

Eduard, ihm ganz hingegen, dem Schall folgend, der

von der Posaune über die Menschen herklingt, sinkt mit ihnen auf die Knieen.

Die Funktion ist zu Ende. Der Gesang schweigt. Das Militär ordnet sich. Das Volk wird zurückgedrängt. Die Procession erscheint. Voraus alle die schönen Ordenstrachten, sofort die Kronen des Papstes auf Purpurtischen getragen, sodann der hohe Klerus, die Häupter des Katholicismus, die Ordensgeneräle, die Patriarchen, die Cardinäle im langen Festgewand, die armenischen in ihren Kronen, die Erzbischöfe, und nun hoch auf dem goldglänzenden, purpurnen Tragsessel, die Krone Petri auf dem Haupt, unter weißem Baldachin, die stolzen Federn zur Seite, der Papst selbst, der langsam an dem knieenden Volke vorübergetragen wird, und dahin und dorthin die Hand zum Segnen emporhebt.

Raum ist aber die lange Procession aus der Kirche verschwunden, so entsteht ein unbeschreibliches Gedränge, indem sich alle zugleich durch die Thüre drängen wollen. Eduard läßt sich gleichsam forttragen und wälzen von der wogenden Masse, und kommt tüchtig zusammengedrückt endlich in die Vorhalle hinaus, wo er den Papst noch hoch über dem Volk, auf dem Tragsessel die Treppen zum Vatikan hinantragen sieht.

Aber welch ein unermesslich erhabener Anblick ist es, plötzlich aus der Vorhalle heranzutreten und den ganzen Petersplatz hinüberzusehen, der eine dunkle, buntfarbige Menschenmasse ist, die sich der Facade der Peterkirche und dem Balkon zukehrt, wo der heilige Vater erwartet wird. Vor den Treppen, die an sich schon so viele Menschen tragen, daß sie genug wären, eine Stadt mit Bewohnern zu füllen, ist in einem gewaltigen Biered das Militär aufgestellt, zu beiden Seiten die Dragoner und Carabiniers. Ueber dieser unübersehbaren Menschenmenge ragt der Obelisco di

Solore von Gesoftris in seiner nackten ägyptischen Schönheit hervor, und die titanischen Fontainen sprengen ihre weißen Wallungen blendenden Schaumes in die Lüfte. Da erscheint der Papst auf dem Balkon, die Glocken des Sankt Peter erschallen; die Musiker stürmen; die Kanonen vom Kastell Sankt Angelo erdonnern, und an die vierzigtausend Menschen stürzen auf die Kniee. Wo man den Kanonendonner vernimmt, in ganz Rom, draußen weit in der Campagna, kniet man nieder. Eduard ist außer sich. Er will emporblicken, wo der heilige Vater, in plötzlich eingetretener Stille, auf seinem Thronessel unter dem Baldachin über sein Rom und die betende Menge hinsieht und den heiligen, durch die Höhe und Ferne nicht vernehmbarcn Segen ausspricht. Aber sein Auge ist naß, und er glaubt vergehen zu müssen in der überschwenglichen Nacht dieser Momente.

Nun fliegt die Bannbulle gegen das Haus Colonna herab, eine noch aus alten Zeiten beibehaltene Gewohnheit, um die Hartnäckigkeit dieser mächtigen, widerspöttlichen Familie zu strafen, und gleich darauf ihre Aufhebung und Vergebung; sofort erdonnern wieder die Kanonen, von der Engelsburg erschallen die Musikern, ertönen die Glocken, jene vierzigtausende erheben sich zumal, und der Papst verschwindet in der Höhe.

In diesem Augenblick sieht Eduard den Pilgrim sich aufrichten, ihn anblicken und im Gedränge verschwinden.

### Die Strandsia.

Der Nachmittag verfließt bewegungsvoll. Schon gegen zwei und zwanzig Uhr fängt das Volk an, von allen Seiten der Stadt dem Sankt Peter zuströmen. Eduard glaubt noch



immer vor der Peterkirche zu liegen, noch immer unter der ruhenden Menge, unter dem Kanonendonner über die Brücke zu gehen. Weniger als je hatte die Erscheinung des Pilgers auf seine Seele gewirkt. Er saß gegen Abend ruhig und in sich gelehrt eine Stunde im Caffehause, sah und hörte den verschiedenen Völkern und Sprachen zu, die sich hier neben einem Glas Punsch oder Eis, oder Limonade, oder Caffee alle friedlich neben einander zeigten. Gegen Ave Maria, als die Sonne eben untergegangen war, ging er endlich die spanische Treppe hinauf, und ein jauberhafter, majestätischer Anblick, der seines Gleichen wohl auf der ganzen Erde nicht hat, erschien wie ein seerhaftes Wunder plötzlich vor seinem Auge. Wer hätte auch Farben und Leben genug in seiner Nacht, dieses Bild der anmuthigsten Verklärung des größten aller Gottestempel zu beschreiben! Wenn könnte man anschaulich machen, wie himmlisch lauter und rein, gleichsam von innen heraus, ein dünnes, dultiges Rosenfeuer die Kuppel Sanct Petri durchglüht, die nur ein durchsichtiger Schleier scheint, nicht aus jener rohen Masse gebaut, mit der sie Buonarrotti zum Staunen der Jahrhunderte in die Lüfte thürmte, sondern nur wie hingehaucht, wie ein Bau von lauter Rosen zusammengewoben. Darüber weg nun noch der Abendhimmel, dessen goldene Blüthen nach und nach erstarben, und die Kuppel, die in ihrem Bade schwimmt und leuchtet, in immer lebendigerem Reiz, in immer wachsendem Zauber fast über die Grenzen der Wirklichkeit erhaben und verschönert, und dem Auge nur ein lächnes, göttliches Spiel der Phantasie, eine traumartige Täuschung, ein Gesicht aus einer über sinnlichen Welt, ein Bild aus einem Märchen zu seyn scheint. Die Stadt, in ihrer unübersehbaren Größe, verschwindet in der Dämmerung allmählich, so weit sie die Fläche des Marsfeldes

hin, den Tiber entlang, und zu den sieben Hügeln hingestreckt ist; nur noch große Massen, kolossale Bilder ragen da und dort hervor, zunächst das düst're Gewölbe der Engelsburg, dieses ungeheure Kaisergrab, frei und unverdeckt mit seinen Festungswerken herübergrauend, — die Paläste des Vatikan über ihren Hügel hingelagert, dicht an der immer heller strahlenden Facade der Peterkirche, — sofort die Kuppeln alle, die Säule des Antonin, der Thurm des Kapitol, und die Kirche Ara Coeli auf dem westbeherrschenden Hügel; der Thurm des Nero und die gigantische Pinie neben ihm; der Palast des Quirinal auf dem Monte Cavallo, das Alles unterscheidet man noch deutlich, bis endlich nach und nach der überschwengliche Rosenzauber der Peterskuppel aus seiner zarten, schüchternen Schönheit, in der eintretenden Nacht, zum vollen, strahlenden Glanz hinübertritt.

Dies ist ein unvergleichliches Schauspiel, das man von der Höhe des Monte Pincio aus genießt. Dazu kommt noch die wohlthuende Einsamkeit die Stille des Berges und der üppigen mediceischen Gärten, die über die Mauern heraufblühen, und der beschagliche Gedanke des ungestörten Genusses, während am Tiber und auf dem Petersplatz selbst man sich unter einer Welt von Menschen, Pferden und Wagen herumtreiben muß.

Ednard setzt sich auf eine der feineren Bänke, wo man die Facade des Peters in einer Entfernung von zwei Merglen, gerade gegenüber vor Augen hat, und wartet den entscheidenden Augenblick ab, wo die Beleuchtung verändert wird. Er starrt über das stille, nächtliche Rom hinüber, kein Auge von der Kuppel verwendend; es kann nicht mehr lange dauern, er fühlt eine kindische Angst, eine freudige Beklemmung, als urplötzlich vom Kreuz der Kuppel herab, das ganze riesen-

mäßige Rund herum und die Säulencorabe wie Fackeln flammen, und die ganze Basilika schon in majestätischer Helle leuchtet; als nun erst der Glockenschlag, der das Zeichen zur Veränderung und Verdoppelung der Beleuchtung gibt, der langsamern Fortpflanzung des Schalles wegen gehört wird.

Das ist ein Moment, der ein noch frisches, für großes und schönes empfängliches Gemüth in eine unaussprechliche Trunkenheit versetzt, und selbst eine verwilderte, geschwächte, gebrückte Seele mit einem niegefühnten Schauer durchbebt. Strahlend, wie die Ruppel nun auf einmal ist, nicht mehr in jener zarten, magischen Beleuchtung, gleicht sie einer Papstkrone, in der unzählige blendende Juwelen und Diamanten durch die Nacht funkeln.

Nun verweilte Eduard auch nicht länger mehr auf dem Monte Pincio. Er verließ ihn eilig, und wandelte über die Piazza di Popolo hinüber in die Ripetta. Unterwegs, an dem Ausladungsplatz der Schiffe, die den Tiber herabkommen, zeigt sich der schimmernde Dom wieder überraschend über der Fläche des Wassers, durch die Bäume am Ufer magisch hindurchschimmernd. Viel Volk sitzt hier an den Tiberstufen und sieht hinunter. Die Straße nach der Engelsbrücke hin, treiben die Duden einen entsetzlichen Lärm; una Seblal una Seblal schreien sie wüthend, indem sie den Vorübergehenden einladen, in ihrem Hause sich ein Fenster zu mieten, von wo aus man die Girandola sehen kann. Eduard war von einem Bekannten, der gerade vor dem Platz an der Engelsbrücke wohnte, eingeladen, das Schauspiel bei ihm zu genießen, und er drängte sich nun durch das unfähig tumultuarische Volk mit Macht hindurch, in jenes Haus zu gelangen. Jeden Augenblick in Gefahr, von einem Wagen niedergerannt zu werden, jeden Augenblick in Angst, zwischen

die ordnenden, schreienden, auf- und abreitenden Dragoner zu gerathen; alle Sinne betäubt fühlend in dem tausendstimmigen Geschrei der Fadelträger, der Wagen, der Kammerdiener, der Kutscher, der Dragoner, in dem Getümmel des Volks und der rauschenden Musik, rettet er sich endlich glücklich über die Straße in das Haus hinein. Er wird freundlich empfangen, und nun schaut er von den hohen Fenstern mit Lust und Freude auf das unbeschreibliche Menschen- und Pferdegewimmel herab, das von Fadeln und Lichtern auf das wundersamste beleuchtet ist; nun steht er mit Ruhe, wie sich hunderte zwischen Wagen, Rossen und Bächen fortordnen, Rossen und treiben, und der ganze Platz schwarz ist von Köpfen; nun erschallt die jubelnde Musik deutlich aus dem brausenden Meere all' der verworrenen Stimmen heraus; nun hat er die gesperrte Engelsbrücke ganz vor sich, ein Stück vom Tiber und das Mausoleum des Adrian, nach dem in dieser Stunde wohl mehr als hunderttausend blicken, dessen Feuerwürfe selbst die viele Meilen weit entfernten Bewohner der Sabinergebirge, die Einwohner von Palästrina, Frascati, Sanct Marino, Rocca di Papa, Castel Gandolfo, Albano, fast das ganze Latium erwarten.

Dieser Gedanke wirkt mit erhabenem Schauer auf Edwards Gemüth, er denkt sich drüben in den immergrünen Eichen, Kastanien und Pinien blauen der Gebirge, denkt sich die laute, brausende Roma in weiter Ferne still, unhörbar, selbst unsichtbar, durch den Schleier der Nacht gedeckt, durch die Strahlenbaskille angedeutet, die vom Wohnsitz des Papstes aus die ganze Campagna, und an die dreißig Miglien weit die Gebirge beherrscht. Es ist aber ein erhebendes Gefühl, diese Strecken alle, mit all' ihren Menschen auf einen Punkt hin gerichtet zu denken, und er lehrt von den Bergbewohnern,

von ihren Hütten, Feldwänden, Lustwäldern, Auenhügeln und Olivenhainen wieder mit Entzünden über die nächtliche, todt Campagna in das Weisämet vom Rom zurück.

Plötzlich erdonnern die Kanonen von den Mauern der Engelsburg; alle Gefühle, die bei ihrem schmetternden Schall vom Liber bis an den Fuß des Monte Cavo aufjucken, durchströmen zumal Eonar's Seele, und plötzlich rauschen in prasselndem Feuer vom Gipfel der Engelsburg in hohen Pyramiden schäumende Cascaden des wallenden Elementes nieder, daß der Liber glänzend wiederleuchtet, es umschwingt und umfließt in glühenden Strömen, in mächtigen Kränzen das alte, überdeckte Rundgewölbe, und in entsetzlichem Krachen steigen tausende von Raketen in die Lüfte, die sich im dunkeln Himmel mit furchbarem Geprassel auflösen und in einem zweiten Himmel voll Lichter Sterne verschwinden. Aug' ist Alles, alle Kräfte der Seele, alle Richtungen des Geistes strengen sich zu einem an; der Verstand hört auf zu messen, zu vergleichen, das Gemüth vergißt der Liebe und des Schmerzes, der Zukunft und der Vergangenheit, die verwegenste Begierde kann nichts allgewaltiger's, erhabener's wünschen, die Phantasie im Wahnsinn der Dithyrambe kann diese unablässige Folge von sprühenden Bildern nicht überflügeln, die kühnste Begreifung diesem Schauspiel kaum Worte geben, die angemessenste Macht der Sprache dieses tönende, faulende Feuergemälde nicht anschaulich machen. Kaum ist man im Stande, das Gegenwärtige zu genießen, während das Vergangene, das Erlöschene, das Verschlangene noch in allen Sinnen raset, und schon ein drittes, schon das Zukünftige in die vergehende Gegenwart hereinstrahlt. Die Kanonen toben in das Gewühl der fliegenden Kometen, die die Nacht zum Tage machen, elyrische Lichtgärten erscheinen plötzlich,

wie von dem Nachwort eines Zauberers aus dem Schreden der Nacht hervorgerufen, und aus funkelnden Büschen steigen Sterne, wie Welten hervor, das ganze Firmament scheint mit all seinen Sonnen und Milchstraßen aus der schwarzen Burg herauszuleuchten und im nichts zu vergehen; nur Sekunden lang tritt die Nacht ein, bis sich flutend und schmetternd wieder die Gewalt des Feuers in überschwenglich reizenden, erschreckenden und ergreifenden Bildungen löslöst, bis der Himmel wieder von unzählbaren ziehenden Schlangen wimmelt, bis die Wasser des Tibers zu brennen schienen, ein Jambertag von unbeschreiblicher Helle Augenblicke lang über der kolossalen Welt aufgeht, bis das Lichtgrün des Ufers, der Bäume sich entfaltet, unübersehbare Köpfe bis zur Brücke hin erscheinen, und das alte Mausoleum, heilig durch eine so herzdurchbebende Reihe von Jahrhunderten und Kämpfen weltgeschichtlicher Wichtigkeit, seine grauen Bände und Terrassen, Mauern und Bösbungen, Wälle und Bastionen, von seinem unsterblichen Nachbar, dem Tiber, aus, unter dem Flammenregen der Millionen Funken erhebt wird, bis es endlich sich in einen Vulkan verwandelt, aus dessen fürchterlichem Krater die ganze Tyklopenbrut ihre Blitze gegen den Herrn des Himmels schleudert, bis die Erde zu beben scheint von der Wuth des ausgebrochenen Elements, Meere von Lavaströmen in den Tiber hinabstrudeln, die letzte Stunde kommen will, die Donner des Beligerichts ertönen, und der Erdball zu bersten scheint.

So endete die Girandola. Edward war fast außer sich; er fühlte alles Feuer, alle Wuth, alle Flammen, die von diesem nun in die Nacht versunkenen Kaisergrab in die Lüfte flogen, in seinem Herzen brennen.

Er wollte schnell scheiden, aber der Bekannte, der es gut

mit ihm meinte, ließ ihn noch nicht fort, indem er ihn noch einmal an's Fenster führte und ihn auf das Getümmel aufmerksam machte, in dem sich nun die eben noch unbewegliche Stille, und ruhige, wie versteinerte Menschenmasse zu bewegen anfing. Noch eine halbe Stunde sah er vom Fenster herab, bis es endlich, wiewohl spät genug für seine kaum zu zügelnde Ugebuhd, lichter und leerer unten wurde. Nun dankte er auf's lebhafteste und eilte davon.

Es zog ihn eine unwiderstehliche Macht nun vor den Sanct Peter selbst. — Er hatte keine leise Ahnung von dem, was erfolgen sollte. Im Zaumel jener Eindrücke, jener Empfindungen, jener Gesichte, war jeder andere Gedanke in ihm verschwunden. Schnell ging er über die Engelsbrücke, auf der er schon die Kuppel Sanct Petri mit ihren funkelnden Fackeln über die hohen Häusergruppen hervorleuchten sah. Bald kam er auf dem Plage an, wo nun die Basilika, ihre Juwelenthrone auf dem Haupt, ihm ihre schimmernden Riesenarme, die Säulenhallen, entgegenstreckte.

Schon hatte sich das Volk verloren. Es waren nur noch wenige, die auf dem zweiten, hellen Plage, als schwarze Punkte herumwandelten. Die Fremden gehen erst um diese Zeit auf den Monte Vincio, um die Ansicht des Sanct Peters aus der Ferne zu genießen, und verlieren dabei gerade das außerordentlichste, zauberhafteste, nämlich den Anblick jener Rosenhelle, die um Ave Maria in der erblaffenden Abenddämmerung die Kuppel von innen heraus zu erleuchten scheint, und die Veränderung der Beleuchtung, die gewiß auch aus der Ferne den größten Eindruck macht.

Er schaute zum Kreuze hinauf, und dachte des Berwegenen, der die Fackel in dieser schaudervollen Höhe anzündete, stets ein Mann, der vor seiner Kreuzbesteigung die Absolution

erhält. Er freute sich der rauschenden Fontänen, die im Glanz der Fackeln ihre königlichen Wasserwallungen auswarfen, und des alten Obelisks, dessen ägyptischer Trautbau schon den Circus des Caligula zieren mußte. So ging er hin und her, sich ganz dem Spiel der Umgebung überlassend, keinen Gedanken lange verfolgend, als er auf einmal mit einer Stimme, die ihm einen Schauer durch alle Nerven erregte, Eduard! rufen hörte.

Diese Stimme kannte er, diese weckte eine ganze schlummerte Welt von allmächtigen Gefühlen in ihm auf; er schaute erschrocken, bestürzt, halb betäubt zurück, und — sah dem Pilgrim langsam aus der Säulenhalle ihm entgegengehen.

Sollte er fliehen? sollte er bleiben? Es trieb ihn mit einer wilden Gewalt hinweg; er zitterte, er sah sich in einer Lage, die er nie in seinem Leben mehr gefürchtet, mußte gewärtig seyn, daß sich etwas durchaus Überraschendes, vielleicht Schreckbares ihm aufkläre; er sah sich gestört in der Welt, in die er sich mit allem Aufwand seiner Kräfte hineingearbeitet, gestört in der Ruhe, die er sich nur durch die Entfernung aller örtlichen Erinnerung, durch den Abschied von seinen Freunden und Bekannten, durch die Aufhebung aller innigen Verhältnisse mit den Menschen, durch anstrengende geistige Beschäftigungen, durch die Flucht unter die Ruinen, die Kunsthallen, unter den Pimmel Roms fast gewaltsam erzwungen und errungen hatte; — ein neues ganz verschiedenes Leben hatte er äußerlich und innerlich begonnen, seine Vergangenheit hatte er in's tiefste Grab beschworen, und nun sollte er plötzlich den Menschen auf sich zugehen sehen, der ihm auch die Erinnerung an jene verblüht? Er sollte seine Schicksale, seine Verhältnisse, den Grund seiner Pilgrimschaft, die Auflösung des Räthsels seiner Erscheinung als katholischer



Ehrst, sollte wieder Laute aus frühern Jahren, sollte seine Entschlüsse, seine Pläne, vielleicht seine Reue hören, sich mit ihm versöhnen, und wozu?

Diese Gedanken flogen hinter einander durch ihn, und machten ihn plötzlich eiskalt. Er war entschlossen, möge der Pilgrim ihm auch bringen, was er wolle, auf seinem Wege zu verharren, seine Freundschaft, seine Liebe zu ihm unter die Schatten der Vergangenheit zu beschwören. Aber eh' er sich Klar werden konnte, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er ihn empfangen sollte, stand der Pilgrim schon vor ihm, und nachdem er ihn einige Zeit stumm, mit heißen, schwimmenden Augen in's Gesicht geblickt, begann er leise: *Eduard, kennst du mich noch?*

Kann! erwiderte dieser.

Du kennst mich nicht in dieser Kleidung, oder kennst du mich überhaupt nicht mehr? *Eduard!*

Schnell faßte ihn dieser bei der Hand und erwiderte mit Heftigkeit: Keine solche Frage! Keine solche Frage! Nichts mehr der Art! Keine Täuschung, hörst du? keine Scene! Keine Erklärung, nichts, gar nichts der Art, wenn du nicht willst, daß ich entfliehe, und mich so verberge, daß wir uns gewiß nie mehr treffen werden. Wir sind uns gestorben, lieber Freund; wir können nur noch zur Stunde der Mitternacht ein flüchtiges Geisterwort zu einander reden; helfen, thun können wir uns nichts mehr, wir müssen ewig getrennt seyn; — darum schnell und ohne Austritt, ohne Verschleierung. Du bist, wie es scheint, ein anderer geworden, und du merkst auch an mir, daß ich nicht mehr der bin, dem du eine solche Frage vorlegen kannst.

Der Pilgrim trat einen Schritt zurück, sah ihn mit

einem wunderbar schmerzlichen Bild an und fragte: Ich darf also nicht zu dir sprechen?

Alles, Alles! rief Eduard ungeduldig, nur keine Erklärung, keine Scene, keine — Komödie!

Komödie? versetzte der Pilgrim tief beleidigt. —

Ja, laß mich das Wort nur beibehalten. Und nun, weil du mich denn doch zwingst, so laß mich vorerst ein Wort zu dir reden. Du weißt, was wir uns waren, Jahre lang waren, weißt, wie wir uns täuschten mit unserer Liebe, mit unserer Freundschaft, wie wir bis zum Wahnsinn geschwärmmt. — Du weißt, wie wir uns trennten, oder wie du sagen wirst, trennen mußten, weißt vielleicht jetzt, wer die Schuld davon trägt; du verbandest dich ja so glücklich mit deinem Weibe, während ich Allem entsagte, vor allem aber dem Wunsch und der Hoffnung, jemals mit dir wieder ein Wort zu reden, oder mich ernst einem andern Menschen, der sich meinen Freund bis an die Schwauer des Grabes nennt, auch nur mit einem Seufzer zu vertrauen. Ich weiß nicht, was dir unterdessen begegnet, denn ich wollte es nicht wissen; ich wollte dir nicht fluchen, darum wünscht' ich, nie an dich erinnert zu werden, ich wollte dich nicht verhöhnen, dich nicht verrachten, darum schwieg ich von dir, und nach und nach lernte auch mein Herz, von dir zu schweigen. Was kannst du aber jetzt noch von mir wollen? warum lässest du mich nicht in Ruhe? warum redest du mich an? warum gehst du nicht deines Weges vorüber an mir? Ich spreche hart und süßlos; aber lieber so, als wieder uns täuschen, sey's mit Liebe oder mit Haß. Ich bin für dich verloren auf ewig, wie du mich aufgabst und einem Weibe zu Liebe verließest. — O stille! stille! rede, was dich zu mir treibt, gestehe, ob du meiner nöthig hast, und dann laß uns von einander gehen, aber nie ein Gespräch

mehr anknüpfen, das zu Nichts führen kann, als in uns beiden die Scham, den Unwillen über unsere täuschungs-volle Vergangenheit aufzuregen.

Du weißt also nicht, Eduard, sagte der Pilgrim, seine Hände faltend und ihn mit aller Kraft seiner Augen erfassend, du weißt also nicht, daß — sie nicht mehr ist?

Sie ist nicht mehr? fragte Eduard sanfter, aber ohne viel Gefühl.

Nein, sie ist in meinen Armen verschieden, und ihre letzten Worte waren: Such' ihn auf, bitt' ihn, daß er mir vergebe. — Der Pilgrim hielt inne, die Lippen vor Schmerz verheißend.

Und du? was willst du beginnen? Wohin? Was soll dies Pilgerkleid? Bist du schwachsinzig geworden? Das sind keine Dinge mehr für unsere Zeit! —

Ist's doch der Schmerz, Eduard, die Neue, die Religion —

Stille, stille, lieber Freund; sage mir kurz, wohin führt dich dein Weg? — Du bist ein Katholik geworden?

Ja, aber höre mich —

O lieber Louis, kein Wort davon, laß es! und nun gehst du? wohin? —

Nach Jerusalem!

Bist du wahnsinnig?

Kast wär' ich's geworden! O, Eduard, denkst du noch daran, als wir eines Abends den Berg herunter rasteten und uns entschließen wollten, nach Palästina zu wandern?

Laß uns scheiden nun!

Du hast mir aber nicht vergeben, hast ihr nicht ver-  
geben! —

Ja doch, ja! — O, mache mich nicht bitter, Louis,

sondern scheide. — Ich segne deine Pilgrimschaft — lebe wohl!

O, Eduard, von dir mich trennen! rief der Pilger, indem er mit einer fürchterlichen Heftigkeit laut weinend über Eduard herfiel, und ihn gewaltsam an sich presste, und schluchzte wie ein Kind — o, laß mich ausweinen, nur einmal noch an deinem Herzen, das einst mein war, das ich verloren, laß mich's zum letztenmal. — O, Eduard, du sagst mir nichts mehr, kein Wort mehr aus jener Zeit — du bleibst kalt?

Unglücklicher, rief dieser, so mußt du dich denn täuschen! — Nimm meinen letzten Kuß, und Glück über dich, wenn du mich von nun an nicht in Ruhe lässest! Nimm ihn, Louis, und mit ihm noch einmal mein brennendes Herz. — Wir wollen uns vergessen von nun, uns vergessen, hörst du? — und nun sey Gott dein Geleiter; lebe wohl für dieses Leben!

Damit riß er sich mit Gewalt aus des Pilgers Armen und eilte über den Sankt Petersplatz weg, so schnellem Schrittes, als flögen ihm die Furien nach.

### Das Cambrinfeß.

Mit welchen Gefühlen erwachte Eduard des folgenden Tages! Die halbe Nacht hatte er durchwacht. Nun am lichten Tage wollt' ihm sein Benehmen zu hart, zu unverföhnlich, zu süßlos dünken. Wenigstens nur dem Anschein nach hätt' ich inniger gegen ihn seyn sollen! sprach er zu sich selbst; ich hätte ihn anhören, seine Schicksale erzählen, seine Religionschwärmerci sich vor mir entfalten lassen sollen,

nun ist er ewig von mir geschieden, und er ist stolz genug, um mich nie mehr anzublicken! Nun, mag er seine Schuld durch die meine versöhnt glauben; wie er mich verlassen, verließ ich ihn sehr auch, und das zu einer Zeit, da er Hülfe, Beistand, ein tröstendes Herz am nothwendigsten hatte! Aber ich, an welchem Abgrund stand ich, als er sich von mir losriß, und aus Weiberliebe losriß? — Nein, sagte er sich wieder, nein, ich habe ihm nicht Unrecht gethan, ich konnte mich nicht anders gegen ihn benehmen, wenn ich redlich und offen seyn, wenn ich ihn nicht betrügen, mit falschen Hoffnungen hinhalten wollte. — Aber wenigstens hätte ich ihm doch mein Mitgefühl nicht versagen, hätte über seinen Verlust mit ihm trauern sollen. — Ueber seinen Verlust, antwortete er sich, über den Verlust eines Wesens, dessen Besitz mir den seinigen raubte; der ihn aus seinen großen Plänen herausriß, und seine thatenlustige, glühende Seele im Schooß einer kleinlichen Liebe einschlieferte; der ihn nun vielleicht in Zwist mit sich selbst gestürzt, ihn gezwungen, seine Verhältnisse zu sprengen, Aergerniß seinen Umgebungen allen zu bereiten, seinem Glauben abzuschwören, wie es scheint, aus einem Schwärmer der Freundschaft und der Liebe, der Ruhmgier und der Poesie, ein weit gefährlicherer, unheilbarer der Religion zu werden — statt seinen sonst so mächtigen, glücklichen Geist zu nüchternen, nützlichen Werken zu verwenden, nun dem unglückseligen Gedanken einer mor- genländischen Wanderung auszuführen! Aber gerade darum hätte ich ihm entgegenzutreten, ihm den Bahnwiß seiner Schwärmerci, die Zwecklosigkeit seines Treibens, den sichern Untergang seines Wissens und vielleicht gar seines Verstandes vorstellen, ihn abhalten, an mich fesseln, zur Vernunft, in einen nützlichen Wirkungskreis zurückbringen, ihn sich

selbst und der Welt wiedergeben sollen; dann hätt' ich mich edel an ihm gerächt, dann hätt' ich mit Lust ihm mein Leben wohl sagen und ihn wieder sich selbst überlassen können! — Aber das würde mir denn vielleicht wieder so herrlich gedankt, ich hätte wieder die Erinnerungen in meinem Leben, müßte wieder mich selbst anklagen, daß ich durch Vertrauen auf Menschenherzen mein Wohl, meine Ruhe, meine Lust zu wirken und zu nützen verdorben habe; und wäre es möglich gewesen, mit einem so erregten, schwärmerischen, kranken Menschen etwas erhebliches, vernünftiges auszuführen? Nein! es sey geendet, es sey auf immer abgeschnitten! Einmal muß man verständig werden, und man ist's am meisten, wenn man andere ihres Weges gehen läßt. Gebe ihm der Himmel seinen Segen, erhalte ihn bei gutem Verstand und kräftige ihn in einer harten Lebensstunde, damit er nie mehr aus Welberliebe, selbst nicht einmal aus Neut über Welberliebe so schwach werde.

Mit solchen Gedanken war er beschäftigt, als Bighi bei ihm anklopfte. Der Maler sah ihn mit jenem forschenden Blick an, den er schon die ganze Woche hindurch bei ihm bemerkte. Der Zweck seines Besuches war nur, Eduard noch einmal auf den Nachmittag einzuladen, und so schied er denn bald, nachdem er ihn gebeten, auf den Abend doch ja sich in einen heiterern Humor zu bringen, als er gegenwärtig zeige.

Eduard erschien zur bestimmten Stunde in Bighi's Hause. Mariaccla, heute blühend wie ein Frühling, öffnete ihm die Thüre, und stellte ihn ihrer Schwester und zwei andern jungen, blühschönen Römerinnen vor, die Eugénien von ihr waren. Mariaccla's Schwester, Constanze, war wohl noch hübscher, als sie selbst, aber ruhiger, stiller, zurückhaltender,

läster, als der reizende, launige Wilsfang, den Bigbi zur Frau hatte. Die beiden Euginen waren äußerst liebenswürdige Mädchen, besonders die jüngere, die lebendig und beweglich war, wie Mariaccia, während Vittoria, die ältere, mit ihren kalten Römernaugen jedem, den sie trafen, das Herz aufschloß. Bigbi's Frau scherzte schon bei Eduards Eintritt unverholenerweise über das Versprechen, das er gegeben, und über die Folgen, die heute die Campagna für seine Ruhe haben werde.

Eduard sagte: er möchte eben so viel Herzen haben, als er Damen hier finde, wenn er, ihre Vorzüge in ihrem vollen Maße zu verstehen und zu schätzen, eigenen Werth genug hätte; da er aber nur ein einziges habe, und dieses zu unbedeutend sey, um es jemand anzubieten, so wolle er es für sich behalten, wenn es ihm anders nicht entslüpfe, und ihn, so wenig er's verdiene, zu einem Paris mache.

Das soll er seyn, das soll er seyn! rief die wilde Mariaccia; er soll jetzt im Augenblick bestimmen, wem der Apfel gehöre!

Und meine Belohnung wäre? denn Sie wissen, daß jener Sohn des Priamus nicht ohne solche ausgehn wollte!

Die ewige Gunst deren, die den Preis erhält, rief Vittoria lachend.

Run denn, weil ich nicht anders kann, so will ich denn urtheilen. Leider aber wird dieses Urtheil mir alle Hoffnung benehmen, jene Belohnung einzufordern. Denn, indem ich Sie — zu Vittoria — zu einer Juno erkläre, hab' ich nicht den Rath, die Eifersucht des Donnerers erregen zu wollen, wenn ich auch im Stande wäre, der Siamelkönigin zu gefallen; indem ich in Ihnen — zu ihrer Schwester — die Göttin von Paphos begrüße, fürchte ich häßlicher Perphästor

nicht lange Ihre Gunst mir erhalten zu können — und — zu Mariaccia's Schwester — indem ich mich vor Ihnen als der stillen Minerva neige, der Unerbittlichen, glaube ich, zu unflug zu seyn, um Ihrer Weisheit lange ein Gegenstand zu bleiben, und zu flug, um bloß Gegenstand von dieser und nichts andern zu seyn.

Und ich? rief Mariaccia. —

Wahrhaftig, ich bin in Verlegenheit, denn die Nythe nennt nur drei Göttinnen, über die Paris urtheilen sollte! Es hat aber nichts zu sagen, und so erkläre ich denn: Signora Mariaccia ist einem Jupiter eine Juno. —

Danke schönstens, rief Bighi lachend; ich armer Jupiter habe viel zu leiden, wenn meine himmlische Ehehälfte eifert —

Einem Hephästos —

Ah! Edoardo, rief Bighi, ich binke noch nicht —

Ruh denn, einem Mars — eine Venus —

Cospetto di Bacco! Sie machen mir ein Compliment! Wollen Sie sie sich etwa zu einem Mars und mich zu einem Atidon machen?

Nein, der Himmel bewahre mich vor diesem unmöglichen Versuche, lieber Camillo, sagte Eduard lachend, während Mariaccia, die von diesem mythologischen Diskurs so viel als die andern Römerinnen verstand, das heißt ungefähr, nichts, nach italienischer Weise die Hand an's Auge legte, und es ausdrückte, ein Zeichen, das bei dem Römer viele Bedeutungen, diesmal aber ungefähr diese hatte: Also Signor Edoardo will durchaus blind seyn, und nichts merken?

Unterdessen kam die Albaneserin im vollen Fuß ihrer Haubertracht herein, und sagte, daß die Karossen vor dem Hause seyen. Eduard hatte geglaubt, daß man zu Fuß gehe, und hatte nicht an römische Sitte gedacht, gemäß deren man



benn fahren muß, und sollte man kaum einige Paßl auf-treiben können. Nun entstand aber die Frage, wie man sitzen sollte. Zwei Karossen wurden schon angefüllt durch die Gesellschaft, und Bigli sagte: So nehm' ich denn mit meinem Weib, Magd und Knechten einen Wagen, und Signor Edoardo wird mir danken, in Gesellschaft der drei Grazien im andern voranz zu fahren.

Indem sich dieser vor den Mädchen verneigte, rief aber Vittoria, die Leichtfertige: Rein, um's Himmelswillen, Bigli, thun Sie uns das nicht an; welche Schande wär' es für uns, mit einem unverheiratheten Herrn allein durch die Stadt in die Campagna zu fahren! Rein, sitzen Sie zu uns und nehme Signor Edoardo bei unserer Mariaccia Plaz, wenn der Herr Maler nicht zu eifersüchtig ist, um der Frau einen Liebhaber zu erlauben.

Bigli's Frau warf einen schnellen, feurigen Blick auf Edoard, ihr Mann stimmte damit ein, Edoard mußte gezwungen gegen Mariaccia sich erfreut zeigen, und hierauf begab man sich denn fort und rief in den Wagen.

So sah sich denn unser Edoard neben seiner gefährlichen Nachbarin, dicht an sie hingedrängt, und mußte sich nun waffnen, ihr zu widerstehen, ohne sich gerade unfreundlich oder blöde zu bezeigen. Ihm gegenüber saß die schöne Albaneserin mit Bigli's beiden Töchter, ein Weib, das in der That an Reizen mit der gebieterischen, obwohl etwas jüngern Signora Patrona wetzeln konnte. Edoard suchte das Gespräch immer allgemein zu halten und erzählte, lobte, schilderte die Girandola, die Petersbesuchung. So ging es rasch durch die Stadt, durch die vielen sich unablässig durchkreuzenden Straßen, bis man am tarpeischen Felsen auf's Campo vaccino herauskam. Edoard nannte Mariaccia

die Tempelruinen, und während der Betturin an der Gärtenmauer des alten Palatins zum Triumphbogen des Litus hintrabte, lehnte sie sich leicht an seine Seite, zu den gigantischen Bögen des Friedentempels hinüberblickend. Dort endlich, sagte Eduard, der den sanften Druck des heftigen Geschöpfes einmal leiden mußte, und für den Augenblick nicht ungern litt, dort zu rechten des Colosseums ist der Venustempel mit seiner alten Nische.

Sagen Sie mir, Edoardo, flüsterte lächelnd das verführerische Wesen zu ihm hin, sagen Sie mir einmal, wollten Sie lieber der Glückliche seyn, den die Göttin, die dort ihren Tempel hatte, je mit ihrer Gunst gesegnet, oder sich einen solchen Triumphbogen, wie jener dort am Colosse, erbaut wissen?

Wahrlich, sagte Eduard, lieber einen Triumphbogen, denn der setzt voraus, daß ich großes gethan, und als Günstling der Venus hätte ich doch höchstens nur großes gelitten.

So sind Sie denn ein entschiedener Gegner der Liebe?

Nein, das bin ich nicht, Mariaccia, erwiderte er, indem er die Freundliche anblickte, aber ich hüte mich vor ihr, wie vor einem heftigen Wein, den mir ein wohlmeinender Arzt versagt, weil er mich berauscht, mir den Verstand, das Bewußtseyn, wohl gar den vernünftigen Gebrauch meiner Kräfte raubt, und mich Dinge thun läßt, über die ich, wenn ich nüchtern werde, mich bald schämen, bald ausgelassen muß. Ich muß meiner Reizbarkeit wegen mit leichtem Getränk vorlieb nehmen, und finde mich wohl dabei, während das stärkere mich krank, schwach und fieberisch macht. So bin ich denn auch zufrieden, wenn unter diesem süßlichen Himmel auch kein Herz im tiefern Sinne für mich glüht, sondern nur eine schöne Frau mir im Stillen wohl will, ohne daß sie jemals

Ich entschließen kann, mir mehr zu sagen, zu geben und zu gewähren, so wenig, als mehr von mir zu fordern und zu wünschen.

Damit, dachte Eduard, hab' ich ihr denn doch meine Ansicht von ihr deutlich genug gesagt, und sie mag sich darnach richten. Mariaccia aber sah ihn mit Augen an, die eine andere Bluth verrathen und verlangten, als Eduard wünschte und hoffen ließ, und zeigte sich ungeduldig und unruhig, indem sie sagte, daß ihr das Fahren immer übel bekomme, und daß sie kaum erwarten könne, bis man das Lateran erreicht habe. Dort an den Ruinen der alten Aquadukte, sagte sie, ist ein ländlich Haus, wiewohl noch in der Stadt, doch mitten in Gärten und Vignen; dort ist man frei und ungestört, dort feiern wir einen heitern Nachmittag, und haben die schönste Aussicht über Rom und über die ganze Campagna.

In kurzem war man zum Obelisk vor Sanct Giovanni im Laterano gekommen; der Betturino lenkte an jenem Aquadukte und den Gartenmanern hin, und das niedliche Campagnenhaus zeigte sein malerisches Posthor.

Man stieg aus, und die Gesellschaft begrüßte sich wieder. Man trat in den Hof, worin kleine steinerne Tische unter dem dünnen Schatten von Laub herumstanden, und alsbald ein artig Weib die hohe Treppe vom Hause herabsam. Bigli bestellte ein kleines Mahl, das man hier im Freien zu sich nehmen wollte. Vittoria neckte unsern Eduard mit dem Uebersat seiner liebenwürdigen Nachbarin, gewandt und fertig genug, um gleich irgend ein zärtliches Benehmen zwischen beiden zu wittern. Bigli war bößlich gegen Vittoria's Schwester, ein muthwilliges, frisches, schwarzäugiges Kind, das seine Zärtlichkeit gegen Männer kennen zu wollen schien, und dem schmeichlerischen Römer eine herbe

Wahrheit nun die andere sagte. Mariaccia hing nur an Eduard, und ihre Schwester Cosanze blieb still oder spielte mit dem muntern Carluccio.

Die Gesellschaft beschloß nun, von der päpstlichen Wirthin geführt, die Loge des Hauses, wo man in der That eine der weitesten und reizendsten Ausichten genoß. Zuförderst zog Rom den Blick auf sich, dessen neuerer Theil durch die Hügel des Kapitols, des Palatin, des Esquilin und des Quirinal verborgen war, während nur die größern Gebäude, die vielen in Gärten versteckten Häuser, die Basilike Sanct Maria Maggiore, vor allen in weiter Ferne die Kuppel Sanct Peters sichtbar war. Ein entzückender Blick ist von hier aus das Bild des üppigen, reichen Gianicolo, aus dessen immer grünen, süßen Lusthainen die lieblichsten Klöster, Kirchen und Villen heranschaun, und dessen sanft gezogene Linie ein Paradies von schlanken Platanen krönt. Sodann das alte Rom, über das man frei hinwegblickt, eröffnet über der Fülle der angränzenden Paine, der lichtgrünen Gärten, der schwarzen Cypressen, der reizendsten Lorbeergänge voll Nachtigallen, voll weißer Silber seine melancholischen, nun in einem Meer von Sonnengold und Duft glühenden Wunder! Dort erhebt die furchtbare Wand des Colosseums, dort liegen die Trümmer von den Thermen des Titus wild umher, dort ragen die Kaiserpaläste graulich aus dem lieblichen Grün vor Coaners Berg hervor; den Friedenstempel bedeckt der Orangengarten, der an ihm hinausblickt, und hier ganz in der Nähe, in der mannigfaltigsten Gartennatur, neben den dunkeln Palmen der Villa Giustiniani, graut der runde Tempel der Minerva medica! Nun wendet man sich von Rom hinweg, und blickt gegen Norden, Ost und Süd! Nun sieht man die goldene Basilike des Papstes, Sanct Johann im

Vatikan mit ihrer majestätischen Säulencolade, ihrem Palast, ihrem Thurm und ihrem Obelis; man überseht den Platz vor dem Thore, wo einsame Campagnenbauern ihre Esel ein- und austreiben, und die schöne Wiese hin führt der offene Weg zu einer andern Basilika, Santa Croce in Gerusalemme. Dort zu ihrer Seite düstern die Ruinen vom Amphitheatrum castrense, dort von einem Venus-Tempel, und die Bögen der claudischen Wasserleitung führen von unserm Landhaus an so weit in die Campagna hinüber, bis sie das Auge nicht mehr erreichen kann. Sie selbst, diese gegen Süden gränzenlose Strede von farbigen, schimmernden Gründen breitet sich herrlich aus, in der Nähe der Stadt mit Ruinen, Häusern, Gräbern, antiken Tempeln übersät, und weiter hinaus nackt und öd' — begränzt gegen Nord und Ost von der hier in aller unsäglichem Schönheit, wie hingehauchten Linie der Gebirge vom Sorakte bis zum Monte Cavo, von der Pimath' der Sabiner, Aequer, Herniker, Latiner, deren höchste Gipfel, die Leonessa, und die Hörner der Apenninen noch Schnee bedeckt.

Wie nennt man jene wilde, verwitterte Ruine? fragte Mariaccia.

Tempel der Minerva medica, antwortete Eduard.

Gestanze, rief sie; kein Tempel ist sehr zerfallen. Deine Weisheit ist bald zu Ende. Du kennst ihn nicht einmal selbst; wir Römerinnen müssen doch wissen, wo wir sind, und die Fremden durchsuchen jedes Plätzchen, und können uns jede Mauer bei ihrem Namen nennen. Aber nun, meine Lieben, laßt uns von der Loge heruntersteigen, denn mir scheint, die Birthin habe das Mahl fertig.

Man folgte ihr, und Eduard, der die engen, steilen Treppen hinab hinter ihr gehen mußte, vergnügte sich an dem

Reizen des vollen Römeradens, den ihm die verführerische Frau halb enthüllt zeigte. So kam man wieder in den Hof, wo man denn nicht lange säumte, sich unter den Schatten einiger Bäume um einen Tisch herum zu setzen, der auf zwei zerbrochenen, antiken Säulensäulen ruhte. Eduard kam neben Mariaccia und Vittoria zu sitzen. Diese beiden geschwätzigen, unruhigen Geschöpfe hörten nicht auf, zu lachen und zum Lachen zu reizen. Alles am Tische mußte leiden; Bight wurde ausgelacht, daß seine Posslichkeiten gegen Vittoria's männerhassende Schwester unbelohnt blieben; sie selbst wurde bedauert, daß sie wohl einen schweren Stand haben werde, Körbe genug für die Männer zu finden, die sich ihr zu Füßen werfen werden; vor allen aber Eduard wurde in jeder Bewegung, jedem Wort, jeder kleinen Handlung getabelt, und wenn diesem oder jenem ein guter Gedanke einfiel, und beide lachten, daß es über die Campagna hinschaltete, so sagte Mariaccia wohl im Tannel des nervenschütternden Lachens Eduards Hand oder Arm, als ob sie sich an ihm halten müßte, um nicht zu vergehen. Auch Bight's Knaben verhielten sich nicht still, und die Albaneserin hatte Roth, sie auf der Bank zu halten, während die leichtsinnige Mutter, ganz dem Vergnügen des Augenblicks, der Lebhaftigkeit ihres Temperaments und der Leidenschaft ihres Herzens hingegeben, keine Aufmerksamkeit mehr für sie hatte, sondern nur zuweilen, wenn sie etwas zu lärmend wurden, zu ihnen hinabdonnerte, oder wohl auch den kleinen Carluccio zu sich kommen ließ und ihn auf den Schooß nahm. Gefällt Ihnen dies mein Bübchen? fragte sie Eduard, dem Kleinen die vollen Lippen zusammendrückend, und sie heftig abtüssend; und als Eduard seine Freude und sein Gefallen an dem lieblichen Kleinen bezeugte, so war die ungestüme Mutter doch noch nicht

lustleben, und wie die Italienerin von solchen Dingen ohne alle Schen und Zurückhaltung spricht, und wohl noch mehr über die Zunge bringt, was man bei uns von züchtigen Frauen nie hört, so sagte sie, Eduard nachspottend: „*Bei altri uomini non potete niente altro, se non far i fanciulli, ma amar gli mal!*“ ein Scherz und eine Wahrheit, die in Italien die ehrbarste Frau einem Manne sagt, während wir nicht einmal Muth genug haben, sie nur in unserer Sprache mitzutheilen.

Dem guten Frascatanerwein wurde wohl zugesprochen. Denn die Italienerinnen alle, die nicht gerade von hohem Stand sind, besonders die älteren, sind Freundinnen dieser edlen Bachsgabe, so sehr der Italiener überhaupt im Ruf der Mäßigkeit im Trinken steht. Mariaccia hatte schon mehr getrunken, als Eduard glaubte, daß sie vertragen könnte, und der Geist des Scherzens und des Lachens, die Jovialität in allen, die Leidenschaft für den blonden Fremden reizte ihre ohnedies immer so feurigen Sinne auf einen Grad, daß Eduard bang war, ob nicht die Gränze noch überschritten werde.

Kaum war man mit dem kleinen Mahle fertig, das aus nichts anderm bestand, als aus gerösteten Cardisoli, Eiern, Schinken und einem Salat, so winkte Mariaccia der Albaneserin, und diese brachte alsobald das Tambourin vor Vittoria, und ihre Schwester ließ ein lautes Bravo erschallen, und ehe Eduard nur sich vom Tische erhoben hatte, so war das Tambourin bereits dem Maler aufgezwungen, und Vittoria begab sich mit ihrer Schwester auf den weiten Hofraum, unverzüglich den römischen Nationaltanz beginnend.

Es hat dieser etwas wundersam eigenthümliches, und für ein ernstes Gefühl fast verlegbar naives und charak-

teristisch. Man kann sich keine angenehmere, reizendere Affektation denken, als zwei schöne Mädchen, jedes mit einem Seetuch. Eine Hand mit Leichtigkeit und Raubetät auf die Hüfte stemmend, in dem schnellen, ungestümen, berausenden Takt des klingenden Tambourins sich entgegentanzen, sich ausweichen, sich umschweben und fliehen, dabei öfters das Ködchen gar artig emporlutschen, und sich auf's Knie vor der andern niederlassen zu sehen. Diesen Tanz sieht man selbst zuweilen die Kinder auf der Straße aufführen; und wenn eine Schaar leidenschaftlicher Weiber und Mädchen, besonders an ihren Festen, am Blumenfest in Albano und Genzano, oder am Herbst beisammen ist, so können sie nicht aufhören, und tanzen, springen und hüpfen fort, bis man glauben sollte, sie müßten vor Erschöpfung zu Boden sinken. Kein Volkstanz hat mehr Leben, Charakter, Ausdruck, mehr Bewegung und Schnelligkeit; keiner ist wohl mehr geeignet, eine schöne Figur, einen gewandten Körper, einen hübschen Fuß, eine edle Haltung hervorzuheben und geltend zu machen, wiewohl es sich auch nicht läugnen läßt, daß besonders für einen kalten Beobachter die eingestämmten Hände, die aufrecht gehaltenen Köpfe, die Bewegungen der geraden Gestalten um einander, viele ihrer Wendungen und Schwingungen bis an's Thörichte, bis an die Gränze vortreten, wo sich der Charakter von weiblicher Affektation scheidet, wiewohl man denn in diesen Eigentümlichkeiten des römischen Tanzes einen wahrhaften Ausdruck, gleichsam eine mimische Darstellung der weiblichen Eitelkeit, ihrer finnlichern Grazie, ihrer kindischen, schmetterlingsartigen Flatterhaftigkeit finden könnte.

Mariaccia tanzte wirklich bezaubernd, und Eduard konnte nicht umhin, seinen Blick auf ihre haltvolle feste Gestalt, auf



ihre blüßschnellen Füße, die in der That etwas kleiner waren, als gewöhnlich die Römerinnen nach Pfauenweise haben, auf ihre glühenden Augen und das vom erhitzten Blut ungewöhnlich erröthende, warme, braune Gesicht, auf die schöne Linie vom Kopfe an über den Hals und den üppigen Nacken bis hinab über das fliegende Sommergewand zu werfen.

Bittoria tanzte ab, und ihre Schwester hüpfte vor. So wechselten alle vier, während Bight geduldig das Tambourin schlagen mußte, und Eduard, an einen Baum gelehnt, zusah. Es war ein malerisches Bild, diese vier Schönen, die Gruppe der Albaneserin mit ihren zwei Brüdern, das reizend gebaute Campagnenhans, auf dessen hoher steilener Treppe die Birthin saß, und auf dessen Toge sich ihr Mann behaglich an's Geländer legte; die steinernen Tische umher unter dem Baumgezweig, an der Gartenthüre ein Esel angebunden, eine Reihe antiker Mauerbögen des claudischen Aquädukts vom Hans an, in üppigem Gebüsch verborgen, sodann durch das Laub die offene Campagna mit den Ruinen des Venus-tempels und des Amphitheatere, und d'rüber hinein die blauen wüßtigen Berge von Palästina.

Eduard verstand nicht römisch zu tanzen, und wie sehr er sich entschuldigte, wie viel Ausflüchte er suchte, wie abgeneigt er dem Tanz war, so mußte er doch Mariaccia den deutschen Walzer zeigen, und einigemal über den Hofraum mit ihr kreisen. Er mußte gewahr werden, als er sie wieder an den Tisch führte, daß sie ihm die Hand etwas drückte, und es wäre nun an ihm gewesen, diesem Händedruck mehr Kraft, entschiedene Bedeutung und selbst Worte zu geben. Allein so weit wollte es Eduard schlechterdings nicht kommen lassen, der jeden Augenblick mehr einsah, wie näher ihm Bight's Weib trete, wie schwer es ihm bald seyn werde, sich

loszumachen, welche Folgen es haben könnte, wenn er sich nicht zurückhalte, und wie leicht es möglich wäre, daß er einmal schwach gegen das feurige Weib seyn könnte. Es setzte sich mehr und mehr der Entschluß bei ihm fest, Bigli's Haus zu meiden, weil er es nicht für möglich hielt, Mariaccia zu verschmähen, und ferner noch ohne Störung, und vielleicht gar ohne schlimme Auftritte aus- und einzugehen.

Das sollte ihm leicht werden durch eine Reise in's Gebirg der Sabiner nach Tibur, nach dem schönen Tivoli, und sodann nach Frascati und Albano. Kehre ich wieder zurück, dachte er, so ist die Leidenschaft in ihr wieder ver-  
 raucht, wie sie entstanden, oder es ist mir alsdann nicht mehr so schwer, den Umgang, wenn's seyn muß, auch mit ihrem Manne nach und nach abzubrechen.

Das ahnete die lusttrunk'ne Mariaccia nicht, die für die Zukunft nicht zu sorgen gewohnt war, wohl aber die gegenwärtige Stunde vielleicht nicht ganz so gewünscht hatte, als sie war. Sie wollte allein seyn mit Eduard, sie versuchte es lange umsonst, bis sie endlich den Tanz aufhören machte, bis sie einen kleinen Spaziergang durch die Gärten und Bienen am Aquädukt hin vorschlug. Das wurde gebilligt, und Eduard ging mit ihrer Schwester. Aber dies Plündern steigert nur ihre Bestimmung, ihre Ungebild. Bigli plauderte und scherzte mit Vittoria und ihrer Schwester, Cosanze verschwand plötzlich, zu den Kindern in den Hof zurückkehrend, und wäh-  
 rend sich der Vater mit jenen beiden frohen Mädchen unter den Bäumen und den Trümmern des Aquädukts herumtrieb, sah sich Eduard plötzlich mit Mariaccia allein.

Dies war keine Verlegenheit, wie die gefrige, aber immer hier das Unangenehmste, was Eduard nach jener fürchten konnte. Er sah, was kommen werde; er fand sich in

der Nothwendigkeit, Dinge zu hören und zu sagen, die er verwarf, oder das leidenschaftliche Weib auf das empfindlichste zu beleidigen; er wollte fliehen, aber in diesem Moment ergriff sie ihn bei der Hand, und sagte mit jener Süßigkeit und Hofseligkeit, die nur einem italienischen Mund möglich ist: Sie eilen hinweg von mir, und lassen mich allein, Eduard? — Was werden die andern, was wird Vittoria sagen! erwiderte er ausbeugend, und gegen die Seite hinblickend, wo man das munt're Volk lachen hörte.

Sie sind so kalt gegen mich, Unantbarer, und ich — ich bin Ihnen so gut — sagte die junge Frau mit feurigem Accent, sich näher an ihn schmiegend.

Liebe, gute Mariaccia, ich verdiene diese Schuld, die Reue nicht. — Lassen Sie uns zu den andern.

Nein, Eduard, nein, lassen Sie uns nur eine Secunde noch hier bleiben, nur noch so lange, bis Sie mir gesagt, daß Sie mich nicht hassen. —

Gott, ich bin Ihnen ja gut, ich will ja —

Wären Sie's, Eduard, wären Sie's wirklich? Was wollen Sie, o Eduard, was wollen Sie?

Fragen Sie mich nicht! Lassen Sie mich Unantbaren, an den es sich nicht verlohnt, eine Günst, wie die Ihre, zu verschwenden.

Grausam! rief Mariaccia, seine Hand frei lassend — Abscheulicher, Sie könnten —

Zürnen Sie mir nicht, vergeben Sie mir. — Erfahrungen, lange schreckliche Erfahrungen, nicht mein Herz macht mich so kalt; ich muß es seyn, ich kann nicht anders!

So fliehen Sie auf ewig von mir, rief die Römerin, sich von ihm abwendend, zitternd vor Unmuth, voll gekränkter Liebe. Mariaccia, nicht so! nicht so! Ich bin der Liebe zu sehr

entwöhnt! Bringen Sie mich nicht außer Fassung, nöthigen Sie mich nicht zu einer Handlung, die mir die Ruhe raubte!

Die Ruhe? — O, so bleiben Sie, bleiben Sie nun in dieser Ruhe, dieser köstlichen Ruhe! Inirrschte sie voll nieder-gebrückten Feuers.

Mariaccia, Mariaccia, so sey es denn! rief Eduard, auf sie zuflüchtig und sie in die Arme schließend, ihre Lippe mit einem Kuß bedeckend, sie fest an sich drückend. — Sind Sie mir nun wieder gut, zürnen Sie mir nicht mehr?

Lieber, lieber Eduard! Küßte die glühende Frau, ihre starken Arme fest um ihn flechtend. — Indem erscholl in der Nähe Gelächter. — Um's Himmelswillen, lassen Sie mich, Eduard! — sie kommen, sie kommen! — Gott, wenn sie uns gesehen hätten. Schnell riß sie sich los, und Vittoria hüpfte hinter den Bogen des Aquäducs hervor. Ah, rief sie, Signora Mariaccia, allein mit Signor Edoardo, allerliebste! Bighi! Camillo! sehen Sie doch! sehen Sie doch!

Der Maler kam herbei und fing ein gewaltig Gelächter an. — Capperi! wie steht's mit meiner Mythologie? Ich werde zum Bullen, Edoardo, und Sie scheinen mir bereits ein Mars geworden zu seyn!

Mariaccia trieb eiligst, in den Hof zu gehen, und eilte voraus, um ihre Gluth, ihre Leidenschaft zu verbergen. Eduard folgte still, schon wieder zu sich zurückgekehrt, und entschlossen, diesen Auftritt den ersten und letzten der Art seyn zu lassen. Schon war es Abend geworden, und der Maler schlug der Gesellschaft vor, wieder auf die Loge zu steigen, um die Sonne untergehen zu sehen. Freudig stimmten alle ein. Unterdessen hatte der Wirth das Tambourin in die Hand genommen, und seine Frau tanzte mit der Albaneserin.

Die Sonne war nicht mehr ferne vom Horizont. Ein entzückender Anblick bot sich dar, ruhig, schön und frisch genug, um Eduard's Herz, nur die wilde Römerin nicht zu befänstigen. Das ganze Rom flammt in einem so blendenden Glanz, daß man die Augen wegwenden muß. Das Colosseum schaut aus einem wallenden Meere vom reinsten, schmachtesten Gold hervor, die lichtgrünen Büsche umher, die Nachtigallenheine der Villa Giustiniani lachen in lauter Gluth und Seele getaucht, die ferne Peterskuppel schwimmt mitten in den Strahlen des Abendhimmels, und welcher Purpur wogt und schwellt um die sonst so düst're Ruine des Minerventempels, um die unendlichen, aus dem vielfachen Grün hervorschauenden Aquädukte; welche reizende, tausendfarbige Tinten schimmern durch die Gründe der Campagna; welches Zauberspiel von Lichtern und Schatten ringelt d'rin hervor; welches himmlische Roth umschüßelt das ferne Grab der Cäcilia Metella, und dort in der Nähe die hohe Basilika von Santa Croce in Hierusalemme, und welche unsäglich schöne Schönheit hüllt die Berge theils in ein hochschwellend Violett, theils in ein reines, wollüstiges Blau; welche Kollonbilder liegen brennend und wonnetrunken in diesem milden Lichthimmel; welche elysische Lüfte wehen über dieser erhabensten, unbeschreiblich majestätischen Welt!

Nur Auge, nur Sinn ist Eduard, der nicht weiß, wo er in kindischer Trunkenheit seine Blicke hinwenden soll. Er athmet tief auf, als wollt' er trinken aus dem Meer von Gold, das über der flammenden Erde buftet, als wollt' es diesen überschwenglichen Geist, der jedes Orangenbäumchen, jedes antike Mauerstück, jeden öden Campagnengrund durchtunt, in sich mit sehnächtigen Zügen hineinsaugen, als ihn plötzlich der Maler bei der Hand nimmt und dort auf den

offenen Platz hindeutet, der zwischen dem Lateran und dem Thor Sankt Giovanni liegt.

Heiliger Gott! ruft Eduard aus — er sieht den Pilger langsam mit seinem Stabe zum Thor hinauswandern. Noch einmal blickt er um, und die Abendsonne mit eben dem Purpur, mit dem sie das Colosseum röthet, haucht noch einmal einen sanften Rosenschein in sein Gesicht, dann wendet er sich um, und verschwindet durch das Thor.

Die ganze Seele voll Staunen, sieht Eduard den Maler an, indem er erst seht, nachdem der Pilger schon seinem Auge entflohen, darauf aufmerksam wird, daß Elghi es war, der auf ihn hingedeutet.

Nicht wahr, sagte dieser, das Misereere und die heilige Woche hat Ihnen Ihren Freund wiedergebracht?

Aber, um Gotteswillen, Camillo, sind Sie ein Zauberer? Wie wissen Sie davon?

Hat er doch die ganze Woche hindurch in meinem Hause gewohnt!

In Ihrem Hause? Es ist nicht glaublich — es ist unmöglich!

Nicht bloß möglich, sondern wirklich!

Aber, Camillo, Camillo, wie erkannten Sie ihn? Ich kann's nicht fassen!

Ich sprach durch Zufall von Ihnen — ich sah ihn bei Ihrem Namen schon erschüttert, er vertraute mir; ich wußte Alles; damals, als ich Sie so verlegen in mein Studium führte, war er in meinem Zimmer; — gestern kam er verstimmt nach Hause, spät in der Nacht, sagte, antwortete nichts, und nun? —

Pilgert er nach Jerusalem, Camillo. Gehen wir nun, die Sonne ist untergegangen.

Damit rannte Eduard die Treppe hinunter. Man brach auf. Eduard setzte sich nicht mehr zu Mariaccia in den Wagen. Den andern Tag ging er nach Livoli ab. Den Pilgrim und Elghi's Frau sah er nie mehr in seinem Leben.

# **Drei Tage in der Unterwelt.**

**Ein Schriftchen,**

das vielen ein Anstoß seyn wird, und besser anonym herauskäme.

---

**Motto**

**N i c h t s f ü r u n g s t'**

---





Ich saß an einem schwermüthigen Herbstabend, in Gedanken versunken, unter einer halb entblätterten Erle auf dem Kirchhof, und sann so über das Schicksal nach, das wilde, stürmische Geister so frühe verwüßt.

Die Stätte, an der ich mich befand, war mir durch mehr als eine Beziehung theuer geworden, ja ich betrachtete sie als den Ort, wo ich allein wahr, und Mensch seyn, allein die Maske abnehmen konnte, unter der wir jedes Menschen-gezicht täuschen müssen. Die Gräber umher, umwittert vom unheimlichen Hauch der Abendwinde, all' das melancholische Biegen und Regen in Gräsern und Blumen, die halbzerfallenen Monumente und die moosbewachsenen Kirchhofmauern, der trübe, schattige Geist über all' dem, und der verblichene Ton der Landschaft in den letzten Streifen des verglühenden Westens, stimmte mein Herz so recht wahr, ich suchte mich selbst wieder in meinem Innern auf und versank in seinem entsetzlichen Abgrund. Nur die Kreuze waren mir widrig und

die Inschriften, die das elende Treiben dieser Menschen unter mir und ihre Namen anzeigten, ja ich fing an zu zittern, wenn ich hier eine Menschenstimme in der Ferne hörte; bin ich denn — könnt' ich rufen — auch in dieser meiner theuersten Heimath nicht sicher, an der jeder Sterbliche sonst mit innerem Grausen vorübergeht? Dabel könnt' ich zu Boden stampfen, und einen Todtenschädel an die Mauer werfen und mit Zähneknirschen rufen: So möcht' ich doch lieber im Grab liegen!

O mit welch' elenden Hoffnungen und Trostgründen könnt Ihr euch behelfen, ihr engbrüstigen, leichtgläubigen Menschen, die ihr den Verlust eurer Geliebten durch den Gedanken des Wiedersehens beschwichtigen wollt. Hofft's meinetwegen! weil ihr doch einmal zum niedrigsten geboren seyd, ich meine, zu dem, was ihr Glück und Herzensfreude nennt. Hofft euch auch nach dem Tode wieder zu finden. Ich hoffe nie wieder zu sehen, die ich hier liebte und haßte.

Fürchterliche unauslöschliche Leidenschaften verzehren anfer Herz und brennen Kraft, Muth und Jugend aus, und meine Bestimmung war, einst mit glühender wahnsinniger Liebe, und dann mit giftigem Haß und Hohn euch zu verderben — was soll ich jenseits mit euch! Es ist mein Trost, mein einziger Trost, daß ich euch nie wieder finde.

Wenn ich bedenke, daß ihr mich darüber auslachen könnt, oder gar für verloren, für verworfen halten, so lach' ich eurer. Ich bin zum Glück kein Schwächling und was ihr mir auch

gethan habt, es wächst mein Herz mit jedem Tage wieder neu, wenn ihr mir's blutdürstig ausgesogen habt.

Liebe, dacht' ich weiter, und Ehrgeiz, reißen die Seele zu einem schauderhaften Schwindel hin; ein glühend flammend Feuerweh'n zieht unaufhörlich durch unser Innerstes, und sengt und brennt und frist, und mit der wachsenden Flamme vom besten ausgesogenen Leben steigt jene zerstörende Gewalt, und der Sturm des Schicksals bläſ't und wühlt die brennende Welt noch unauflösbarer auf, bis nichts zurückbleibt, als Gluth und Dampf und Asche.

Im süßesten, was es gibt, in dieser wüthenden Leidenschaft der Liebe lauert das verderblichste Gift, und den himmlischen Gefühlen, mit denen wir Welt, und Gott und All vergessend, selbst Welt und Gott und All — an den Lippen eines Mädchens zitternd den Strom des ewigen Lebens zu trinken glauben — folgt Verzweiflung, Hohn und Menschenhaß, dem reinen unberührten Verlangen die Schuld, wie dem Tag die Nacht; und diese Träume und Gefühle, wenn sie auch auf's blutigste von dem Schicksal, dem unersättlichen Vampyr, ausgesogen sind, und im tiefsten Grab zernichtet, haben auch da keine Ruhe, sondern steigen noch als Erinnerungen wie Schatten empor, und martern mit den Qualen der Hölle — sie folgen uns wie unsere Schatten, die Erinnerungen, und wir sind zu einander wie Leben und Schatten, so wird selbst die Behmuth, Wuth und Ingrimm, und wir verhöhnen und

verfluchen die Thräne, die wir im Auge zerdrücken, auch wenn sie gluthheiß vom Herzen heraufströmt.

Wo wäre die Klage noch erlaubt, als im Liede? Nicht an der Brust der Geliebten! Denn die ersten schöneren Reigungen voll Glauben und Unschuld sind verslogen mit ihrem süßen Rosenglühen, mit ihrer heiligen Frühlingsblüthe. Wir sind getäuscht, von einander gerissen, geschieden worden, und selbst unsere Seufzer verdampften zu Fluch und Verwünschung, wir glaubten, ein göttliches zu umarmen, um göttlich zu seyn in dieser Umarmung und fanden uns mit Verzweiflung und Verachtung als Menschen. Nicht im Arm der Freundschaft! Jeder umstrickt im andern sein eigen Bild, und Träumer, auch wenn sie von Lorbeer und Unsterblichkeit träumen, trennt der Geist des Schicksals, der die Träume wirklich macht, oder als Hirngespinnste sterben läßt. Wir sehen zwei Naturen in uns, und treten mit Kälte oder mit Schauder zurück. Du heilige klagende Stimme der Dichtkunst bist es allein, die uns nie erröthen machen wird!

Der wunderbarste, treueste göttliche Gespieler der Melancholie und der Trauer aber ist der Humor. Sein Wesen ist so unzertrennlich nothwendig von jedem Schmerz, es ist so allgewaltig in unserm innersten Leben, daß mir oft schon in den Sinn gekommen, die Schöpfung sey nichts anders, als ein unwidersprechlicher Beweis für den Humor des Weltgeistes. Und wäre es nicht Sünde, den wahrhaft Heiligen zum bloßen Auskunfts mittel zu entwürdigen, so sänd' ich in

ihm das einzige, womit wir uns in unserer Zeit noch trösten können. Wenn Trauer, Schmerz und nagender Gram, wenn Verzweiflung ein Gewitter zusammenweht, und die blühendste Saat zu Boden schmettert, an der wir im zarten Frühling der ersten Jugend mit Entzücken und Trunkenheit gehangen, bildet die Fluth der Thränen durch die gewitterhaften Sonnenstrahlen des Humors, einen himmlischen Regenbogen, von dem das tolle Menschengeschlecht fabelt, es entfall' ihm wohl eine goldene Schüssel.

O Ehrgeiz, Ehrgeiz! — dacht' ich weiter, du bist der Mantel des Mephisto, du schwingst über's niedere Treiben da unter uns, allunendlich hinweg, und doch ist der Berwegene unglücklich, der sich dir mit blutigen Chiffren verschreibt.

Ich kenne einen Menschen, kenne ihn sehr gut, dem statt Kinderspiele der Drang nach Unsterblichkeit die langen Nächte zur Qual machte, als er noch nicht wußte wie? und wohin? und was? der die zartesten Lieblinge, die ihn mit verzweifelten Armen umfingen, sein Gesicht mit brennenden Thränen feuchteten, und seine Hände auf einen Busen drückten, wie der Mond noch wenige sah im jungfräulichen Gemache; die ihm Alles, Ruhe, Glück, Frieden, Gesundheit der Seele und des Leibes, Ruf, Ehre, Alles, Alles hingegeben, dem Gedanken und Vorgefühl einer entschlichen aber riesenhaften Zukunft opfern mußte.

Genug! es ist auf dieser Welt nicht auszuhalten, wenn nicht bis in die Höhlen der Verwesung und der Gräber, bis

an den Abgrund, vor dem der Selbstmord schaubert, durch die heiligsten Verhältnisse und Gefühle hin, die das Schicksal zu Schmach und Greuel verkehrte, der Humor, wie ein wahnsinnig gewordener Gott hintaumelt.

In diesem Abend auf dem Kirchhof ward es zum Entschluß, durch einen wunderbaren Selbstmord auf drei Tage von der Welt hier oben zu scheiden, und eine kleine kritische Kunstreise in die Unterwelt zu machen.

Der Paß, Empfehlungen an weltberühmte Dichter aller Art standen bereits in meinen Säcken, auch etwas Geld. Ein solides Paar Stiefeln und poetische Floskeln aus den meisten deutschen Classikern, versprachen ein passables Gelingen für meine gelehrte Reise, und so machte ich mich denn auf den folgenden Morgen gefaßt.

## Erster Tag.

Der Selbstmord war vollendet, aber wie's zugeht, behalt' ich für mich; man mag's nun deuten, wie man will, so etwas war nöthig für meinen Zweck, und wenn's ja niemand merken will, so plag' ich damit heraus — ein Akt der Bescheidenheit.

Es war ein hübscher Morgen, der Osten strömte von Morgensafraustrahlenschimmer und mitten in Gold und Blut lag, wie in einem Bett, eine plumpe, breite Wolke, die mich unverzüglich an Kollstoffs Bauch erinnerte.

Ich besann mich über eine Naturschilderung, noch ungewiß, in welchem Styl ich sie verfassen sollte. Lange, lange konnte ich nicht mit mir einig werden, ob ich Gellspiel, Gefäusel und Geflüster der Bäume, oder etwa Geschwäze und Gerturmel und Geplätscher und Geflöte des Baches hervorgehen, ob ich der klagenden Philomela melodische Silberakkorde, Schmelz der Auen, thauperlende Blumen und so was, oder der Bardale Gesang, Halleluja, Cherubim und dreimal Heilig vorziehen und dabei zum Besten des Schwunges einige Dunkelheiten veranstalten sollte. Es kam aber am Ende nichts zu

Stand, denn mit einem befand ich mich an der Schwelle der Unterwelt.

Gott sey mir gnädig! wie war mir da zu Muth! Stelle man sich das Entzücken vor, das ein redlicher Freund der Dichtkunst empfindet, wenn er Klopstocks Messias bis zu Ende des zwanzigsten Gesangs stöhnend aber doch ohne Schaden durchgearbeitet hat, oder die Wonne des Poeten, der zum erstenmal recensirt wird, oder das ächt dogmatische, von christlichem Abhängigkeitsgefühl überströmende Vergnügen des Theologen, der einen Spinozisten und Poeten durch eine kurze Predigt von zwei Stündchen belehrt sieht, oder den Jubel des Kunstsammlers, der um ein paar Gulden in einem Kloster ein altdeutsch jämmerlichrührend verweintes, von Schmerz verbläutes Christuslöpslein erhandelt, ach das ist nur ein Nachklang gegen die stürmende Freudenmusik, die mich erfüllte, gemeine mozartische Arie gegen die unendliche Größe eines Bebers, nur der niedere Schwung eines Don Juan gegen die geniale Theorie eines Hanns Georg Rögell.

Aber nicht sobald war ich in alle nur möglichen Erklärungen, die ich aus Dichtern wußte, ausgebrochen, als mich plötzlich eine Erscheinung in Schrecken setzte, die groß, ernst und neu, wie sie war, ein gutes Gemüth, wie das meine, beinaß entseelen mußte. Ich stand zumal vor dem gewaltigen Wächter der unterirdischen Welt, in der die Dichter belohnt und bestraft werden. Wie vom Blitz gerührt blieb ich stehen und starrte das außerordentliche dreilöpsige Geschöpf, das die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Literatur durchblickt, mit Gefühlen des äußersten Schreckens an, blieb stehen und stehen und ließ mich von seinen kritischen Blicken bis auf die Sohlen messen, bis es endlich in



stättlichen Schritten und wie mir schien, ohne Überwilleu gegen meinen Eintritt auf und ab wandelte. Nicht ohne Grausen ergriff ich die Gelegenheit, mit heiler Haut davonzukommen. Denn Adolph Müllner ist ein Cerberus, den kein Herakles besiegen wird.

Aber, o Himmel! kaum war ich an ihm vorüber, so verfiel ich in wahrhaft unselige Hände, denn ich ward mit fürchterlichem Geschrei und Gepolter und Gelreisch von einer Unzahl Recensenten oder poetischer Rauthbeamten überfallen, die leider nicht im Sold des heiligen römischen Reiches der Poesie, sondern der Tagesblätter, Journale, Buchhändler und Autoren stehen, und meist ungerufen für ihren Beutel, der so runzlicht ist, als ein denner'sches Gesicht, in allen erkranklichen Livreen, alle mit der poetischen Rolarde der Grechheit, den Feuerhut auf dem Kopf, der oft kaum die langen Ohren bedeckt, über die armen Wanderer in's heilige, himmlische Land der Poesie herfallen, in dem sie sich für ein unglückseliges Leben und eine erbärmliche Wirklichkeit trösten möchten.

Da war keine Aussicht zum Entrinnen, selbst der gutgestellte Paß in jenes Land ward nicht geachtet, da mußte ich, wenn ich nicht zertrabt und zersezt werden wollte, in Gottes Namen mein Reisebündel ablegen und noch schaudert mich, wenn ich daran denke, mit welch unglaublicher Paß diese wüthenden Menschen seine Eingeweide durchwühlten und nach Contrebande suchten.

Da schrie's, von welcher Profession? Romantiker, Hellenist, Orientalist, Göthianer, Schlegelianer, Aesthetiker, Roskianer, Weberianer, Mozartianer, Supranaturalist, Nationalist, Schleiermacherianer, Schellingianer, Kantianer, Fichtianer? und so fort und fort, bis mir die Ohren sausten

und ich Unglückseliger am Ende nichts mehr als Janer und Janer hörte. Haben sie nichts von der Art, wie Wunderhorn und Klingklang und Kimpimperling, keinen Ritter- oder Zauberroman, keine Krystall- und Karfunkelpoesie! Um Gotteswillen, nein, entgegnete ich, wie kommen Sie zu der Frage? — Nichts von Van der Velde, Fouque und Claren? — Sie tödten mich. — Nichts von Thuisson, Hermann, Thunstein, deutschen Eichen, Barbaren, deutscher Treue, Feyer und Schwert, Freiheit, Vaterland und Turnerei? — So wahr Gott lebt, mein Reisebündel ist leer davon. — Nichts didaktisches, keine Urania? — Nichts, nichts davon. — Kein griechisch-französisches Trauerspiel mit den drei Einheiten? keine Kanaille von einer Koberue'schen und Island'schen Bürgerpoesie, kein Ritterschauspiel? keine fatalistische Schuldthurnstragödie? — Nichts, gar nichts der Art. — Keine paulus'sche Exegese? keine schleiermacher'sche mystische Vereinnigung mit Gott? — Nichts von der unsichtbaren Kirche? — Wieder nichts, liebste Herrn! — Keine jakobische Glaubensphilosophie? Nichts von Elestrunk, Rannegleiser, Krug? — Keinen Tropfen von all dem Getränke. — Den Freischuß? um's Himmelswillen! haben Sie den Freischuß nicht oder gar die Curpanthe? — Ich will mich nackt ausziehen, meine Herrn! hier sind meine Taschen, hier meine Posen, nichts darin von solchem Belang! Sind Sie zufrieden? — Vollkommen, Vollkommen! tönte es von allen Seiten und ich rannte glücklich, ihnen kein Schlachtopfer geworden zu seyn, durch die zerstäubte Schaar hindurch.

Nun stelle man sich aber vor, welcher Weg meiner wartete! Ein ganz abscheulicher, jämmerlicher, Fußblasen-treibender, ein vermaledeiter Weg! Die rippigsten, jadissten

Felsklauten in der Schweiz, auf denen ich herumkletterte, klingen mit jedem Schritt an, mir gegen diesen Weg, wie weiche, sammtne Frühlingsan zu werden. Spitzig, plump, hart, felsrauh schneidend, polternd, gräßlich verwundend war diese mit lauter vossischen Zamben gepflasterte Straße in die Unterwelt, und ich lief mir Geschwüre und Blasen an den Leib, von denen sich die Spuren schwerlich jemals verlieren werden. Dazu brühten mich meine Stiefel entsetzlich, denn ich hatte die Gewohnheit, zwar täglich zu wechseln, aber nur so, daß der eine heut an den und morgen an den andern Fuß kam.

Bis zur Ohnmacht matt, halbernd und einmal gar aufs kläglichste über einen unsinnig groben, blödsinnigen Alcäen aus dem Horaz hinpurzelnd und mir eine schöne Beule an den Kopf fallend, gelangt' ich mit unsäglich Mühe auf einen Vorsprung, von wo aus ich die Aussicht auf das Thal und den Styr hatte, der es mit finstern Fluthen durchströmte.

Ewige Zeit! wie war mir nun erst zu Muth! So bin ich denn, rief ich, oder schrie ich eigentlich, vor Enthusiasmus, endlich der Stätte nahe, wo ich den wahren Werth aller abgeschiedenen und lebenden Sängers durch das unparteiische Gerichte der Höllenrichter entschieden sehen werde, so bin ich denn endlich, nachdem ich die recensirende Douane glücklich passiert, ohne die Löwenhaut und Keule des Pertules in Fackel und Fosen dahingelommen, wo die alten Griechen, diese bedauernswürdigen Sansküllottes, halb nackt sich zur Ueberfahrt bereit machten. — Ach Himmel! Thränen der Schwermuth und einer schmerzhaften Rührung führten mir heiß über die Wangen herunter und ich verfiel in ein

großartiges Stillschweigen, das minder von Mangel an Gedanken, als von allzugereizter Empfindsamkeit herrührte.

Unter mir diesseits des flogischen Flusses wimmelte eine Schaar Unglücklicher, die noch nicht begraben oder recensirt, das Land der Ruhe seufzend jenseits liegen sahen und nicht hinüberdurften, — lauter unglückselige Almanachsdichter und Journalisten, o, und was mich mit schauernder Bewunderung übergoß, unter ihnen auch ein wohlbekannter, geistreicher, unerschöpflich-witziger Schatte, ein gewisser Epigrammatiker. Wie kommt der, fragte ich mich mit immer wiederkehrendem Staunen, unter diesen Pöbel. Ja, nun fällt mir's ein, mich dünkt wohl, er hat das Schicksal so mancher, deren Leib im öden Weltmeer der Journale herumtreibt, und deren Geist nicht eher zur Ruhe kommt, nicht eher den Styx überschreiten darf, bis sie gesammelt und zusammengefunden, wie sich's gehört, von der Gemeinheit geschieden, in der auch eine Perle versinkt, unter ein bleibendes Denkmal droben auf Erden den ebenbürtigen Ahnen beigesetzt sind.

Von diesem Gedanken, von diesem Anblick Sinn und Aug' in die Ferne richtend, gewahrt' ich den Letze und tausend Versifanten sah ich in ihm ringen und mit dem Tode kämpfen und in seinen heiligen Fluthen untergehen, ja manchen gedankenreichen Mann, wie Blumauer, gar nur den Hintern daraus hervorstrecken. Umsonst versuchten's einige wackere Leute an den Ufern umher, die mir wie Recensenten vorlamen, die Ertrinkenden aus dem Grab der Wellen zu retten, aber Alles umsonst. Ich bemerkte deutlich unter den Sterbenden einen gewissen Yruspistor, der — er war mir der nächste — mit entschlichem Geschrei: Seyn, Wahrheit und Realität, Schein, Täuschung und Idealität, o edlere

Menschheit, o ihr allergemeinsten und höchsten Beziehungen der Menschheit, o du Totalerubend eines ästhetischen Ganzen! rettungslos hinabsank und nur noch die Perle eine zeitlang über dem Wasser ließ, bis auch diese vom Kopf aus, auf dem sie gefaßt, schon manches unfruchtbare Jahrzehend mit Wasser getränkt, den Weg alles Irdischen ging.

Länger blieb ich nicht mehr, ich stieg hinab und da Tharon eben unsern verwirklichten Jean Paul hinabergesetzt hatte und wieder an's diesseitige Ufer rückte, setzte ich mich gegen ein Paar gute Groschen in's Boot. Unterwegs erzählte mir der alte Knurre von einem neuen Unternehmen, das er brotbringend nannte. Es soll nämlich, weil denn doch heutzutage alles durch Dampf geschieht, durch (wenigstens in) Dampf kurbirt und geblühtet wird, ja selbst ein Tagesblatt unter dem Namen Dampfboot schlechte Marktwaare hin- und herbringt, nun auch ein Dampfboot auf dem Styr errichtet werden. Unter den Verwünschungen und Klagen des ehrlichen Aiten ließ endlich der Rachen an's jenseitige Ufer, und ich betrat den Boden der Seligen und Verdammten.

Ran ging aber eine neue Plage an; die Seelen der verstorbenen Selbstbibliothekenhalter umschwärzten mich als Ekeromf's, und einen nach dem andern abweisend, entschloß ich mich endlich, einen Mann von anerkanntem Ruf, auch wenn es mich bedeutend kosten sollte, zum Begleiter im Gebiete der künstlerischen Unterwelt zu nehmen. August Wilhelm Schlegel fiel mir ein, der, wie ich hörte, auch schon hier unten in die alte Trompete bläst; weil er jedoch in seinen dramatischen Vorlesungen, die Deutschen gar sehr beglückt hat, und ich mir also wenig für diese Seite von ihm versprechen konnte, zugleich auch, weil ich zuviel von seiner Raserei für Sankt und Praxit befürchtete, besonders aber, weil

ein Mann, der ihn an Kühnheit des Urtheils und Originalität im Ab sprechen, an genialerm Uebermuth und vorzüglicher Dystik weit übertrifft, ich meine Franz Horn, mir gerade auf der Straße begegnete, und mir den Antrag machte, mit aller Schärfe des Urtheils, das ich ihm zutrauen werde, mir Himmel und Hölle zu zeigen. Ich mietete ihn auf drei Tage, bedingte mir aber aus, daß er mich ja nicht mit übertriebener Romantik, mit christlich wehmüthig krankwunder Schwärmerel befeßigen möge.

Mein erstes natürlich, wornach ich fragte, war: Ist Göthe hier zu sehen?

Witt' um Vergebung, erwiderte mein Begleiter, er hat zwar den Geist aufgegeben, ist aber noch nicht gestorben. Ueberhaupt wenn ich Ihnen mein Urtheil sagen darf, auf das ich ziemlich viel halte, Göthe ist —

Beim Dreieinigen! fiel ich ihm ein, kein Urtheil! Wozu, mein Herr! über etwas herunter plaudern, was schon hundertmal gesagt worden ist, und Göthe wahrhaftig nicht kleiner und nicht größer macht? Es ist in unserer Zeit, wo wenig mehr gebichtet, aber dafür geklumpert, geklingelt, geleiert, gedudelt, recensirt, abgehandelt, angebetet und geschimpft wird, zum Ton geworden, über Göthe abzuhandeln. Denken Sie nur an Pustkuchen, an Schubart — was hat jener gegen und dieser für den Werth Göthe's gethan? Was wird gar noch die neuerschienene, weiß der Himmel aus wie viel Theilen bestehende göthische Philosophie durchsetzen? Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe. Können Sie dem Herrlichen das lange Leben, und das in seinem Munde wahrhaft ehrwürdig Erhabene:

Wüßte kaum genau zu sagen,  
ob ich es noch selber bin.

Und wenn ich Sie noch um etwas bitten darf, so bringen Sie mir keine Vergleichung zwischen ihm und Schiller, denn das ist eine Frage, die heutzutage von den Literaturzeitungen in Pustische, Gymnasien und Lyceen gewandert ist. Dabei konnt' ich nicht umhin folgenden Stoßseufzer auszusprechen:

O ihr besammernswerthen großen Genies, ihr blühenden himmlischen Halbgötter, die ihr euch von jedem ästhetischen Bartträger das Scalpell in eure Herzen setzen müßt! Die ihr von einer Anzahl wißbegieriger Menschen auf's schönste zu todt geschlagen werdet, damit man euch auf der Anatomie der Literatur durch tausend kritische Messer den gefährlichsten Organismus seziren kann. Wo fliegt da euer Geist hin? Merken's denn die Narren nicht, daß sie einen Cadaver zersägen?

Franz Horn faltete unterdessen ein Papier auf, das er aus der Tasche gezogen, und bemerkte, es sey eine Abschrift von einem göthischen Brief, in welchem der wunderliche Dichtergreis sich Quartier hier unten bestellte. Er lautete, wenn ich mich noch recht erinnere, folgendermaßen:

Und so kam' ich denn behäglich  
wunderlichst in diesem Falle,  
stets gebiegen, nimmer kläglich  
balbigst in die Lobtenhalle.  
Zimmerfort das nächste denkend,  
möcht' wohl von Kanten scheiden,  
frei gesinnt, mich selbst beschränkend,  
satt von Freuden und von Leiden.

Jedem seine eignen Weisen,  
nicht vergöttern und nicht hassen!  
hat die Welt den Dichtergreisen  
treulichst hoch gewähren lassen.

manches ehrend, manches tadelnd,  
 bald erhebend, bald verjehend,  
 sittenreiches freundlich abeind,  
 lieblichstes den Knechten weisend.

Und so rüstet die Metalle,  
 wohlgemeint mit reger Liebe,  
 daß ich an dem hellen Schalle  
 sie verprüf im Stenageschieße.  
 Man kann scheiden, man kann wägen,  
 geistiges Naturgebilde,  
 läßt sich schmelzen, läßt sich prägen  
 und die Seele lebt im Schilde.

D'rum verfährt und heilig Streben  
 hochgeschätztest, hold Bemühen  
 leb' es fort in bess'rem Leben,  
 lächle es fort in süßerm Blühen;  
 stets bequem und doch geschäftig  
 sicher wird's auch dort gelingen;  
 nur erlaubt uns, daß wir kräftig  
 unsern Hammer mit uns bringen.

Dieses Gedicht wieder mit kritischem Blick zusammen  
 faltend, war er eben im Begriff in eine Recension auszu-  
 brechen, als ich ihn beim Arm nahm, und auf's feierlichste  
 beschwor, mich weiter zu führen.

So stand es denn nicht lange an, als ich einen Wirr-  
 warr, ein Getümmel von vielen hundert Poeten sah, die sich  
 mit wahnwitzigem Geschrei untereinander balgten und schlu-  
 gen, und mit Fausthieben Platz machend, unter Geberden der  
 Raserei und dithyrambischer Wuth sich um einen Shakespeare  
 drängten, der mir aber eher wie ein Pandur vorkam,  
 weil seine Kleider aus den Eitelblättern der sechsunddreißig-  
 anerkannten Shakespearschen Lust-, Schau- und Trauerspiele  
 gleich einer Rußertarte zusammen gesetzt waren. Dieser



alle Pseudoshakespeare, der den Hamlet als großen Knopf zum Symbol der Intrigen und des Seyns und Nichtseyns — am Hosenpreis, den Lear aber als Karrenkappe auf dem Kopf trug, stand mitten unter dem bacchantischen Schwarm seiner stürmischen Anbeter und Rachehmer, blies sich die Pausbader auf, verdrehte die Augen, krampfte die Hände zusammen, stieschte mit der Zunge, verzerrte seine geniale Physiognomie zu gräßlich komischen und gräßlich tragischen Charakteren, und schüttelte die mit ungeheurem Bombast gefüllten geistreichen Hosen riesenhaft äppig auseinander.

Ich merkte bald den Karttschreier und Spitzbuben in diesem Menschen, und fühlte mich eben im Innersten gekränkt, daß der große britische Geist Namen und Titel, und Akte und Scenen und Charaktere zu einem Parletinskleid hergeben mußte, als ich den Himmel schon durch die Streiche der poetischen Remeis bestraft sah.

Denn diese tobenden Shakespeareaner ergriffen ihn von allen Seiten, rissen ihn zu Boden, zersecten seine Kleider mit acht lyrischer Wuth, rissen ihm Lapp' an Lappe, Trauerspiel an Trauerspiel, Lustspiel an Lustspiel vom Leib, recensirten ihm den Duffel mit soviel Stieben und Schlägen, daß er ächzend und stöhnend unter abscheulichen Verwünschungen bombastisch den Geist aufgab.

Nun theilte man sich unter Prügeln in den Raub. Der Itef wie toll mit der learschen Karrenkappe davon, und schwang sie mit einem Bivat des König Lear! jubelnd in die Höhe. Der riß den hamletischen Hosenknopf aus der ge'ährlichen intriguannten Nachbarschaft, und rannte damit hinweg, die andern balgten sich um alle tragischen und komischen Hegen jämmerlich im Dreck, verließen sich endlich und ließen das

Tabaker dem Raben und Hundegezücht der Kritiker und Commentatoren.

Mein Berthester, fiel mir hier plötzlich Franz Horn ein, indem er mich aus dem Grausen erweckte, in das mein Geist gerathen war, mein Berthester! ich habe einst diesen Parlekin ebenfalls für Shakspeare gehalten.

O bei diesen Worten brach er in einen vollkommen ästhetisch-christlichen Seufzer aus, da sind wir nicht gefeierte Dichter doch ziemlich glücklich, daß wir einem so schrecklichen Ende entgehen! Der Proteus Shakspeare —

Um Alles, mein Herr fiel ich ihm in die Rede — dies Gleichniß nicht mehr! Seine Nachahmer blieben meist bei der Verwandlung in ein Schwein.

Nach diesem Worte führte mich meine männlich kritisch dante'sche Beatrice zu einem See, der beinahe so groß war, als das schwäbische Meer. Rings umher aber war alles Land verdorrt, keine Blüthe, keine gränende Pflanze, höchstens ein eingesehter Sprößling aus fremdem Boden, der hier länglich sein Daseyn fortspann! Tausend arme Leute schlepten leuchtend und stöhnend Rübel und Eimer vom Ufer herauf in ihr unfruchtbares Land, andre aßen broben im Schweiß ihres Angesichts das schwer erworbene Brod, andre angelten, fingen aber statt kostbarer Fische, nur Frösche und Kröten, und ich kam hier auf den seltsamen Gedanken, diese armen Wasserträger und Fischfänger möchten wohl die tausend Uebersetzer seyn, die heutzutage aus fremder unerschöpflicher Fülle ihren fruchtlosen Boden bereichern, meist aber nur einiges Brod für ihr eigenes kümmerliches Leben erwerben wollen.

Und glauben Sie denn wirklich, begann ich, mich wieder

zu meinem Franz wendend, daß dieser Dritte seinen unermesslichen Ruf rechtfertigen kann?

Ich zweifle. Wenigstens ist in jedem seiner Werke ein Drittheil, wo nicht gar die Hälfte, die nicht hätte geschrieben, geschweige denn übersetzt werden sollen. Ich läugne nicht, Walter Scott ist ein vortrefflicher Charakterzeichner, sein Vaterland verdankt ihm kräftige, malerische, oft ergreifende Darstellungen geschichtlicher Begebenheiten, alterthümlicher Sitten, nationaler Gebräuche, selbst gelungenste Schilderungen großer Zeiten und historischer Personen, wie im Kenilworth, im Rigel, im Abt und in andern; er kennt die Geschichte, wie das Herz, das Vaterland wie den Menschen, die Vorwelt wie die Mitwelt, wie wohl er am liebsten in seiner weilt, und zwar nicht immer mit jener zarten dichterischen Sehnsucht, Erinnerung und Behmuth, sondern weiß recht breit und bequem mit allem Haushalte, ich möchte sagen, mit Weib und Kind sein Quartier in ihr aufschlägt. Ivanhoe ist beinahe eine schottische Odyssee, Kenilworth und die Schwärmer sind herrliche Zeit-, Volks- und Charaktergemälde, und im Guy Rannering ist ein shakspear'scher Charakter, in seiner Art so einzig als Jaskaff und Kaliban. Allein man findet sonst eine bis zur Verzweiflung marternde Betrübnisheit in der Ausführung der allernunbedeutendsten Dinge. Da darf kein Wort übergangen werden, was in Birthshäusern und Kneipen geschwappt und geschnadt wird, man würde einschlafen, wenn man ein solches Gespräch hören müßte, geschweige denn lesen, und ein geschickter Schneidermeister würde kaum mehr Zeit brauchen, eine honette Person von Kopf bis zu Fuß auszustatten, als Walter Scott zur Equipirung einer Figur nöthig hat, und sollte sie auch, in seinen oft viele Jahrzehnde umfassenden Gemälden, nicht

einmal so lange spielen als jene wirkliche Person Zeit bedarf, ihre Kleider zu zerreißen und an den Trödeljuden zu verkaufen. Ich stelle mir's als das Peinlichste auf der Welt vor, den Walter Scott vorlesen hören zu müssen.

Uebrigens auch in seinen Charakteren ist eine große Einförmigkeit und Wiederholung, wenigstens wird sich wohl in allen seinen Werken ein größtentheils sogar den selben splendor, höchst uninteressanter durch eine fremde Macht geleiteter Jüngling, und ein geheimnißvolles altes herrenartiges Weib finden, und die meisten Romane ließen sich gewiß erst noch zu größerem Frommen für das Interesse der Handlung in ein Bündchen zusammenziehen, das freilich dann dreimal weniger Honorar eintrüge.

Politik und Kirche, Liebe zum Vaterland, Nationalkraft, Krieg und Streit, Gebräuche und Sitten, vaterländischer Boden und schottische Natur sind Scott's Elemente, nie aber das zarte süße Feuer Spiel der Liebe, deren holde zauberische Magie das strenge Gebiet seines Denkreifes flieht und nur in dem Schönsten, was er je geschrieben, in jener himmlischen Jungfrau vom See, wiewohl auch da nur schwach und verflüchtigt, mitten unter dem Getöse feindlicher Waffen und der Reibung rauher Kainren, als ein kaum bemerkbarer Geist hinweht. Seine Fantasie überhaupt schafft nur auf dem Boden der Wirklichkeit, in der Konstruktion einer Handlung, die er aufs trefflichste verwickelt und sehr oft, wenn man soweit ist, daß man sich selbst herausfinden kann, schnell und ungenügend abfertigt, nie aber über das Wirkliche hinaus in einer selbstgeschaffenen idealen Welt, vielmehr hat er gar keine solche, man findet lauter Menschen, wie sie sind, im Verhältniß untereinander, nicht zu einem überirdischen, wunderbarverknüpfenden Wesen. Scott will begreifen, von

jedem verstanden seyn, und gibt sich alle erkennliche Mühe, nichts zu sagen, was über den Kreis unsers gewöhnlichen Denkens hinausgehe.

Und dennoch, dennoch rief ich aus: o du edler, unerschöpflicher Walter Scott, nicht bloß deine Kinder und Verleger, auch eine beispiellose Menge beispiellos wohlfeiler deutscher Taschenausgabenübersetzungs Herausgeber bringst du zu honnettem Brod und Ansehen.

Lassen Sie uns, fiel mir mein Fränzchen hier rasch ein, von dieser Trauerscene hinweggehen; der Dünger, den diese Leute auf unsere magere Erde streuen, bringt freilich keine Blumen und Wundergärten hervor, wie es unsere herrlichen, überschwänglichen Romantiker gethan haben.

Ach nur Schade! fuhr er nach einer Pause in heftigem Kampf mit einem Schmerz fort, der ihm das Auge feuchtete, ach nur Schade! daß eben besagte herrliche Romantiker ein unbegreiflich trauriges Schicksal hier in der Unterwelt erleiden. Freund, machen Sie sich auf einen Anblick gefaßt, der Ihnen unfehlbar das Herz zerschneiden wird. Bewaffnen Sie Ihren Geist mit einer Geduld und Stärke, als müßten Sie Wunderhorn, Genovefa und Niebelungenlied —

Gar noch einmal lesen?

Nein, o nein! Sie spotten über das Heilige — Blatt für Blatt in den Abgrund werfen sehen. O das Verhängniß, das abscheuliche, heßnische Verhängniß, auch Dichter, auch Christen, auch christliche Dichter und dichterische Christen ergreift es mit unerbittlicher Strenge; umsonst, daß sich Vertheidiger und Kritiker wie ich, für die gute Sache mit dem despotischen Verhängniß in Kampf legen und das Kreuz predigen im Reiche der Poesie; umsonst, daß wir Kaler und Musiker, Ritter und Knappen, Behmrichter und Mianefänger,

Mablen und Mnsrauen zu Melsen und Melsinnen in unsern Romanen, Gedichten und Trauerspielen machen, umsonst, daß der reinste Hauch der Lyrik, das süßeste, unverständlichste, tiefste Weh, das schlechterdings himmlische und unbegreifliche Sehnen und Lieben, umsonst, daß das göttlichste, was wir haben, die Bebmuth in unsern Liedern schluchzt und weint, umsonst, daß wir jenen prosaischen Philister, ich meine den Verstand, ohne alle Ausnahme verdammen und verlängnen, daß die ganze Natur und in ihr der Geist des Unendlichen, Ueberschwenglichen im Säuseln und Klingen und Klingen und Lispeln und Singen und Flöten der Abendwinde, Lauten, Frühlingslauben, der Rüsse, Wasserfälle, der Bäche und der musizirenden Vögel des Waldes einfliegend und liebäugelnd in's Weh der wunden Brust, die in stillster, zärttester, namenlosester Liebe verblutet und zerfließt und verschwebt und schwimmt — daß dies Ein und Alles der Welt in unserer Poesie, wie in ihrer Heimath ist, rücksichtslos — mein Herr! — hier stürzten ihm abermals einige Thränen aus den Augen — ach! unabwendbar sind sie hier in's Tollhaus gesteckt.

Gefühlvoller Mann, erwiderte ich nicht ohne einige Mähung und Mitleid mit ihnen, führen Sie mich getrost in dieses traurige Gebäude der Romantik.

O ihr Verblendeten, Kurzsichtigen! rief mein ergriffener Franz in immer steigender Erstaune aus, ihr elenden Hellenisten — ha, Gedichte schreiben, die jeder auf den Augenblick versteht! Welch eine Schmach um ein schiller'sches Lied, um eine göthische Romanze, jener plagt mit entseßlich unpoetischen Abstraktionen, und dieser glaubt uns Balladen aufbürden zu dürfen, ach ohne nur einen, nur einen altdeutschen Gedanken aus den Minnesängern, nur ein Wörtchen, ein

Reimchen, ein Assonänzchen, ein Klingklangchen, dem ganzen Bunderhorn und allen Meistern alter alleinseigmachender Schule zum Troß zu brauchen. Was will's mit der Dichtkunst werden, wenn sie nicht wieder so einfältig wird, wie vor Jahrhunderten, wenn das absolut Unpoetische, die Klarheit, diese elende, gemeine, heidnische Klarheit so fürchterlich überhand nimmt, ja wenn man Latsunkel- und gewissenslos jene schaaalen, griechischen Seiden zum Muster nimmt, die eine unausstehlich künstlerische Form haben, da wir's doch endlich einmal glücklich soweit gebracht, daß uns zu unsern Thränen und Seufzern, zu unserem Ach und Weh, zu Minn' und Mai durchaus keine Form mehr nöthig ist. Was ist denn so ein Aeschylus gegen den Walter von der Vogelweide, so ein Sophocles gegen den Hans Sachs, so ein Pindar gegen Fleming? O und was ist der ganze Homer gegen das Einzige:

Es ist in allen Mähren gar wunderviel gefalt —

Hat das ganze griechische Alterthum nur ein, ein Sonnet aufzuweisen? und ihr Wahnsinnigen wolltet es nur eines flüchtigen Blickes würdig achten? Herr! es ist schändlich, wohin sich der Geschmack verirren kann. Jene phylliströse, wohlgefällige, barbarische Gesundheit unserer himmlischen, wehmüthigen, sehnächtigen, thränenben, hinschmelzenden, zerfließenden, seligen Krankheit vorzuziehen! Was ist die betlige Dunkelheit in unsern Gefängen? was lassen wir nicht alles den Lesern zu denken übrig? Nein, nicht doch, nein, ich wollte sagen, was geben wir ihnen zu fühlen? Der Gedanke gehört nur der Prosa, das Gefühl der Romantik, ja bei Gott, je unendlicher, unbegreiflicher, je gedankenloser dieses

überschwengliche Gefühl, desto höher, erhabener, romantischer die Poesie!

Erinnern Sie sich, wo wir sind, fiel ich ihm hier mit donnernder Stimme ein; ein Schauer lief meinem Franz durch Mark und Bein und wir gingen durch ein verwittertes Thor, aber o du herzdurchbebender Anblick menschlichen Elends und menschlicher Verirrung! In einem Hofraum, in den wir traten, ertönte plötzlich durch vergitterte Fenster ein so brausendes Geräusch von Sang und Klang und Hetergeschrei, daß mir der kalte Schweiß über die Stirne lief.

Herr Jesu, schrie ich, wo sind wir? Ach, seufzte mein Begleiter, sehen Sie den Unglücklichen in's Gesicht und lassen Sie mich schweigen.

Da hört' ich einen singen:

Brausende Lilien, glühe Karfunkel,  
Lilienweißes Morgenroth,  
Augende Wädh' und gestirntes Dunkel,  
Lieb', o mein Lieb in Mai und Tod!

Einen andern:

Maib, o du Maib mit dem süßlichen Munde,  
Neugelein, Sternelein, minniglich bunte!

Einer vorzüglich interessirte mich lebhaft, er schien mir ein vortrefflicher Reimer:

Ich arme Weg  
seh'  
stets mein' Sinn  
im  
groß G'fahr.  
Swar, gar  
entbrennt,  
kömmt



tiefe Tren und edler Art,  
 hart warb  
 mir so weh,  
 steht  
 dich  
 wie ich mich  
 halt  
 halb  
 erwerben

dein Gnad.

Mein Schab  
 und Schmerz  
 war noch ein Scherz,  
 hergliebster G'fell!  
 stell  
 wieder her,  
 ich begehre  
 nit mehr  
 kann dich freundlich zu trücken,  
 schmücken  
 an meine Brust,  
 als etwa was deines Herzens Lust.

thut  
 die Tren  
 nach Men  
 sich auch wenden,  
 aus der Liebe Brunn  
 zu Gunt  
 betrach't  
 ach  
 Wacht,  
 Kraft  
 schafft  
 Kraft  
 und treibt  
 bleibt

unverzagt  
 wagt  
 alles Ungefäll.  
 Schnell Gefell!  
 Ich bin  
 in  
 Liederfrist,  
 sonst ist  
 keine Frist,  
 die mich  
 an dich  
 mög stärken,  
 merken  
 ich das kann,  
 mein Herz dir aller Ehren gan.

Das unvergleichlich Zarte in diesem Minnelied entging mir nicht, so wie ich den äußerst kunstreichen Reim und die lebenswürdige Klarheit, auch den unerschöpflichen Reichthum der Ideen darin bewundern mußte. Eben wollte mir mein Begleiter seine Freude darüber zu erkennen geben, als ich eine Romanze anfangen hörte, die abermals meine ganze Aufmerksamkeit fesselte:

Es wohnet Minn' bei Minne,  
 dazu groß Herzeleid,  
 eine edle Herzoginne,  
 ein Herzog wohlgemalt  
 sie hatten einander von Herzen Lieb  
 und kanten vor großer Huth  
 zusammenkommen nie.

Leider wurde mir der Genuß dieser herrlichbeginnenden Romanze versagt, indem ich einen Menschen schzend und pfeifend hören hörte:

O rosenverw'ne Wangen,  
 herzallerliebste Verlangen,  
 viel wonnigliche Wib  
 wie rein ist dein Lieb!

Alfobald begann wieder eine andere Romanze:

Es hat ein Schwab ein Töchterlein,  
 o du mein fein's Gesein.

Eben hatte ich darauf die Ohren gespitzt, als ich einen Mann auf dem Kopf stehen sah.

Run Herr, wie erklär' ich mir das? versetzte ich erschrocken.

Ja das ist ein ehemals herrlicher Mann, sagte mein Franz, in dieser Stellung schreibt er jetzt noch Sonnette und hat es zeitlebens so gemacht, wenn er welche schrieb.

Etwas bange für meinen eignen Kopf nahm ich meinen Begleiter schweigend bei der Hand und führte ihn weiter.

Nicht lange waren wir gegangen, als wir einen jungen Mann in gelben Hosen, gelber Weste und blauem Frack erblickten.

Ha, rief ich mit Schauder, das ist ja Berthier, o weiter, weiter!

In einer zweiten Zelle war der arme Laver Sigwart, der mit seinem Kronhelm eine jämmerlich sentimentale Serenade geigte.

In einer dritten jener tollgewordene Mensch, der in Rom die Weihe der Unkraft empfing, und ach, wie erschauert' ich an diesem verrufenen Ort selbst den frommen Lavater, den römisch-katholischen Stollberg und endlich gar den Wundermann Jung Stilling zu finden.

Dieser frommliche Schwärmer hielt knieend die Hände gefaltet und mein Cicerone bemerkte, daß er seit seinem Tod

in dieser Stellung vergeblich auf ein Wunder warte, das ihn aus dem Tollhans erlöse. Mit christlichen Thränenstiefern und christlichwunden Knien sey er schon herabgekommen. O meine Geistertheorie! — mein blaues Aetherseelenfeuer um den Leib, senfte der betende Schwärmer und ich versetzte nicht ohne einiges Mitleid, meinen Begleiter scharf dabei in's Auge fassend, Herr! das hält' ich für das größte Wunder in Stilling's Leben gehalten, wenn der große Augenoperator und Geistesphilosoph seinem stockblinden Verstand den Staar gestochen hätte.

Unter diesen Worten von ihm hinweggehend, deutete Franz Horn auf ein eigenes Gebäude hin, wo sich, wie er sagte, die Unglücklichen aus fremden Nationen befänden, und besonders der gekrönte Italiener senfte, der auf eine Laura sein lebenslang, weiß der Himmel, wieviel Sonnette geschrieben habe.

Herr Horn, versetzt' ich, das find ich unbillig, Petrarca ist der Mann nicht, für den man ihn hält; er war kein Narr, und seine platonische Liebe war wenigstens nicht so unflänig, als Sie glauben, sollt' ich auch keinen andern Beweis dafür anführen können, als daß er während der Seufzerjahre seiner romantischen Liebe manchen artigen Buben mit hübschen Frauenzimmern zeugte, die vielleicht von seiner Laura nur dem Namen nach verschleden waren.

In solchen Gesprächen gingen wir an einer Reihe Zimmer vorüber, worin eine Menge unglückseliger Menschen wahnsinnig lag, die sich durch poetische Onanie in diesen Zustand der Verwirrung gebracht hatten. Mein Cicerone nannte mir darunter nur die vorzüglichsten, das heißt, die allerärgsten, wie z. B. Claren, Fouque, Van der Velde und besonders, was mich äußerst bestürzte, viele Frauen, unter andern

eine gewisse Caroline Pichler, eine Schopenhauer, von welcher erstern ich äußerte, die Frauenwürde wäre vielleicht noch gerettet worden, wenn sie einen Agathollos geboren, nur keinen geschriebenen hätte.

Da ich solche Opfer eines edlen, wenn Kraft, Bestimmung und Reife da ist, heilignatürlichen Triebes nicht sehen wollte, öffnete mir Franz Horn plötzlich eine Thür, und, o Spiegelfechterei der Hölle, ich sah meinen eignen wahnsinnigen Phaeton.

Wie vom Blitz gerührt, stand ich armer Wanderer da, und konnte nicht gehen, nicht sprechen, starrte nur das fürchterliche Schreckbild an, das mit verzerrten Zügen, mit Pohn und krampfhaften Mienen vor mir auf- und abging. Weh mir, tief ich endlich, all' die herrliche Kraft und Schöne mußte ich hierher bringen! o ich Sünder, ich Sünder! Dabei schlug ich mich vor dem Kopf und raufte mir die Haare aus; Phaeton aber grinste mir mit gräßlichen Geberden entgegen: Hinweg, hinweg, du Urheber meines endlosen Jammers, hinweg du Schensal, das mich mit aller Gewalt zu einem wahnsinnigen Narren machte, du Unthier, das durch grenzenlosen Eigensinn den Lorbeer zerplückte, der mir geworden wäre, hättest du mich gescheit erschaffen und gescheit sterben lassen! Ha! blick um Dich her, wo bist Du? in einem Buchhändlerladen! hier bin ich von einem furchtbaren Verhängniß jetzt lebend gefesselt, der ich mir einst träumte, als ein herrlichgesundes Götterkind in die unendliche Welt hinauszutaumeln, und meine Schläfe mit Lorbeer zu brücken! Daran bist du Schuld, bleicher, verdammter Ophibelline! o hättest du mich lieber nicht geschrieben, als daß ich mein unseliges Leben in dieser Einöde verfeuchzen und ausstöhnen muß. Wo sind die Träume meiner Jugend, die Pläne von Unsterblichkeit, der

frische Lebensgeist, meine himmlische Liebe, meine Atalanta; du Abscheulicher — im Buchladen! Ach, ach ich jammerwürdiges Kind der Liebe, das du in deinem eigenen Wahnsinn noch als ein wüthender Knabe zeugtest: nicht genug, daß du nicht reif warst, als meine Mutter, diese wahnsinnige Ruse, mich empfing, ich selbst war's nicht, als sie mich geboren — du, du hast's zu verantworten, o selbst meine Stiefbrüder, die dein jüggeltes Verlangen mit bessern Mitteln zur Welt fördert, selbst diese werden mich schmachten lassen in dieser Dunkelheit, in der ich Zeit genug habe, nüchtern zu werden und den Tag zu verfluchen, der mich für diese vier Bände bestimmte. Vater, ich würge dich nieder! O hättest du mich wenigstens nur zu einem Räuber, zu einem Beamtlichen, zu einem Minnesänger, zu einer Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert, zu einer Bearbeitung aus dem englischen des Walter Scott oder des Washington Irving gemacht. Pflüß Ewiget! ist es dahin gekommen, daß ich von jedem kritischen Parletin, von einem Mann, wie Adrian abgeschimpft werden soll — hinweg —

Dabei sprang er mit rasender Bewegung auf mich zu, um mir den Platon, in dem er noch immer las, in den Kopf zu werfen, ich wollte ihn besänftigen, wollt' ihn versichern, daß ich ihm helfen, daß ich ihn durch seine Brüder wieder hervorheben, durch eine neue Umarbeitung sein Gehirn operiren wolle — umsonst, ich wäre von meinem eignen Werk in Stücke zerrissen worden, wenn ich nicht außer mir vor Schrecken davon getaunt wäre.

Mein Begleiter lief mir nach, erreichte mich aber nicht mehr, bis ich außerhalb des Furiengebäudes war, wohin ich um keinen Preis der Welt mehr zu bringen gewesen wäre; ich kam mir wie vernichtet vor, die Glut brannte mir in

den Augen, mein Blut kochte, der Schauder stand auf meinen Lippen.

Mann, sagte Franz Horn, drück' deinen Hut nicht so tief in's Gesicht! Diese Worte machten, wie immer, einen tiefen Eindruck auf mich; ich fühlte, daß mir der Schrecken in den Magen geschlagen, und wünschte ein ansehnliches Mittagsmahl zu mir zu nehmen. Bis wir jedoch dazu gelangten, wollte das Verhängniß, daß auch mein guter Franz einen Schrecken ausstehen sollte, der dem meinigen wenig nachgab.

Denn als wir eben um eine schroff vorspringende Ecke umbogen, stieß mein Kritikus unvorsichtiger Weise einen kleinen, beweglichen satyrähnlichen Mann vor den Kopf, der nicht sobald seinen Gegner erkannte, als seine kleinen, blauen, durchdringenden, geistreichen Augen vom galligsten Humor bligten, seine Faust sich wüthend ballte und ein grinsendes Gesicht entstand: Karfunkelfranz, Karfunkelfranz! Berliner-franz! — zäumst den Pegasus am Schwanz! — O du All-weltskritiker, du —

Aber ohne sich nach mir umzusehen, war der Angegriffene davon gelaufen, und während der kleine Mann noch immer schäumend von Wuth in die Luft schoß und fluchte und schimpfte, wußt' ich in meiner Verlegenheit nichts besseres zu thun, als den Hut vor ihm abzugeben und meiner Wege zu gehen.

So wandelte ich denn einige Straßen durch, und wurde plötzlich von hintenher leise angegriffen, und eine Stimme flüsterte mir in's Ohr: ist er fort, ist er fort? Betrost mein Herr! versetzte ich, mich nicht einmal umsehend, ich habe Hunger, führen Sie mich in ein Gasthaus, oder gehen Sie zum Teufel.

Ach Signor Ghi —

Richts, nichts, ich will essen, — in ein Gasthaus — und damit stolperte ich fort durch die finsternen Gassen, wo noch dazu aller Reichtum von Papieren, mißrathene Sonette, Lehrgebichte, Romanzen, Fabeln, Wallieder, Volkslieder, Vaterlandsgesänge nach der Melodie: God save the King, Stimmen der Völker in Liedern, gärtnerische Reiterpoesien, Weisen nach „Kennst du das Land?“ und allerlei Bisthumsrath unter lauter Bass herumlag. Endlich gelangt ich an den Gasthof zum Gradus ad Parnassum, und verlangte trotz der Protestation meines noch immer nicht beruhigten Begleiters, hier meine geschwächte Natur zu rekonstruiren.



Ein Teller voll gehäuteter Zwetschgen, dürr und saftlos, wie Hageborn'sche Poete, sprach mich wenig an. Das Salz war so leicht als Maderns Blut; indeffen hatt' ich die Messer und Gabeln zu bewundern, auf deren verrostetem abgestumpften Stahl abschreckende Namen standen, wie z. B. Leipziger, Jenaer Literaturzeitung; ich konnte mich dabei eines Schauders nicht erwehren, wenn ich bedachte, was mit ihnen schon zerfägt und zerschnitten worden. Es kam mir wahrlich saß wie Menschenfresserei vor.

Gränzchen schmeckte indeffen der Wein, der in der That, wie ich gestehe, sich gewaschen hatte. Der Wirth klagte über die letzte Wassersnoth, wo der Leibe wegen einer Unzahl Poeten, die in ihm ertranken, dergestalt ausgetreten sey, daß die Häfter im Keller geschwommen hätten und manche ausgelaufen seyen. Das ist doch wenigstens sonst nicht der Fall, Herr Wirth, entgegnete ich, da gewöhnlich der Wein das Wasser schluckt, aber nicht das Wasser den Wein.

Im Grund war's ein recht saueres Getränk und ich nehme es einem Dichter, wie Rosgarten eben nicht übel, wenn er davon sich begeistern wollte, sich leider aber statt einem klassischen Rufenrausch eine poetische Diarrhöe hintrank.

Als ich meine Pfeife anzünden wollte, gab mir Granzhorn einen langen Stidbus, worauf ich wirklich zu meinem innigsten Behagen saß eine ganze Auferstehungsscene aus dem Messias aufbrennen ließ. Nachdem ich mich so zu meiner Freude gesättigt, ließ ich mir noch durch einen ästhetischen Barikraper, der viel Ähnlichkeit mit Dr. Adrian hatte, den Bart recensiren, und begab mich, nachdem ich in kleiner Münze, so wie's die Berleger denen bezahlen, die seine Räuber- und Rittergeschichten schreiben, meine Beise berichtigt hatte, mit meinem etwas berauschten Cicerone auf die Wanderung.

Da ich befürchtete, er möchte sich nächstens in einen Strom flinkerhafter Kritiken und Poesien ergeben, so beeilte ich mich das Haus der Madame Sappho zu erreichen, wo ihn, wie ich mir dachte, die jungfräuliche Dichterin vielleicht vor einem so tristen Ereignisse hüten möchte.

Ich traf sie in einer Caffeevisite bei einigen deutschen Dichterinnen in einem nicht gar niedlichen frischgrünen Reglignee, wie ich gestehen muß, ziemlich gealtert, abgewelkt und eben nicht übertrieben reinlich, so wie überhaupt das ungeputzte Zimmer keinem Frauengemache, wo Reinheit, Ordnung und Lieblichkeit, Unschuld, Grazie und Anmuth nach meinen inframontanen Begriffen von Weiblichkeit wohnen sollte, sondern einer Gefinde- oder Narrenstube gleich sah. Nach einigen Complimenten bot mir Sappho einen Sitz, und einigen Minuten nachher eine Prise.

Es ist mir nicht ganz unbekannt, was Artigkeit gegen Damen ist; ich überließ deswegen anfangs das Gespräch meiner dichterischen Schönen, die sich etwa folgendermaßen äußerte:

Rein! Rein! meine Freundinnen und Kunstgenossinnen, es ist ganz unausstehlich, ich kann's nicht dulden, es ist ungart, unverschämt, indiscret, im höchsten Grade, — so mit mir umzugehen! So ohne allen Begriff von weiblicher Würde, so ohne alle Lebensart, ohne alle Welt und feine Sitten!

In jedem Aug' umher gewahrt ich Mitleid und Gefühl, und ich selbst entschloß mich, um nicht ganz hinter den poetischen Damen zu bleiben, eine pathetische Nührung zu fühlen.

Gott! hätte ich das gedacht! als ich mich vom leucabischen Felsen stürzte, als die grüne Meerwoge aufrauschend um meinen Leib — ach! um meinen von unerwidelter,

unseliger Liebe zerrissenen Busen todbringend schlug — diesen Phaoon zu lieben! Jesu! diesen Flegel! — hätt' ich gedacht — mehr als der Tod, mehr als der Tod wäre mir's gewesen!

O ehrwürdige Sägerin

Begann ich im Ton ihres Versmaßes —

Sprich den Kummer

Sprich ihn aus, der nagend an deinem Herzen  
bir die Jugendwange, die blühend-zarte  
lieblich gebleichet!

Nich so gar nicht schonen! fuhr sie fort — dieser Grillparzer — mich in die drei Einheiten einzupressen! Ha! das fassen sie nicht! mich in die drei Einheiten einzupressen.

Ede du! die einst die Leyer Apoll's — Nein! Nein! nicht genug, daß er meine Schande vor aller Welt hinstellt, daß er mich auf allen Theatern schändlich prostituiert — ach das Alles wärc noch hingegangen! Aber die drei Einheiten! o Frau Karschin! du mein deutsches Ebenbild! die drei Einheiten!

Dabei drückte mir die gute Dichterin mit wahrhaft poetischem Schmerz die Hände, und strich sich einige Thränen aus den Augen.

Auch Franz Horn vergoß einige kritische Zähren.

Ihr rohen, fühllosen Männer, rief sie, das froschgrüne Reglitz abgerechnet, wenigstens dem jämmerlichen Geschlecht nach, einer altdeutschen Mater dolorosa oder hüßenden Magdalena nicht unähnlich, die ihr des zärtesten Geschlechtes so wenig schont, in dem die reinste Blüthe der Musen knospet, ihr abscheulichen Männer —

Da sprach ich, entzückt vom Sessel aufspringend: Madame! ich habe Ihnen etwas zu sagen, und diesmal können Sie darauf rechnen, daß ich von der Leber rede. Ich setze die Galanterie, die ich Ihrer Person schuldig bin zur Seite, und erkläre Ihnen hiemit, daß die Antwort Napoleons auf die Frage des Grafen von Stael, welche er für die beste Frau in Frankreich halte, die, welche dem Staat am meisten Nutzen bringt, entschieden, das wahrste ist, was je über Weiber gesagt worden.

Bleibt ihr beim Spinnrocken, ihr alten Parzen und laßt uns, in's Teufelsnamen die Werke der Rufen! Was bei Euren Pfuschereien herauskommt, liegt am Tage, und wird von jedem eingestanden, der entweder nicht selbst ein Weib ist, oder keinen Grund hat, auch zur Erreichung gewisser selbstständiger Zwecke mehr einzugehen, als sich's, genau genommen, mit Männerwürde verträgt. Das Verhältniß, in dem wir gegenwärtig zu den Weibern stehen, ist überhaupt unnatürlich, und wenn ich auch den Stolz der Alten nicht gelassen lassen will, mit welchem sie das andere Geschlecht in seine Kinderstube zurückwiesen, so find' ich ihn immer noch der Natur angemessener, als das Gewicht, das heutzutage Frauen nicht bloß im gesellschaftlichen Leben, wo ich's den Männern noch verzeihen will, sondern was absolut naturwidrig ist, in der Literatur ausüben. Ich will nicht sagen, daß man Frauen bloß zum Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Kochen, oder schlechterdings zur Fortpflanzung und Befriedigung männlichen Verlangens geschaffen, betrachten müsse, ich sage sogar, daß gerade diesem schwächeren Geschlecht ein gewisser Grad von Bildung nothwendiger ist, als uns, die wir auch mit roherer Natur, ohne äußern Anstrich erhebliches wirken können, aber darauf beharre ich, Madamel die Frau, die uns

Gedichte schreibt, trotz Ihnen, die sogar, wie Sie, ein eigenes Beruamß erfindet, ist mir, wenn Sie ihre wahrhafte nächste, oder vielmehr einzige Bestimmung für einen kleinen, stillen, häuslichen Kreis, als Gellebte, als Gattin und Mutter nicht erfüllt ein Ding das nicht ist, und in jedem Fall, was ihr das verwerflichste seyn sollte, kein Weib. Die reinste, heiligste Zierde des schönen Geschlechts ist Scham, Bescheidenheit und Ehen, ein wahres Weib erröthe vor einem Bild, was aber soll ich von der Frau denken, die, statt ihre Leibesprodukte zu kräftigen, thätigen, brauchbaren Mitgliedern der Welt herauszubilden, ihre Weisheitskinder und mit ihnen ihre eigene Person vor die Augen des Publikums stellt? Ist Sie nicht somit publica Persona? Mit einem, Schamlosigkeit ist es von jeder Frau, die ein Gedicht drucken läßt. Und gar einen Roman! Wohin zielen die meisten Romane, wenigstens die unterhaltenden und gemeinnützigen, wie Sie von und für Weiber geschrieben werden, als auf eine Brautnacht? Und welche freche Dirne wird in aller Welt eine solche darstellen? Wenn wir schlechte Dichter sind, können wir dabei brauchbare Männer seyn, ihr aber, wenn ihr ein Bersöhen schmiedet, mit dem Fingerhut schreibt und lepert, mit Nadeln eure Namen in's Buch der Unsterblichkeit eintrigeln wollt, und euren Grazien sein häßlich Strampfe anleget, damit die nackten Figuren sich ja keine Blöße geben, ihr seyd weder Dichterinnen noch Weiber, sondern ein Uadling. Ich hoffe, Madame! daß Sie getauft sind; dochern Sie aber nicht auf die Freiheit, die unsere Damen genießen dürfen. Wahrlich, diese Götzendienerei, dieses abgeschmackte, galante, süßliche Kriechen und Komplimentiren von unserer, die anmaßende Herrschaft von Ihrer Seite ist eben nicht das vernünftigste, was das Christenthum hervorgebracht hat. Ich wünschte wieder etwas von jener antiken Strenge

und Männerwürde zurück, wo die Weiber dem Fuß und den Kindern überlassen waren, und der Mann sie unerbittlich von jeder ungehörigen Einmischung in den Kreis des öffentlichen Treibens ausschloß. Bringen Sie mir nicht Ihr Beispiel, Madame! Sie beweisen mir nur, daß auch in der schönsten blühendsten Zeit die Natur sich verunstalten konnte. Das merken namentlich Sie sich, meine deutschen dichterischen Frauen; ich will Ihnen sagen, diese Sappho war eine Petäre, das heißt — weil sie denn doch einmal nicht griechisch verstehen — etwa so viel auf deutsch, als ein Freudenmädchen. Sie sind Jugendheldinnen, Hausfrauen, Mütter, und dennoch Dichterinnen. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, der Ruf einer griechischen Petäre wäre mir lieber gewesen, als Ihr selbst von Kopf bis zu Füßen, alle mit einander, mit Leib und Seele, und all euren histerischen Liedern und Romanen und Idyllen und Memoiren und Kunststüchlein, und damit Gott befohlen, Madame Sappho!

Mein Franz fürzte mir nach, mich mit den heftigsten Ausdrücken beschwörend, daß ich mich durch solche verwegene Angriffe nicht einem Unglück aussetzen möchte, und zwar dem allerunerträglichsten, das ich mir denken könnte, von meiner schönen Frau mehr geliebt zu werden, und ich kam auf dem Gedanken, vor dies mein Schriftchen einiges ganz häßliche und unzüchtige drucken zu lassen, um die zarten Seelen, die etwa mein Büchlein zur Hand bekämen, vom weitem Lesen, namentlich obiger Exclamationen abzuhalten. Theils aber um meinen moralischen Charakter bei dem schönen Geschlechte nicht zu gefährden, sondern den süßen Rosenwangen ein glühend Scham- und Röthroß zu ersparen, vorzüglich aber, weil ich befürchtete, meine Joten möcht es zwar bewegen, mich und mein Werk zu verdammen, aber nur so vor den

Leuten, und es möchte mich im Geheimen dennoch fortlesen — denn das ist eine Erfahrung, die ich mir nicht nehmen lasse, was ein edler verschämter Jüngling seiner Geliebten vorzulesen sich schämt, liest dann das artige Kind mit desto größerem Vergnügen allein — aus solchen und andern Gründen kam's denn nicht dazu.

Ich fühlte mich ermüdet, und hatte keine Lust, meine Wanderung für heute fortzusetzen, ohnehin, da ich weiter nichts als Verdruß, Schrecken und Ingrimm einholte. Deswegen bat ich meinen Horn, mir ein Nachtquartier zu zeigen, und er führte mich einen romantischen Weg im Abenddunkel, an einem Teich hin, in dem eine unzählige Menge bürgerliche Haken quakten und röchelten. Ich verfehlte auch nicht, den melancholischen Platz anzustarren:

— — wo noch girte die Grill und im Straute der bläulich  
stimmernde Glühwurm lag.

Und so standen wir denn nach einer Weile vor einem Hotel, das auf einem großen Schilde die drei Grazien in *puris naturalibus* zur Schau bot.

Hier, mon cher! versetzte Franz Horn, finden Sie ein gutes, und wenn Sie wollen, überschwänglich lustvolles Nachtlager. Seyn Sie nur bereit, und thun Sie darin, was Sie wollen; ich wünsche gute Nacht, wiewohl ich nicht glaube, daß Sie ganz verschlafen werden wird, und freue mich, morgen die Ehre zu haben, Ihnen meine ferneren Dienste anzubieten.

Damit schieden wir, und ich trat unverzüglich in einen großen, prachtvoll beleuchteten Saal voll antiker Statuen des Amor, der Venus, des Bacchus, des Sokrates, des Aristipp, des Epicur und einer Menge griechischer Sophisten. Aber unendlich war die Schönheit und Leppigkeit der reizenden

Marmorgefalten durch eine unglaubliche Menge wollüstig abgehallter griechischer Frauen verdufelt, die in stauberauschenden Gruppen bald als Charitinnen, bald als Nymphen, dann wieder als Petären sich um eine Kypassa, um eine Laïs, Phryne und Danae sammelten, und dort mit einem griechisch-costümirten als Sophist und Philosoph gekleideten Franzosen über Platons Liebes- und Schönheitstheorie schwatzten und plauderten.

Man kann sich denken, daß ein junger Mann von feurigem Temperament und einigem Sinn für Schönheit und weiblichen Reiz hier auch bei den gediegensten Grundsätzen in eine gefährliche Versuchung gerathen mußte, und daß zumal ein ausgemachter Griechenfreund, der nicht ganz unbekannt im Homer, Platon und Aristophanes ist, die himmlische Welt des schönsten, stärksten, natürlichsten, gebildetsten und freisten aller Völker wieder zu finden geglaubt hätte, aber ach! nur zu früh machte mich mein guter Genius aufmerksam, daß ich nicht im eigentlichen Griechenland, nur in einer Kunsthalle voll buhlerischer pariser Gills und schwächlicher schwatzhafter, schöngeistiger Valant-hommes in griechischem Costüm — kurz, daß ich in einem Wieland'schen Roman war. Selbst die reinste geistigste Gestalt vielleicht, im ganzen klassikerischen Alterthum, Psyche, ist hier nicht zart und einfach und naht und unschuldig dargestellt, wie sie im Sinn der Alten zu bilden wäre, sondern als Courtisane, statt mit einem Grob nur mit einem elenden Agathon gepaart.

O Wieland, rief ich mit entrüsteter Seele aus, wie hast du die Griechen geschändet! Ich will nichts von den Franzosen sagen — diese können nichts schreiben und bilden als Franzosen — aber wahrlich wir Deutsche wären an Kraft und Wahrheit, Natur und Ruhe, Klarheit und Einsicht den



Welchen doch näher als jenem! Es ist rein unbegreiflich, wie ein Mann von Wielands Talent und Bildung griechischen Geist und griechische Kunst so ganz und gar mißverstehen, und zur Gemeinheit herabdrücken konnte. Eine Reihe politisch - erottisch - bacchantisch - philosophisch - sophistisch - intrigantester Helden, Nymphen, Priesterinnen, Oraden, Sophisten, Sokratische, Krißippe, Kleobade, Platone, ist Wieland in Griechenland. Griechische Namen und weiter auch nicht ein Jota hellenische Kunst, diese eigentliche Theologie des beglücktesten, herrlichsten Volkes, wie sie nach allen Zweigen der Poesie, Malerei und Plastik unzertrennlich scharf in's innerste Mark des öffentlichen Lebens eingewurzelt war, durch die kräftigste Natur hervorgebracht, die Natur selbst erklarend, und aus dem Einzelnen in großen unsterblichen Bildern und Idealen die Idee jedes Erשאfens nach allen Eigenschaften und Individualitäten vollkommen darstellend, griechische Einfachheit und Wahrheit, womit jedes Bedürfnis unsres geistigen und körperlichen Wesens geradehin, ohne ermattend wollüstige Verleumdung, in der Kunst wie im Leben, als notwendig gezeichnet und befriedigt wird, dies Alles in unabänderlicher Verbindung mit dem großen Interesse des Staats und dem Bürgerleben gegründet, bedingt dadurch und wieder darauf mit Allmacht einwirkend — die Kunst als bildend wie als dramatisch, nichts als ein religiöser Gottesdienst, als Darstellung der höchsten Idee von Schönheit, Kraft, Jugend und Güte, ja selbst in der erhabensten Lyrik, in unübertroffenen Hymnen nur eine Fete sieggekrönter Kampfhelden und Krieger, zu einem Zweck versammelter Bürger, als platonisches Glückgetroß den lorbeerbekränzten Triumphwagen der Nation, zum Tempel der Unsterblichkeit führend — das ist etwas was man in Wieland nicht findet. Man sieht so etwas Natur, Kunst,

Religion, und worin diese beide ihre Existenz haben, öffentliches Staatsleben, aber es wird nur davon geschwätzt, und dem ganzen unterliegt am Ende nichts als ein außer allem Begriff griechischen Wesens befindlicher, absolut-französischer, frivoler und lasciver Geist der Wollust. Die Alten nahmen ein schönes Weib in ihren Arm, und erzeugten mit ihr ein kraftvoll herrlich Kind, schön, wie die Mutter, und stark wie der Vater. Das ist etwas natürliches, darum darf's man wohl sagen, und wehe der Zeit, wo man dies heidnische Nothwendigkeit und Mangel an Geschmack nennt, wo man darüber erröthet, und im geheimen nicht jene götterzeugenden Umarmungen feiert, sondern mit aufgesaugten entnervten Körpern und Weibern den letzten Lebenssaft in raffinirten Lüsten aus vergifteten Röhren pumpt, und höchstens ein Schandgeschöpf zu Stande bringt, kraftlos und dumpf wie der Vater, und schlecht und feil wie die Mutter. Soll ein lebendes Paar in einem Roman seine zweifache Natur neutralisiren, so sage man's, im Gottes Namen! gerade hin, und jeder vernünftige Leser geht darüber hinweg, als über etwas natürliches. In verrätherische, verduhlte, verführerische, kokettirende Hülle aber, die Wieland über solche Scenen, oder besser gesagt, über alle Schöpfungen seiner frivolen Phantasie bereitet, die am Ende erst nicht einmal eine wahre nackte Schönheit verbirgt, nur reizt, und nicht befriedigt, Kraft und Nerven abspannt, die Sinne zuletzt in einen wüsten Taumel stürzt, der schlechthin mit der Wirkung eines Kunstwerks conträr ist, und um eine seine Gemeinheit in einer groben Wahrheit unverholen auszusprechen, statt Herz und Geist, den Priapus aufregt, diese ist nicht nur dem Griechen, sondern der Idee der Kunst selbst, so fremd als Wieland und Franzosen.

Ueberhaupt ist es ein Widerspruch, der in sich selbst

Überlegung findet, das Sujet zu einem Roman in griechischer Welt zu suchen. Ein Lebens- und Charaktergemälde, wie es der Roman seyn soll und seyn kann, war weder bei den Alten, noch ist es über die Alten möglich. Bei ihnen ist Künstler, Bürger und Krieger nur eins; sie kennen zum Glück für ihre natürliche Bürde die unsinnigen, durch das Ritterthum eingerissenen, tränkenden und spielenden Empfindungen nicht, die unsern Romanen Ton und Form geben; sie fühlten, bildeten, schufen, dichteten und handelten, und ihr Genius läßt sich nicht mehr von uns, am wenigsten aber von einem Romandichter beschwören. Die Griechen kannten nur die religiöse Feier ihrer Götter und Helden, in einer nationalen Tragödie, in einer politischen Komödie, die Stimme eines gesunden, ewig jungen Herzens im Schwung einer unsterblichen Lyrik, und wir sollen sie in die Zwitterform eines Romans drücken und zwingen? Gibt es einen unvereinbareren Gegensatz, als die hohe antike Klarheit und Ruhe einer über alle Zweige der Kunst verbreiteten Plastik, und die zerfetzte, verblühte, tolette französische Romantik? Ich habe einmal zu einer Zeit, wo ich nichts las, als die griechischen Tragiker, den Agathon zur Hand bekommen, und ihn zuletzt in einer eigentlichen Wuth an die Wand geworfen.

Der ganze Saal schien mir in diesem Augenblicke nichts zu seyn, als ein durch eine Circe verzauberter Schweinestall, und wiewohl sich mir so ein Paar lustigere Französinen an den Hals hängten, von der Theorie der Diotima, der Sympathie der Seelen, der Macht des Eros, den Reizen der Aphrodite, süßlich herunterschwappten, meine Wangen kitzelten, eine Schleife um die andere von ihrer lodern Busenhülle lösten, und doch immer wieder nichts als Sympathie der Seelen meinten, so ließ ich mich doch nicht hinreißen, sondern

besteht wohl vor Augen, was das Ende vom Edele seyn werde. Als sie mich aber immer heftiger bestürmten, und endlich gar für's bloße Anschauen ein Geschenk verlangten, so warf ich mich in die Brust, und erklärte rund heraus: Mes Dames, ich habe nicht Lust, eine Petäre zu umarmen, die aus dem B—I eines Wielandschen Romans herauskommt. Was aber ihre Forderung hinsichtlich eines Geschenks betrifft, so sind Sie, Gott verdammt' mich! von ihren Verlegern hinlänglich genug für Ihre Carressen bezahlt, und meine Schöne, versetzte ich zu einer — ich glaube es war Danae — wenn Sie mir nicht auf der Stelle von der Haut gehen, so kriegen Sie eine Mauschelle, wie noch kein Freudenmädchen in Griechenland oder Frankreich eine gefaßt hat.

Damit ging ich zum Teufel, und übernachtete in einem benachbarten Quartier, zufrieden, meine Meinung gesagt, und meinen Willen durchgeführt zu haben. —

---

## Zweiter Tag.

Von einer Anzahl epigrammatischer Flöße zerstoßen und zertrübt, macht ich mich den andern Morgen mit meinem Kränzchen, das früh genug eingetroffen war, wieder auf den Weg.

Die erste Merkwürdigkeit, die mir begegnete, war die bezauberte Rose, welche nun in der Unterwelt die Länge der Zeit zu einer Tagebutte umgewandelt hatte.

Da ich denn doch einmal dem Gebiet der neuen Dichter nahe war, so machte ich den kleinen Spaziergang zu einem wunderbaren Manne, der nicht weit von dort in einer, in einem entzückenden Lissar gelegenen, von Rosen, Rosmarin und blauen Glocken voll Maiglanz umwogten Donnerhöhle logirte, die über und über an allen Ecken und Enden, von den süßesten Aeolsharfen, zitternden Thaupearlen und fastiggrünem Epheu bedeckt war. Durch einige Oeffnungen, aus denen die weichsten, schmelzendsten Harmonikationen, die heiligsten Accorde einer mit hinsterbendem Gefühl gespielten Maultrommel klagten und wehten, war auch eine kleine perspektivische Aussicht auf eine in kleinerem Maassstab, auf Papiergrund gemalte *Isola bella* zu sehen.

In allem Ernst, mit dem trotz allem Widerstreben meines Geschmacks unübersteiglich gebietenden Gefühl der Achtung vor dem genialen Dichter eines Titan trat ich vor den verewigten Humoristen. Denn ich schreibe ihn in die Matrikel der seltenen Menschen, die erst unter kräftigem Beschauen ihren verborgenen Sublimhalt enthüllen, und dem Liebengehirne gleichen, das dem kurzen Auge Anfangs nur sieben Sonnen, dann aber dem langgehaltem Sehrohr über vierzig zeigt. Gern wollt' ich alle meine Tusch- und Farbenschaalen zu seinem Wunderbild verquisten, wenn ich nicht ein für allemal meiner Unterhaltung mit ihm höchstens den Raum einer auseinander gebrochenen Fleischbrüh- und Eholadetafel beschleiden hätte. Ja die Flamme der Begeisterung würde bei seinem Andenken wie ein Blitz in mich geschlagen haben, pfliegten die Poeten nicht aus Grundsätzen der Naturlehre kein Geld bei sich zu tragen, weil es den Blitz anzieht, und dieser besonders den Poeten, wegen der Creditorengewitter gefährlich ist, die immer zu Dutzenden über ihnen stehen und lochen.

Ich hielt demnach folgende Rede an ihn:

Jeder entdeckt etwas: Fleckfugeln — Jakobiner — einen Erabanten am Urann — antike Enkaustik und Farbenmalerei — Fleischringe an einem Lebertwurm — politische Notizen aus einem Kafulaturbogen, aber der Reich jermagt ihr Herz wie die Bücherlaus eine canstein'sche Bibel. Du allein bist angereizt an die Verleugarnatur der großen Dichter; dein Herz war eine geheimnißvolle, mit Bruchsteinen aus dem Weltbau gewölbte Harmanneshöhle mit krySTALLNER Stufator. Du bistest aller Wahrheit und Schönheit, wie die Ameise dem Saamenkorn, die Raime aus, damit sie befruchtet in deinem Ameisenhaufen aufgehen möchten. Dich zu erklären, wäre eben so viel, als aus dem Laoson ein Haßgeigenfutteral

oder aus der gebläulichsten Venus eine Haubenspiachtel zu machen. Du warst das Olenum tartari per deliquium, womit du das versauerte Bierfaß der Poesie zu einem Axttar umschufst. Vor deinen Augen bewegte die abgedeckte Geisteswelt wiegend zwischen Faltschatten und Widerschein gestillte, weinende aber beglückte Seelen. Dein Leib ist an den Oberhelms der Unsterblichkeit, wie an Kamesses seinen gebunden. Die Lebenslust deiner Spirituellenisation ward durch den Braunkristall der Begeisterung, den rothen Quecksilberniederschlag der Begeisterung und das durch die Salpetersäure der Erinnerung salzinirte Quecksilber der Gegenwart wieder hergestellt. Du schossest mitten aus den sieben den Saturn umtanzenden Trabanten, besonders aus dem fünften, 70,229 Meilen Entfernten durch einen Total- und Universalstern sublimarische Blitze und Wortspiele herunter, die du den armen blinden Sterblichen selbst erklären mußtest. Du warst ein auf mehr als 10,000 Polypenfüßen zum Zweck und zum Lorbeer des Dichters schreitendes Genie, und das Flußspathsäuregas deiner Ideen löste in konvulsischen Progressionen die Knochensklaverei der Wirklichkeit in einen weichen, süßen, schmerzlichen Himmel auf, ja das Leben ward durch die Salpetersäure einer kraftvollen Sprache, durch den Weingeist des Rhythmus, durch herlige Substanzen der Phantasie, durch das Gemüth des Wohlwants erst zum wahren entzündenden Götterleben. Dein Roman ist der mit Dangersatz gefüllte Treibschaben des Ghibbungskraft, ist eine unbegreifliche, aus schimmernden Perlen gefügte Mosaik, und in ihm herrschen, wie im Reich der Massen, und in der hebräischen Grammatik die beiden Ezaare der Welt, der Verstand als Edul und die Vernunft als Knoch. Du bist ein unerforschlich fruchtbares Elb mit einer Idderwürde. —

Aber ich bemerkte zumal, daß er während meiner Rede mit beschämtem Erröthen zurückgetreten, und in der Donnerhöhle verschwunden war.

So ging ich denn mit Fränzchen weiter. Das Nächste, was mir in's Auge fiel, war eine immense Menagerie, lauter Bestien aus Gellert's Fabeln, die aber leider kein besseres Futter bekamen, als trockene Moral, welche man ihnen schodweise, dem Ochsen die seine, dem Esel die seine, dem Pudel die seine, dem Hasen die seine, so saft- und marklos zuschnitt, daß ich in Zweifel gliche, ob sie auf einem natürlichen Boden gewachsen. Das einzige, was ich unter dem moralischen Futter kannte, war abgebroschene Spreu, ausgestreffene Erbsenschotten, Stroh, und Stroh und nichts als Stroh.

Nach einigem Sehen ward ich auf's angenehmste von jenem schalkhaft ehrwürdigen Epigrammatiker überrascht, der mich herzlich und bieder, wie er ist, mit einer Hand ergriff, mit der andern aber einen ungeheuern Hut vor's Gesicht hielt. Er erzählte, daß es ihm ein Spas gewesen, über den Styr zu kommen. Ach, seufzte er, indem er den Hut wegnahm: Sehen Sie, nur Wahls Nase muß ich zur Strafe hier unten tragen.

Nachdem ich ihm einige kritische Operateurs anempfohlen, und ihn meiner unwandelbarsten Ergebenheit, Achtung und Liebe versichert hatte, fragte ich meinen berliner Cicerone, wo denn der Mann stecke, der da lebte von Dinte und starb von Sand?

Kommen Sie, versetzte er, wir sind in der Nähe. Sehen Sie dort die gewaltige Mühle? Dort wird dramatischer Stoff gemahlen, lassen Sie uns eilen, wir treffen interessantes.

So war's denn auch. Gleich bei der Thüre schrie ich vor Schrecken auf, denn ich glaubte, den Dichter der Weiss-



der Unkraft, den ich doch wo anders gesehen hatte, in Gestalt eines hyperboreischen Esels mit ungeheuren Säcken voll päpstlichen Unsinn herantreiben zu sehen.

Die mächtigen tragischen Räder klapperten von böß'schen Jamben und Spondeen und warfen weitumher einen Schaum, schwülstig und zerplätschend, wie Ugolino's blasenartige Gedanken.

Hier nun malt Kockbue und sein Mäuerknecht Jffland Jahr aus, Jahr ein, ein Lust-, Schau- und Trauerspiel um's andre; das Wasser ist ihr Element, das unerschöpflich durch den unerschöpflichen Fond in ihrem Gehirn und durch Ströme von bürgerlichen Nührungsthränen anschwillt.

Die gegenwärtige theure Zeit in der Literatur, gänzlicher Mangel an Kernfrucht, oder jämmerlicher karfunkelnder Mißwachs hat sie auf den Gedanken gebracht, durch unablässiges Treiben aller Räder, der Welt oder eigentlich sich einiges Brod zu verschaffen. Da mahlen diese Menschen, und mahlen, und mahlen wieder, und mahlen abermals, und

„Mahlend im Mahlen mahlen die mahlenden Mäler gemahlenes“

und lauter dramatischen Stoff, immer kleiner und feiner und winziger durch's immer bewegliche Wasserrad von Akt zu Scene, von Scene zu Auftritt, von Auftritt zu Phrase. Das wird dann von ihnen selbst in diese oder jene dem Bedärfnis angemessene Form getuetet, in den Backofen geschoben, und als Seelennahrung dem hungrigen Publikum für gute Bezahlung ausgegeben.

Franz! lassen Sie uns hinweg, rief ich, hier ist mir nicht wohl, hier saß ich eine Weile, daß ich — fort, fort, ich habe genug.

Sehen Sie, fuhr ich fort, nachdem wir draußen waren, meine Ansicht ist etwa die: Eine gräßliche Geschichte,

worin tüchtig geweint, geliebt, gehaßt und endlich gemordet  
 wird, ist noch lange keine Tragödie, selbst dann nicht einmal,  
 wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines trau-  
 rigen Schicksals eine stilkliche Idee ergreifend dargestellt wird.  
 Das ist immer noch zu wenig, viel zu wenig zu einer Tra-  
 gödie. Bürgerlichen Jammer, der uns wirklich zu entsetzenden  
 Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht; gibts  
 ja wahrlich in unserm Leben und unserer nächsten Umgebung  
 der schauderhaften Ereignisse genug, wenn wir nur, wie wir  
 Hisslöpfe eben einmal sind, etwas wild und rasch in's Leben  
 hineingreifen. Wenn ich Ihnen sage, Herr Franz, daß ich  
 schon manche Tragödie in meinem Leben gespielt habe, wobei  
 ich zum Glück nur den Schluß vergaß, mir nämlich eine Au-  
 gel vor den Kopf zu schießen, glauben Sie mir, wenigstens  
 eine Tragödie, die einem Kogebue und Jffland, ja sogar dem  
 Verfasser einer Helmlucht einen herzzerreißenden, haarauffrau-  
 benden tragischen Stoff gegeben hätte, so ist das all noch  
 keine Tragödie; denn was liegt am Ende daran, ob ich ein  
 wahnsinnig geliebtes Mädchen in's Grab bringe, ein Paar  
 Familien unglücklich mache, und wenn ich meinem geliebten  
 schönen Kind das Blut ausgefangt, selbst hinübergehe? Ich  
 will eine Menschenkraft von ungeheurem riesenhaftem Willen,  
 in welthistorischen nationalen Verhältnissen, die in einem ent-  
 weder verschuldeten oder unverschuldeten Kampfe mit einem  
 Schlag auf Schlag wie das jüngste Gericht hereinbrechenden  
 unerblütlichen Verhängniß liegt, und in diesem alle Menschen-  
 natur bis in die untersten Tiefen erschütternden und göttlich  
 erhebenden Schicksalsstreit als eine endliche Kraft der Un-  
 endlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieses  
 Unterliegen ist erhebend, ist groß, denn wir sehen den Kampf  
 mit dem höchsten, was wir denken können, den Kampf steter

äußersten emblematen Kraft, welche die gesammte Menschheit repräsentirt, mit dem letzten und allerhöchsten, mögen wir es nun nach dieser oder jener Vorstellungsart Gott oder Schicksal, oder Vorsehung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Heroen, Völker und gewaltige Stämme, Geschlechter und ganze Zeiten. Jedes Volk aber hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Klima. Dadurch ist Geist und Charakter, dadurch deren Aeußerung in dichterischen Gebilden streng bedingt. Eine Tragödie ist ein poetischer Theil aus der Geschichte, darum soll jede Nation ihre eigene Tragödie haben. Schwärmen wir von den Griechen, die auch hier am größten und natürlichsten sind, bei denen jeder einzelne Bürger seine Kraft und Individualität am geistigsten und blühendsten ausgebildet, frei vom Zwang kleiner Verhältnisse auf dem höchsten Standpunkt weltlicher und sittlicher Größe, bei denen er seine Götter und Helden, seine Helden und Sieger auf der Bühne sah, und sagen konnte: so groß ist ein Grieche. Werfen wir unsern Blick nur auf jene ernste strenge Nation über dem Kanal, die eine fortgehende Darstellung vaterländischer Geschichte in gewaltigen erhebenden Dichterbildern, den Kampf der beiden Hosen als ein Zeit- und Lebensbild, als eine Tragödie aufzuweisen hat, und fragen wir uns, ob wir nicht eine eigene Geschichte haben, ob nicht ein ernstgesinnter Geist sein Leben einer solchen vaterländischen Geschichtsdarstellung im Fluge tragischer Poesie weihen könnte? Wir haben ein Geschlecht, das zwei Jahrhunderte hindurch mit riesenhaftem Wirken, nicht bloß unser damals freilich noch mächtiges Vaterland, sondern die Welt mit einer beinahe unerschöpflichen Blüthe kräftiger Helden erfüllt — die Hohenzauern. Langst als ich den Stammbaum Friedrich II. ansah, oben der einzige große Name dieses in der Weltgeschichte betheiligten Menschen

und unter ihm in herrlicher Verzweigung eine lange herzer-schütternde Reihe der blühendsten, schönsten jugendlichen Kinder und Enkel, vom großen starken Vater mit himmelschönen Frauen in welthistorischer Umarmung erzeugt — wollt's mir im Auge saß werden, und ein Schauer rieselte mir durchs Innerste, wie wenn ich das Wahren des Weltgeists verspürte. Diese Hohenstaufen als eine Nationaltragödie in einer Reihe von Zeitbildern, alle diese herrlichen unsterblichen Menschen aus einem Geschlecht im Kampf mit einer ganzen Welt und der gräßlichen Gewalt des durch Jahrhunderte befestigten, durch die ungewöhnliche Geisteskraft einer langen Reihe stolzer, unabsehbaren Männer repräsentirten päpstlichen Stuhles, in immer neuen Sprossen und Zweigen von einer Kraft und Schönheit aufblühend, und endlich im letzten jugendlichen Abblümmung, der fürchterlichen Macht eines Anjou unterliegend, darzustellen, das wäre ein Unternehmen, wie keine Nation eines aufzuweisen hätte. Hier verschwände selbst ein Barbarossa, ein Friedrich II., ein Innocenz, ein Manfred unter dem Sturm des großen Geistes, der durch die Hallen der Geschichte brandet; und man hätte nicht mehr Individuen und Zeiten, sondern die Menschheit und die Seele der Geschichte — Gott. Freilich, wer hätte Kraft und Muth dazu? Wahrlich aber nur halb durchgeführt, wäre es Lorbeer und Dank genug für den Aufwand eines ganzen Lebens.

Obgleich außer mir, wie ich's immer bin bei diesem Gedanken, wurde ich gleich wieder durch die traurigste Erscheinung gestört. Wir gingen an einem Zughause vorüber, worin eine unermessliche Menge Hantzen, verrosteter Paraische und Rüstungen aus Cramer, Spieß, Bouque, Ban der Belde und dergleichen Ritterromanschreibern, ohne Sinn und Geist und Ordnung, selbst ohne Menschen und Charaktere aufgehäuft

lag, und nichts zu sehen war, als Helm und Rüst und Schienen und Panzer, Lanze und Fellebarde. Diese gestaltlosen Bestandtheile eines Romans und Ritterschauspiels konnte ich nicht ohne heftiges Mitleid mit den Fabrikanten, die es mit saurem Schweiß auf ihrem poetischen Amboss geschmiedet, und mit dem Publikum ansehen, das sich so lange durch ein so sinnlos betäubendes, aus allen Leihbibliotheken erschallendes Waffengetöse blenden und fesseln läßt.

Im Vorbeigehen lehrte ich bei einem journalistischen Tracteur ein. Hier fand ich wirklich keine Table d'hôte, wie ich mir's in der Unterwelt dachte, wo nämlich nach meiner Meinung alle neun Mäusen unter dem Vorfig Apollo's neben ihren gebenedeiten Jüngern und Lieblingen mit prachtvollen Bedecken und Servietten zu Mittag speisen sollen, sondern man aß nach der Charte, bekam übrigens was man haben wollte, wie Figur zeigt.

### S p e i s e z e i t e l.

Kudbelsuppe von Wos	8 kr
Gellert'sche moralische Wassersuppe	4 —
Liebescher didactischer Gerstenscheim	6 —
Schwarzwillkpret mit einem schubart'schen Wildgeschmäckchen, noch etwas riechend nach der Schmiebe, worin man es brannte	16 —
Schafskopf aus Gessners Idyllen, Portion	15 —
Schweinejünglinge aus wos'scher Zucht, Portion	18 —
Rosengarten'sche Rüben, Portion	8 —
Wos'sche Mayenkäfer	8 —
Schnepfen von Kraftgenies, von denen der Dreck das beste ist	40 —
Biehler'sches Wandviertel, weder warm noch kalt	16 —
Klopstock'sche Barbaren	10 —
Kritischer Haisisch, Portion	24 —
Schopenbauersches Kunstragout ohne Gewürz	12 —
Die Kunst, glücklich zu leben, von Uh, mit einer Kartoffelsauce	24 —
Erbsampfe wos'sche Kartoffeln oder metrische Schnauskygeln	10 —

Krebse (sensu medic) von Journalen und Literaturzeitzungen	48 fr.
Anglikaner Shakespeare'scher tragischer Pudding von Immermann	30 —
ditto Walter Scott'scher Beassteak mit Kartoffeln	12 —
Die Kraniche des Ibykus, mit Sauce	40 —
ditto ditto ohne Sauce	36 —
Kalbsfüße von Purus Pistor	16 —
Kalbsherz ditto	16 —
Horian'sche kritische todgeschlagene Willen	2 —
Saure Nieren von dem großen kritischen Floh Adrian	8 —
Die diebische Gister, eine rothmische Wasserparade	48 —
Jean Paul'sches Potpourri	50 —
Brüblingsgefühle in verschiedenen Zubereitungen, Portion	12 —

### S a l z e.

Dösemann von Hans Georg Nägeli	6 fr.
Entenviertel von Johanna Schopenhauer	8 —
Geistliche Lieder von Herber (Bastenspelze)	12 —
Gellert'scher Fabelsalat ohne Essig und Del	4 —
Mammeler'scher Flammkuchen mit Obenkümmel	10 —
Epigrammatische Haselnüsse von ...	3 —
Eine Portion Joco	8 —
Nesthetischer Zwieback aus Purus Pistor's Schmelz u. Backofen	6 —
Broschschentel (von Laubfröschen, denen man, wie manchem belletristischen Ungeziefer, die Beine in der Fastenzeit des Geschmacks und der Poesie abschneiden darf, ohne daß die Bestien sterben)	16 —
Zimmersternchen, Macaronchen, Widquiltchen, Lebkücheln, Mandeltörtchen, Chokoladetörtchen und sonstiges Zuckerwerk aus Laurens Vergißmeinnicht, Damentaschenbüchern und Almanachen, Portion	36 —

### G e t r ä n k e.

Rheinwein von Klopstock. Bouteille	54 fr.
Vortrefflicher wos'scher Brantwein, aus eigen gezogenem poetischem Laubenmist. Glas	4 —
Außer den stärksten Liqueuren auch Mandelmilch aus Damentaschenbüchern und Almanachen.	

Nachdem ich mir einiges ausgewählt und mich satt gegessen hatte, brach ich auf, und es stand nicht lange an, als ich auf ein Gepolter aufmerksam gemacht wurde, und Franzosen sagte:

Der dort den Karren gefüllt mit des Bruchsteins gespaltnen Masse  
über das Pflaster hinweg führt mit knarrendem Ton,  
und nach dem rumpelnden Takt hinvollenden Karrens den Wohlklang  
beobachtet Disticha mißt, kennst du den bebenden Mann?

Da begann ich alsbald:

Willkomm! o du mühsel'gen Gang Auspendender,  
an Schärf' des Fortschritts grimmer Eischkraft Gleichenden,  
der wie die Foh' dem Schwamm in Qualmenschopfung,  
in trockenem Laub gerieben und des Harzes froh  
Weichkraft aufsaugend, ölig schwamm'ger Dichterbrust  
ausknatternd, Funken speiend mit Stank entloberet  
du unablässig auf dem Feld dich Tummelnder  
der Ehr', gleich dem Patrolos, der gaultummelnd einfiel  
vor Ilion gaulartig stets gaultummelte,  
aufstöberst du froststarr gewinkeltes Geflod,  
in Wasserfluth zerrinnendes, mit Berggelfeisch,  
dem Uhm gleich aufjammerst du in olm'gem Stamm,  
und latertrefflich, nachtauschend lauest du.  
O du, des' Ras' wie Helios milchweiß' Koffepaar  
aufschnauht und wiehert flammendunst'ge Docks,  
mit Donnerkraft fernhaftig polternden Gesangs  
gerstampfst du die Bohlen, eichenfugige,  
des Helikon; es höhnt bauchhohl der Mörfel auch,  
brum du faustmächtig stampfst und rößest Bersekrast,  
und heiß aufdampft auch Zwiebelrauch der Bratepfann,  
hoch schäumt malgud Weizdunk in Bestier schwang'rer Lumm,  
dabei nun kollerst puterähnlich prustend du;  
des Dichtermales Knochen ragst du, Roß Palan,  
und seitwärts fauermurrernd gegen das Gefäß,  
das lauernde, schnappt kritisch sumsend Stilegen Volk.

Der Zuhörer machte ein saures Gesicht und ich schied.

Im Weitergehen rühmte ich des christlichen Alten unübertreffliche Verdienste um Homer, Virgil und Aristophanes, wiewohl ich auch nicht unterlassen konnte, zu bedauern, daß der voss'sche Horaz und Shakspeare zum scheußlichsten gehöre, was in deutscher Sprache geräbert und zerquetscht und gepietert worden, und bemerke überhaupt, daß mir, was des in so mancher Beziehung ehrwürdigen Mannes eigene Poesie anbelange, sein Flug immer durch einige centnerschwere Kartoffelsäcke, die ihm an den Füßen hängen, auf dem Boden gehalten zu werden scheine.

A propos, fuhr ich fort, wie befindet sich Klopstock hier unten? Herr, war die Antwort, er ist in seiner Welt, und also nicht zu sehen und zu erkennen und zu begreifen. ¶

Wie so, Fränzchen?

Et, wer wolt' ihm im's dreimal Sallemjah, in die überirdischen, übersinnlichen Zonen auf den Regenbogenwegen vor den mit Millionen Seraphim und Cherubim und auferstandenen Seelen aus dem alten und neuen Testament umgebenen Thron des Unabseharen, Allmächtigen folgen können?

Herr, gab ich zur Antwort, lassen Sie mir die zehn ersten Gesänge des Messias ja angetadelt. Ich weiß nicht, ob je in der Tiefe eines großen, mit Gedanken überfüllten Gemüthes solch' eine heilige, ruhige Poetik, solch' eine sichere, feste, selige Würde in gewaltigem Glauben und ernster Liebe geweht habe, wie in dem Seinigen. Wie klar und bestimmt treten jene heiligen Gestalten um den großen Lehrer in unterschiedenem Umriß fast wie starke, große, gelegene Skulptur aus dem stillen, gottwehenden Bild hervor! Den Gedanken zu einem solchen christlichen Epos zu fassen, ist riesenhaft, aber



leider unendlich über die Gränzen aller Mittel erhaben, mit  
 denen wir darstellen und bilden können. Darum ist mir der  
 Messias im Einzelnen, in Episoden, in Charakteren, in Scen-  
 en, ein aus mir jetzt frühesten Kindheit mit tiefen Schauern  
 göttlich erhebendes heiliges Buch, in dessen colossale Tempel-  
 hallen, wo Jesus und die geliebten Jünger wandelten, der  
 vom Sturm der Leidenschaft, vom Gewühl des Lebens, vom  
 Weist eines finstern Verhängnisses fortgerissene, jenem schönen,  
 ruhigen Glauben längst auf eine fürchterliche Weise entwöhnte  
 Jüngling gerne wieder zurückkehren möchte; aber abgesehen  
 davon, daß mir der Messias viel zu dogmatisch ist, und an  
 manchen Stellen nicht mehr die Poesie des Christenthums  
 in nackter Gestalt als Lebensbild, sondern seine protestantische  
 Glaubensform hervortritt, mußte das Ueberirdische gänzlich  
 Unfassliche, mußte der Gedanke einer übernatürlichen Verbin-  
 dung mit Gott und der Entführung des Menschengeschlechtes  
 das Gedicht aus dem Gebiet herausreißen, das selbst die  
 Poesie, wenigstens in epischer Richtung, nicht überschreiten  
 darf. Die Religion der Griechen hat lauter Naturkräfte und  
 Ideen zu Göttern, die meist in sich selbst schon bestimmte,  
 sinnliche Gestalt haben, und nur die höchste Harmonie, Le-  
 bensbildung und Fülle sind, zu der sich die Natur erheben  
 konnte. Das ist beim Christenthum nicht der Fall. Sein rein  
 überflutendes Wesen ist nicht in seinem Urbestand, sondern  
 nur in der Form der Sagen und Traditionen, erst da, wo  
 es katholische Kirche ist, durch die Bilder der Maria und der  
 Heiligen, Gegenstand für einen Künstler. Klopstock aber ist  
 ein zu entschiedener Protestant, um davon Gebrauch zu ma-  
 chen, und doch steht sein Christus in einer zu überschwengli-  
 chen Verbindung mit dem Vater, als daß sich die Anlage des  
 Gedichtes bloß auf seine sinnliche Erscheinung beschränkt hätte.

Daher kommt denn die unbegreiflich bildlos phantastische Welt, das übernatürliche über alle Vorstellung, selbst über den Schwung des Dichters erhabene Erscheinen des Gottes selbst, und endlich in den zehn letzten Gesängen die Entrückung der Wirklichkeit in jene übermenschlichen Sphären, die nicht erheben, nicht begeistern, nicht beseelen, nur gränzenlos langweilen können.

Den Abend verwannte ich noch dazu, den Strafort oder das Zuchthaus zu besichtigen, weil ich denn doch einmal nur Zerkler haben wollte. Hier wurden in der That Strafen ausgeübt, die ich beinahe zu grausam fand.

Denke man sich, ein Unglücklicher mußte den ganzen Tag, das ganze Jahr hindurch Kleist's Fräulein lesen; es war einer von denen, welche die Peiler nur in Handschuhen schlagen.

Ein anderer wurde eben gefesselt einen Abhang hinauf geführt, wo er nach Art des Regulus, nur noch zerfleischender, in ein mit hegelin'schen Deutschwörtern, mit Versen aus Boss, Horaz und Shakespeare, und, o Entsetzen! gar aus Adrians Byron, ausgelegtes Faß gethan und herabgerollt werden sollte.

Ein dritter, ich glaube Aussenberg, war zum Faß der Danaiden verurtheilt, das ich vermittelst einer sonderbaren Ideenassociation seinem Kopf verglich, den eine unerschöpfliche Wassermenge von Schauspielen grund- und bodenlos durchströmt.

Ein vierter, ein armer Almanachromantiker, dem der Sonnenbrand das Vischen Gehirn jätmerlich verwüthet hatte, senkte in der Strafe des Tantalus, weil er vom Göttertisch Göthe's und Schiller's gemauet. Ewig schwangen sich ein paar Bratwürste seinem Heißhunger in die Höhe, und seinem Durst das Wasser in die Tasse. Der arme, bedauernswürdige

Mensch! Dem griechischen Verbrecher mag letzte Strafe noch erträglich gewesen seyn, aber ach, es ist nur zu bekannt, Poeten sind durstiger, weit durstiger als andere Menschenkinder.

Hier, versetzte Franz, ist auch ein Platz bereit für unsern Kopebue, wenn er sich bereinigt satt geschrieben und satt gemalen.

Dank dem Ewigen, rief ich unwillkürlich aus, daß er diesem hohlen, nichtswürdigen Schänder jedes edlen Menschengefühls, diesem seelenlosen, herzmaten Schwärzer bald seine Laufbahn beenden will. Würde dieser ewig und ewig mit poetischen Unterleibsbeschwerden behaftete Mensch wenigstens nur geradezu schimpfen und fluchen und toben über Menschen und menschliche Gefühl und Verhältniß, seine unverholten ausgesprochene Entehrung alles Seelenadels wäre ein Hymnus auf die Würde des Geschlechts gewesen; aber diese schändlichen Cadaver von Liebe, Ehre, Achtung, Sehnsucht, Scham und Gottesgefühl modern pfeifend in der leeren Höhle seines Innern. Nicht wenn er geradezu unedel, gemein ist, sondern wenn er edel, zart, weich, fühlend, ernst, würdevoll seyn will, ist er am-gemeinsten und verworfensten. Herr Pott, Herr Pott! ich komme zu weit, wir wollen gehen.

Beim Herausstraten sah ich noch eine unzählbare Menge Schneegänse gleich unsern Alltags- und Bibliothekromanen über den Himmel fliegen, und ich bemerkte meinem Begleiter, der Winter sey nahe, wenn solche kaum durch ein Mikroskop von einander zu unterscheidenden Flugvögel und Vessien zu sehen wären. Früh darüber ging ich in mein Nachtlager und schlummerte bald hinüber.

### Dritter Tag.

So ist denn schon der Tag gekommen, an dem ich den Sades wieder verlassen, und meine arme Oberwelt betreten soll, und noch zittert mein ganzes Wesen von dem gespensterhaften Eindruck dieser Nacht.

Gegen Mitternacht nämlich hörte ich plötzlich auf der Straße ein entsetzliches Gewinsel, wie von einem Sterbenden; ich sprang voll Schrecken empor, sah zum Fenster hinaus, und gewahrte unter einer Erle einen Menschen, einen großen Verehrer von Young, der unablässig auf dem Boden wisselte und ächzte, und dann wieder mit bengelhafter Stimme schrie: auf meine Ehre, auf meine Ehre, es gibt nichts vortrefflicheres, als Mond und Schwermuth, und Grab und Verwesung. Schaudernd vor diesem mondsüchtigen Menschen flüchtete ich mich wieder in mein Bett, und schwigte vor Angst, wie Adrian, wenn er Berse schmelebet.

Raum bin ich durch diesen wunderbaren Selbstmord, sprach ich zu mir selbst, der fürchterlichen Nacht meiner Verhältnisse entflohen, so soll ich schon für meine Zurückgelassenen am dritten Tage wieder auferstehen. Ich habe

seine Lust, die Welt wieder zu betreten, in der ich ewig nur  
 betrogen, und ewig betrogen werden soll. Sie ist nur dem  
 jungen sehnächtigen, frischen Gemüth, nur der ungetrübten  
 Phantasie, die eine süße, blühende Frühlingswelt in ihre reine,  
 heilige Rosenflamme hält, nur dem großen, unzersplitterten  
 Herzen schön und lieb, das seine zehrenden, ausdrennenden,  
 mit ihrer Feuerwuth selbst das heuerste zerstörenden Leidens-  
 schaften durchwühlen, das sanft und still auf's flache heitere  
 Leben, wie der Mond auf einen unbewegten See herabblickt,  
 aber nie mehr der rettungslos verlorenen Seele, die in der  
 Kindheit schon Bluth und Bohn' und Entzündung des Jüng-  
 lings vorausgenossen, und als Jüngling einer durch eigene  
 unselige Kraft geschaffenen und verunstalteten, durch's Schicksal  
 von Grund aus aufgewühlten und verdärrten Welt, zu edel  
 und zu weich ist, um nicht manchmal zu weinen, zu zerreißen  
 und zuerspalten, um wie ein Kind die Fuß der Thränen zu  
 genießen, und zu troßig und zu stolz, um dem gereizten Gott  
 mit kriechender Demuth zu schmeicheln, zu geträumelt, zu voll  
 von schauerhaften Erfahrungen, um das Menschengeschlecht  
 seiner Liebe würdig zu finden, zu eigenliebig, um es zu ver-  
 achten, und doch zu verblüht im Innersten, um es nicht zu  
 haßen, zu ehrgeizig und ruhmgerig, um für seine Noth und  
 Schande zu schweigen, und zu grimmig, um mit Lust für sein  
 Wohl zu wirken, zu leidenschaftlich, um nicht immer wieder  
 das unüberbringlich verlorene Bild des Glaubens an Lieb'  
 und Treue genießen zu wollen, und doch zu hart und zu  
 kalt, zu überzeugt, daß jene zur süßen, überschwänglich süßen  
 Geister sind, die wir im Mondlicht unter nächtlichen Rosen  
 mit Thränen einer Sehnsucht schauten, welche wir nur ein-  
 mal weinen, nur einmal fühlen können, Geister, die in's nichts  
 verwehen, mit allen ihren Zaubern, und uns voll namenlosem

Weß, voll Wahnwitz und Zerknirschung, voll Pein und Le-  
 bensedel in eine Welt, aus der der Gott mit unserer Liebe  
 entfloß, auf — Gräbern zurücklassen. In die Welt, in der  
 es eine Geschichte gibt, worin eine große, weibliche heile  
 Seele von Lieb' und Sehnsucht und Entsagung von beispiel-  
 loser Leidenschaft, ach von einer himmlischen, heiligen Abhäng-  
 keit, an einen, einen Menschen, den sie liebt, bis in die  
 untersten, härtesten Tiefen verzehrt — Blutschänderin genannt  
 wird, wo engelreine Kinderliebe mit Elternhuch, ein Kuß mit  
 Sünde, eine Umarmung mit Schand' und Greuel, eine  
 Stunde, wo Liebende sich am Halse weinen, und sich bren-  
 nende Thränen abtrinken, und nicht sprechen, und sich kramps-  
 haft, gotttrunken, mit tausend Armen umfassen, an einan-  
 der klammern, als wollten sie — Gott, es gibt keine Sprache,  
 keine Worte dafür, wo eine solche Stunde mit Verbrechen  
 gebrandmarkt wird, wo das heiligste, wo das begeistertste,  
 was Jugendmuth und Lebensfülle, Kraft des Jünglings und  
 Liebe des Mädchens fühlen und denken kann, in den Roth  
 getreten wird, wo Reizung, Herzensgefühl, Himmelsleben  
 und Liebe, Menschen zu Kröten und Krokodillen, zu Ver-  
 läumdern, Ehrenmördern und Teufeln macht, der Braut das  
 Wort aus den Lippen preßt, unsere Liebe war Sünde, das  
 arme unselige Kind an's grauenhafteste Grab bringt, ja selbst  
 mit Flammen und wieder mit Flammen durch's Element und  
 menschliche Verworfenheit die Stätte zerstört, wo Liebende  
 glücklich waren, wo Mädchenwürde und Unschuld an den  
 Pranger gestellt, Scham und Zucht und Jungfräulichkeit  
 jahrelang vor die Schranken des Gerichts gerufen werden,  
 und ein so greusames Gewebe von ruchlosen Lügen und  
 Ehrenschändungen, von Bosheit und Heimtücke, von Grimm  
 und Haß, von Rachsucht und Hinterlist den blauen Schmetterling

der Liebe empfindet, daß die Auseinandergerissenen, sich ewig Verlorenen, eines das andere selbst für einen Grenel halten, in eine Welt, wo es eine solche Geschichte gibt, hatt' ich wenig Lust, zuzuhören. Nein, ein zweiter gänzlicher Selbstmord —

Ah, guten Morgen, mein Bränzchen, — Nehmen Sie Platz; werde gleich die Chre haben, aufzuwarten. — Nur noch meine Stiefel. — Haben Sie gut geschlafen? — Der Morgen ist charmant. — Ich habe gut Wetter zur Rückreise. — Haben Sie schon gekostet? — Wir haben heute noch einiges zu sehen. Bolla, schon bin ich fertig. Haben Sie die Güte, mein Korb zu packen. — Nein, nein, ich thut's nicht anders, gehen Sie, gehen Sie doch voraus — Bitte Sie, bitte Sie. — Ah, nun lassen Sie uns gehen. —

Damit standen wir wieder auf der Straße. Wir wollten uns, begann ich, noch ein wenig unter deutschen Malern und Russlern umsehen. Ich geriet sofort mit meinem Begleiter in ein Gespräch über deutsche bildende Kunst überhaupt, und zwar in lauter Aphorismen, die ich seinem logischen Kopf zur Verbindung überließ.

Die deutschen Maler aus der ältesten Schule, sagte ich, scheinen oft davon ausgegangen zu seyn, das Uebergewicht des Geistes über das Fleisch in den Heiligen- und Christusbildern, die sie malten, dadurch anzudeuten, daß sie dieselben dürr und mager zeichneten. Wenigstens wüßte ich wohl keinen andern Grund für die ausgehungerten, bleichen, verbläuten und zerknirschten byzantinisch-niederheinschen Gerippe zu finden, die wir so oft auf gestempeltem Goldgrund mit plattem Heiligenschein am Kreuze hängen sehen.

Es fragt sich vielleicht, ob überhaupt die christliche Religion der Kunst günstig ist. Als reinste, geistigste Lehre der

überfinnlichsten Gedanken, einer unmittelbaren Offenbarung, und eines wunderbar übernatürlichen Zusammenhanges menschlicher Natur mit göttlicher schließt sie schon vermöge der einzigen Mittel, durch die der Mensch zu ihr gelangen kann, durch unbedingten Glauben, durch Sehnsucht, Ahnung und Liebe, alles bestimmte und sinnliche aus.

Wie sie sich zur Poesie verhält, davon habe ich Ihnen schon früher etwas geäußert. Klopstock ist auf den einen Abweg gerathen, sie episch aufzufassen und darzustellen, und ist mir darum viel zu protestantisch-dogmatisch, als die Poesie ertragen kann. Aber eben so wenig will sie mir im Geiste Novalis künstlerisch zusagen, der im Gegensatz zu Klopstocks verständig-dogmatischem Glauben in überschwänglicher Sehnsucht, in wundem Weinen um ein Etwas, das wir selbst nicht begreifen, sondern nur glauben, das wir verloren und mystisch wieder erhalten, ein heilendes, tröstendes, auf den andern Abweg gemüthlichen Kränkels gerathen ist. Wohl und ausschließend aber wäre durch Verbindung der Kraft und Klarheit aus jenem, und der süßen, tiefsinnigen Sehnsucht aus diesem eine christliche Lyrik möglich, wie denn das Christenthum selbst eine heilige, religiöse Lyrik ist.

So wären denn sonst auch nur die Zweige der Kunst vom Christenthum begünstigt, die lyrischer Art sind. Diese sind Malerei, und vor allem Musik. Allerdings ist die Malerei lyrisch, denn im Spiel von Licht und Schatten, von Hell Dunkel und Widerschein, in dem Tönen und Zittern des Colorits, im Perspective, im Wesen des Ganzen, tritt immer ein äußerst subjectiver Geist hervor, und Blut und Seele sondert sich hier nicht so gänzlich als objective Schöpfung, als selbstständiges, für sich bestehendes, vom Künstler ab, wie bei der Plastik. Diese ist absolut dem Christenthum fremd. Klarheit



und Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit, lauter gelegene, geründete Form, nichts als Gestalt und Gruppe, objectiv wie kein anderes Kunstproduct, ohne den lieblichen Reiz, der in der Malerei durch die Farbe bezaubert, ist sie dem schönen, plastischen Griechenland eigen, dessen Gesänge selbst eine Art immaterieller Vasreliefs sind, ja sogar das höchste Ideal weiblicher Schönheit und Wohlgestalt, die Medicaerin reizt nicht, sondern wird erst nach und nach in langem, steten Beschauen die Göttin der Liebe.

So in allem bei den Alten, aus deren Werken aller fremdartige, nicht wesentliche Reiz entfernt ist, die nichts als ruhige, natürliche Form, Harmonie aller Theile, die sichersten und gebliebensten Umrisse, zuerst fast mehr an den Verstand sprechen, als an das Gemüth, aber eben darum einen bestunwandelbarern Eindruck im Innern zurücklassen. Denn was wir bloß mit Phantasie auffassen, davon erlischt der Eindruck mit der Gluth, in die wir beim Beschauen des Gegenstandes gerathen. Wir Neuen sind das Gegentheil, wir bilden nur die Zweige der Kunst mit Glück aus, wo Reiz, Lyrik und Subjectivität, das Principat hat, und Canova ist das leuchtendste Beispiel für unsere Unmöglichkeit, im wahren Sinn antik-plastisch zu seyn, denn er haucht seinen Figuren allen einen fremdartigen äppigen Reiz an, der von wahrer Schönheit immer geschieden ist; er ist ein Maler in der Sculptur, aber kein Plastiker.

Wenn ich aber sage, Malerei werde durch die Christusreligion begünstigt, so muß ich läugnen, daß die deutsche Schule, besonders die frühere, überall wahrhaften Kunstanspruch erfülle, oder auch nur das Christenthum auf eine erfreuliche Weise aufgefaßt habe. Denn jener aus allen Gruppen und Gestalten, oft sogar aus den Compositionen der bessern

und besten Maler sichtbare Welt kriechender, ängstlicher Demuth vor der Heiligkeit des Gegenstandes, die übertriebene Beschaffenheit und inechtische Frömmigkeit, die aus dem Künstler selbst und seinen Figuren hervorleuchtet, ist einmal aller Kunst fremd. Wenn wir das Göttliche darstellen wollen, dürfen wir es nicht noch ungöttlicher darstellen, als wir Menschen selbst sind, denn der Künstler, der sich ihm nähert, steht durchaus auf einem höheren Standpunkt, als daß er sich vor der Größe des Unendlichen gebückt fühlen dürfte. Seine Bestimmung ist ja keine andere, als gerade diese Größe des Unendlichen, das Göttliche, den Sinn und Geist, der in der Natur zerstreut und verweht ist, und nach seinem Ideale in ein einzig Bild zusammenzunehmen, und vereint zu geben, was wir in der Natur zersplittert haben.

Lassen wir jene traurigen Phänomene winselnder, kriechender Demuth, die schon im gemeinen Leben empören, um wie viel mehr aber in der Kunst, die uns doch die ewige Sehnsucht nach dem Unendlichen durch ein Bild desselben auf Augenblicke beschwichtigen, und gleichsam durch eine übernatürliche Anschauung das Einzelne und Besondere vergessen, ich möchte sagen, im Absoluten ruhen lassen soll. Ich will damit keinen Heiligen jetzt gezeichnet wissen, aber er ist ein nur zu trauriger Beweis unserer Entfernung vom wahren natürlichen Zustand, in dem der unsterbliche herrliche Grieche war, daß wir unser bestes Leben nicht mehr in die vollendete Harmonie des Körpers und der Seele setzen, sondern lauter Geist und Herz, lauter Gefühl und Empfindung, lauter Sehnsucht und Ahnung seyn wollen. Wahrlich, wodurch gibt sich denn die Seele kund? Warum malt ihr nicht lieber eine Seele ohne Körper? Es muß es denn doch wohl ein Leib seyn, der im innigsten Zusammenhange mit ihr, ich

will annehmen von ihr geschaffen, in allen seinen Verhältnissen und Proportionen rein vollendet die Hoheit und Schönheit der Seele zeigt, die sich durch ihn ausdrückt, und so nichts andres ist, als ein Abbild der großen Weltseele, die die Hoheit und Schönheit ihres unkörperlichen Wesens, das Alles bewegt und dennoch ruht, in den schönsten und vollkommensten Verhältnissen der Materie darstellt; mit einem, die Kunst hat keinen andern Zweck, als was zu erheben, und im begrenzten Bild das Unbegrenzte schauen zu lassen; ich soll mich auf Augenblicke dem Absoluten, dem Allgemeinen nahe sehen, soll mich darin verlieren. So etwas kann ich aber nicht, wenn ich vor ihm zurückschauere, wenn ich winsle und frische, sondern nur mit klarem, freudigem Blick, mit freiem, frischgebornem Gemüth. Wenn die Kunst erheben soll, so kann sie also jene Demuth nicht zulassen, oder mit andern Worten, statt ausgehungertter Gerippe und krickender Karren will ich freie, schöne, blühende, heilige Menschen sehen.

Nicht aber, als ob alle Demuth christlicher Kunst fremd seyn müsse. Ich will nur jene absolut unwürdige, gänzlich unkünstlerische, unästhetische, jene hässliche nicht. Wie wäre ein härterer, heiligerer, besserer Geist der Ergebung und des Glaubens zu denken, als in Raffael's himmlischen Gestalten, nur daß hier die Demuth die süßeste, jugendlichste Gespielerin einer heiligen Hoheit ist, die zugleich nährt, erhebt, beschützt, leitet und zur Anbetung stimmt, und daß beide in einem Himmel von Ruhe schweben. Was sind so viele altdeutsche Rabonnen andres, als gutmüthige, stille, sanfte, hübsche, dumme Geschöpfe, in denen sich durchaus kein anderer Gedanke, als der einer unbedingten Unterwerfung unter den Willen eines Gottes ausdrückt, der's so wunderbar mit ihrer Jungfräuschaft verfügte.

Welche stille Kraft aber in dem Himmelsangezicht einer raffaelischen Madonna, welche eine große, heilige Seele im unschuldigsten Lächeln einer Jungfrau, die halb verlezt und doch beseligt, im seltsamen Gefühle ihrer Mutterschaft eine unbegrenzte Ehre in jedem Gemüth erweckt, das sich bei langem Beschauen solcher Schöne und Reinheit allmählig selbst in die fromme, hohe, ruhige Welt der Mutter Gottes hineinbewiegt fühlt. Wie stand ich vor der ersten, raffaelischen Schöpfung, die ich sah, vor der Vermählung Josephs und der Maria in der Brera zu Mailand! So anspruchslos und einfach, so gänzlich nur auf die unendliche Tiefe und Seele, und sonst auf kein Mittel zum Einbruch in der Menschenbrust vertrauend, die wenigen Gestalten in der ungezwungensten Gruppe, beinahe ohne alle perspectivische Umgebung, gleicht dieses Wunderbild der Erscheinung des heiligen Jesus selbst, der in der stillsten Anspruchslosigkeit sein Werk für Jahrtausende gegründet, und die jüdische Sage wird in Raffael's Werken hummlich verhöhnt, daß nicht im Sturm, sondern im Wehen des Westwind's der Geist Gottes nahe.

So bildete Raffael in blühender Gesundheit und Klarheit und Ruhe, so Giulio Romano in idealer, herrlicher Größe, in rein lebendiger, unsterblicher Fülle. Glauben Sie mir, ich erkenne die Deutschen nicht, aber sie treten weit zurück mit ihren verklümmerten Heiligen, mit ihrem bänglichen Gleiß, mit ihrer Kleinheit und Engbrüstigkeit in der Ausführung von Nebenbingen, mit ihrem frommen gebückten Wesen, ihrem slavischen Kopieren der Natur im Einzelnen ohne Ideal, ihren Portraits und was sonst noch solcher Kleinlichen Vorzüge mehr sind, die ich alle wissen wollte, wäre Schwung und Kraft und Größe und schaffender Geist da.

Um aber den Faden wieder aufzunehmen, daß das

Christenthum in protestantischer Form der Kunst gänzlich abgeneigt sey, ja nicht den mindesten Stoff hergebe, braucht nicht ausgeführt zu werden. Ich will übrigens nichts weniger, als dem Katholicismus in seinen Legenden und Heiligen und Märtyrern das Wort reden, ja dieser kommt mir oft vor wie ein christliches Heidenthum, nur daß die kleinen Götter darin, die Heiligen, ein ziemlich uninteressanter Schlag von Menschen sind, und unendlich hinter jenen gewaltigen personificirten Naturkräften zurückstehen. Aber hätten wir ihm auch nur die Idee der Maria zu verdanken, so wäre wenigstens sein künstlicher Werth schon ziemlich gerechtfertigt. Einen Christus übrigens, und das wäre die erste und letzte Aufgabe der christlichen Kunst, habe ich noch nie gesehen. Ich fand nur da und dort Eigenschaften und Züge aus seinem Charakter, aber nirgends ihn selbst.

Darum möcht' ich glauben, das Christenthum begünstige nicht sowohl die Kunst im Raum, als vorzüglich die Kunst in der Zeit — die Musik. Hier ist nichts von Bild, von Anschauung und Gestalt die Rede, hier können wir durch den geistigsten unserer Sinne, das Gehör, jene überfluthete Welt in Gefühlen, in Schmerz und Sehnsucht, in Begehrth und Abnung, in Glauben und Liebe mit ungehörter Güte werden hören und unbegreiflich, ohne Trennung und Scheidung als ein Ganzes in uns aufnehmen. Doch genug, mein Franz! Nein, nein! — Nichts weiter mehr, ich weiß, was Sie sagen wollen. Im übrigen wollen wir uns nicht weiter unter den Malern ergehen, ich wünsche nur, daß jene byzantinischen Christuspinselfer an's Kreuz geschlagen sind, bis sie so mager und so dürr werden, als ihre Christusgerippe und immer — Adieu! Herr Horn, welcher ein Zettel ist hier an dieses Haus angeschlagen!

Franz bemerkte, daß Hans Georg Nägeli von Zürich, der vor kurzem eine künstlerische Diskursreise nach Deutschland gemacht und dort die Waffertanze reichlich gespendet habe, nächstens herunterzukommen und seine zehn Vorlesungen, deren Inhalt er hier bekannt mache, gegen ein Honorar von zwei Laubthalern, auch noch in der Unterwelt zu geben im Sinn habe.

Ich war begierig, diesen Musiktheoristen kennen zu lernen und las folgende Inhaltsanzeige:

## I.

Unerhörte Seltsamkeit einer solchen Vorlesung; allgemeiner Eingang durch fünf große Hyperbeln in beispiellosem Karfunkel, sieben bis jetzt noch unbekannte Gleichnisse in Reimen, die lauter Klang und Klingklang ja so zu sagen, nichts als Klang und Klingklang sind. Liebe, Sterngefunkel, Augenbläue, Himmelsbläue, Träne, Weh und Sehnen. Versuch, den höchsten göttlichen Unsinn aufs lebendigste zu verknüpfen. Das jüngste Gericht in der Musik durch mich ausposaunt. Musikalische Pagenstreiche. Kritische Purzelbäume über Kirchenmusik. Idee einer alleinseigmachenden Tonkunst. Bescheidene Anspielungen auf mich. Schluß mit einigen dunkeln Redensarten.

## II

Um das Unbegreifliche der Musik in einem darzustellen, hier Ueber von mir auf dem Klavixymbel gespielt. Klassischer Uebergang auf die deutschen Tonkünstler. Payon ist ein Gnadaffenmann. Blud ein Kavaller mit Degen und Alongeterüde. Ausführung dieser] Urtheile. Darstellung ihrer

absoluten Originalität und Deduktion aus dem schelling'schen Grund. Der musikalische Pittschaft. Versuch das Unendliche selbst durch kontrastirische Quacksalberei und kritischen Hyoscyamus toll zu machen.

### III.

Mozart ist kein Genie, kein Künstler, wohl aber ein braves Talent. Eraden darüber. Mozart die Posen gespannt. Eine Symphonie von ihm in lauter Kritik erschaut. Neue Schweißertropfen in sebastianischem Bachwasser. Vorschlag, grifreicher und genialer, statt einem Orchester vier Flügel zu gebrauchen und nach und nach auf eine nie gehörte Weise zur Befriedigung aller Zuhörer die Instrumente, zuerst Clarinett, dann Foboe u. s. w. einfallen zu lassen. Einiges selbstgefälliges Schmolzen über diesen Vorschlag.

### IV.

Beethoven ein Feuerwerker. Unerklärbare Tiefe dieses Bildes; einiges Allgemeine oder Gemeine über Empfindung und Gefühl. Affect und Leidenschaft kontradictorische Gegensätze. Was heißt wohl ein kontradictorischer Gegensatz? Erhabenes, äschylisches Stillschweigen darüber. Versuch, eine neue Logik zu gründen und die gemeinen alten Termini mit dunkeln, genialem Unsinn anzustoßen. Trost für Quintaner und Schullnaben, deren schwache Seite die widerige Logik ist. Carl Maria von Weber ein Rührlöffel. Entschleiern dieses Geheimnisses, weil er die Hölle aufrührt. Hierbei einiges zur Apotheose der Dummheit. Das liebe Ich. Aus dem transcendentalen Idealismus oder der Lehre vom lieben Ich ein vollständiges System geniesüchtiger Selbstbefleckung nach ἀνδραγαθόν demonstrirt.

## V.

Ausfall gegen das Lob der Bescheidenheit. Transcendentale Magenkrämpfe und neue musikalische Turn- und Purzellsünfte. Das liebe Ich der Noach, der in der Sündfluth schlechter Komponisten allein von allen übrig geblieben. Karfunkelnder Regenbogen. Das verkehrte Sonnenbild. Wer ist der Sam, der dem ehrwürdigen Noach die Schaam aufdeckt?—

Alle Himmel, rief ich, kann die Unverschämtheit in unserem Zeitalter so weit gehen, glaubt dieser Mann unter Pesheras und Eskimos zu seyn, bei denen er gegen ein paar falsche nichtswürdige Perlen blankes Gold einzuhandeln gedenkt? Das ist ganz abscheulich, ich kann nicht weiter lesen. Denn ich befürchte, der Unsinn und die Anmaßung werde noch größer werden und am Ende gar noch ein absolut sinnloses Keimlingliedchen zu Gesicht kommen. Lassen Sie uns davon laufen, Fränzchen, und kein Wort weiter von dieser Misere.

Ich machte mich zur Abreise fertig. Krause Wölfe schwammen im blauen Himmel, ehrwürdig, wie Platons Bart. Der Herbstabend war deßhal. Ich dachte nun beim Rückblick auf meine Herunterreise an meine ursprüngliche Hoffnung, durch Kants Kritik der Urtheilskraft den Weg in diese ästhetische Unterwelt zu finden. Aber ach wie sehr ward ich nun gewahr, daß ich falsch gerechnet hatte!

Ach und wie hinauf kommen? Ich wollte schlechterdings meine noch immer von brennenden Schmerzen gequälten Füße dem metrischen Wege nicht mehr anvertrauen und sann lange vergebens auf eine Art, wie ich die Welt des Sammers wieder betreten könnte.

Endlich erfuhr ich, daß ein gewisser Dichter eben bereit



ich, in die Oberwelt zu fahren, um sich bei Dr. Adrian gegen baare Bezahlung eine Recension zu bestellen. Ich rechnete auf dessen Generosität und machte mir von seinen Vorzügen einen großen Begriff, besonders da er die Recension bezahlen wollte und selbst ein Dichter, der in den Pöbel reist, nur den Obolus aufbringt, den er dem Charon entrichten soll.

Aber wie getäuscht ward ich! diesem miserablen Pegasus konnte man die Haare am Hintern auf dreißig Schritte ohne Brille zählen, er war so mager und so dürr, so eingestülpt und leblos, so plump und todt, wie ein klopstockisches Trauerspiel, seine verben, polternden Hufeisen an den zottigen Füßen, so gemein, als wären sie mit wässrigen Sponnen ausgegallert, und seine Ohren waren so gefährlich lang, daß ich glaubte, ein karfunkelnder Romantiker, der von Almanachverlegern bezahlt werde, müsse ihn zu Schanden geritten haben. Und die Kalesche gar! Ach! und zuletzt noch die lange Unterhandlung mit meinem Poeten! Nur durch die heiligste Versicherung, ihn und die Mähre zu einem Pegasus, so lange er in der Oberwelt sey, zu verkösten, konnte ich dahin bringen, mich mitzunehmen.

Und so machten wir uns denn nach langem Hin- und Widerreden auf den Weg. Zu meinem Franz aber sagte ich, indem ich ihm noch einmal soviel in die Hände drückte, als sein irdischer, kritischer Begleiter durchs Gebiet deutscher Literatur im Buchladen kostete, folgende von keinem Leser zu übergehenden Worte:

Leben Sie wohl, und nehmen Sie in allem Ernst meinen vollkommenen Dank für ihre treugeleisteten Dienste. Seyen Sie nur nicht böse über das, was ich über Sie in der Oberwelt schreiben werde, sondern versetzen Sie mich

und lassen Sie uns, wenn wir uns droben einmal treffen, die Hand drücken. Ich bin weder zu eigensüchtig, ein großes Verdienst nicht anzuerkennen, noch zu blind, um an einem geschätzten Mann Alles trefflich zu finden. Sagen Sie der Welt, daß es nicht freche, ungeziemende Ueberschätzung ist, wenn ich das Alles, was ich hier unten sah, droben bekannt mache, oder gar die thörichte Meinung, als glaubt ich Alles besser machen zu können, was ich an andern getadelt, sondern ein entschiedenes Streben nach Wahrheit, die doch wahrlich in der Kunst, wie überall, unser höchstes Streben seyn sollte, gekleidet in ein buntes, humoristisches Gewand, in dem mir's allein würdig, ja fast möglich schien, Männer, deren Charakter und Verdienst ich so lebhaft, aber noch viel wahrer ehre, als Lobredner und Anbeter, auf ihren Abwegen von der Idee der Kunst, wie sie sich in mir unter unendlichen Betirungen von Jugend auf durch Nachdenken und einige Übung gestaltet hat, mit wohlgemeinten, munteren Worten anzugreifen. Sagen Sie der Welt, ich wisse wohl, daß es unbescheiden und anmaßend scheint, wenn Jünglinge, die ihre Kraft noch wenig erwiesen haben, Ratten und Verdienste tadeln, die Jahrzehnte durch gewirkt und gegläntzt haben. Aber man weiß, daß die alten griechischen Götter selbst Spott verstanden und nur flache Unbedeutendheit wird über einen Spott klagen, der sie allerdings in ihrem nichts aufdeckt, aber einen würdigen Mann gewiß nicht erbittert, sondern vielmehr erfreut, wenn er in der verdienstlosen Jugend ein lebendig unermüdetes Bestreben sieht, selbst mit Gefahr, verwegen und unbescheiden zu scheinen, jede Individualität zu untersuchen und zu sondern und sofort aus dem Zusammenhang aller zur vollständigen Idee von Kunst und Kunstwert zu gelangen.

Sagen Sie aber ferner, daß ich Einwendungen und Zurechtweisungen, wenn ich sie als wahr und begründet erkenne, mit Dank annehmen, leere Klopffechtereien und wüthende Spudereien, die keinen andern Zweck haben, als zu höhnen und zu schimpfen, mein Lebenlang mit kalter Seele betrachten, nie erwidern und widerlegen, wohl aber recht herzlich verachten werde. Ich zweifle, daß ich lobe, wenn ich mich in der Oberwelt ausspreche, denn meine Ansicht ist, das Große, Gute, Wahre und Schöne braucht nicht gelobt zu werden. Halte ich etwas für schön, so ist mir's gänzlich gleichgültig, ob es von tausend Kritikern gescholten wird, und ich verdanke es sogar keinem Menschen, wenn er behauptet, Göthe wolle ihm eben gar nicht recht gefallen, Schiller sey doch ein viel grandioserer Poet. Darüber lassen sich Bände schreiben, aber Leihbibliotheken voll solcher Bände würden die Sache beim Alten lassen, und keine Seele wahrhaftig für's Schöne gewinnen. Es möchte übrigens aussehen, als ob ich meiner Sache nicht gewiß wäre, wenn ich mich weiter vertheidigte. Darum nehmen Sie meine Hand und leben Sie wohl!

Niemit polsterte meine Kalesche fort, und mein Begleiter schlug so wacker auf den Pegasus, wie kaum Schelling auf Jakob. Ach hurre, hurre, hopp, hopp glaubt' ich in die Oberwelt fahren zu dürfen. Aber ein italienischer Betturin ist noch ein fliegendes Ferkel gegen meinen schwung- und kraftlosen Poeten. Und so kam ich denn erbärmlich gerrüttelt und geschüttelt endlich zum Erstaunen meiner Bekannten wieder an, unter denen ich diese drei Tage allerdings herumgelaufen war, aber freilich nur dem Leibe nach, während ich in Gedanken im Hades herumirrte.



**M o s a T a d d e i,**

unter den Urtadlern

**Lictri Parthenopen.**

---



Schon als wir vor Jahren zum erstenmal die Dichterin improvisiren hörten, fühlten wir uns zu einer Schilderung der Akademie aufgerufen, in welcher sie auftrat, und eine Reihe von Gedichten von den verschiedensten italienischen Versmaassen sang. Es machte jener Abend einen unauslöschlichen Eindruck auf uns, und wir glaubten uns in ein altgriechisches Mäsenfest, oder in die virgillische Iphylentwelt versetzt; wir glaubten eine Sappho zu sehen, und es ist noch wenig, wenn wir ihr das Epigramm weihen:

Träumt ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,  
doch auf begeisterten Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Nun werden wir gewiß manchem unserer Leser, der sich für die außerordentliche Erscheinung eines solchen Dichterfestes unter den Italienern interessirt, willkommen seyn, wenn wir ihm eine umständlichere Nachricht davon geben, und die Dichterin, der wir den ersten hellenischen Genuß desselben verdanken, und von der wir zu sprechen uns vorgenommen, ist würdig, ihre ganze Klasse zu repräsentiren. Wir sind im Stande, noch Proben ihres ungemeinen Talentes zu geben,

worüber sich unsere Leser nicht wenig verwundern möchten, und da wir so glücklich waren, sie auch im diesjährigen Carneval hier zu sehen, wiewohl sie wegen des Abscheidens Leo's XII. nur eine Akademie geben konnte, wir in ihrem Hause aufgenommen sind, und die treffliche Schauspielergesellschaft wohl kennen, welche schon zwei Carnevals hindurch in Rom spielte, so war es uns leicht, auch eine Abschrift der Musik zu bekommen, mit welcher wir Freunden des Gesanges ein angenehmes Geschenk zu machen hoffen.

Es möchte mancher Verstand über den Alpen glauben, daß ein solches Improvisiren durchaus Charlatanerie sey, auf nichts als Betrug und Täuschung beruhe, und daß eine Dichterin der Art nicht ohne äußerste Namassung auftreten könne. Ein solcher aber würde weder das italienische Volk, noch seine Sprache, noch überhaupt irgend Poesie kennen. Bekannt ist, welche glückliche Gabe, welchem Hang zur Dichtkunst selbst der römische Pöbel hat. Er hat eine Art von vollständigem Recitativ, das äußerst biegsam ist, immer variiren, sich ausdehnen und zusammenziehen kann, je nachdem sich dem Sänger Reime und Gedanken mehr oder minder schnell auf die Zunge drängen. Dies Recitativ kennt jeder Basilio, jeder Straßenjunge, und nun unterhält man sich auf der Straße, auf dem Spaziergang, im Cancellotto, in der Osterie stundenlang mit einem Wechselgesang, der allerdings eine fröhlichere geistreichere Unterhaltung ist, als die Klagen über Steuern und Schultheißen, womit unser Volk seine traurigen Abende hinzieht. Er ist ein Dichter, heißt es, und darunter versteht man immer einen Improvisatore, denn das ist im Begriffe untrennlich, das Dichten oder Improvisiren selbst aber nennt man geradezu cantare. Wir sehen demnach, daß ein gewisses poetisches Talent dem italienischen, besonders dem



römischen Volke angehören, natürlich, daß es eine eigenthümliche Aeußerung seiner Natur ist. Wenn nun schon im Gesange eines Bauern dichterische Andeutungen, Bilder und Wendungen unverkennbar sind, man sich aber die Leichtigkeit und Gewandtheit wundern muß, mit der er laut denkt und reimt, so wird doch gewiß dem Dichtertalent, wo es zu höherm Grade, wo es gebildet und entwickelt auftritt, eine natürliche Herkunft nicht abzusprechen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß gewisse Kunstgriffe damit verbunden sind, daß ein gebildeter Improvisator ein völliges Studium verfolgen, sich mit Mythologie und Geschichte, wie mit den italienischen Klassikern vollkommen bekannt machen, daß er sogar ganze Reden, Darstellungen von allen möglichen Affekten, Sinnsprüche und Sentenzen im Vorrath haben muß; aber was ist mit all dem zu beginnen, wenn die schnellverblindende Fantasie, das feine Gefühl, die vollkommene Gewalt der Sprache, die besonnenste Denklübung nicht vorhanden ist, um auch nur das Gelesene richtig vorzutragen und zusammenzureihen! Aber es ist nicht bloß das: es gibt wirkliche Dichtertalente, die zwar im Besiz jener Hülfsmittel seyn müssen, aber in eigentlicher poetischer Thätigkeit als wahrhaft Begeisterte, und wenn einmal ihre Geister jenen höhern Aufschwung gewonnen, nur als blinde Organe der gereizten, unaufhaltsam fortarbeitenden Seelenkräfte erscheinen. Davon hat uns Rosa Laddet, hat uns Sgricci überzeugt, und wenn wir später der Helden erwähnen, die dem Improvisatore noch vom Publikum angelegt werden, so wird ein transalpiner Bersiklauber denselben wahrhaft bewundern.

Eine Tragödie zu improvisiren, worin gegenwärtig Sgricci von Krezzo der berühmteste ist, das scheint für uns Deutsche anfangs eine Unmöglichkeit. Wir wissen, wie lange

Geburtschmerzen unsere ersten dramatischen Autoren gelitten, wissen, wie lange Schiller seinen Ballenstern in sich trug, wir wissen, welches reifes Studium, welche anhaltende Uebersetzung die Struktur einer Tragödie nöthig macht, und sprechen darum einem Improvisatore jede Möglichkeit ab, auch nur ein mittelmäßiges Werk aus dem Stegreif zu liefern. Aber wir bedenken dabei nicht, wie verschieden eine italienische Tragödie von einer deutschen ist. Nehmen wir den größten Dramatiker Italiens, Alfieri, zur Hand, so werden wir bald unsere Meinung ändern. Seine Tragödie ist so einfach in der Intrike und in der Anlage, in Kisten und Personen, daß es uns denselben Genuß verschafft, ob wir sie vorlesen, oder aufführen hören. Das Personale beschränkt sich auf vier oder fünf Individuen, jeder Aufwand und Pomp der Scenerie ist verboten, die drei Einheiten sind hier in der That, es fällt nicht einmal der Vorhang, und die ganze Tragödie ist kaum so lang, als ein Akt des Don Carlos. Lesen wir oder sehen wir die Werke Alfieris auf der Bühne, und langweilen uns die unablässigen Declamationen, und die hochtrabenden Darstellungen von Affekten, so finden wir's wohl möglich, daß ein Werk der Art an einem Abend entstehen konnte, wenn wir einmal von der Virtuosität des Dichters überzeugt sind; wie wir denn in der That im Jahr 1827 den gefeierten Egrieci auch eine Tragödie hier haben improvisiren hören, die sich noch überdies durch die reine toscanische Sprache auszeichnete.

Wie nun aber das lyrische Gedicht seiner Natur nach Ereigniß, Aeußerung und Sprache des momentanen Gefühls, und auch, wenn's am Pult geschrieben wurde, eine Art von Improptu ist, so muß es uns nur desto lebhafter ergreifen, wenn wir's von einem begeisterten Munde, im Gefolge des Gesanges, unmittelbar aus der schöpferischen

Seele kommen sehen, eben weil dies seine wahre Natur, seine ächte Entstehungsweise ist. Und darum ist auch eine Akademie von unserer Laddel etwas wahrhaft ergreifendes, herzerhebendes, und verleiht die Wirkung selbst auf Gemüther nicht, welche sonst keine entschiedenen Freunde der Poesie sind. Wir haben noch von allen Fremden, die sie hörten, ihr Lob vernommen, diejenigen aber, denen wahres Gefühl und Urtheil in der Poesie bewohnt, versichern hören, daß sie einen unvergeßlichen Abend gehabt, und daß es ihre Vorstellung durchaus überstiegen habe. Die Italiener aber nehmen während des Gesanges thätigen Antheil, indem sie die Reime mit ihr zu finden suchen, und wenn ihr eine schwere Stelle, ein schöner Gedanke, ein glücklicher Schluß gelangen, wird allgemeines Entzücken laut. Nur die Partie Sgricci's achtet sie weniger, und vielleicht nur, weil jener den Eintrittspreis auf etliche Scudi, und diese auf so viel Paoli setzt.

Es hat jeder, der eine Akademie besucht, das Recht, ein Thema abzugeben. Sind alle beisammen, so werden sie zuerst von einem Geistlichen (!) untersucht, ob ja kein unerlaubtes darunter sey, und unter solche zählte man auch: il Pellegrino. Sodann werden sämtliche Themen von der Dichterin vorgelesen, und man hat Gelegenheit, zu bemerken, daß mancher im Theater ist, der eben nicht den feinsten Sinn für Poesie hat; gewöhnlich sind es Themen aus der Mythologie, aus der Geschichte, die sich unzähligemal wiederholen, und Dante, Petrarca und Tasso fehlen niemals. Je nach Ton und Inhalt werden sie für dieses oder jenes Verhältniß bestimmt, und in eine Kapsel geworfen, sie wird dem Publikum zur Ziehung präsentiert, und gleich nachdem die Themen gezogen werden, beginnt die Improvisatrice die Ausführung.

Ihre bleiche Gesichtsfarbe, der leidende Ausdruck ihres

ganzen Wesens macht anfangs einen bänglichen Eindruck, erregt fast Mitleid, und spannt die Erwartung auf's höchste. Das Äußere der Dichterin ist edel, und voll beschreibener Würde, wie ihr ganzer Charakter. Diese eigenthümliche Bescheidenheit, die ihr wohl ansteht, spricht sich rührend in den Versen aus, die sie auf einem Theater in Fuligno improvisirte, als sie das Publikum mit einer Menge Sonnette begrüßte:

Tutto è poco, quanto posso  
dire a voi l' umil Licori,  
che di tanti sommi oneri  
vi deguante riconosco.

Se vi basta il buon volere,  
accogliete il mio diletto,  
che per tormi dall' oblio  
altro merito non ho.

Il silenzio è ancor facondo,  
più che dir non potrei mai,  
e talor si spiega assai,  
chi risponde col tacer.

Einfache Worte, aber eben darum schön und herzlich, wie sie aus dem Innern kommen! Wer in solchen Versen redet, der hat gewiß die Besse der Musen erhalten!

Ist das erste Erscheinen der Improvisatrice bedächtigend, sieht man sie gleichsam wie ein Opfer an, und deutet ihre Todesblässe auf die gewaltige Wirkung, die ein solcher höherer Geisteszustand auf den physischen Theil der Begeisterten ausübt, schweigt das gesammte Publikum, und lauscht und schaut die Sinnende, Schwankende an, während sie die präladirende Harfe in den Zauber des Rhythmus einwiegt, so pocht wohl jedes Herz, wenn sie plötzlich vortritt, und

anhebt zu singen. Nun verschwindet nach und nach auch die Blässe ihres Angesichts, Feuer und Begeisterung athmet aus ihm, unaufhaltsam folgen sich Verse auf Verse, einer löst den andern hervor, keinem Reime fehlt der andere, das Auge des Abyslenartigen Wesens blüht irrend in's Unendliche, das heftigste Mimenspiel begleitet den Gesang und seinen oft dramatischen Inhalt, und wenn sie zuweilen — doch ist's höchst selten — fehlt und den Vers wiederholen muß, so erinnert uns das nur daran, daß sie thätig, daß sie Dichterin, Schöpferin ist, und nicht bloß vorträgt, was nicht mehr lebendig ist.

Am einem Abend singt sie oft acht und mehr Gedichte, worunter sich wohl ein Duzend Ottaven befinden mögen; und wenn es uns schon ermüdet und abstumpft, ihr nur so lange lebend zu folgen, so ist es kaum begreiflich, wie sie sich in frischer Activität zu erhalten vermag, da sie auch noch der Vortrag selbst anstrengt, indem dieser meistens mehr als zwei Stunden dauert.

Um aber unsern Lesern eine vollkommene Vorstellung von ihrem Improvisiren zu geben, wählen wir aus der Sammlung ihrer Estemporanei, welche in Vullano nachgeschrieben, und in Spoleto gedruckt wurden, von jedem Metrum eines, und theilen es hier mit. Wir brauchen nicht zu erinnern, daß die folgenden Proben nicht als Gedichte des Nachdenkens und Schreibepulks, sondern als das betrachtet und beurtheilt werden müssen, was sie sind, d. h. als Estemporanei. Dennoch finden wir eine hübsche reine Sprache, eine lebendige Phantasie, ein richtiges edles Gefühl, und eine Einfalt in ihnen, die wir als einen Hauptvorzug anpreisen, und die wir höher schätzen, als die überschwänglich romantische Dunkelheit, oder mit einem andern Wort, als den Unflath, der in unsern heutigen Almanachs und Journalspoesien vorherrscht.

## O t t a v e.

Nir sehen von der Dichterin nicht blos zärtere Stoffe und leichtere lyrische Metren behandelt, sondern auch die epische Ottave und Terzine. Folgendes Gedicht zeige die stolzere Sprache, die aber nie in's Schwülstige übergeht, sondern immer gefällig und ungeschraubt bleibt. Zu bemerken ist noch, daß der Reim, der mit gesperrter Schrift gedruckt ist, immer vom Publikum aufgegeben worden.

## Il giudizio di Paride.

Rime obligate:

guerra  
Ida  
vide  
vanzi  
Giuno  
anto  
ralto  
venno

Canto l' alta cagion di quella guerra,  
che intorno a Toja poi durò dieci anni,  
e desolando la Trojana terra  
i Tencri dieci pose in gravi affanni.  
Il passato al pensier già mi disserra  
le promesse fallaci, i tristi inganni . . .  
vener, sei bella, ma sei par funesta,  
se si toglie beltade, e che ti resta?

Gia in sorta ero in lite, e già sull' Ida  
moveano i passi sdegnate Dive,  
il Dio Cillenia apido le guida,  
ed il fato di Toja i passi scriva.

Paride il gregge suo minaccia e aggrida,  
perchè l'acceso a quelle circonscrive,  
che certo immaginar non si poteva,  
che a lei venisser l'una e l'altra Dea.

Quando verso di se venir la vide  
sia fe di fiamma il pastorello in viso,  
e udita la cagion che lo divide,  
il cor commove a un palpito improvviso.  
Giudice destinato alle dislide  
fra speranza e timor stassi indeciso,  
il pomo guata, e in mille dubbj avvolto  
muto tien sul temno il volto.

Minerva prima ad ostentar suoi vanti  
mostra l'Egida immensa e il gran cimiero  
avrà quanti splendor tu brami e quanti  
pregi può immaginare il tuo pensiero.  
della virtude i sovrumani incanti  
tu formerai corteggio immenso ed altero:  
avrà quanto d'onor il tuo cor brama,  
e il nome tuo consacrerò alla fama.

Dicea; ma altera si presenta Giuno,  
io son moglie di Giove, ha scritto in fronte,  
vede ei l'ardite ciglie e l'occhio bruno,  
e il labbro pronto alle minacce, all'onte  
Ch' si fur troppo vil dir à taluno,  
ma quest' uno io veder vorrei sul monte  
e sciogliam, s' egli ha cor cotesta lite,  
che tanti Eroi quindi sospinse a Dite

Venere ignuda, e sol stretta dal cinto,  
ch' ha in uso di portar continuamente,  
si mostra appena, e dice in core: ho vinto;  
e qual pomo è mio sicuramente.  
All' amoroso inusitato istinto  
s' impallida nel volto e nella mente,  
Paride mormorio di cose,  
gli cade il pomo, ed ei non ne dispose. (brava!)

Involontario ful quel moto, e ratta  
 Citeroa lo raccolse, e mise in atto:  
 Minerva dal furor, dall' ira tratta  
 si spinse sulle strade del baleno  
 Guinone della rabbia sopraffatta  
 sciolse agli accenti minacciosi il freno;  
 Paride di timor tutto s'invase,  
 sente strisciar sul capo le tempeste.

Ma Vener, con un riso, con un verso,  
 lo rassicura, e gli promette Elèna:  
 ne sente gioja, e ne dovria ribrezzo,  
 perchè tratta cagion di danno e pena.  
 Ma il canto qui interrompo e tronco a mezzo,  
 diverria fosca l' aria se ch' è serena,  
 se io dir volessi la funesta istoria,  
 ch' è ad Omero cagion d' eterna gloria.

Vergleiche man die Melodie und trage das Gedicht in ihr vor. Vergesse man auch nicht, daß die aufgegebenen Reime jede Wiederholung eines schon gemachten Verses verhindern.

### Quinario flebile.

Fünffüßbige Verse sind nichts leichtes. Das Gedicht hat keinen großen poetischen Gehalt, aber wirkt in der Melodie herrlich, und ist einfach natürlich.

#### U g o l i n o.

Oh! dei partiti  
 il genio per  
 che in cruda fiera  
 cangia il mortal.  
 Veggo l' Ugolino  
 cui agl' oppresso  
 mirar se stesso  
 né velti lor.



Piange quel padre,  
non già per lui  
pe' figli cui  
parte di se.

Vereia piuttosto  
soffrir la morte,  
che ad egual sorte  
color mirar.

Sta nella carcere  
che li rinserre,  
ove sol' erra  
morte, ed orror.

Del sol non entra  
un piccol raggio,  
a dar coraiaio  
agli egri cor.

Pal duol tremendo  
già più non piange  
ma il crin si frange,  
merde le man;

Pianzono i figli  
in tanta doglia .  
padre la spoglia  
distruggi pur;

Tu ne bestisti  
coteata carne,  
tu puoi spogliarla  
e padre ancor.

Freme all' imagine  
di tanto orrore  
al Genitore  
si risua il crin.

Volge la luci  
sdegnosa al cielo;  
lo rende un gelo  
tanto dolor.

Ma giunti al quarto  
 giorno dolente,  
 e figli sento  
 chieder del pan ;  
 E il pan non solo,  
 ma insieme pietade,  
 e Gaddo e adu  
 disteso al suol.  
 Fra il quinto giorno  
 tutti moriro,  
 ed il sospiro  
 or ben n' udi.  
 Volea soccorrerli,  
 ma non potea,  
 e non pianges  
 tante impietrì  
 Quando un silenzio  
 di morte intene,  
 i nomi impressi  
 a richiamar :  
 Ma alla sua voce  
 nessun risposc,  
 o lamentose  
 le voci fur ;  
 Che l' eco sola  
 diè a lui risposta  
 cupa all' opposta  
 parte del ciel.  
 Richiama il figli  
 ad uno ad uno  
 e più il digiuno  
 del duol potè.  
 Ahi dura terra  
 agli atti tristi  
 che non ti apristi  
 per la pietà  
 Decasilla b o.

Häufig gibt das Publikum zum Thema noch einen In-  
 tercalarvers. Aber nicht genug, daß diese Fessel der

Phantasia der Dichterin angelegt wird, sie läßt sich noch die Reime zu demselben Intercalare aufgeben, schreibt sie der Reihe nach auf, wie sie ihr diktiert werden, und hat also eben so viel Strofen zu dichten, als man ihr Reime gibt. Daraus entspringt manche Schwierigkeit, weil der Reim den Gedanken beschränkt, am meisten fällt es hier vor, wenn die Dichterin irrt, glückt's ihr aber mit einem schlagenden Gedanken, so erfolgt ein ungeflüchter Beifall.

### Sileno amante rifiutato da Licori.

#### Intercalare.

A destare la fiamma d'amore,  
non è questa, Sileno, l'età.

#### Reime su amore:

Egli è ver, che suo l' arido legato  
avampar più del giovin sul foco, (brava!)  
ma in amore non val questo gioco,  
e t' inganna, Sileno, il desir.

D' offerir mi gli affetti tuoi sterili  
come in volto non prevì ressoro?  
A destare la fiamme d'amore,  
non è questa, Sileno, l' età.

Sul giumento, che a stento ti regge  
pel gran vin che a riprese tracanni,  
tendi iuvano alla nimfa gl' inganni,  
tu ti mostri, esse fuggono allor.

E pel vino, e per gli anni che opprimonti,  
a seguirle ti manca l' ardore,  
a destare la fiamma d'amore,  
non è questa, Sileno, l' età.

Ti destai con quo' gelsi che in vino  
ti scagliava per riso, per vizzo,  
ma ora sento del fatto ribrezzo,  
se lo scherzo tu interpreti amor.

Della tarda canizie cui gelo  
non può unirsi degli anni il vigore;  
a destare etc.

Corri, corri, t'invita il tuo Bacco,  
che ha legate le tigri sul cocchio,  
ma pel vino mal fermo quell' occhio  
vede tutto d' intorno girar.

Tu nol siegui, e vai diestre alle ninfe,  
alle ninfe, che ti hanno in errore,  
a destare etc.

Ma se poi sperl avere uno sguardo,  
un accento, uno scherzo, un sospiro,  
non sperarlo, che più te rimiro,  
più del riso mi desti il desir

Ma se poi ti fa audace Cupido,  
il mio riso si cangia in furore,  
Di destarmi etc.

Così allor si esprimeva Licori,  
come appunto Virgilio ei disse,  
in quel tempo amoroso e felice,  
che dell' oro splendeva l' età.

E l' udiva Sileno lacerato,  
Tutto acceso di rabbia e furore,  
a destare la fiamma d' amore,  
questa dunque non sembra l' età.

Ripeteva Licori: se in petto  
delli scherni ti senti desio,  
vedi come dell' Indie ti gran Dio  
t' offre a scherni un aperto senar.

Va e gustar delle vite ubertose  
il gradito e soave sapore;  
che a destarmi etc.

Vedi, come di gioja ripieni  
van fuggendo i Silvani per Monte  
e palea cornuta la fronte  
a ciascuno la gioja del cor.

*Su; t' unisci a quel crocchio che sparge  
del piacer dalla fronte il sudore,  
che a destarmi etc.*

Den *Reim furore* hat die Dichterin zweimal vorgebracht, wahrscheinlich, weil sie im Augenblick nicht den Gedanken zu *sapere* fand. Die scherzhafteste Beziehung des Thema's auf den arkadischen Namen unserer Tabbai, Picori, wird der Leser schon bemerkt haben.

### Senario.

Den Feinden' des italienischen Componisten, dessen einschmeichelnde Werke so ausgebreitetes glänzendes Glück gemacht, wird folgendes sechssylbiges Gedicht keinen guten Begriff von dem Urtheil unserer Arkadlerin in Sachen der Musik beibringen. Sie müssen aber bedenken, daß die Dichterin vor einem italienischen Publikum steht, daß dieses Rossini allgemein anbetet, ein entgegengesetztes Urtheil auf der Bühne ausgepiffen würde, und im Intercalare jedem individuellen Urtheil schon vorgegriffen ist. Uebrigens mag Rosa wirklich ihre wahre Meinung gesagt haben, denn es fehlt den neuern Italienern bei allen Talenten für's wirkliche, ausübende, lebendige doch oft Kritik und die Gabe der Abstraction. Wer aber zu den Anbetern des berühmten musikalischen Lopez de Vega gehört, der singe in Jubel und Triumph die folgenden Senarien in ihrer Melodie ab.

### Enterpe a Rossini.

*Intercalare:*

*La ostra divina*

*Sapientia temprat.*

*Reino su divina*

*declina*

*inchina*

latina  
regina  
ferina  
meschina  
destina  
raffina  
spina

Rossini, ha tal suono  
l'aurata tua cetra,  
che dolco penetra  
nel fondo del cor;

Rossini, di gloria  
si tanto tu sei,  
che Giove fra i Dei  
ti volle innalzar; (Italienische Hyperbel)

Rossini, di pregi  
Sei tanto fecondo  
che stupido il mondo (wahr in anderm Sinn)  
hai fatto restar.

Stupor che con gli anni,  
non cessa, o declina  
la cetra divina  
sapesti comprar. (Das Interessante hat sich sehr  
spätet)

La critica invano  
ti punge, ti offende,  
piu grande ti rende,  
piu bello ti fa.

A lauro, che io t'ergeo  
ogn' uomo m' inchina,  
la cetra etc.

Quel Jops, che innanzi  
a Dido suonava  
aveva men brava  
la mano di te;

Quel opa , che onora  
 la musa latina, (war ein gefährlicher Reim )  
 mia cetra divina  
 non seppe imitar

Fra questi suora  
 mi furon seguaci,  
 tu solo me piaci,  
 e m' allotti tu sol. (Interpr. (Seint also die Deutschen  
 nicht zu kennen )

Tu sol che mi rendi  
 de' cori regina,  
 la cetra divina  
 sapendo temprar

Ma gli uomini grandi  
 ch' han sommo intelletto,  
 d' invidia l' oggetto  
 si rendono ognor,

D' invidia, che insulta  
 con alma ferina  
 la cetra divina  
 tentando temprar (Gute Wendungen des In-  
 tercalare.)

Vorrebbe seguisti  
 co' vanni sul polo  
 ma l' alto tuo volo  
 non puote seguir;

Che rade la terra  
 l' invidia meschina,  
 la cetra divina  
 sentendo temprar

Sì sforza l' indegna  
 con vecchj precetti  
 trovar de' difetti  
 nel dolce tuo suon.

Ma invan , che alla gloria  
 il mondo destina

la cetra divina  
che s'è do temprar.

Se alcuno rampogna  
il suon rimbombante,  
il cor trionfante  
risponde così,

E questa quell' arte  
che tutto raffina  
sì l'arpa divina  
sì dove temprar.

La vita dell' uomo  
somiglia a quel fiore,  
che sparge l' odore,  
ma punge talor:

La coda sia rosa  
l'invidia sia spina  
la cetra divina  
continua a temprar. (brava!)

### Terzine.

Nicht leicht könnte man das aufgegebenes Thema lebhafter, dramatischer, rhetorischer erzählen, nicht leicht den Charakter des Versmaßes würdiger halten. Zu bemerken ist, daß die Dichterin das „già“ liebt, und es in historischen Themen gerne anbringt, bald damit in die Handlung einführt, bald es zu Steigerung der Lebhaftigkeit gebraucht.

### Saulle che si trafigge sul monte Gelboé.

Sia torna dalla maga disperato  
il rege d'Israel, che udite avea  
da Samuel l'inevitabil fato;



Il cor gli preme acerba doglia e rea,  
piange ed insulta in suon d'alta minaccia,  
ma pianger si, non insultar potea;

Rosso talor, talor pallido in faccia,  
era innanzi sì spinge, or torna indietro,  
né sa qual si voglia, e quel che faccia.

Così con disperato e incerto metro  
passa il giorno funesto, infia che a notte  
torna tutto a mirar l'orrido spetre;

Lungo il seguian per le silenti grotte  
lettri fantasmi, spaventose larve,  
e immagini terribili e corrotte.

Nuovamente gigante gli comparve,  
nuovamente gridò per ben tre volte:  
morrai Saulle, e in così die disparve.

Noa morrò, con le chiome al vento sciolte  
esclamò il le del popolo dilette:  
ma morrai, ripetear le eue volte.

Alla seconda voce: Ah dunque stretto  
dal mio destin, del nuovo giorno ai rai  
sarò solo d'orror misero oggetto?

Sarà ver ciò che vidi ed ascoltai,  
oppur m'inganna l'agitata mente  
per soverchio dolor confusa essai?

Disse; e ad un tratto diventò furato,  
e non avea Davidde con quel suono,  
che calmar lo potea, benchè demente.

Ode da lungi rimbombar il tuono,  
sul occhio ha il lampo, se saetta in core  
e chiede morte per estremo dono.

Ma mille volte pur vivendo muore;  
ahi vita più di morte disperata  
di rammarico piena, e di terrore!

Ah sorgo dell' aurora intorbidata,  
dell' alta tromba in ascoltar l' invito  
sento l' anima in sen che si dilata:

Si scuoto, e corro alla battaglia ardito,  
ma vede a mezza via l' Angel di morte,  
che in sentenza gli segno sol dito.

Le terribili cifre appena ha scorte,  
sente piegarsi le ginocchie al suolo;  
e tutto abbandonate alla sua sorte

Grida fremendo: Ah! si finisca il duolo,  
e dai mali, ch'io soffro, e dalla vita  
mi tolga in questo giorno un punto solo.

Volge poi l'occhio, ed ah! credea ferita  
pel cuor d' un padre! de' trattiti figli  
vedo l' alma dal petto a far partita

Allora sì, che gli rionpre i cigli  
un vel di morte, e sente intorno al core  
di mille furie i sanguinosi artigli.

Tragge l' acciar dalla vagina fuore,  
e gridando: Ti appaga, eterno Iddio;  
spinge la panta in mezzo al petto e muore,  
spargendo sul terren di sangue un rio.

Das dünkt mich schon erzählt, das ist ein Meisterwerk von Dichtung aus dem Stegreif, und wenn man die feurige Phantasie, die raschfolgenden Auftritte und Begebenheiten, die Klarheit und Anschaulichkeit des Ausdrucks, die Kraft und Gewalt des Rhythmus, die rhetorische Auswahl der Prädikate und Epitheten, und das was der Italiener *Lingua elevata* nennt, wenn man dies betrachtet, so scheint es fast unmöglich, daß es improvisirt worden. Wie es aber im Munde der Dichterin, im Augenblick seiner Entstehung, in der Majestät seiner Melodie ergriffen haben mag, kann jeder ermessen.

# **O t t o n a r i o.**

Abermals ein Gedicht mit Intercalarvers, aber ein achtsylbiges. Wir machen auf den artigen Schluß aufmerksam.

## **Il pregio della rosa.**

**I n t e r c a l a r e:**

Sei tu rosa rugiadosa  
la regina d'ogni fior.

**R o s a   r u g i a d o s a.**

spinosa  
sposa  
dasesa  
ritrosa  
posa.

Rosa sei simbol divino,  
e pel fiore e per lo stelo,  
quando cedi al brumal gelo,  
quando al tiepido calor.

Come lo dell' uman vivere  
e la via scabra e spinosa  
sei tu rosa rugiadosa  
la regina d' ogni fior.

Il Giacinto, l' Amaranto,  
ed il Croco e la Giunchiglia,  
e dei fiori la famiglia  
non ha alcun simile a te.

Di te sol s' adorna il crine  
all' altar la fresca sposa  
sei tu rosa etc.

E Catullo, Ariosto e Tasso  
e vana una verginella  
te vivace, quanto bella  
somigliarono talor.

Ch' er ti mostri, e fra le siepi  
 or modesta stai nascosa \*  
 sei tu rosa etc.

Qual buon vecchie Anversonte  
 di te sol cingeva il crine,  
 e di vita sul confine  
 sol di te sapea cantar;

Sol per te dittava rime  
 la sua Musa allor ritrosa. (verunglückt.)  
 sei tu rosa etc.

Egli è ver, che un giorno a Venere  
 il bel piede tu pungesti,  
 e il colore ne traesti  
 che gelosa sai serbar.

Ma non t'odia, anzi gentile  
 sulle fronde tue si posa (bravissima!)  
 sei tu rosa rugiadosa  
 la regina d'ogni fior.

### Settenario.

Püßsch erzählt. Übermals das gin.

### Il ritorno di Clelia a Roma.

Gia le romane giovani  
 son tratte a indegno ostaggio,  
 ma sopportar l'oltraggio  
 non può di Clelia il cor.

Quanto la notte stende  
 più fosco il denso velo,  
 volto lo sguardo a cielo  
 così favella in se:

Dunque Porcenna altera  
 andar potrà del vanto,

d' aver veduto il piante  
dal ciglio mio sgergar?

Ah non fia mai: chi nacque  
in votta al Campidoglio,  
del natal suo orgoglio  
fa sempre rispettar.

Fanciulla, er via, se intrepido  
siete, qual' io mi seno,  
di liberdate il dono  
v' invito a ricomprar,

Disse, e nel cor magnanimo  
come feroce in volto,  
lascia al destrier disciolto  
tutto sul collo il fren.

Ed il destrier si slancia  
rapido in mezzo all' onda,  
rimbombano le sponde  
di quello slancio al suon.

L' altre donzelle allora  
a esempio così forte  
spessano le ritorte  
gh' hanno d' interne al pia.

E il nome della patria  
sol pronunciando ognora  
colla novella aurora  
tornano a Roma in sen.

Franchi gli Etruschi intanto,  
corrano a lor d' appresso,  
ma al vil non è concesso  
il forte seguir. (bene!)

E mentre i dardi scagliano  
con non più viste metro,  
tornan que' dardi indietro  
a ricader sul suol.

Forzanne a tal portante

poè non ci oppone al fato  
e il patto domato  
segue di poco alla.

E Roma no' vuol fasti

nella sua eterna istoria,  
questo d' immensa gloria  
fatto novel segno.

Damit schließen wir die Proben des Talentes unserer Laddet. \*) Jedo that es und, noch sagen zu müssen, daß sie zuweilen wohl auch, um dem Publikum ihre Virtuosität zu zeigen, in einem Thema alle diese sieben angeführten Brösse wechsell. Eine solche unportische Spielerei, wie wir's mit dem gelindesten Ausdruck nennen wollen, ist ihrer nicht würdig.

- \*) Da der Tod Leo's XII. und das langwierige Conclave seine öffentliche Belustigung auch der geringsten Art erlaubte, so konnte unsere Laddet nur einmal in Argentina auftreten. Dazur aber haben wir einen noch bessern und angestoretern Versuch gehabt. Die Dichterin bot sich nur zu einer Privatacademie an, und ich verbande es den Bemühungen des Valere Augereau, daß sich wohl an vierzig junge Männer, meist deutsche Künstler zusammensanden. Willgemein war die lebhafteste Theilnahme, als die Erwartung durch das erste Gedicht befriedigt wurde, und nichtwohl nur wenige unter der Gesellschaft mit der Sprache hinlänglich vertraut seyn mochten, so war es doch wenigstens der Huhnd der prophetischen Erleuterin, deren Angesicht sofort ein anmuthiger Hauch von Jugend, Geist und Seele verflachte, ihre Reizgewandtheit ihr Ansehen, ihre natürliche ungezwungene Würde, ihre reine Lieblichkeit, welche kein Herz ungerührt ließ. Sie behandelte neun Themen, und ich hatte die größte Noth, sie abzuhalten, daß sie nicht noch mehrere sang. Wenn konnten die unermüdeten Bemühungen des Valere Augereau und meines eignen Mühsals nicht besser gekrönt werden, denn die Akademie glückte im höchsten Grade, schwerlich mochten sich noch so viele deutsche Künstler im Hause einer Impromptatrice zusammensammeln haben, die Gesellschaft eignete sich der tadelloßen Familie Achtung einzuschärfen, denn Anstand und Ehrgefühl herrschte in ihr, und der Vater der Dichterin verwanderte sich zuweilen aber die Gärten desolphten. Deutschland war würdig repräsentirt durch seine Künstler, und Italien wesentlich auch durch seine neue Harmonie.

# **Aus Waiblingers Tagebuch.**

---





### **Gedanken über Kunst, Literatur und Leben.**

Der achte Kunstschüler bestrebe sich, Geist, Hand und Willen in gleichem Grade auszubilden, und überzeuge sich, daß sein Kunstwerk nur alsdann und immer gefallen wird, wenn er in demselben den harmonischen Dreiklang des Sinnlichschönen, Geistigangenehmen und des Sittlichrührenden zu vereinigen weiß.

Das Sinnlichschöne besteht in Reinheit, Ebenmaß, Mannichfaltigkeit und Vollendung.

Das Geistigangenehme besteht in Wahrhaftigkeit, Bestimmtheit, Einfachheit im Ganzen und Zusammenhang in den Theilen.

Sittlichrührend sind: das Wohlgefällige, Gemeinnützige, Menschenveredelnde, Nützlichausführende.

Mißfallen wird erregt durch edelhafte Verstimmung des Sinnlichhäßlichen, Geistigwidrigen, Unsittlichabscheulichen.

Das Sinnlichhäßliche besteht in dem Schmutzigen, Krüppelhaften, Platten, Unordentlichen.

Unsittlichabscheulich sind: das Schadenfrohe, Menschenfeindliche, Lächerlichverächtelnde, Boshaftzerstörende.

Wenn der Kunstschüler zwar erkennt, das Sinnlichschöne

mit Fertigkeit nachzubilden, aber in seine Kunstwerke keinen eigenen, originalen Geist zu legen weiß, so wird er kein großer Künstler werden. Als Maler wird er gut copiren, als Tonkünstler gut executiren, als Schriftsteller gut übersetzen, allein das Hohe der Kunst, der schöpferische Geist, das Erfinden und Componiren wird für ihn unerreichtbar seyn.

Beim Bildner besteht die Reinheit darin, daß er in jedem Pinselstriche, in jeder Farbenmischung oder in jedem Meißelhiebe alles unterläßt, was nicht nothwendig dazu gehört, alles hineinlegt, was nöthig ist.

Die Reinheit des Tonkünstlers besteht in der Gleichheit seiner Töne mit den Lauten des richtig eingetheilten Monochords, oder auch des wohlgestimmten Klaviers.

Die Reinheit des Schriftstellers besteht in der genauen Befolgung des Syntaxes.

Das Ebenmaaß besteht für den bildenden Künstler in richtiger Zeichnung, im Verhältniß der Umrisse, Flächen und Gestaltungen, kurz aller sinnlichen Gegenstände, die er darstellt.

Es besteht für den Tonkünstler im Verhältnisse der Tonleiter und der Akkorde.

Es besteht für den Schriftsteller in Rhythmus und Prosodie.

Die Schönheit des Ebenmaaßes besteht in den leicht zu erfassenden Verhältnissen der Zahlen: eins, zwei, drei.

Das Mannichfaltige besteht für den bildenden Künstler in sanften Beugungen und Rundungen excentrisch wellenförmiger Linien des Umrisses, in zarten Wölbungen der Flächen, in gebrochenen Mittellinien des Malers.

Es besteht für den Schriftsteller in Abweichungen des Rhythmus und in den verschiedenen Verhältnissen der Prosodie.

Es besteht für den Künstler in dem schließ-  
wechselnden Gebrauche der Halb- und Dissonanzen.

---

Ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Theilen begriffen wird, macht wohl einen edeln und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Uebereinstimmung aller entwickelten Einzelheiten stattfinden.

Da, wo die Andeutung es erforderte, nahm die griechische Kunst sogar auch Thiergestalten, ja Pflanzen zu Hülfe. Bald erschienen die Götter selbst in Thiergestalten, bald wird das Thierische mit dem Menschlichen vermischt, wie bei den Faunen, Tritonen, Syrenen, Centauren; bald geschah eine Mischung des Thierischen mit Thieren, wie bei den Hippo- lampen, Ehlindern, Greifen. Endlich ließ die Phantasie sogar aus dem Reiche des Pflanzenreichs bald Kindergestalten, bald Figuren von Thieren hervortreten. Zuweilen wurden gewisse Theile verlegt, vermindert oder vermehrt, wie bei dem Cyclophen und Arimaspen, bei der vielbrüstigen Diana zu Ephesus und in dem dreilöppigen Bergon. Gewöhnlicher noch werden der menschlichen Gestalt thierische Attribute gegeben, wie dem Jupiter, dem Hammon und Bacchus Hörner, den Faunen Wisse Ohren und Schwänze, den Cumeiden Schlangenhaare, vielen andern Flügel. Auch gebrauchte die Kunst, den Typus der Natur befolgend, oft in den Pö- lognomien Thierähnlichkeiten zur Charakterisirung ihrer Ideale. Aber sie verstand es, diese frühern noch roheren Geburten der Phantasie so auszubilden, daß das ästhetische Gefühl durch eine glückliche Symbolik dieser Gebilde noch gewann. Das Bild der Kunst ward durch eine Menge groß gegen

einander abstoßender Charaktere erweitert; die blind wirkenden Naturkräfte erschienen in organischen Gestalten, das Thierische erhob sich zum Menschlichen, und das Menschliche zum Göttlichen. Der Theil des guten und bösen Princip's verfinstlichte sich in einer Reihe schöner Symbole und Mythen. Aber nie geschah diese symbolische Mischung verschiedener Charaktere zu einer Gestalt ohne einen homogenen Sinn für das Schöne.

---

Findet man in den früheren Werken griechischer Kunst Stärke und Kühnheit, entdeckt man nur rohere Züge von Erhabenheit und Schönheit, so finden wir sie in der späteren Zeit entwickelt, ausgebildet und zum ewigen Gesetz aufgestellt. Ja, wenn von dem menschlichen Geiste je etwas Großes erdacht und erschaffen worden ist, so sind es diese Proportionen, die zwar allerdings im Einzelnen der Natur in ihren glücklichen Formen abgelernt worden, aber von dem Verstand im Ganzen geordnet, und nach ihrer Kraft und Wirkung zu einander und gegen einander mit dem höchsten Kunstsinne berechnet sind.

In der Fülle jugendlicher Kraft und jugendlichen Muths, voll von trohigem Selbstgefühl, unternehmend, thätig, vermögend, sehen wir den hohen und Hergott dargestellt; dagegen zeigt sich uns die im Palast Justinian's befindliche Minerva als eine Göttin, über alles Bedürfniß und über alle Leidenschaft erhaben. In sich selbst gesammelt, sich selbst genügsam, voll eigener innerer Kraft steht sie da in himmlischerer Schöne, zu hoch und zu ernst zur Verträglichkeit der Liebe, bündigt und erstickt sie alle Begierde, und allen Muthwillen, allen Leichtsinne in der Brust des Anschauenden.

Es athmet aus ihr, es umgibt sie ein göttlicher Geist, der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit fordert, von jedem, der sich dem Bilde naht. Streng und dabei regelmäßig, mehr mächtig und groß, als schön sind ihre Züge, und in diesem Charakter ist die ganze Figur gebildet.

Ein Kopf des Apollo in diesem Palast erscheint in Vergleichung mit dem vaticanischen Apollo gewissermaßen als das Urbild desselben, ja übertrifft ihn sogar an Ernst und Höheit, da hingegen dieser von dem Geist und der Kunst seiner Zeit die gefällige Grazie, Rundung und Weichheit erhalten hat.

So wie die im Museo Pio Armentico aufgestellte Amazone noch alle Kennzeichen des hohen Stils an sich trägt, nämlich die drahtartigen Haare, den Saum um die Lippen, scharf angezeichnete Augenknochen und das Strengge des Contours überhaupt, so ist die ludovessische Juno mit der Höheit und Würde der einen, und mit der Anmuth der andern Periode, in sofern sie vereinbar waren, zugleich geziert. Die ganze Ausführung ist sichtbar lieblicher und weicher, das Haar mehr in Locken gelegt, auch selbst die Augenknochen weniger scharf und schreiend angegeben, als an der justinianischen Minerva, Riobe oder Amazone, ob sie gleich als colossales Werk mehr aus der Ferne angesehen werden muß. In den Verhältnissen dieses herrlichen Kopfs herrscht die wunderbarste Präcision und erstaunenswürdigste Weisheit, ja ich möchte wohl sagen, daß der ganze summarische Begriff des speculativsten Theils der Kunst in ihm enthalten ist.

Am farneßschen Stier, der Flora und dem bergbesischen Gladiator sieht man den großen Sinn mit dem weichen und fließenden und mit der Anwendung der Massen verbunden,

welche das beständige und untrügliche Werkzeichen, oder vielmehr das Wesen des gefälligen Stils ausmachen.

Selbst an dem berühmten, nie genug zu lobenden Torso vom Belvedere bemerkt man bei sorgfältiger Anschauung, wie die Kunst immer mehr von ihrer Größe und Erhabenheit ablegt, sich unserer eigenen Vorstellung und Fassungskraft mehr nähert und in demselben Maße an Reiz gewinnt. So wurden nach und nach die Werke vorbereitet, welche wir die Blume der Kunst und den Triumph der gefälligen Grazien nennen möchten, wo das Erhabene, ja die Schönheit selbst dem Lieblichen untergeordnet, und uns in so weit angewandt ist, als der Zweck des Reizes und der Anmuth dadurch befördert werden konnte. Von der zartesten Empfindung erzeugt, und mit dem feinsten Verstande ausgebildet, sprechen diese Werke unmittelbar zum Herzen und legen sich gleichsam warm und schmeichelnd an den Busen.

Im lubovesischen Bacchus, im stehenden Hermaphrodit, in der Villa Borghese hat sich beschelben und weisse die Kunst zu verstecken bemüht, damit der Verstand auf keinen einzelnen Theil geheftet, der Genuß durch keinen Begriff gestört werde und die liebliche Einheit des Ganzen rein und ungeschwächt zu dem Gefühl sprechen möge.

In dem den Bacchus tragenden Silen, im vaticanischen Apollo, aber besonders im Antinous zu Belvedere, dem Apollino zu Florenz und der Venus Bupalus und Callipygis ist in Ausführung und Malage, in dem Umriß und in der Grundlinie des Ganzen, den wallenden Linien des Reizes schon der äußerste Schwung und die höchste Anmuth gegeben, alle Ecken oder Winkel sind sorgfältig vermieden und abgerundet, ohne Mühe gleitet das Auge darüber hin, und

findet nicht sowohl Beschäftigung als Ruhe und unersättliche Lust im wiederholten Anblick derselben.

Der christlichen Kirche sind wir die Erhaltung der Kunst, und wäre es auch nur als Funken unter der Asche schuldig. Denn obgleich die neue, innerliche, sittlichsanftmüthige Lehre jene äußere kräftigkannliche Kunst ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerstören, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschicklichen der Religion ein so vielfacher als unendlicher Same, als daß dieser selbst ohne Willen und Zuthan der neuen Befenner aufgeben würde, lag in der Natur.

Wie sich die trübfte aller Erscheinungen in Byzanz eingeschlichen, daß man wahrscheinlich aus ägyptischen, äthiopischen und abessinischen Kälaffen, die Mutter Gottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronika's abgedruckten Heilandsgesicht gleichfalls eine Nothrenfarbe gegeben, möchte sich schwer nachweisen lassen; alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zustand, dessen völlige Auflösung immer noch später erfolgte, als man hätte vermuthen sollen.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahrhunderte über den ganzen Osten auch am Rhein herrschenden byzantinischen Malerschule sind der Goldgrund mit eingedruckten Heiligenscheinen um's Haupt. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wunderbaren Blumen tapetenartig gestempelt oder durch braune Linien und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk sichtbar umgewandelt.

Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, vorngefrönte Antlitz des auf dem Bilde der heiligen Veronika in der hoiffere'schen Sammlung befindlichen Kopfs ist von einem wunderbaren, edelschmerzlichen Ausdruck.

Höchst anmuthig sind Mienen und Gebärden der die Zispel des Luchs haltenden Heiligen; auf einem angeedeuteten Fußboden sitzen in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine singende Engeln, die in zwei Gruppen so schön und künstlich zusammengestellt sind, daß die höchste Forderung an Composition dadurch vollkommen befriedigt wird. Welche Abstraction gehört nicht dazu, die ausgeführten Gestalten in drei Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren. Weil das Bild das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausföhrung in sich vereinigt, so übt es eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus, wozu denn der Contrast des furchtbaren Nebusenhauptes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

---

Eyd war der erste, der ölige Substanzen, die man sonst über die farbigen Bilder zog, unter die Farben selbst gemischt, aus den Oelen die am leichtesten trocknenden, aus den Farben die klärsten, die am wenigsten bedeckenden ausgesucht hat, um beim Auftragen desselben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchscheinen zu lassen.

Von dem, in einem Mittelbilde und zwei Seitenbildern bestehenden, die Verkündigung Maria's, die drei Könige und die Erkennung Simons vorstellenden meisterhaften eptischen Werk läßt sich im allgemeinen kein Begriff machen. Der Bezug der Personen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zartesten Gefühl. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten, zerbröckelten Ruingestein, von den Grasspalmen, die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Beschergeschenken, vom Gewand zum



Antlitz, von der Nase bis zur Kehle, Alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt.

---

Schönheit ist Zweck der Skulptur, und für die Schönheit ist Ruhe die vortheilhafteste Verfassung. Diese giebt also der einzelnen Figur. Mehrere Figuren können aber nur durch eine Handlung in eine gruppiert werden. Die Gruppe stellt Schönheit in Bewegung dar, und ihre Aufgabe ist, beides im höchsten Grade zu vereinbaren. Dies wird der Fall seyn, wenn der Künstler das Mittel findet, bei dem stärksten körperlichen oder Seelenleiden den Ausdruck durch mäßigen Widerstand, stille Größe oder inwohnende Kamuth vergeßtalt zu mäßigen, daß bei aller rührenden Wahrheit die Züge der Schönheit doch unentstellt bleiben. Winkelmann spricht hier unübertrefflich, wenn er sagt, die Schönheit sey bei den Alten die Zunge an der Wage des Ausdrucks gewesen. Im Laokoön sind die leidenden Anstrengungen des Körpers und die widerstrebenden der Seele in wunderbaren Gleichgewicht vertheilt. Die hilfseflehenden Kinder, nur zarte Gegenstände des Mitleids, nicht der Bewunderung, lenken unsern Blick auf den Vater zurück, der den seinigen vergeblich zu den Göttern zu wenden scheint. Die umwindenden Schlangen stellen uns das unentfleckbare Verhängniß vor, daß die Pandekten oft so furchtbar mit einander verstrickt. Und doch geht das schöne Ebenmaß, der gefällige Schwung der Umrisse nicht in dem gewaltigen Ringen verloren, die auch sinnlich entschöpfte Darstellung ist mit Schonung behandelt, und ein lindernder Hauch der Kamuth über das Ganze ausgegossen.

---

Der Charakter des romantischen Drama sey Freiheit nach allen Seiten hin, kein Schicksal bestimme hier die Handlungen des Helden, in üppiger Ungebundenheit tändele er mit dem Zufall, und in schöner Harmonie der Kräfte, von keiner feindlichen einengenden Außenwelt beschränkt, nehme er ruhig den Reflex von den ihn umgebenden Menschen auf; keine ängstliche Motivirung erlöste das schöne Leben, das sich hier nur dann wohlgefällt, wenn es sich losgesprochen hat von allen den Fesseln, die ein einseitig grübelnder Verstand ihm auferlegen wollte. Die Charaktere treten auf, kühn und unangekündigt, und entwickeln sich in Begebenheiten und Handlungen, die schnell an einander vorbeireisen dürfen, und durch sich selbst zum schönsten Ziel sich verschlingen. Nichts stehe hier allein, sondern Alles schließe sich an einander in blühenden Situationen, die selbst der sinnlichen Anschauung genügen mögen, welche hier, wo Alles sich befriedigt sieht, gleichfalls Ansprüche machen darf, erfreut zu werden.

Der Dichter strebt nach etwas Unnennbarem, Unsichtbarem, Ungestaltetem, Göttlichen, Verklärtem, Geheimnißvollem, aber eigentlich ist der Dichter sich selbst nicht ganz klar, wonach er strebt; er fühlt es wohl, allein er weiß es nicht. Er trägt die Urbilder der Dinge im Busen, das All, das tiefe Wesen der unsichtbar und mystisch waltenden höchsten Macht. Tiefe Einsicht und klare Anschauung brüdt und muß sich überall ausdrücken, wenn er das, was ihm unbewußt, verwoben und unklar im Herzen lebte, durch Bilder versinnlichen und durch Wortklang und Rede verwirklicht zur gereiften und geeigneten Darstellung bringen will. Je unumwundener, anschaulicher und ergreifender diese Verwirklichung

des Idealen geschieht, desto mehr ist er Dichter. Obwohl sich diese Ahnung in jeder Menschen Seele findet, wenn in vielfach und mannigfaltig erscheinenden Abstufungen, so zeigt sie sich erst als Anklang des geheimnißvollen Reichs der Bilder im Sänger. Die Jugend, die Zeit der Blüthe, der Moment des Gefühls und der Empfindung ist die Zeit und das Alter, wo sich diese Ahnungen am erfreulichsten offenbaren. Darum wird in diesem Moment fast jeder nicht gänglich gefühllose zum Dichter. Aber mit dem Schwinden der Jahre entweicht meistens auch das Gefühl für das mythischschne Reich der Bilder und Gestalten. Nicht so ist es bei dem wahren Dichter, den die gttige Natur dazu bestimmte. Das tiefe Ahnen der Kräfte in der herrlichen Schöpfung, das Erkennen des Ewigen und Wahren, die Kraft, selbst eine Welt zu schaffen, wie sie in seinem Busen lebt und webt, verlischt oder verbleicht nimmer, und wie der Schöpfer nie anthtig seyn kann, sondern ein fortwährendes Wirken und Schaffen und Ordnen sein Daseyn beweist, so ist auch die schöpferische Kraft des wahren Dichters unerlschlich, bis in das späteste Alter bauend, immer groß, ewig.

---

Es liegt gewiß etwas recht geheimnißvolles in den Wolken, und eine gewisse Bildung oder Formation derselben hat oft einen wundersamen Einfluß auf uns. Sie ziehen und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf- und davonnehmen, und wie ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche, gemilderte Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekannten, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es gibt auch buere und ernste und entseliche

Umwölkungen, in denen alle Schrecken der Nacht zu drohen scheinen. Nie, so kommt es uns vor, will der Himmel sich wieder aufheitern, das wohlthuende Blau ist vertilgt, und ein fahles Kupferroth auf schwarzgrauem Grund weckt Grahen und Angst in jeder Brust, und wenn dann der verderbliche Strahl herunterzuckt, und mit höhnlichem Gelächter die schmetternden Donnerschläge fallen, so werden wir bis in's Innerste beängstigt. Es sind Nachhall des bösen, und ewig verfolgenden Wesens, aber auch weckende Stimmen der höhern Natur, des himmlischen Gewissens, der in uns wohnenden Gottheit.

---

Dem Dichter, welcher das Wesen seiner Kunst im Mittelpunkt ergriffen hat, erscheint nichts widersprechend und fremd, ihm sind die Räthsel der Natur gelöst, durch die Magie der Phantasie kann er alle Zeitalter und Welten verknüpfen, die Wunder verschwinden und doch verwandelt sich alles in Wunder.

---

Die Jungfrau ist ein ewiges, weibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaft Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau, und doch liegt das schöne Geheimniß derselben, das sie eben so unaussprechlich anziehend macht in dem Vorgefühl der Mutterschaft, in der Ahnung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert, und sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Bild der Zukunft, die ihren Reiz verliert, wenn sie entschleiert vor uns liegt.

---

Es sind nicht die bunten Farben, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille weissagende Geist unendlicher

Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler froher Tage des gedeihlichen Daseyns so vieler, so mannichfaltiger Naturen, die Ahndung höherer ewiger Blüthen und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt.

---

Die Dummheit ist ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Rathsstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Fürsten, des Richters, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes gärtlich am Herzen und keiner Heße sich ihn nehmen. Mit Bändern wird er aufgepußt, in Saffian gebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

---

Die gelehrten Frauen brauchen ihre Bücher etwa wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben, wenn sie auch gleich gemeiniglich stille steht oder nicht nach der Sonne gerichtet ist.

---

Wie manchen hat die Natur selbst nur so auf's Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, die sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über den Zusammenhang unnüßerweise den Kopf.

---

Wenn man nur immer die Courage hätte, sich selbst zu zeigen; aber so läßt man sich gar zu oft von der Allflugheit

dieser französischen Ransel, herausweisen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verständig zu gelten.

---

Der rohe Mensch ist keiner wahren Liebe fähig, sondern nur der entwilberte, geistige. Denn einen Sinn für die intellectuellen, sittlichen oder ästhetischen Vorzüge einer andern Person zu haben und von dieser zur Liebe begeistert zu werden, dazu gehört Geist und Geschmaç. Aber das ist das göttliche der Liebe, daß sie selbst den Gegenstand sucht, der lieben soll, und ihn emporzieht zu der geistigen Höhe, von der aus er frei um sich blicken kann, daß sie die Stumpfheit verbannet und dafür das Gefühl, die Poesie in unsere Brust pflanzt, und das Gefühl ist dankbar gegen die Mutter, und die Poesie wuchert und schlingt tausend Kinderarme um die Liebe und verschmilzt mit ihr, wie der freie Geist mit seinem Urquell, der Gottheit zusammenfließt.

---

Ein gewisser leichter Sinn ist Bedürfnis für den Dichter und jeden Künstler, aber bewahre sie Gott vor einem unedlen Leichtsinne, der Ordnung, Regelmäßigkeit, Reinlichkeit, und dergleichen Haupteigenschaften eines von der Außenwelt unabhängigen Menschen ausschließt. Wie kann man sich zum Uebersinnlichen emporheben, wenn man in jedem Pfuße des Gemeinfinnlichen sich herumwälzt, wie kann man eine ruhige, gelassene, behagliche Stimmung, die zum Dichten und Bilden so erforderlich ist, bekommen und erhalten, wenn man durch Nachlässigkeit, durch Liederlichkeit in Schuldenlasten, in pekuniärlich bedrängten Lagen steckt? Nein! der Dichter muß der glühendste Freund der Ordnung seyn, damit er sich so viel

wie möglich vom Gewähle, vom Wirwar des Alltagslebens frei zu halten vermag. Aber die Welt sollte, wenn sie den großen Geist erkannt hat, auch den Dichter und Künstler mehr unterstützen, und sie von den drückenden Nahrungsorgen zu befreien suchen, die so manchen aufstrebenden Kopf, so manche heiße Reizung, so manche glühende Liebe zur Kunst unterdrücken und vernichten.

---

Es gibt eine gewisse gleichmäßige, spiegelebene Stimmung der Seele, wo sie im ungestörten klaren Bewußtseyn ihrer schlummernden Kraft und einer bei allem Andrang äußerer Gewalten schwanlos und unerschüttert wirkenden Stärke das ihr zunächst Gelegene mit offenem Sinne ergreift, immer in der Gegenwart fortschafft, einen ahnungsvollen Blick in eine heiter erscheinende Zukunft sendet, dabei aus der Vergangenheit das Herbe wie das Süße in veredelter Gestalt, in einer gesteigerten Form sammt allen damit verwobenen Bildern am innern Gesicht vorüberschweben läßt und sich vergestalt zwischen drei an sich völlig geschiedenen und in sich abgeschlossen, und doch durch die verbindende Kraft des Gedankens an einander gestellten und in einen tiefen Zusammenhang gebrachten Werten in süßer, reger und lebendiger Behaglichkeit schaukelt. Das ist ein Moment, in welchem wir einer Eigenschaft der Gottheit, der Ewigkeit uns am nächsten fühlen, und was wir in diesem Moment schaffen, sey es ein Gedanke in Worten oder in der Form ausgedrückt, muß ewig leben, und wenn die äußere Hülle zerfällt, wenn der Buchstabe verflucht, der Gedanke selbst wirkt durch Tradition fort und fort bis zu den fernsten Zeiten.

---

Romane muß man als Würze solider, trockener Beschäftigungen lesen. Sie regen die Seelenkräfte zu mächtig an, als daß der Geist, von dem vielen Gewürz immer aufgereizt, gesund bleiben könnte. Wer sich immer in ihnen herumtummelt, wird entweder abgestumpft für den feineren Genuß oder er wird zum Narren.

---

Unsere Leidenschaften sind Phönixe; wie der alte verbrennt, steigt der neue gleich wieder hervor.

---

Pedanterie ist ein Insektenauge, welches nur das nächste und kleinste unendlich vergrößert sieht, und nie viel, geschweige ein Ganzes übersehen kann.

---

Jugend ohne helle Vernunft und warmes Gefühl ist eine peinliche, unausstehliche Pedantin.

---

Religiosität ist ein immer lebender, offener Sinn für das Unsichtbare im Sichtbaren; für das Zukünftige im Gegenwärtigen, für das Göttliche im Menschen, für das Uebernatürliche im Natürlichen.

---

Isolirtheit, Abgeschnittenheit von Allem macht den Narren. Glückliches Hängen an Alles, was ihm begegnet, den Thoren.

---

Ein weites Prachtgewand in einem blutarmen Pektifer und prächtige Phrasen in einer geistlosen Ode stehen gleich gut.

---



Die Wissenschaft ist ein Meer, auf dem Tausende neben einander, friedlich oder feindlich, der eine auf einem Rachen, der andere auf einem stolzen Schiffe, der dritte gar auf dem vom Schiffbruch eines andern geretteten Balken umherschwimmen. Tausende können sich freundlich begegnen, wenn sie nicht unklugerweise gegen einander steuern, und sich selbst und ihrem Fahrzeug schaden wollen. Aber wenn sie auch alle ihre Kräfte vereinigen wollten, das Meer können sie nimmer ausschöpfen.

---

Der durchsichtige Körper ist in einem höhern, geistigern Zustand, denn er wirkt, er scheint Bewußtseyn zu haben; er nimmt die Bilder in sich auf und strahlt sie zurück, der todte schwarze Klotz ist ohne Leben und Wirkung, es prallt jeder Gegenstand von ihm ab, weil er keinen Ruhepunkt bei ihm findet.

---

Wenn Gott Mensch werden konnte, so kann er auch Stein, Pflanze, Thier, Element werden, und vielleicht gibt es auf die Art eine fortwährende Erlösung in der Natur.

---

Die Natur ist die Feindin ewiger Besipungen; sie tilgt nach festen Gesetzen alle Merkmale der Formation.

---

Es ist durchaus eine Thorheit, ein großes Dichtergenie, wie Schiller und Göthe, oder vielmehr ihre Werke mit sich selbst ihrer Qualität nach zu vergleichen, höchstens ginge es der Quantität nach. Schiller ist eben so groß in den Räubern wie in der Stuart und im Wallenstein, Göthe eben so groß im Faust wie im Werther.\*)

---

\*) Wir sind nicht der Meinung des Dichters.

Die Physiognomie ist die Poetik des Körpers; der Geist muß schweben und schwebt auf den Formen des Gesichts wie des Gedichts. Die reine Form ist überall Abdruck des Geistes, und sowie dies vermöge der von der Natur geschaffenen, nicht in unserer Kraft stehenden Organe bei der Physiognomie der Fall ist, so ist auch die Form, die mit der Materie des Gedichts nicht harmonirt, etwas bloß angeeignetes, unoriginelles, ein Ünbding.

Der Bart verhindert die umsichtige Beschauung der Physiognomen. Er verdeckt die Züge, die neben dem Auge die sprechendsten sind, und man ist sogar leicht verleitet, sich durch das Auffallende, scheinbar Heroische übertölpeln zu lassen, und ebenso darf man sich vom Fall des Haupthaars nicht irre machen lassen, denn lange, herabwallende Locken geben oft dem Gesicht eine Miße, die wirklich nicht vorhanden ist.

### Metaphysischer Speculationen - Aphorismenzykel.

Dieselbe einfache treibende Kraft, die unsere Glieder durchwärmt und bewegt, ist auch im Thiere, also kann das Thier so wenig sterblich seyn als wir. Was wäre ungerechter, als ein Geschöpf in ewiger Dummheit, ewig als Thier zu lassen; denn das Thier hat geistige Kräfte, und geistige Kräfte können nie auf einer Stufe stehen bleiben, sondern sie streben ewig höher. Sind nicht auch im Thierreich Annäherungen zum Menschen sichtbar? Sie bilden sich allmählich zum Menschen herauf. Im Leibe des Weibes kann durch befruchtenden Samen zwar wieder etwas körperliches, physisch organisirtes entstehen, aber nichts geistiges, nichts einfaches sich bilden. Denn wie könnte das Geistige aus dem Physischen entspringen?

Kann überhaupt das Geistige entstehen? So wenig als untergehen. Wir sind vom Anfang oder vielmehr von Ewigkeit her. Oder theilt der, welcher ein Weib umarmt, durch den Samen ihr einen Theil seiner Seele mit? Nie, denn die Seele ist einfach, untheilbar. Ich stelle mir vor, daß nach der allmählichen Auflösung des Körpers sich eine gewisse, geistige Kraft aus ihm losreißt, und nun einen für uns unbegreiflichen geistigen Körper bilden. Da nun alle, die auf unserer Erde wohnen, auf gleiche Weise organisiert sind, so muß auch bei allen dieselbe Körperauflösung, dieselbe Bildung eines neuen Körpers stattfinden. Sowohl weil wir mit der geringen Vollständigkeit und Vollkommenheit, mit der wir die Welt verlassen, nicht schon vor das höchste Wesen treten können, als auch weil wir in der ganzen Natur überall nur eine mit unmerklichen Sprossen aufsteigende Stufenleiter bemerken, und Alles Umkreis, Hab und Bewegung ist, und ein Ding, das nur einen Augenblick stille steht, gar nicht gedacht werden kann, so muß der Mensch auf eine andere Welt versetzt werden, und zwar so, daß alle, die auf diesem Planeten lebten, vermöge ihrer Organisation in einen gleichen kommen. Die Abstufungen in der Bildung und Bervollkommnung, die unter uns stattfinden, ist im Verhältniß gegen das Riesenhäßige des Unendlichen, gegen das wir alle nichts sind, zu unbedeutend, als daß es etwas ausmacht. So wandeln wir von einem Planeten, von einer Welt zur andern und nähern uns immermehr dem Unendlichen, wir müssen ihm aber endlich einmal nahe kommen, mit ihm zusammenfließen, und dann ist unser Kreislauf vollbracht, und wir selbst leben in der Gottheit ewig fort.

---

### Aphorismen über die Liebe.

Das Verlangen, sich ganz mit einem andern Wesen zu vereinigen ist Liebe. Je glühender das Verlangen, desto größer die Liebe. Die Liebe hat keinen Nebenwed, sondern man liebt um der Liebe willen. Es gibt eine edlere und eine unedlere Liebe. Die edlere Liebe walidet zwischen Personen gleichen Geschlechts und ist intellectuell, ohne alle sinnliche Beimischung. Die unedlere Liebe ist die zwischen beiderlei Geschlecht. Sie ist uns angeboren und erwacht mit der Mannbarkeit. Schon dieses beweist ihre Sinnlichkeit. Es kann zwischen beiderlei Geschlecht keine lebhafteste Annäherung geschehen, ohne daß die Sinnlichkeit die Triebfeder ist. Ist sie es nicht, so ist es auch keine Liebe. Diese Liebe ist mehr oder minder unedel, je nach dem Grade, als der Liebende sich dem Ideal von ganz geistiger, reiner Liebe zu nähern sucht. So aber können wir nie lieben, so lange unsere Organisation so beschaffen ist, und Leib und Seele sich trennen. Ist dies nicht mehr der Fall, was hindert zwei liebende Seelen, zusammenzufließen? Sie vereinigen sich dann wie zwei Flammen. Es gibt aber verschiedene Sinnlichkeit. Sie ist entweder (dem Philosophen) das Irdische, welches das aufsteigende Geistige immer wieder zur Erde zieht, oder ist sie (im gemeinen Leben) der gemeine rohe, von Vernunft nicht geleitete Trieb, sich ganz dem Genuß der Irdischen zu widmen und zu ergeben. Die erste hat der reinste Mensch und ein Thor ist, wer sich ihrer schämt, obwohl er sie bekämpft, obwohl er sie veredeln soll. — Von Anwandlungen der letztern ist er mehr oder minder frei, je nachdem er durch Temperament, Erziehung und Grundsätze zu opponiren weiß, völlig aber sich loszumachen ist keinem Menschen möglich, weil es gegen die

Organisation des Körpers strebte. — Die sogenannte platonische Liebe zwischen beiderlei Geschlecht kann hier nicht existiren, es ist das Ideal der Liebe, wenn wir einst von der Erde geschieden sind. Niemand aber spricht herrlicher und göttlicher über die Liebe als Plato.

---

### Kurze Exposition von Plato's Symposion.

Die Hauptpunkte in Plato's Symposion sind folgende:

Die Liebe ist I. nach dem Phädras eine uralte Gottheit, sie feuert zur edelsten Tugend an, wie sie bei Alceste und Achill that; die Natur der Liebe ist Begeisterung durch die Gottheit, und sie zündet in dem Liebhaber, der sie alsdann dem geliebten Wesen mittheilt. Ueberhaupt ist sie das köstlichste Kleinod und das kräftigste Triebwerk zur Tugend und Glückseligkeit.

II. Pausanias unterscheidet zwei Arten der Liebe. Ueberall wo Venus, da ist auch Eros; wie es aber zwei Aphrodite, eine niedere und eine edlere, höhere gibt, so auch zwei Eros. Der gemeinere geht nur auf Weiber und Körper, der himmlische nur auf Seele, sittliche Schönheit auf das männlichgeistige Wesen. Diese Liebe ist unsterblicher Natur, und sie muß daher auch einen unsterblichen Gegenstand, eben die Seele, suchen, welche nicht wie der Körper verblüht. Ihrer Lauterkeit halber sucht sie nicht Knaben, sondern verstandreiche, sittlichgebildete Jünglinge. Sie kann nur in freien Staaten, nicht unter Tyrannen aufkommen, weil sie große und edle Gesinnungen einflößt, die ein Despot bei seinen Unterthanen nicht dulden, viel weniger wünschen darf. Da diese ächte und hohe Liebe bloß auf Tugend und geistige Schönheit sich

bezieht, so kann sie auch nur von der himmlischen, edlen Aphrodite eingeflößt werden.

III. Eurymachos läßt diese Einteilung der Liebe in die hohe edle, und in die niedere, gemeine gelten; beschreibt sie aber als Kenner der Natur noch näher, und reduziert ihren Begriff auf die allgemeine Harmonie des Bestalls, wodurch alle Wesen, Götter, Menschen, Thiere, Pflanzen und Elemente in Einklang und Freundschaft erhalten werden. Jeder Körper enthält eine doppelte Harmonie oder Liebeskraft, eine schöne und freundliche, und eine friedliche und widerliche. Jene wirkt Gesundheit, diese Krankheit. So ist es auch in der ganzen Natur. Jene muß daher gepflegt und diese unterdrückt werden. Dafür sind die verschiedenen Künste, als Heilkunst, Gymnastik, Musik, Astronomie und Magie, oder Rysterien und Weissungen.

IV. Aristophanes legt eine ungemein sinnreiche, seinem Charakter gänzlich angemessene Fabel zum Grunde seiner Behauptung, und erklärt danach die Wirkungen und Phänomene der Liebe im Menschen wie in der ganzen Schöpfung. Ihm ist sie das Sehnen und Streben nach der zweiten, ursprünglich und angehörenden Hälfte, um dadurch wieder sich zum Ganzen zu bilden.

V. Nach dem Agathon ist die Liebe der seligste, das ist der schönste und ewig jugendliche Gott, also keine von den uralten Gottheiten. Die mythologischen Götterlegenden sind ihm bloß dramatische Vorstellungen der Nothwendigkeit oder des ursprünglichen Naturzwangs. Die Liebe kann nicht so alt seyn, weil sie sonst jene Gewaltthaten unter den Göttern verhindert haben würde, da sie überall Harmonie und Freundschaft stiftet. Sie ist die schönste, freieste, tapferste und

weiseste Gottheit. Durch ihren Hauch wird Alles zum Dichter, auch zeugt die Bildung alles Lebendigen von ihr.

VL Sokrates berichtigt die vorigen Reden und tadelt sie als bloße Rhapsodien und eukommische Zusammenstoppelungen ohne Rücksicht auf Wahrheit und Schicklichkeit, und bestimmt auf seine Weise, durch Antworten auf seine Fragen seine Schüler selbst zum wahren und richtigen zu bringen, folgendes:

1) Die Liebe ist Liebe zu etwas, oder sie strebt nach einem Gegenstand. 2) Jede Liebe setzt das Gefühl eines Bedürfnisses voraus, eines Bedürfnisses dessen, was nicht gegenwärtig ist; nun aber ist Schönheit ihr Gegenstand, nach dem sie strebt, aber noch nicht besitzt, sie ist daher nicht selbst schön. Da das Schöne und Gute fast eines ist, so bedarf sie auch des Guten, hat es aber selbst nicht. Folglich alle von ihr eben das in Absicht des Guten. — Hierauf trägt er die Theorie des weisen Diotima vor, und dies ist eigentlich Plato's eigene Theorie.

1) Die Liebe ist ihrer Natur nach nicht schön und nicht häßlich, sondern ein Mittel zwischen beiden. 2) Nicht weise, nicht selig und unsterblich, aber auch nicht das Gegentheil, sondern die Mitte von diesem Allen. 3) Sie ist folglich ein Dämon oder Mittel Ding zwischen dem Unsterblichen und Sterblichen, ein Vermittler zwischen beiden, der zugleich die Lücken zwischen beiden ausfüllt. 4) Sie ist daher das allgemeine Band, das das Weltall zusammenhält, durch ihren Canal gehen alle Künste und Wissenschaften. 5) Sie ist ihrem Ursprung nach ein Abkömmling des  $\alpha\sigma\phi\alpha$  und des  $\mu\eta\tau\alpha$ , daher die Natur und das Schicksal dieses Dämons zweifach ist, ebenso reich als arm, ebenso weise als unweise, ebenso beglückend als unglücklich machend. Der Begriff von Liebe ist an sich allgemein wie der von  $\nu\omicron\iota\eta\sigma\iota\varsigma$ , aber er wird

näher bestimmt und auf eine gewisse Reigung eingeschränkt. Diese Reigung geht schlechthin auf das Schöne und Gute, um dieses zu besitzen und zwar auf immer. Sie sucht daher überall das Schöne als ein Behiel ihrer Zeugungen und Geburten. Ihre Fruchtbarkeit ist entweder körperlich oder geistig. Sie strebt durchgängig nach Unsterblichkeit, auch im Leiblichen, daher die Liebe der Eltern für die Erhaltung der Kinder. Die körperlich fruchtbaren sehnen sich nach den Weibern, der fruchtbare Geist bloß nach dem männlichen, ernsten, Geistigschönen. Diese letztere Liebe ist weit höher und edler, denn ihr hat man alle schönen Geburten des Geistes zu danken, Alles, was Dichter, Weise und Gesetzgeber hervorgebracht haben. Eigentlich ist die Liebe ein Geheimniß, zu dessen höchsten Stufe und Anschauung nur sehr wenige gelangen. Diese Stufenleiter der Schönheit nach allen ihren Sprossen wird nun mit einem ätherischen Pinsel angemalt. Von der Schönheit eines individuellen Körpers steigt man zu der idealen Schönheit aller Körper, dann zur Schönheit der Seele, zur sittlichen Schönheit in weisen Gesetzen und Anordnungen, zur allgemeinen Schönheit alles geistigen und intellectuellen, oder der Wissenschaften nach ihrem ganzen Umfange, dann erst zur höchsten Wissenschaft des Ideals aller Schönheit, die alle vorhergehenden Arten in sich vereint. Diese wesentliche Urschönheit ist ewig, allschön, unverrauscht rein, sich ewig gleich und ohne Hülle. Sie ist das höchste Gut und die Vollendung der menschlichen Natur. — Hierzu ist die Liebe das wirksamste Mittel, und insofern muß sie als das höchste ewig gepriesen werden.

---



### Wahlungers Gedanken an und über sich selbst.

Ich habe geliebt, ich habe genossen, ich habe entsagt, ich subire wieder. Da st' ich nun in meinem Zimmer unter aufgethürmten Manuscripten am schönen Sonntagemorgen, und höre dem Glockengeläute zu, daß die Menschen in die Kirche gehen und über mich, daß ich nicht hingelange, daß ich meinen Schmerz, meinen Kampf, meine Unruhe in den geweihten Räumen nicht ausschütten darf, nicht zerstören, nicht vernichten kann. Hätt' ich titanische Kraft, eine Welt zu erschmettern, ich würde es thun, und meinen Körper in den Trümmern begraben, um die Welt und mich selbst von neuem zu schaffen. Aber Glück dir, du Teufelsplage, du Höllemarter, Leidenschaft, Glück dir, du löwenhafter Ungeheuer, der den armen unglücklichen Kopf vergessen macht, was er gedacht, was er entworfen. Glück dir, du bleibische Unbeständigkeit, die die Saaten zu Boden schmettert, die so schöner Entwicklung entgegenreist, du markloser, flatternder Wankelmuth, der in milzschächtigen Abschwüngen nistet, und sinkende Eier in fremden Nestern ausbrütet, aus denen Dummheit, Schläffheit, Blindheit, Verstocktheit und bestienartige Tölpelhaftigkeit hervorschlupfen, und ehe man sich's versteht, alle zusammen flügge werden. Glück auch, die ihr den mannhaften Jüngling zum Weiden machen wollt, die ihr den Rimbus des Heiligen der Leerheit um den Scheitel werft, und den verschmigten Kopf genialischer Erbensöhne dazu brauchet, um Hauben aus Papstmacherstuden darüber zu küßpen. Wodurch bin ich gebädigt, warum dient meine eigene Kraft nur dazu, mich selbst zum schwindelächtigen Hypochonder zu machen, aus dem jungen, frischen, lebensfrohen Geiste einen melancholischen Rondscheinschwärmer zu kempeln? Ermanne dich, und stehe, du

gefallene Seele! mußt du etwas haben, das du umfassen kannst mit Liebe, mit feuriger, einziger Liebe, haßt du denn nicht genug an dir selbst, an der Welt, die dir im Innern lebt, an der Kunst, die diese Welt in Worten verkörpert hervortreten lassen kann? Ein Bismuth will ich brauchen, um den ganzen Plunder von Liebesflecken, butterweichen Empfindungen in's Familienabdtum hinabzuschmeißen, und dann gereinigt von dieser Nervenkrankheit der Seele, muß ich, aus dem schwachtenden Liebetraut der wohlgemutheste Bursche, aus dem liebewinselnden, heftischen, glühenden Tauber, ein kräftiger, thätiger weltenschaffender Jüngling werden.

---

Wenn ich mich mitten in einer unbuschten Waldgegend befinde, und Schmerz und allzu starke Empfindung in der Brust mir anschwellen, da fang' ich gemeiniglich an, mit einemmale in der höchsten Geschwindigkeit fortzurennen, welches um so eher geschehen kann, als meine körperliche Constitution es wohl zuläßt, als wollte ich mir selbst und meinem empfindsamen Herzen entlaufen. Freilich möchte dies jemand, der es gerade sähe, komisch und auffallend finden, denn ich selbst pflege mich alsdann einem wohlgewachsenen, schlanken Stirsch zu vergleichen, der seine langen, dünnen Beine ohne Unterlaß auf ebenem Pfade fortschleudert, um sich irgendwo die Geweihe abzustossen.

---

Die Welt ist voll Narren und Bestien, und leer an Menschen. Soll ich dir die Welt malen, wie sie ist? Sieh, da sind Kerle, die ein Stückchen Holz von der Himmelsleiter anbeten, die Jacob im Traume sah, Narren, die die Freiheit

sich zum Grabe machen, und Verauszung aus der Quelle saufen, die der Herrgott zur Stärkung gegeben, andere, die wie Josaphaten als Knechte unter Großgebot und Kantenbleib kriechen, Parpaze, die mit Gnomenfreude im grinsenden Angesichte, unbekümmert um den Jammer der Waisen, um die Blüthe der Wittwen, das goldene Eingeweide ihrer Koffer und Kassen durchwählen, Rabulisten, die mit Lachzungen jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit erspähen, weil ein Schurke gefüllte Erde anbeut; Richter, die um einen Kuß das Gesetz schlafen lassen, den ihnen eine Rege gab, Märtyrer, die sich Heber als verdamnte Missethäter auf der Folter martern lassen, als daß sie ruhig und frei glauben wollen, was sie glauben können, Gelehrte, die ein halbes Sæculum alle Spelunken, alle Erdgruben durchwählen, um einen verwitterten Brief Cicero's zu finden; dessen Frage ist, ob sich der Freund wohl befinde, und dessen Interesse darin liegt, daß sich der Schreiber ebenfalls wohl befinde, Gelehrte, die dann so lange hinter dem Ofen hocken, und die verstrickten und verbrannten Zeichen entziffern, als ein unternehmender Kopf Zeit braucht, die halbe Welt auf dem Kopf zu stellen, Junkerchen und Homiecvoll, die sich an der Kollette halb zu todt schweißen, sich den Leib zuschneiden, wie Drathpuppen, den halben Tag auf der Promenade die Damen angaffen, und wenn sie ein Mädchen kräftig umarmen sollen, in Ohnmacht fallen, Dirnen, die sich blind gaffen an den Männern, und wenn von Erde die Rede ist, sich anstellen, als wollten sie sterben vor Schaam, Freudenmädchen, die den Unerfahrenen eine Halle stellen, ihre Ehre, ihre Unschuld als Speck darin aufhängen, und den armen Lamsel fangen, wie eine Maus, Pfaffen, die Gottes schöne Erde zum Lummelplatz der Ketzerei, der Berlehrtheit, der Blindheit machen wollen,

Menschenmörder, die sich auf Vorurtheile stützen, und mit frechem, bleiernem Despotenscepter die harmlosen Geschöpfe todt-schlagen, wie Fliegen, Rabalisten, die unter dem schwarzen Rabenflügel Gift zischen, Lauerer, die der Freundschaft heiligste Siegel erbrechen, und den Freund um einen Schilling an den Teufel verrathen, Provinzenräuber, Banditen von Ministern, Requistoren, Politiker, mustische Magnaten, die ihres Landes bestes Fett schweigerisch verprassen, das sind die hervor-stechenden Figuren zu einem Weltgemälde. Pechschwarz ist der Farbentopf, in den der Menschenmaler seinen Pinsel tauchen muß; Kummer, Bedrückung, Gram, Gewinzel, Nechzen, lächerlichen Stolz, Schurkeret, Bosheit und Falschheit muß er in die Gruppe hauchen, und ein Bild erschaffen, vor dem einen die Haare zu Berge stehen, das Blut erstarrt und das Herz erschäudert.

---

Die Unsterblichkeit? ich bin zu stolz, zu sehr Mensch und Weltbürger, mir sie nehmen zu lassen.

---

Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Aber Glück und Unglück wohnen in unserer Brust.. Das Unglück ist die eigene Schuld, das Glück das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben.

---

Mich aufmuntern wollen für Liebe zur Kunst und Poesie! das heißt: γλαύκ εις Ἀθῆνας.

---

Wenn mich der Schmerz bei dem Verluste der Geliebten zuweilen zu stark hingerissen, war es doch ein Fehler. Denn ich kann, wenn ich bei kaltem Sinn betrachte, doch nie einem einzigen Wesen ausschließend angehören: meine Bestimmung ist zu wirken und zu arbeiten, zu bilden und zu erschaffen. So lange ich noch dieses kann, ist es die höchste Sünde, die ich begehen kann, wenn ich an irgend etwas verzweifle, und mich gänzlich in Verwirrung bringen lasse. Ich bin da für die Welt, ihr muß ich leben und nützen.

---

Schwab sagte sehr wahr und richtig, ich sey im vierzigsten Jahre schon ein Greis. Auch mein' ich wahrhaftig, mein Frühling sey vorbei, der Sommer nahe. O Gott! da fallen mir die Worte Johannes ein: „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann.“ Schrecklicher Gedanke. Gott im Himmel stehe mir bei, daß ich im Sommer ernten kann. Und der Herbst, wenn die Blätter fallen, wenn äußerer Schmutz im draufenden Wind verflattert, wenn der Baum, nur in der eigenen Kraftfülle, den kahlen Stamm in die Lüfte streckt, und seine blendende Außenseite mehr seine Rinde birgt, hab' ich mich auch auf den gefaßt gemacht?

---

Es ist sonderbar, daß ich so gern mit Menschen umgehe, die gewissermaßen mein Widerspiel sind. Es ist der Contrast zwischen meiner regen Kraft und ihrer unselbstständigen Richtung.

---

Keine, überschwengliche Kraft der Selbstverleugung, holdselige, zaubermäßig wirkende Demuth, du, deren heiligstes

Sinnbild die Mutter Gottes ist, allgewaltige Stärke der Selbstvernichtung und riesenmäßige Nervenspannung des ungeheuersten Strebens, du himmlischhohe Liebe, die über das Selbst hinweg zur Dienstleistung springt, und das von ihr gegebene, aus ihr gebildete als allgemein wirksam betrachtet — ihr Tugenden seyd mir noch fremd!

---

Schwab hat ganz recht, wenn er mich mit einem Gasthof vergleicht, wo es wimmelt von Herren und Knechten, Rittern und Damen, Liebchen und Bräuten. Denn ich meine, ich müsse auch Alles seyn und werden.

---

Es ist ganz wunderbar, sobald man mich gemüthlich machen will, so verschließt sich mein Inneres unwillkürlich, und ich lache und spotte dann über Alles. Dann steh' ich so recht da, wie ein starrer Fels im Meer, der den anplätschenden Wogenzügen Pohn spricht.

---

Wenn ich mißtrauisch gegen die ganze Menschheit, mich in mich selbst verschließe, und meine Empfindungen sorgsam begrabe, wer ist daran schuldig, als die Menschen?

---

### Kritiken und Parallelen.

Der Prediger Salomo ist eigentlich das nämliche, was Göthe mit wenigen Worten in *vanitatum vanitas* umfaßt. Die Ausführung ist freilich verschieden. Die Sentenzen und Dicta in dem Gesang des Ebräers sind ganz vortrefflich.

---

Es ist gar nichts wunderlicheres, als daß die alten Germanen die tapfersten Krieger und die größten Haulenzer waren. Am Ende reducirt sich doch Alles wieder auf Unthätigkeit, denn, wenn sie auch mit der höchsten Lust sich auf den Feind stürzten, so war's doch nur, um sich wieder Ruhe zu verschaffen. Man findet diesen Zug übrigens bei allen unkultivirten Völkern. Bei den Spartanern war es Gesetz, mäßig zu gehen, Eyzung verbot ihnen, nicht zu viel zu thun, die armen Peloten mußten verrichten, was bei den Deutschen Frauen, Greise und Krüppel thaten, Sokrates nennt die ἀργία eine ἀδεληφνη ἐλευθερία und Cicero sagt: *homo mihi videtur liber, si non aliquanto etiam nihil agit*. Wir wollen unsere Ahnen nicht um diesen Charakterzug beneiden.

Wie lange verweilt Tacitus bei der Schilderung der Keuschheit der altteutschen Ehe, hier hat er Gelegenheit, einen recht lebhaften Contrast mit den Sitten seines Volkes zu bilden, die besonders in Ausschweifungen der Art auf's schändliche ausgeartet waren. Es scheint, als wenn er das rauhe, unkultivirte, aber eben daram noch unverdorbene Volk recht zu idealisiren gewünscht hätte, nur um des Gegensatzes willen. Niemand lacht dort über das Laster, und ein Jahrhundert kann vergehen, ehe einer betrügt oder betrogen wird, gute Sitten gelten dort mehr und sind mehr zu Hause, als anderswo gute Gesetze, und der gesunde und kräftige Geist und Körper der Eltern geht über auf die Kinder.

Welche Züge! der Geschichtschreiber drängt hier in wenige Worte zusammen, was Vokanten füllen könnte; er ist ein strafender, ernster Satiriker, der Sittenrichter seiner verdorbenen Zeit.

---

Alle Allegorien müssen leicht schweben, denn sie sind ätherischer Art. — Wie häßlich lehrreich hat oft Swift mit Allegorien gespielt, zwar immer witzig und verständig, dennoch aber oft häßlich.

---

Wie man die Griechen Dichter ihres Heldencyclus nennt, so ist Shakspeare Dichter des Weltcyclus.

---

Ich kenne jemand, der nur Shakspeare und Novalis liest. Zwei Geister, die so ungeheuer verschieden sind, wie Evidenz und Mystik. Shakspeare umfaßt mit der unglaublichsten Kraftfülle seinen ganzen Stoff und stellt ihn, vollendet in Form, vollendet im Einzelnen, in den Theilen, wie im Ganzen, im Zusammenhange, im gemeinsamen Zusammenweben Alles besondere zum allgemeinen, als das musterhafteste Bild eines mit einer allmächtigen Perzeptionskraft, mit dem gewaltigsten Verstande und dem riesenmäßigen Geist begabten Künstlers vor das Auge, bei ihm ist Alles ein Ganzes, ein Bild, ein gerundetes, ein abgeschlossenes. Novalis ist ewig fragmentarisch; er verirrt sich so über die Massen in Blumengewinde und Blüthenguirlanden seiner zauberhaften Poesie, in die Arabesken und Moreskenstücke seiner Darstellungen, Naturansichten und Ideen, daß er selbst in den vielfach zusammengeschobenen Gestalten und wunderbaren Bildern fast verschwindet und man oft nicht weiß, wo die sonderbaren, beweglichen Dinge herkommen. Aber er ist voll Geist.

---



Bei Calderon ist überall nur ein Bezug auf das Jenseits; die innigste, lebendigste Gemeinschaft mit dem Ueberirdischen, Alles Liebe, Alles Gefühl, Alles Blumen, Alles Duft, und Alles Religion, Glauben und Hoffnung. Es ist wahr, er gaukelt nur, wie ein unendlich liebenswürdiger Zephyr auf Millionen duftenden Blumen umher, saugt die edelsten, süßesten und nahrungsvollsten Säfte aus den Kelchen, wie farbige Schmetterlinge, und flattert dann wieder weiter, um sich wo anders zu sonnen! Aber man kommt wahrscheinlich mit diesem Bilde nicht aus; seine orientalische Tiefe ist nur versunken in der Fülle der Regungen und Gefühle, die Kraft verborgen im Süßen und Pulsvollen, das Große verhüllt im Lieblichen, Gefälligen und der Ernst in Spielen, in Scherzen, im Holden.

---

Herders Früchte aus den sogenannten goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts sind oft nur Porzellanfiguren oder Nachwerke vom Zuderbäcker, die eigentlich nicht zum Essen taugen, sondern gewöhnlich nur zur Schau in Gastzimmern auf hübschen Tellern aufgestellt werden. Es ist manches Geistvolle darin, aber oft nur Worte, selten mit Tiefe, selten mit Gründlichkeit. Aus Shakspeare's Hamlet und Macbet überlegt er ein Paar Stellen, und fügt dann hier und da ein Wort zur Erläuterung hinzu, und dies soll seine Ansicht von diesem Geiste seyn? Doch spricht er im Ganzen über das Trauerspiel und Lustspiel recht gut. Aber wie ungleich tiefer ist Lessing's Laokoön.

---

Zum fünfzigstenmale vielleicht las ich heute Göthe's Faust. Wie im Hamlet gränzt da der ungeheuerste Schwung

der Poesie an die gemeinsten Formen des Lebens. Faust ist ein Lebensbuch, das man auf allen Wegen im Noth, oder lieber im Dertzen tragen sollte. Keine Ausflüsse der Poesie, sondern die Poesie selbst aller Länder, Völker, Menschen und Stände ist darin niedergelegt. Es ist das Buch der Weisheit, der überschwänglichsten Wahrheit, das Buch des Lichts und der Menschheit. Da sprossen in Ueberfülle Blumen aus calderon'schen Gärten, da ist die allmächtige Tiefe unbegreifbare Welt-, Menschen- und Lebensanschauung Shakspeare's, der unüberschbarste Flug neben den schlichtesten, einfachsten Bildern. Faust ist das größte aller Weltgemälde, denn er umfaßt den Himmel, mit Allem, was darin ist, mit dem Herrn und seinen Heerschaaren, die Erde mit Allem, was darauf lebt und webt, die Hölle mit all ihren furchtbaren Gestalten, das gesammte Weltall, alle Schicksale einer leidenden Menschheit, Wissenschaft und Leben, Natur und Kunst. Alles ein Bild, eine ganze Welt, eine neue göttliche Schöpfung.

Werthwärdig wird mir immer Beisser's Urtheil über Göthe bleiben, das er mir einst sagte. Ich besuchte ihn zum erstenmale mit Bang, der mich unterwegs schon vorbereitete, welch' wunderlichen Mann ich zu Gesicht bekommen werde, aber solchen sonderbaren Mann hatt' ich nicht erwartet. Er kannte mich schon dem Namen nach und war äußerst höflich; ein kleines schlichtes Männchen in einem kurzen Frack und mit einem Käppchen auf dem Kopfe, einem runzligen Gesicht, aber lebhaften, geistvollen Augen. Etwas satyrartiges fiel mir aber gleich bei'm ersten Anblick auf. Es stand nicht lange an, so entstand ein lebhaftes Gespräch und der ganze paradoxe Kopf entfaltete sich mit allen seinen Eigenheiten. Folgendes stellt er auf:

Wir haben keine Literatur. — Göthe hat sie verhungert, Göthe kann nicht deutsch — sein Berthier ist etwas ganz erbärmliches — es gibt kein Mittel Ding, Genie oder Esel — wer kein Homer ist, ist kein Dichter — wir haben noch gar keinen rechten — man solle nur nichts kleines schreiben, lauter großes, Epopöen, Schauspiele, Trauerspiele — dramatische Sachen wie Götz von Berlichingen müssen in lauter Alexandrinern geschrieben werden — nur kein Rußer soll man sich nehmen, den Göthe gar nicht, er hat eine Manier, man solle nichts von ihm zu erreichen wünschen, als seinen Ruhm, aber mit mehr Recht — man solle sich vornehmen, der Allerhöchste zu werden, größer als Göthe und Schiller — alle neuern Dichter sind Buben, die mit bleiernen Soldaten spielen, im Verhältniß zu den alten — die französische Literatur ist noch viel besser, als die unsere — Shakspeare verdient seinen Ruhm, wenigstens bei uns Deutschen nicht — wir können ihn gar nicht verstehen, wir müßten geborne Engländer seyn — mit Uebersetzungen ist so nichts zu machen — wir haben kein Theater, alle unsere Stücke sind Gluckwerk — Ketzle, wie Ponswald, Müllner, Franz Horn sind des Lebens und Lesens nicht werth — Jean Paul's Größe ist nur durch seine Fehler bedingt — Klopstock hat keine Manier, darum ist er größer, als Göthe — Dehlenschläger und Baggeseu sind äußerst zu schätzen — einem jungen Dichter muß man sein Urtheil über ihn sagen, das muß er selbst wissen, ob er Beruf hat; hat er keinen, dann ist's ohnedies aus — hat er welchen, so soll er über denselben Stoff schreiben, über den schon dreißig geschrieben, er wird etwas neues, etwas originelles bringen.

Manches ist nicht so verwerflich, aber oft über alles Maß parador. Schiller's Räuber verdammt er ganz und gar, er gab den Rath, wenn ich eine Epopöe schreibe, sie in Ottavienzen

zu verfassen. Während dieses Gesprächs, and namentlich, wie es an den Punkt kam, wo er unsere Literatur so verdamnte, rannte er unaufhörlich in dem Zimmer umher, socht mit den Händen, und sprach mit dem heftigsten Affekt. Mir dünkt, es fehlt Weisheit an Gemüth, oder es ist durch traurige Erfahrungen abgestumpft, oder hat sich schüchtern zurückgezogen.

---

Ausführliche Gemälde und körperliche Abbildungen ohne den homerischen Kunstgriff, das coexistirende derselben in ein wirkliches successives zu verwandeln, ist nur ein frostiges Spielwerk, wozu wenig oder gar kein Genie gehört. Wenn der poetische Stümper nicht weiter kann, sagt Horaz, so fängt er an einen Fain, einen Bach, einen rauschenden Strom, einen Regenbogen zu schilbern und zu malen. — Der männliche Pope erklärt ein bloß malendes Gedicht für ein Gastgebot auf lauter Bräuen.

---

Unsere Literatur gibt den Alten in der Dichtkunst wenig nach, wenn man den einigen, höchsten und ewig unübertrefflichen Homer ausnimmt, aber im Geschichtschreiben fehlt uns schon ein Thucydides, ein Polyb, ein Tacitus, ein Sallust, ein Livius, ein Cäsar.

---

Haug erzählte mir von Schiller, denn sie waren die besten Jugendfreunde, und der große Dichter war der liebenswürdigste Jüngling. Haug machte mit Schiller Verse um die Wette. Einmal wollte jeder den andern an Grobheit

übertreffen. Haug schwebte die Göttin Grobheit auf Wolken schwebend und zu Schiller sagend: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Schiller selbst gab sich überwunden. In: Rosalinde im Bade, wetteiferten Schiller, Haug, Pederson und Posen.

---

Edmund, Bastard des Grafen von Gloster im Lear ist ein Teufel in Gestalt eines Engels; Richard, der Graf von Gloucester, ein Teufel in Gestalt eines Teufels.

---

Göthe ist nicht frivol, höchstens muthwillig. Wenn er dann und wann etwas schlüpfriges hat, so ist es in der Derbheit seiner ersten Kraftschriften gegründet. Aber Wieland ist der frivolste, äppigste und darum der undichterischste Dichter. Wenn bei Göthe das Frivole höchstens in einem Ausdruck liegt, so ist es bei Wieland die Idee des ganzen Werks; weil es bei Göthe ein Wort, ein deutlich ausgesprochenes Wort ist, so springt man darüber hinweg, bei Wieland ist es gar nicht mit Worten ausgedrückt, man ist gezwungen, es zu finden.

---

Bei den Griechen ist Alles episch; bei uns alles dramatisch oder lyrisch. Wenn sich der Einfluß des Homer sichtbar auf Sophocles, Euripides, ja auf die Geschichtsschreiber erstreckt, so walten bei uns Göthe und Shakespeare mit unbeschränkter Gewalt.

---

Als Klopstock auftrat, wurde der alltäglichste Kopf, wenn er nur das mechanische Talent besaß, plausible Gedanken, mochte er sie auch entlehnt haben, in erträgliche Reime zu bringen, oder mit der Uniform eines noch hintappenden Perimeters zu umgeben, gewöhnlich sogleich bei seinem Auftreten mit dem heiligen Namen eines Dichters begrüßt. Nicht genug, daß man sie mit Opitz und Fleming verglich, man setzte sie auch den Alten zur Seite. Man war led genug, einen Gleim mit dem Namen Anaktora, eine Karschia mit dem der deutschen Sappho zu berehren. Da trat Klopstock auf. Liebe, Vaterlandsliebe und Religion waren die Impulse seiner Poesie. Seine Religiosität war ein Ringen, Aynben, oft aber auch ein wunderes Sehnen. Zuweilen ist es wohl gar ein gewaltiges Flügel schlagen, wodurch er sich betäuben will. In einem durchaus klaren Anschauen bringt er es doch nie, sein Geist war nicht gestärkt durch reine Speculation, nicht genährt durch ächte, tiefe, deutsche Philosophie. In seinem Messias wurde die Idee nicht so klar und vollendet zur Erscheinung gebracht, als sie in seiner frommen Phantasie, in seinem selbstthätigen Gemüth entsprang. Die geistige Physiognomie seines Christus steht etwa zwischen dem Genius Albrecht Dürers und dem des göttlichen Raffael, doch eben dieser Mittelzustand erreicht nichts ganz entschiedenes. Sein Gott der Vater ist zu populär erhaben und hat zu viel mit einem gewissen arithmetischen Pathos zu schaffen. Aber am verfehltesten ist der Charakter des Satan, des gehaltvollsten, höchsten, lebendigsten und vieldeutigsten, was unsere Mythologie hervorzubringen vermocht hat. Es ist dem Dichter nicht genug gewesen, das Prinzip des Bösen personificirt lebend einzuführen, und zwar abermals wieder mit steter Plancignag zum Erhabenen, nur daß dieses letztere, um es von dem des guten Principes zu

unterscheiden mit einiger Krampfhaftigkeit versehen worden ist. Ganz vortrefflich ist dagegen der in Göthe's Faust, so wie überhaupt die kurze aber wahrhaft lebendig und mit einfach wechselnden Farben geschilderte Scene aus dem Himmel im Prolog des Faust mir ungleich gelungener zu seyn scheint, als die beim Strahlenschein ewig neugefalteter Regenbogenfarben und dem Sphärengefang und Hallelujajubel der Seraphim und Cherubim, unter dem allgewaltigen Donner und der niemals weniger als dreimal erzitternden Erde in langweiligmarternden Schwäpereien einander das Lob Jehonah's, zusageuden Eloah's und Abdiel's.

---

Dürfte ich mir ein Muster wählen, es wäre Winkelmann, jener tief sinnigklare Geist, der im vollendeten Besitz seiner selbst und in der großartigen Freude an sich selbst und den Griechen die unsäglichsten Hindernisse alle überwand, die sich seiner Bildung entgegenstellten, er, der in wahrhaftiger Bedeutung des Worts, als ein ewiges und herrliches Wunder besteht, der tiefsten Liebe würdig.

---

Bosfen's Hexameter gleichen in ihrem Getön dem Rauseln eines Wagens, der bei strenger Kälte über einen Steinbamm fährt.

---

Als nach dem Abschluß des hubertsburger Friedens die Krieger die Waffen niederlegten, legte Gleim die Feder nieder. Wahr ist's, nur im Kriege, nur im Sturme des Lebens thut die Lyra des Sängers erhaben, großartig, über Alles dahinfallend,

der Liebe erschläft die Dichtkunst, oder er bringt ein sentimentales Wesen hervor, dem die Kraft, dem Pöbel und Begeisterung fehlt.

---

Kammalers sämtliche Gedichte haben den Charakter der mühseligst errungenen Begeisterung.

---

Bageborn fehlt es erschrecklich an productiver Kraft. Seine Begeisterung ist nur momentan, ja ich möchte sie dünn und wässrig nennen. Er ist so beschränkt, daß es scheint, er habe niemals einen Stoff beherrschen können, der mehr als eine Blattseite einnimmt.

---

Uß ist ein wahres, kräftiges, wenn auch nicht eben reines Gemüth, voll reiner Liebe für Sittlichkeit und Vaterland, mitunter auch den Scherz versuchend, der ihm nicht immer ungünstig ist.

---

Weniger zart, wäre zarter. Dies gilt gar sehr bei Gessner. Die Frömmigkeit, Feinheit, Unschuld, Zartheit der Personen in seinen Idyllen ist von einer so bequemen und wohlfeilen Gattung, daß ich wohl auch mit andern wünschen möchte, daß einmal ein Wolf zwischen sie trete, um sie ein wenig zu irritiren und ihre Kraft an's Tageslicht zu bringen. Aber freilich, sollte Gessner selbst diese Wölfe zeichnen, so wäre wenig gewonnen, denn ein solcher Wolf wäre wohl nicht viel gefährlicher, als ein zürnendes Kämmlein.

---



Ob jeder Parität in ethischen Grundsätzen gleich besan-  
gen und schief über einen Autor zu urtheilen, kommt nur dem  
leidigen Moralisten zu, aber Heine sucht in seiner unreinen  
Natur einige Restetel in die Unstlichkeit hineinzubringen,  
und weniger in seiner Formosa als in seinem Ardingello  
erscheint die Wollust künstlerisch, und die Kunst wollüstig.

---

In Göthe's Egmont hat ein löstlich muthiger Leichtsin-  
nit reiner Poesie des Lebens still umgeben, seine Apotheose  
erhalten. Dieser Egmont ist gewissermaßen ein geflügelter  
Held, ein tändelndes Götterkind, dem Alles rohe und feind-  
sellige, das ihn umgibt, nichts anhaben kann. In ihm ist  
von keinem Leiden des Todes die Rede, sondern von einem  
Gewinnen des Todes. Klärchen darf nicht als einzelne Per-  
son betrachtet werden, da sie lediglich im Egmont lebend,  
gänzlich zu ihm gehört. Im Alba ist der tiefste Sinn  
klar ausgesprochen, in ihm ist die ganze Zuchtbarkeit des  
consequenten Willens. Auch der herrlichen Volksscenen muß  
rühmlich gedacht werden, des hypochondrischen Schneiders,  
der in Egmonts schönem Palse „ein herrlich Fressen für den  
Scharfrichter“ findet, und des löstlich humoristischen Auftrüb-  
rers, der sich so trefflich auf „das Schneuzen der Steine“ versteht.

---

Griechische Tugend hat durch die christliche Religion erst  
Farbe gewonnen, und Sophocles findet sich im Shakspeare,  
nicht aber Shakspeare im Sophocles.

---

Berther wird wie Romeo und Julia, so lange Liebe  
noch nicht zum bloßen Namen geworden ist, leben. Götz,

so lange es noch Deutsche gibt, so lange noch deutsche Sprache geredet wird.

---

Goethe hat in Iphigenia den Euripides besiegt. In der griechischen Priesterin besitzen wir das ewige Bild der Anmuth und Würde, der vollendeten Grazie, die um so größer wird, je mehr Rohheit und Frevel sie umgeben. Wie von einer dunkeln Wolke gehalten und getragen, tritt Orestes den Weg des Todes an, mit jedem Schritt wird seine Seele stiller. Wie unterstützt die Kraft der Sprache die Schilderung des Wahnsinns: Wie gewandt, wie fein und frei ist Polydes, wie ruhig mächtig Thoas! Ueber Allem hat die schaffende Seele des Dichters mit gleicher Kraft und Liebe gewaltet.

---

Hölty ist der erste, gänzlich einfache, rein sentimentale Elegiker der Deutschen, und bis jetzt ist ihm noch keiner darin gleichgekommen. Alle seine Gedichte scheinen mir nur ein einziges auszumachen, in welche der Gedanke eingewebt ist: das Leben bringt freundlich auf die Jugend ein, die etwas haben muß, was noch nicht von unnatürlichen Gebräuchen abgegriffen ist, und ewig bleiben dem Menschen die holden Trösterinnen: Liebe, Poesie und der süße Tod.

---

Als Romanzendichter ist Bürger, besonders in Hinsicht der mimischen Lebendigkeit und der Fülle in der Klarheit unübertroffen; er verdient als Wiederhersteller des Sonnets dicht neben Fleming gestellt zu werden.

---

Schubart faßt häufig die Dichterharfe mit beiden Händen, statt mit den Fingerspitzen ihre zarten Saiten zu berühren, ja es scheint, als schleudere er mitunter das Instrument an den Felsen, so daß er ein wildes, stürmisches Getöse gibt. Oder stürzten wohl die Töne in seinem Innern so wild und brausend, daß das wogende Herz ihrer nicht Meister werden konnte?

---

Es gibt viele Dichterlinge und Poeten, Romanschreiber und Novellisten, aber sie verschwinden im Meere der Vergessenheit, es sind die Arabesken, die in dem Zimmer eines Reichen ein werthvolles Gemälde umgeben, an denen sich das vorübergleitende Auge ergötzt, um immer zu dem Bild selbst zurückzukehren. Das Gemälde, der wahre Dichter bleibt ewig, die Arabesken verschwinden und der Zimmermaler fertigt neue, selten bessere.

---



**Maiblinger's Werke.**

---

**Fünfter Band.**



Wilh. Waiblinger's

# gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

**G. v. Canitz.**

---

Neuauflage Ausgabe letzter Hand.

---

**Fünfter Band.**

---

**Hamburg**  
**Georg Henckel**  
**1839.**





Wilh. Waiblinger's  
**gesammelte Werke,**

mit des Dichters Leben

von

**H. v. Canitz.**

---

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

---

**Fünfter Band.**

---

**Hamburg**  
**Georg Meubel**  
**1839.**



## **Inhalt.**

---

**Anna Bullen . . . . . 1**

**Die Nacht in St. Peter . . . . . 185**

### **Sinngedichte und Epigramme.**

**Deutscher Künstler in Rom . . . . . 207**

**Kunst und Antike . . . . . 210**

**Dichter . . . . . 225**

**Künstler und Liebhaber . . . . . 235**

**Vermischtes . . . . . 250**

---



**Anna Bullen,**  
**Königin von England.**

**Trauerspiel in fünf Aufzügen.**

---

## Personen.

Heinrich der Achte, König von England.

Anna Bullen\*), seine Gemahlin.

Cranmer, Erzbischof von Canterbury.

Cardiner, Erzbischof von Winchester.

Herzog von Norfolk, Anna's Oheim.

Herzog von Suffolk.

Gras von Norfolk, Anna's Bruder.

Gräfin von Norfolk, seine Gemahlin.

Miß Johanna Seymour, Ehrenfräulein der Königin.

Lady Bullen, Anna's Nichte.

Lord Oberkammerer.

William Kingston, Kommandant des Towers.

Weston,

Morris,

Breeton,

} Kammerjunker der Königin.

Marcus Meiton, Kammermusikus.

Marp, Kammerzofe.

Gerichtsschreiber.

Ein Lord.

Sabhill,

Sikwater,

Kalsigh,

Kupferschmidt,

} Bürger von London.

Drei Kammerdiener.

Lord Mayor, Lord Oberkanzler, stumme Personen.

Gericht der geschworenen Vaters. Aldermänner, Volk, Matrosen.

Pagen, Knappen, Gefolge der Königin.

---

Der Schauplatz ist London, nur einmal Greenwich. Die Handlung fällt in's Jahr 1536.

---

\*) Syrich Bulln.

## Erster Aufzug.

---

### Erste Scene.

Nacht. Gegend am Hafen. Matrosen mit Laternen im Hintergrunde.

Erster Matrose.

Schon munter, Tom? wohl in finst'rer Nacht?

Zweiter.

Nach Rouen in die Normandie.

Erster.

Was fährst?

Zweiter.

'Ne starke Ladung Woll' aus Derbyshire.

Erster.

Paß schlechtes Wetter, Wind und Regen kommt.

Zweiter.

Schon naht Herr Raleigh.

Erster.

Fährt er mit von bannen?

Zweiter.

Die Woll' ist fein, er kommt von Derbyshire!

Erster.

Wünsch' gute Fahrt!

Zweiter.

Dank, Matthew, gute Nacht!

Kaleigh und Gadshill treten auf.

Gadshill.

'Es ist eine düst're Nacht, die ihr zur Abfahrt  
gewählt habt in die Normandie.

Kaleigh.

So dunkel  
liegt auch vor unserm Blick die nächste Zukunft.

Gadshill.

Das sind gar trübe ängstliche Gedanken,  
mit denen ihr von Englands Boden scheidet.

Kaleigh.

Ja, Better, ich verhehl' euch's nicht, es liegt  
die Zeit so schwer auf uns als diese Wolken. —

Gadshill.

Ihr habt nicht Unrecht. Auf dem Festland drüben  
da gährt ein wilder Geist in den Gemüthern;  
neu und gewaltig hebt die Stimme sich  
des Volkes auf. Was seit Jahrhunderten  
unangetastet blieb und streng geheiligt,  
das stürzt zusammen: der gemeine Mann  
erlaubt sich nun zu denken, wie der Priester.

Kaleigh.

Still, Gadshill, das vertrauet selbst der Nacht  
nicht an, der Wind trägt's fort zu bösen Ohren.  
Wir sind in einem Land, wo jener Geist  
des kühnen Aufbruchs täglich wächst im Volke,  
der König selbst ist mit dem Papst zerfallen,  
seit —

steht sich um

seit er unsre Königin gesehn.



Es ist — doch! sind wir nicht belauscht — ist niemand hier in der Nähe?

Shakespeare.

Niemand, Better, spricht

nur offen.

Malcolm.

Nun, ich mein', es ist der König gar ein gewaltiger, despot'scher Herr, und fraget wenig nach des Papstes Bullen. Es ist ein weiter Weg von hier nach Rom. Dort herrscht der Papst, — ei nun, hier Englands König. Was half es all' das eitle Widerreden bei jener weltberühmten Ehescheidung? Was half es Thomas More, daß er die Ehe nicht anerkannte, daß er unerschüttert den Eid der Succession nicht wollte schwören? Er büßt' es auf dem Blutgerüst, und Anna blieb König Heinrichs reizende Gemahlin.

Shakespeare.

Doch, sagt man, sei die Königin nicht mehr so hoch in Gnaden, als da sie der König zur Gräfin Pembroke machte.

Malcolm selbst.

Freund, darüber raunt man sich viel in's Ohr, der König ist von schneller, heftig brausender Natur, allzugesährlich regte sich für sie in seiner Brust die wilde Leidenschaft, und allzuviel ist's, was er ihr geopfert. Auch ist am Hof so eine Ehrendame —

nun — ihr versteht mich — die ist jung und schön,  
wiewohl nicht schöner als die Königin,  
doch ist sie neu, und vieles, vieles soll sie  
von König Heinrichs Gnade schon genießen.

Gadshill.

Da will man gar noch wissen, Anna Bullen  
sie lasse fast sich gegen ihre Diener  
für ihren hohen Stand zu weit herab.

Malcigh.

Wie, Gadshill, solch ein Wort auf eurer Zunge?  
Ihr könntet sie, den Abgott unsres Volkes —

Gadshill.

Nun ja, ich mein's nicht eben böß, sie ist  
vom besten Herzen, und 'ne schöne Frau,  
doch seht — ich meine, die Vertraulichkeit,  
wenn's auch nur Scherz ist —

Malcigh.

schildt für eine Fürstin

sich nicht? Wie, habt ihr etwa sie gesehn,  
da sie sich gegen männliche Gefinde  
in eurer Gegenwart vergaß? o Better, schämt  
euch solcher ohrbefleckenden Verläumdung,  
die euch beschimpft, nicht sie! O wärt ihr einmal  
in Frankreich nur gewesen! Dort ist's nicht  
wie hier am Hof, dort wiegt ein heitres Leben  
sich in der Freuden lachendem Genuß,  
dort lebt man nicht wie hier, wo sich die Tage  
so trüb und ernst in finstern Gange schleppen,  
ein froher leichter Sinn bewegt das Herz,  
ein schön'rer Himmel leuchtet dort den Menschen.

Dort lebte Anna ihre Jugendzeit,  
an Ludwigs Hof, und bei der Herzogin,  
der edlen, hohen Fürstin von Alençon!  
Nein, Gadsbill, nein, ihr thut ihr Unrecht — doch  
ich glaub', es naht jemand.

Matrose mit einer Laterne.

Herr Raleigh, wenn's euch lieb ist —

Raleigh.

Komme schon!

So laßt uns scheiden, Better; gerne geb' ich  
diesmal dem Vaterland ein Lebewohl.

Glaubt mir nur, Freund, es wird ein tief geheimes,  
ein finst'res Werk in diesem Land bereitet;  
wohl dem, der sein Gewissen rein bewahrt.  
Lebt wohl, mein Gadsbill.

Umarmung.

Gadsbill.

Fahret glücklich, Better,

mög' eure Ahnung nicht erfüllet werden,  
und euch und uns der Himmel gnädig seyn.

Gadsbill ab, Raleigh steigt in's Schiff. Das Fahrzeug löst vom  
Ufer.

## Zweite Scene.

Zimmer der Königin.

Preeton und Weston von verschiedenen Seiten.

Weston.

Gleich ist sie da.

Preeton.

Der Erzbischof bleibt lang.

Weston.

Ein ehler wahrer Mann, Herr Brereton,  
der gute Erzbischof von Canterbury,  
gerad' und offen, wahr und ohne Arg,  
und bei der Königin in hoher Gunst.  
Ach diese Königin —

Brereton lacht.

Ich dächte, wenig  
paßt hier solch pöbelhaft Gelächter.

Brereton.

Ei,  
wie steht er da, mein Weston, wenn sie plötzlich  
vor ihm erscheint, wenn sie befehlt und fragt,  
wenn sie natürlich, wie sie ist, mit ihm  
ein scherzhaft Wörtchen spricht, wie blöb, wie dumm  
steht da mein Weston vor ihr, bückt und bückt sich,  
und rast im Rausch wie außer sich nach Hause!

Weston.

Nur weiter, weiter, Plappermaul, du mußt  
zuweilen deinem Herzen Ader lassen,  
vollblütig ist's von tollem Narrenzeug.

Brereton.

Du armer Stiefellnecht der Königin!  
Verdammt' mich Gott, wenn du nicht mehr dran denkst,  
wie sie einmal vor'm Spiegel stand, die ganze  
unendlich zarte schlangengewachsne Frau,  
und ohne Scheu vor dir und mir mit eigener  
milchweißer Hand das wilde volle Haar  
aufnestelnd sich in lipp'ge Locken band,  
inzwischen mit uns sprach, und hell und schön  
ihr Angesicht im Spiegel lächelte.

Da fiel zumal ihr goldner Kamm zu Boden,  
 und beide stürzten wir hingu, und fielen  
 zur Erde, beide griffen wir zugleich  
 den königlichen Kamm, ein jeder will  
 dem andern ihn entreißen — o mein Weston!  
 Da ruft die Königin: Ihr Narren, gebt  
 den Kamm mir her, und schnell aus meinem Zimmer,  
 im Augenblick hinaus, ihr Unverschämten;  
 ihr sollt nicht sehn, wie ich mein Haar mir flechte!

Weston.

Dein Kopf ist wie ein Tollhaus, heut ist's Sonntag,  
 und eine Schaar von Narren wimmelt 'raus,  
 gerad', wie's kommt, sind Brereton's Gedanken.

Brereton.

Still, still — ich höre Tritte.

Weston.

Hach, 's ist Morris.

Brereton.

Der, Weston, steht am meisten noch in Gnaden,  
 was meinst du, sieh!

Morris hereinend.

Die Königin, sie kommt!

Weston.

Der Erzbischof —

Morris.

Ist fort. Sie naht mit heit'rer  
 mit froher Miene.

Weston.

Wohl uns.

Morris.

Diesen Abend

will sie Musl. Doch still, sie kommt, mit ihr  
die Miß Johanna Seymour. Weston, Weston!

Ihn zurückgehend.

Ihr seht doch —

Weston.

Ja, nun ja —

Morris.

Die Königin!

Anna Bullen tritt ein, zu ihrer Seite Miß Johanna Seymour und Miß Mary. Die drei Kammerjunker entfernen sich in den Hintergrund.

Anna.

Rein, du bist trüb, Johanna, welch' ein Gram  
erwacht seit langer Zeit in deinem Herzen?

So gerne seh' ich alles um mich heiter,  
komm, öffne mir dein Herz, und ängstige  
mich nicht mit diesen scherzhaft bittern Zügen,  
die deiner Stirne heitern Glanz umnebeln,  
die Wangen bleichen, und die Lippe dir  
zur Rosentwiege banger Seufzer machen.

Als ich noch Mädchen war, da trübte mir  
der Kummer lange nie das muntre Herz,  
und selbst der Schmeichelworte Huldiung,  
die da, wie Frühlingsweste, lieblich spielend  
im vollen Blüthenbusch der Jugend wehten,  
selbst die berückten nicht den schlichten Sinn,  
und arglos nahm ich Theil an allen Freuden,  
die mir das schöne Frankreich, Ludwigs Hof,  
die mir Mencon und die Herzogin

mit ihrer hohen Geistesfülle bot.

Ach nun ist's anders! Wider meinen Willen  
zwingt mich die Sitte dieses Volks, der Lust  
des freien Umgangs ungern zu entsagen.

Ja diese trüben Zeremonien,  
die hier zu Land ein Herz vom andern scheiden,  
sind neblig dunstig, wie der Himmel hier.  
Warum, Johanna, bist auch du so traurig?  
Wer ist es, der dich kränkt? Wer wagt es wohl,  
hier meine Ehrenbame zu beleid'gen,  
und —

*lächelnd*

eine Dame, die selbst mein Gemahl —

*Seymour.*

Sie scherzen!

*Anna.*

Et, ich scherze nicht, Johanna,  
der König steht dich gern bei mir, ich selbst  
bin ohne Eifersucht.

*Seymour.*

Wüßt' ich doch nicht,  
was ihm an meiner niederen Person  
gefallen könnte, selten ist's —

*Anna.*

Johanna,  
nimm dich in Acht, du wirst mir doch gefährlich.  
Ich bin nicht ganz so ohne Eifersucht,  
wie ich dir eben sagte — du bist schön —

*Seymour.*

Ein einz'ger Blick aus Anna's schönem Auge  
vernichtet jede Wirkung, die mein Geist,

und was der Himmel mir von auß'rer Bildung,  
von feiner Sitt' und Schönheit spärlich gab,  
je über eines Mannes Herz gewonnen.

Anna.

Wie wohl steht die Bescheidenheit dir an!  
Du bist ein schallhaft Mädchen! nicht so schlicht,  
als deine Rede, scheint mir dein Gemüth,  
nein, du verstellst dich nur, du wiegst mich ein;  
und wärst du wirklich auch so gar unschuldig,  
so gänzlich unbekant mit dir, so schenk' ich  
dir einen Spiegel, der dich über dich  
erröthen machen soll, und weh' dir, Seymour,  
wenn ich dann in dich selbst verliebt dich sehe.

Sich zu Mary wendend.

Nun, Mary, schläft mein Kind? Ich wünschte sehr,  
in meinen Arm die Kleine nun zu nehmen.  
Ach selbst vom eignen Kinde leb' ich ja  
an diesem Hof geschieden!

Mary.

Die Prinzessin  
ist noch nicht wach. Die Muhme sitzt bei ihr.

Anna.

So laß sie schlummern! Doch wenn sie erwacht,  
dann bring sie her in meine Mutterarme,  
es darf die Königin auch Mutter seyn.

Warn ab.

Jetzt setze dich zu mir, ich bin vergnügt  
an diesem Abend, wie ich's lang nicht war.  
Ach sieh hier, meine Kammerjunker! Norris  
und Breerton und Weston! tretet näher!



Morris.

Was ist's, das die erlauchte Königin  
dem Diener noch befehlt? Wir wünschen,  
daß diese frohe Festerzeit uns ewig  
in Ihrem Angesicht beselige.

Anna.

Ich dank' euch, Morris.

Seymour.

Wie galant, Johanna,  
ist dieser Höfling doch geworden! Sieh ihn an,  
es steht ihm wohl. Er sah seit lang so mürrisch  
und finster in die Welt, als lebt' er immer  
in Zanf und Streit mit ihr!

Morris.

O gnäd'ge Fürstin,  
an Schönheit wie ein überirdisch Wesen —

Anna.

Ah, Seymour, höre nur, wie klug. Herr Morris,  
er hat wohl auch davon gehört, was man  
den Weibern nachsagt — „Fürstin, Königin“ —  
gält' ihnen weniger, als „schöne Frau!“  
Nun wie gefällt er dir, der junge Mann —  
Johanna, hör' mich doch, du träumest ja!

Seymour.

Wohl aufgelegt ist meine Königin!  
Wenn sie nur heiter sind, so duß ich gerne  
die Redereien Ihrer guten Laune,  
doch ich gesteh', es ist mir heut nicht wohl,  
ich fühle Kopfweh!

Anna.

Hui doch, Morris, wie,  
 ihr wäret ein galanter Ritter, wie?  
 und sehet eure Dame so verlegen,  
 sagt ihr kein artig Wörtchen? Rein, Johanna,  
 seht zürn' ihm, deinem Unmuth stimm' ich bei!  
 Nicht wahr, mein Heinrich sagt dir schönre Worte?  
 Er nennt dich reizend, lieblich, geistreich, fein.  
 Bist du gefangen, Lise? hab' ich dich,  
 du kleine Nebenbuhlerin, du kleiner  
 schwarzangiger Nachtschmetterling!

Seymour.

Madam,  
 mir ist so munter nicht zu Muth, wie Ihnen!  
 Der Mond genügt dem schlichteren Gemüth,  
 der Königin gebührt die volle Sonne!

Anna.

Et so behalte deinen Mond, und trübe  
Lachend auf Morris deutend.  
 beleucht' er deinen finstern Erdenloß.

Seymour.

Man weiß, o möchten Sie mich nicht mißdeuten,  
 man weiß, daß auch die Sonne ward verfinstert,  
 auch ihr geheiligt Antlitz ist nicht rein,  
 und Flecken sieht man oft in ihrem Glanze.  
 Das Schicksal ist's nicht, was der Mensch versteht,  
 das liegt in ew'gem Dunkel. Diese Sonne,  
 die ihren kleinern Sternen Licht gewährt,  
 in einer höhern größern Ordnung noch  
 ist ihrer Wirkung holde Kraft gegründet;

so ist das menschliche Gemüth auch nicht  
sein eigener Herr, und eine andre Macht  
weit über uns ist's, der wir blind gehorchen.

Anna.

Woher, mein philosophisch Kind, hast du,  
beim Himmel, diese nächtlichen Gedanken?  
In deinem Alter lebt das Mädchen doch  
sonst nur im Arm der heitern Gegenwart,  
die aber scheint die Zukunft unterthan.

Reymour.

O wäre sie's, manch schreckliches Orakel  
müßst' ich vielleicht verkünden.

Anna.

Schweige still!

Hinweg mit melancholischen Gedanken!  
Ich will Musik. Geht, Brereton und Weston,  
und holt mir meinen Kammermusikus,  
der soll zur Harf' ein fröhlich Lied mir singen!

Beide ab.

Schon wieder Falten in der Stirne, Morris?  
Errath' ich euch? Ja diesmal soll mir's nicht  
entgehn, was du so lange mir verhehlt!  
Ihr scheut euch nur, es vor mir auszusprechen!  
Gesteht mir's nur! ich will's! Ihr habt mit mir  
die Hochzeit gar zu lang verzögert; nun,  
da König Heinrich schneller war, als ihr,  
nun seid ihr traurig, oder wartet gar,  
ihr armer Junge, bis ich Wittwe werde?  
Gesteht mir schnell!

**Morris.**

**Erlauchte Königin —**

**Anna.**

Wie, wie? ich spasse nicht; sieh doch, Johanna,  
sein Aug' ist sein Verräther; toller Mensch,  
dein Sinn ist kühn, du trachtest wahrlich hoch,  
du hast Geschmach, und nähmst vorlieb, womit  
sich selbst dein-gnädiger Monarch begnügte!  
Ach seht, Herr Smeton —

**Zu Morris.**

      euch wird's nun gefallen,  
mein Zimmer zu verlassen, und zur Strafe  
sollt ihr mich heut und morgen nicht mehr sehen.  
Nur schnell, und säumet nicht, bei meinem Zorn!

*Morris sucht zu sprechen, vermag aber nicht, und tritt verlegen ab.*

Willkommen, Smeton, setzt euch gegenüber,  
ihr sollt mir mit Gesang und Harfenspiel,  
mit eurer Kunst das frohe Herz erquicken.  
Komm, liebe Seymour —

**Seymour.**

      Eure Majestät  
entschuld'ge mich, ich fühle mich nicht wohl —

**Anna.**

Du armes, krankes Kind, so geh doch, geh.  
Sieh' nur zuvor nach meiner süßen Tochter,  
und Sorge, daß mir Mary bald sie bringt,  
denn mich verlangt, Elisabeth zu Herzen.

*Seymour ab.*

Seht, Smeton, laßt mich eure Kunst verachten!

**Smeton.**

Welch' unvermuthet selig Glück ist mir,  
dem treuesten Ihrer Diener, dieser Wunsch!  
Welch' günstiges Geschick bewegt die hohe  
erhabne Seele meiner Königin,  
heut aus der Gnade reicher Feuerfülle,  
die Ihr geheiligt fürstlich Haupt umgiebt,  
den Strahl der Huld auf Ihren Knecht zu werfen?

**Anna.**

Seht zu, Herr Smeton, daß ihr nicht zuviel  
der süßen Redekunst schon jetzt verschwendet,  
ich sorg', es möchte, wenn ihr spielt und singt,  
zulezt an Schmeichellauten euch gebrechen.  
Ich zweifle, daß ihr Davids Harfe habt,  
drum soll's ein Liedchen seyn, recht froh und lustig,  
von Rosen etwa oder Nachtigallen,  
ein Kind des Augenblicks, ein solches Lieb,  
nicht hochhertrabend, fleiß und überhüthlich,  
wie's schlechte Dichter — und wie's Schmeichler machen.

**Smeton.**

Dies Instrument — ich weiß nicht — so — ich denke —  
nun wird es — Eure Majestät vergebe —

**Anna.**

O Smeton, wäret ihr ein schlechter Sänger,  
ich hätt' euch, daß ihr euer Spielen nicht  
so lang als dies Präludium wahren ließet.

**Smeton.**

Die Strahlen Ihres hohen Angesichts,  
Erlauchte —

Anna.

Still, ich mag den Unsinn nicht!

Smeton.

Mit Anstrengung, anfangs zitternd, zuletzt mit glühenden Blicken an Anna hangend.

Kennst du die glücklichste der Seelen  
von allen, die der Morgen grüßt,  
die keine finstern Träume quälen,  
der jeder Tag ihr Glück versüßt?

Der hat sie, dem mit vollem Herzen  
an's Herz ein blühend Mädchen sinkt,  
das ihm den sel'gen Thau der Schmerzen  
vom feuchten, heißen Auge trinkt.

Kennst du die traurigste der Seelen,  
die keines Morgens Lächeln grüßt,  
die schwarze Schattenträume quälen,  
die ohne Schuld und Sünde blüht?

Der hat sie, dem ein glühend Feuer  
im ew'gen Seufzerhauche brennt  
für sie, die ach so heilig theuer  
sein still verblutend Herz nicht kennt!

Er läßt die Harfe sinken, ringt mit sich selbst, und stürzt sich nach einem  
vergeblichen Kampf mit seiner Leidenschaft, der Königin zu Füßen.

O Königin, du Himmelsbild, du zarter,  
unenblich, überschwänglich zarter Wunsch  
Verzehrend heißer, rasender Gefühle —  
vernimm's denn —

Anna bestürzt.

Welche Sprache, Mensch, bist du —  
nicht bei dir selbst? Ich kanne —

Imeson.

Königin,

o nicht auf Erden, Königin im Himmel,  
unwiderstehliche, nur einen Blick —

Der König erscheint mit dem Herzog von Norfolk, und bleibt starr vor  
Erstaunen stehen.

nur einen Blick, o und ich will den König;  
ich will des Himmels König nicht beneiden!

Anna.

Wahnsinniger, hinweg! du wagst es hier  
in meinem eignen Zimmer auf den Knien  
mir solchen schändlich frevlerischen Wunsch  
mit beispielloser Frechheit zu bekennen?  
Du wagst es, König Heinrichs Weib, du wagst's  
selbst der Monarchin solch' ein Wort zu sagen,  
elender Bube —

Imeson.

Töbte mich, ergreife  
den nächsten Dolch und ende diese Qual,  
im letzten Röcheln stöhn' ich deinen Namen.

Anna.

Ja unerhört!

Im Begriff zu rufen, gewahrt sie den König, der bisher mit furchterlicher  
Raum verblissener Wuth dem Austritt zugehört; sie fährt mit dem  
äußersten Entsetzen zusammen.

König Heinrich.

Die Königin ist spröde.

Schnell mit dem Herzog ab.

Simon.

Beh mir, wo bin ich? Ab.

Anna hinansthreitend.

Erw'ger, steh mir bei!

### Dritte Scene.

Zimmer der Gräfin von Rochford.

Lady Rochford und der Herzog von Norfolk.

Lady Rochford.

Ja, eure Hoheit, dieser Zufall ist,  
wenn er es anders war, recht ungelegen  
für eure gnäd'ge Richte. Sonderbar!  
Ein Kammerjunker wagt es zu den Füßen  
der reizenden Monarchin sich zu werfen!  
Und Anna, Herzog?

Norfolk.

Anna, Gräfin, stand  
als Königin vor ihm, als meine Richte.

Lady Rochford

Norfolk, wie finster blickt Ihr?

Norfolk.

Finster, Lady?

So ränkevoll, so treulos könnte sie,  
so frech des Königs Ehre hintergehen?  
Nein, Lady, nein, noch glaubt's ein Ormond nicht.

Lady Rochford.

Versteht mich doch nur recht, es kann  
sich Norfolks Richte so weit nicht vergehen.  
Dies wär ein Widerspruch in der Natur,



ein Streit, ein Aufruhr wär's im Lauf der Dinge.  
 Doch seht — glaubt ja nicht, daß ich Anna nur  
 geradehin verdamme! Nein, der Ew'ge weiß,  
 wie sehr ich Seiner Majestät vor Allem  
 in seinem Hausglück Ruh' und Frieden wünsche!  
 Das einz'ge nur ist's, was ich nicht begreife,  
 wie solch' ein Mensch im Staube sich erkühnt,  
 so wenig seines Königs Zorn zu scheuen,  
 daß er in Lieb' entbrennet für sein Weib,  
 wenn sie nicht selbst ihn durch Vertraulichkeit  
 zu dieser tollen Schändlichkeit ermuntert.

**Norfolk**

unruhig auf: und abschreitend.

O Norfolk, sie spricht wahr — und ich — ich kann's  
 nicht läugnen — diese Schande mir —

Zur Gräfin.

**Ja Norfolk,**

die Königin that schlimm, recht bitter schlimm,  
 wenn sie zu niedern Menschen sich herabließ.  
 Sie ist einmal nicht mehr, was sie gewesen,  
 der Rang ist's, der die Herzen trennt, wenn sie  
 auch früher noch so nah sich waren —

**Lady Norfolk.**

Recht,

Mylord, ja ihr habt völlig Recht, sie ist  
 nicht mehr die Anna Bullen, die des Königs  
 erlauchter Schwester nach Paris gefolgt,  
 als König Ludwig zum Altar sie führte,  
 sie ist nicht Claudia's Ehrendame mehr.  
 Die Schaar galanter Höslinge umdrängt

nicht mehr verführerisch die junge Brittin;  
 die Zeit ist längst verschwunden, da Anna Bullen,  
 der vaterländ'schen Sittsamkeit vergessend,  
 so gerne den gewicht'gen Ernst der Brittin  
 mit Frankreichs leichter Artigkeit vertauschte,  
 da in Alencon sie den Geist der neuen  
 auführerischen leßerischen Kirche  
 mit allen ihren Nebeln eingefogen;  
 die Zeit ist nicht mehr, da Lord Percy sich  
 des schönen Fräuleins 'trauter Gunst erfreute,  
 die Anna ist jetzt nicht mehr, und ich wünsche  
 die Königin von England nun zu sehen,  
 die Heinrichs Reigung auf den Thron gehoben.  
 Und mög' es eure Hoheit mir vergeben,  
 selbst mein Gemahl — er ist einmal ihr Bruder,  
 sie sollte nicht mit ihm — glaubt nicht, ich sey  
 von Eifersucht geplagt — es wäre thöricht,  
 denn er ist ja ihr Bruder, aber doch —  
 erlaubt die Schwester sich zu viel mit ihm.

Worfolk.

Mylady, ich 'versteß' euch nicht! bedenkt,  
 's ist eine wichtige Person im Reich,  
 die ihr beschuldigt, die ihr haßt — Was, Gräfin,  
 was sagtet ihr von ihrem Bruder?

Lady Hochford.

Herzog,

wenn ich euch so vor meinen Augen sehe,  
 den Stolz des Reiches, und des Königs Freude,  
 des alten Glaubens mächtigen Beschützer,  
 dann, hoher Norfolk, glaub' ich's nicht, es kann,

ich sagt' es ja, das Blut nicht so sich ändern.  
 Nicht treulos, nicht verbrecherisch will ich  
 die Königin euch zeigen, nur nicht streng,  
 nicht klug, behutsam ist sie; glaubt, ich bin  
 ihr gut, den Himmel fleh' ich täglich an,  
 daß er die vielen Opfer, die ihr sanken,  
 der langen Ehe schnell gestörtes Glück,  
 die Wichtigkeit des Bruches mit dem Pabst,  
 die große weitverbreitete Bewegung,  
 die halb Europa traf, und die sie endlich  
 auf Englands Thron an Heinrichs Seite hob,  
 als Schuld ihr nicht auf ihre Schulter wälze.

#### Macbeth.

Viel freilich hat der König ihr geopfert.  
 Eh' er sie sah, gedacht' er nicht von ferne,  
 die heil'gen Kirchenbände Roms zu brechen;  
 ihr ist die Schuld, daß schon der böse Saame  
 der Neuerung auf Englands Boden keimt;  
 es brach der König anfangs mit dem Pabst,  
 nur um die Ehescheidung zu erzwingen,  
 bald aber, da sich Clemens weigerte,  
 kam Heinrichs Herrscherstolz in die Versuchung,  
 dem Oberhaupt der Christenheit durchaus  
 kein Recht in diesem Reich mehr einzuräumen,  
 mit ungehändert strengem Willen kast  
 die weinende Gemahlin von sich stoßend,  
 vermählt er schnell mit Anna Bullen sich;  
 das Urtheil jener Convocation  
 zu York und Canterbury ward verlesen,  
 und Cranmer hob die Eh' mit Katharinen

als unerlaubt und ungeheßlich auf.

Was fragte Heinrich nach des Papstes Bullen,  
was nach dem Bann? Es lief durch's ganze Volk,  
und Pred'ger durften's auf der Kanzel sagen,  
nur übers eigne Kirchspiel hat der Papst,  
nur über Rom, doch sonst nicht zu gebieten.  
Und diesen Glauben, der so stark und tief,  
die stehenden Geschlechter überlebend,  
mit tausend Wurzeln in den Völkern haftet,  
den sollt' ich noch im regellosen Wust  
des taumelnden Jahrhunderts sterben sehen?  
Noch fühl' ich was vom alten Geist in mir,  
und mit gewalt'ger Kraft will ich ihn halten.

Lord Rochford.

Eh'würd'ger edler Herzog, ihr seyd groß,  
die späte Nachwelt wird's euch stammend danken —  
In eurer Hand liegt dieses Landes Glück,  
sein Glück, es ist der Väter alter Glaube.  
Ihr habt den meisten Einfluß, mächtig könnt  
ihr unter's Volk, das euch verehrt und liebt,  
mit angestammter Ahnenwürde greifen.  
Doch spricht, was wollt ihr thun? ihr wißt, es ist  
die ketz'rische Parthei so groß und stark,  
daß mit Berechnung man, mit weiser Vorsicht  
dem zügellosen Strom begegnen muß.

Norfolk.

Wohl weiß ich, groß und stark ist die Parthei,  
der Erzbischof von Canterbury nährt  
im Innern tief das Gift des falschen Glaubens,  
und Cromwell, Wolseys Günstling, ist so gut.

als Traumer im geheimen Protestant.

Doch giebt's noch Männer, treu dem Papst, entschlossen,  
entgegen dem Verderben sich zu stemmen;  
der Herzog ist's, von Suffolt, einst, als er  
die Wittwe Ludwigs zur Gemahlin nahm,  
die Selbstenblüthe schöner Ritterkraft,  
der kühn des Papstes heilig Recht vertheidigt,  
und was sein Ansehn nicht, und die Person  
des hohen Brandon wirkt, ersetzt der Geist,  
der allgewandte, lebenskluge, seine,  
des schlauen Erzbischofs von Winchester.

Lady Walsford.

So lang sich Anna in des Königs Gunst  
erhält, so lang sie herrscht, und Heinrich fesselt,  
glaubt mir's, wird unsere Parthei nicht fliegen.  
Ist Katharina's Tochter nicht, Maria,  
die Arme, die nun in Verbannung lebt,  
durch Anna's Widerwillen fern gehalten,  
ist sie von Englands Thron nicht ausgeschlossen?

Marfolk.

Ja das verdrießt mich, es ist allzu klar,  
Maria hat die Leiden der Verbannung  
der jungen zweiten Mutter zu verdanken,  
und hart verfährt, von Anna's Haß verführt,  
der König gegen seine eigne Tochter.

Lady Walsford.

Sagt mir, wie nahm der König denn den Auftritt  
mit Ometon auf? dünkt sie ihm schuldlos oder  
verdächtig?

## Norfolk.

Gräfin, hört mich an, ich denke  
darüber so. Der König zürnt ihr, aber  
vielleicht mit Unrecht. Fern sey dies von uns!  
Der Bube sitzt im Tower, und der König  
wird streng verfahren, freilich schwer wird's seyn,  
von Anna jeden Flecken abzuspülen.  
Des Weibes Ruf ist wie ein Spiegel, klar  
erkenntst du drin dein Bild, doch tret' ihm nicht  
zu nahe, schon ein leiser Hauch, zu schwach  
den Blütenstaub der Rose zu verwehen,  
vermag der Glähe reine Gluth zu trüben.  
Des Königs Zorn vergeißet nie. So lange  
nicht Anna's Schuld erwiesen wird, ist uns  
kein Schritt erlaubt, nur dann werd' ich das Band  
der Blutsverwandtschaft süßlos selbst zerreißen,  
und Norfolk ist's, der Anna nie vergiebt.

## Lady Rochford.

Wacht' ihre Unschuld fleckenlos erscheinen!  
Ach freilich nur zu sehr muß ich befürchten,  
daß sie des Königs Gunst verliert! Im Ernst,  
ihr hättet nichts gemerkt? Nun ja, warum  
sollt' ich's nicht wieder sagen, daß der König  
Johanna Seymour's Umgang liebt?

## Norfolk.

Es blieb  
mir nicht verborgen, und man spricht davon  
mehr als mir lieb ist. Selbst im Volke schon  
ist es bekannt.

Lady Rochford.

Das ist ein böses Zeichen!

So ging's mit Katharinen einst! Der König  
ward von Gewissensbissen erst geplagt,  
da er die schöne Anna Bullen sah.

Die Leidenschaft der Großen wechselt schnell,  
denn ihre Sklavin ist die Nacht. Denkt nur zurück —  
doch halt, wir sind gestört. Wer ist es, der  
so schnell der Thüre zustürzt? Ha, mein Mann!

Graf Rochford mit Hast.

Allmächtiger, was ist geschehn!

Den Herzog erblidend, und sich lassend.

Ach Herzog,

vergebt,

Marfoth.

Ihr zittert, welchen neuen Schrecken  
bringt ihr, Graf Rochford?

Lady Rochford.

Kommt ihr wohl von Whitehall?

Wahrhaftig, eine Renigkeit ist es,  
die eure Stirne zeigt!

Graf Rochford.

Erhalte Gott

die Königin!

Lady Rochford.

Nach, ist es das? Ihr bringt  
nichts neues, Herr Gemahl.

Graf Rochford.

Wie, wie? ihr wißt,  
ihr wißt es schon, daß jener Rasende —

Jady Rochford.

Des Herzogs Hobeit war dabet, als er  
das Schäferstündchen störte! Wankt etwa  
die Gräfin Pembroke?

Gras Rochford.

Weib, o du bist fühllos,  
wie Roths verfeinert Weib.

Jady Rochford.

O fleh zurück  
auf dein Gomorra!

Norfolk mit Würde.

Gräfin, schonet sein,  
er ist ihr Bruder!

Jady Rochford.

Ja, und doch, und doch ihr —  
ja ihr — ich will's nicht sagen, kann es nicht —  
ich kenn' euch!

Gras Rochford.

Weib, du hassest mich, du kennst  
mich nicht!

Norfolk stolz beleidigt.

Lebt wohl! Ab.

Jady Rochford.

Ich bitt' euch, Herzog Norfolk,  
ein Wort.

Gras Rochford.

Elende, schäme dich vor ihm,  
Norfolk verachtet dich! Ab.

Jady Rochford.

Steht's so mit uns?  
El Herr Gemahl, laßt sehen, wer dabet



gewinnt und wer verliert. Fast möcht' ich's glauben,  
 daß du verlierst. Jetzt gilt es, Hölle, Hölle,  
 komm, fülle mich mit deinem Geist, jetzt, Vullen,  
 jetzt ist es Zeit, den langverhaltenen Haß  
 wie einen Blutstrom flammend über dich  
 und deine falsche Bastardbrut zu gießen!  
 Jetzt, König, grabe dir ein Scorpion  
 ins Herz sich ein, und spüre da den Punkt,  
 wo dich der Stich am meisten schmerzt! Gesicht,  
 umhülle dich mit frommem Heiligenschein,  
 ihr Augen, strömet Thränen, Schmelzelei  
 fließ' aus den Lippen, und die Hand, die dich  
 erwürgen möchte, streichle dir die Wangen.  
 Ich habe Grund dazu, Miß Anna Vullen,  
 du lustig buhlerisches Ehrenfräulein,  
 verführerisches, das die Pulvisung  
 auch eines Bänkelsängers nicht verschmäht,  
 und mit dem eignen Bruder selbst Liebäugelt!  
 Ja nenn's nur Reib und Haß, mein Herr Gemahl,  
 nenn's Eifersucht, was mir im Busen tobt,  
 du ahnst es doch nicht! Kommen ist die Stunde,  
 da andere sich heben! Eure Nacht  
 vorüber ist sie! Meine Seymour jetzt,  
 mein Pflegekind, mein folgsam Töchterchen  
 ergreift das Ruder, nein das Ruder nicht,  
 sie steigt nur in die Barke, meine Hand  
 lenkt sie, ich werf' euch lachend über Bord,  
 die ihr den Weg zum Steuer mir versperrt.  
 Ha, Bonne! wie pocht dir mein Herz entgegen,  
 die Königin der Königin zu seyn!

# **Vierte Scene.**

**Kabinet des Königs.**

**König Heinrich**

unruhig im Zimmer auf und abgehend, nach einiger Zeit klingelnd.

**Kammerdiener.**

Befehlen Eure Majestät —

**König.**

Wer ist

im Vorsaal draußen?

**Kammerdiener.**

Gräbiger Monarch —

**König.**

Schnell, schnell.

**Kammerdiener.**

Der Herzog von Norfolk und  
von Suffolk kehrt —

**König.**

Geh, sie sollen, hörst du,  
sie sollen vor mich — nein, sie sollen nicht —  
sie sollen morgen — was sie wollen — geh.

**Kammerdiener.**

Zu Gnaden, Eure Majestät, was soll  
ich ihnen sagen?

**König.**

Nichts, fort, fort!

Halt! schüttelst du den Kopf? Wie Schurke, wie?  
ist er dir lästig?

**Kammerdiener.**

Heil'ger Gott, mein König —

König.

Hort! Hort! Ich will nichts hören.

Kammerdiener ab.

Beim Dreiein'gen!

Es ist zu viel, ich will's nicht dulden! Bin ich  
nicht König? Nein, es muß in nächsten Tagen,  
es muß sich geben, sonst ist mir das Glück  
der Ruhe hin, womit der niedrigste  
von meinen Unterthanen sich zu Bette legt.  
Ich will ein wachsam Aug' auf sie behalten,  
nur etwas noch von dieser Art, und sie —  
sie ist verloren. Traun, in einer schwerern Zeit  
konnt ich wohl nicht geboren werden, als  
in diesem kampfgeschwängerten Jahrhundert!  
Und nun auch dieses noch!

Er wirft sich an einen Tisch und ergreift ein kostbares Busenband.

Ah richtig, das versprach —

versprach ich ihr — ich hab's vergessen, ja  
sie soll's noch heut an ihren Busen legen,  
noch heut!

In Gedanken verloren.

Es ist doch wahr, sie ist's, die mir  
in diesem Sturm hartdrängender Geschäfte  
des unruhvollen Lebens wunderbar  
mein Herz erfreut, in dieser Nacht der Zeit  
mir, wie ein holder Traum, die heiße Strenge  
mit sanftem milden Wehen kühlt.

Pause.

Ja

beim Himmel, sie ist schön, ihr süßes Bild  
vergeblich strebt mein Geist es zu verdrängen,

in immer höherm Zauber lehr't's zurück.  
 Ich will — nun ja, bin ich nicht Herr? Kann ich  
 gebieten nicht? Wer wird mir widersprechen?  
 Und Königs Gnade sollte sie verschmähen?  
 Sie ist ein Weib —

Wer störet schon mich wieder?

Kammerdiener.

Raum wag' ich's, Eure Majestät. Graf Rochford,  
 er bittet um Gehör.

König.

Ich will durchaus,  
 daß heute niemand mir gemeldet werde.  
 Hörst du? Bei Strafe meines Zorns, kein Mensch  
 betrete mehr den Vorfaal heute.

Kammerdiener will abgehen.

Halt,

wer wartet sonst noch?

Kammerdiener.

Seine Gnaden sind,  
 der Erzbischof von Canterbury, draußen.

König.

Er trete vor.

Kammerdiener ab.

Der ist der einzige,  
 dem ich ein scharfes Wort vertrauen möchte,  
 sonst hab' ich heut für England keine Seele.

Wirft sich in einen Sessel.

Erzbischof Cranmer

nähert sich dem König langsam, der ihm den Rücken-lehrt.  
 Verzeihung, königliche Majestät,  
 wenn ich zur ungelegnen Stunde nahe,

mein gnädiger Monarch ist in Gedanken,  
wie's scheint, ich will —

König.

Hier bleiben sollt ihr,

Herr Erzbischof.

Erzamer.

Ist mir's vergönnt, zu fragen,  
was Ihre Stirne so in Falten runzelt?  
— Vergebung, wenn die Frage lästig —

König.

Nein, ihr seyd

mir zur geleg'nen Zeit gekommen. Setzt  
euch nieder. Ja, mein Erzamer, euer König  
wälzt heute der Gedanken viel im Kopf.  
Ich will euch manches fragen, laßt euch nieder!

Erzamer.

Mit dieser wen'gen Einsicht, die mir Gott  
in meinen Geist gelegt, mit der ich Ihnen  
und Gottes Wort zu dienen mich bemühe,  
bin ich bereit zu hören und zu raten.

König.

Wie steht es um die Angelegenheiten  
der Kirche? Wird, was ich befehl, vollzogen?  
Kennt man mich an als Oberhaupt der Kirche,  
zieht Frommwell Klöster ein, und jagt die Mönche  
fort aus den Höhlen fetter Schlemmerei,  
worin die faulen Diebe Tag und Nacht  
im ausgepreßten Gut der Laien schwelgen?  
Wie ist das Volk gestimmt? Erhält sich noch  
in seiner alten Würde das Conclave?

Murrt man darüber, weil ich ferner ihm  
das angemessne falsche Recht verweigere,  
nicht erst den Pabst anfrage, wenn es mir  
einmal gefällt, Bischöfe zu ernennen?

Cramer.

Das Volk ist eines Theils dem alten Glauben,  
dem Pabst mit aller Schwärmerel ergeben,  
es kennt kein Heil, wenn es von ihm nicht kommt;  
des Teufels glaubt es alle, die der Stimme,  
der unerhört verführerischen, folgen,  
die jener lähne Mann gewaltig stark  
wie des Gerichts Posaune hat erhoben.  
Von unabwendbar furchtbarem Verderben  
glaubt es die Christenheit bedroht, es sieht  
sein Schicksal jeder in der Zeit Verwirrung.  
Es flucht —

König.

Schweigt, Erzbischof, bei Gott! ich will  
ihn schon bezwingen, diesen rohen Pöbel.  
Das Volk, es maßt zu viel sich an, das Volk  
steht sinnlos an der Form, und der Gebrauch  
ist ihm Gesetz, nur das Gewohnte Wahrheit.  
Der Sohn ist seines Vaters Narr, und weil  
der Sohn ein Narr ist, werden's auch die Enkel.  
Das Volk, es übersieht das Ganze nie,  
ein jeder tadelt oder lobt den Geist  
des Allgemeinen nach dem eignen Selbst;  
Gewalt ist nöthig, und ein einzig Haupt,  
das Alles übersieht und nur das Ganze,  
nicht das Besondere betrachtend, streng

mit rückichtsloser Willenskraft regiert.

Die Zeiten sind vorbei, da schwache Herrscher  
ihr Haupt dem Papste beugten, dessen Macht  
nicht auf die eigene Kraft, nicht auf den Ausspruch  
des Evangeliums, nicht auf Verstand,  
nur auf der Völker Thorheit sich gegründet.  
Ich bin in meinem Lande König, bin  
das Oberhaupt der Kirch' in meinem Lande,  
das soll man glauben, was der König glaubt.

C r a n m e r.

Doch andrerseits, mein gnäd'ger König, steht  
mit Freude man die Welt sich umgestalten.  
Denn übermächtig war des Papstes Drud,  
eh' Eure Majestät mit höherm Licht  
für Christi Lehr' und für der Völker Wohl  
dem finstern Geist der Alerisei gesteuert.  
Im höhern Sinne nennt man Sie Beschützer  
des Glaubens, leichter fühlt sich jedes Herz,  
und Dankgebete steigen auf zum Himmel.  
Ein ungeheurer Bruch zertheilt es nun  
das Nachtgewölke, dessen Nebeldunst,  
voll jungem Licht, wie einst am Schöpfungstag,  
der Wahrheit ew'ge Sterne schon entglänzen.

K ö n i g.

Lord Erzbischof, ihr seyd ein großer Freund  
der neuen Reperkirche!

C r a n m e r.

Sir, was ich  
hier ausgesprochen, ist des Volkes Stimme,  
von Eurer Majestät begünstigt, nicht

mein eignes Wort. Sie heißen offen mich vom Bachtbum Ihres Kircheneides sprechen, ich that's.

König.

Nein, Cranmer, nein, das meint' ich nicht, ihr seyd ein Protestant.

Cranmer.

In Wahrheit, Sir, nur so weit bin ich's, als Sie selbst es sind. Wie, oder sollt' ich etwa mißverstehn, was Sie gesprochen und gethan?

König aufstehend.

Mit einem Wort,

ich hasse Protestanten und Papisten. Das merkt euch, Erzbischof. Mir ist das Treiben, das ungezügelter des frechen Mönchs, des niedern Augustiners, der es wagt, sich wider Pabst und Kaiser aufzulehnen, — so 'n Mönch, der meiner eigenen Person mit beßspielloser Frechheit ist begegnet, mir ist es tief im Innersten verhaßt. Ich dulde die Parthei nicht, nur was ich befehle, nicht was Luther oder Pabst in ihrem Eigendünkel wollen, soll man glauben. Mit rücksichtsloser Strenge will ich sie, als Meut'rer, als Empörer sie verfolgen. Hier habt ihr das Bekenntniß meines Glaubens, und meinen Willen! Der bleibt fest, und wenn noch tausend Scheiterhaufen dampfen müssen.



Cranmer.

Da wo die Majestät mit Weisheit sich  
in einem Fürsten paart, kann selbst die Kirche  
das heil'ge Recht ihm sicher anvertrauen.  
Ja, wo der Herrscher selbst mit eigener Mühe  
sich in die Tiefen unsrer Wissenschaft  
herabläßt, und die heilige Theologie  
erforscht, mit seltener Gelehrsamkeit —

König.

Das hab' ich, Cranmer. Trotz der schweren Last,  
die auf mir liegt, als dieses Lands Regenten,  
ließ ich mich's nicht verdrußen, mich ins Reich  
der tiefen Speculation zu wagen.  
Ich mein', ich lönn' ein Urtheil fällen, denn  
die Kirchenväter hab' ich wohl studirt,  
auch sämtliche Scholastiker gelesen,  
mein Lieblingsbuch ist Thomas von Aquin.  
Ich weiß, daß diese Dogmen alle nicht  
so sehr in Geist und Wort der heil'gen Schrift  
gegründet sind, als daß nicht tausendmal  
die Politik der Pfaffen sie für sich  
und ihren Vortheil deuteind ausgebildet.  
Dies Recht gehört in meinem Lande mir!

Cranmer.

Nur in der Art, nur in der Strenge, wie  
Sie mit Papist und Protestant verfahren,  
nur darin find' ich etwas, das dem Zweck,  
den Sie erreichen wollen, widerstreitet.  
Nur etwas Rücksicht, Sir, nur etwas Schonung,  
und besser stünd' es —

König.

Wie, was stünde besser?

Was steht noch gut, wenn man mir nicht gehorcht?

Was soll ich schonen? Freche Reuterer,  
Empörer und Verschworne? Erzbischof,  
ihr werdet mir verdächtig!

Cranmer.

Herr,

Sie forderien, daß ich mit offnem Herzen  
vor Ihnen sprechen sollte, thaten Fragen,  
und zürnen auf die Antwort? Sollten Sie  
mich eines Ungehorsams fähig halten?

König.

Nein, Cranmer — böse meint' ich's nicht — ihr seyd  
ein Mann von Einsicht, den ich acht' und liebe;  
doch giebt's an meinem Hof, in meinem Hause  
Personen, die mir fast verdächtig werden.  
Euch meint ich nicht! Im übrigen, sagt mir,  
wie denkt mein Weib?

Cranmer.

Wie? Eure Majestät?

Wozu, warum — die Frag'! wie soll ich sie  
verstehn — ich weiß nicht ganz, was Sie damit  
mir sagen wollen?

König.

Erzbischof, ihr sollt

mir sagen, ist mein Weib, die Königin,  
ist sie Papistin oder Protestantin?

Schnell, ohne Säumen, ich will Antwort — ihr,  
ihr wißt es wohl!

**Eranner.**

Erhabner Herr, ich staune!  
Wahr ist's, zuweilen ruft die Königin  
den treuen Diener —

**König.**

Nun, Lord Erzbischof?

**Eranner.**

Herr, was wir sprechen, ist die Sache nur  
des Innern, nicht des äußern Gottesdienstes.  
Die Sucht der streitenden Parteien kennt  
ihr reiner Christeninn kaum nach dem Namen,  
nur was im Einzelnen ihr zart Gemüth  
als Zweifel irre macht, das legt sie mir  
mit freundlicher Herablassung vors Auge.  
Die innre Kirche nur, die unsichtbare —

**König.**

Lord Erzbischof, erlaubt die innre Kirche  
der Königin vom Kammerjunker das  
Geständniß einer Reizung anzunehmen?

**Eranner.**

Wie, Eure Majestät, ich faß es nicht —

**König.**

Antwort will ich, Herr Erzbischof, kann sich  
die Königin so weit herunterlassen,  
von einem Duden, einem Muskus —  
von diesem Ometon — werdet bleich, erschreckt,  
von ihm zu hören, daß — daß er sie liebe?

**Eranner.**

Unmöglich, gnäd'ger König!

**König.**

Haft, genug,

ihr tretet ab.

**Cramer.**

Ein Wort noch, Herr, es ist  
unmöglich.

König klingelt, Kammerdiener.

**Kammerdiener.**

Miß Johanna Seymour wartet.

Der König wendet dem Erzbischof schnell den Rücken, dieser steht erstarrt  
vor Schrecken da, der Vorhang fällt.

---

## Zweiter Aufzug.

### Erste Scene.

Zimmer der Johanna Seymour. — Nacht.

Johanna Seymour auf einem Kanapee hingeworfen, und

Mary.

Seymour.

So, liebe Mary, so, die Königin  
verlangt mich diesen Abend nicht?

Mary.

Nein, Mylady!

Sie will allein seyn.

Seymour.

Und sie sagte sonst —

sonst nichts?

Mary.

Kein Wort, sie ist nicht gut gestimmt.

Als sie ihr Frühstück nahm, schlen mit ihr Auge  
verstört und rothgeweint. Seit jenem Schrecken —

Seymour.

Still, Mary, hörst du nichts? Ist er's? Nein, nein,  
noch nicht. Sprich weiter!

Mary.

Nun, ihr wißt es ja,  
seit jenem Schreden, da der Rasende  
der Königin bekannte — doch, beim Himmel,  
ihr höret mich ja nicht; kein Wunder freilich,  
wer solchen gnädigen Besuch erwartet,  
hofft auch zuletzt noch Königin zu werden.

Seymour.

Still, Mädchen, du bist toll, wie sprichst du nur  
so sinnlos sündhaft hin!

Mary.

Ei, schönes Fräulein,  
ich dacht' an Anna Bullen, die bekam  
einst eben den Besuch, als Königin  
Katharina —

Seymour.

Mary, nun genug, du bist  
mir wahrlich recht im Innersten zuwider.  
Es ist ja unerhört, ich will dich nicht,  
wenn du nicht aufhörst, länger hier mehr sehn.

Gorcht.

Es naht jemand. Ist er's, Mary, ist er's?  
Schweig, schweig um Gotteswillen!

Mary.

Nun, ich bin  
ja mäusehensstill.

Seymour.

Nein, wieder nicht, ich bin  
voll Unruh. Diese kalte Rochford hat  
den Kopf mir mit Gedanken angefüllt,

die ich nicht denken kann und darf, mir ist  
nie etwas der Art in den Sinn gekommen.

Mary.

Die fürchtet, die verabscheut! O sie ist  
ein furchtbar Weib! Seht die geraden Züge,  
die hämisch flache Regelmäßigkeit,  
die steifen Linien, die bleiche Farbe,  
den Geist des Argwohns und der Schadenfreude,  
des Reids, des Hasses und der Eifersucht  
in ihrem schief verzeichneten Gesicht.

Sie ist am besten, wenn sie schlimmes spricht,  
und am gefährlichsten, wenn ihr Gesicht,  
lang, wie es ist, zum Lächeln sich verzieht.  
Mit ganz unsinn'ger Eifersucht bewacht  
sie Rochford's Schatten, möglich ist's,  
daß selbst die Brüberlieb' zu Anna Bullen  
ein Dorn im Aug' ihr ist. O fürchtet sie, *nun*  
gerade, wenn sie schön thut, wenn sie schmeichelt.

Seymour.

Sie sagte mir, wahr sey's, die Königin  
sey nicht in großer Gnade mehr beim König,  
der Austritt neulich hätte sie gestürzt,  
der König —

Mary.

Liebte nun Johanna Seymour?

Seymour.

Ich kann nicht mit dir sprechen, ja es ist  
unmöglich: mit Gewalt willst du mich reizen;  
ich will auch länger nicht —

Wendet sich von Mary weg, und tritt vor einen Spiegel.

Wie pfui, wie steht  
die Erde mir so ganz abscheulich.

Mary.

Wahrlich,  
so eitel sah' ich sie noch nie! O weh  
der armen Anna!

Seymour aus Fenster tretend.

Welche düstre Nacht!

Kein Mond erhellt den Himmel, stürmisch jagen  
sich Regenwolken über ihn, die Lichter  
sie brennen spärlich aus den Fenstern, nun  
träuft's gar in schweren Regentropfen nieder.  
Sie sind zu Bett, die Ruhigen, sie haben  
ihr Tagewerk vollbracht, es deckt die Nacht,  
die heil'ge, liebend ihre süßen Kinder  
und still mit flaumig weicher Decke zu.  
Ich nur bin nicht ihr Kind. Unheimlich wild  
regt sich's in mir, es naht sich mir die Schuld  
in dieser frommen Dunkelheit; weh mir,  
wenn sie der Morgen trifft!

Nach einer Pause eilt sie auf Mary zu, und ergreift ihre Hand.

Gelobe mir,

o ich beschwöre dich, gelobe mir,  
so stumm wie diese Nacht zu seyn, kein Wort;  
wenn dir mein Leben theuer ist, so schweige!

Mary.

Ich will ja, Fräulein, ich will ewig schweigen,  
ich schwör's, doch ach —

Seymour.

Was, Mary, was?



Mary.

O hätte

der König eure Schönheit nie erblickt!

O hättet ihr ihm nie so viel —

Seymour.

Du bringst,

du bringst mich um, mich Arme!

Wirst dich auf's Kanapee, nach einer Pause aufstehend.

Ja, er kommt,

er ist's, er kommt! o Himmel, sey mir gnädig!

Mary.

Der Himmel?

Seymour.

Du bleibst hier, du gehst nicht weg,

er mag befehlen, bitten, was er will,

du bleibst; er ist's, er ist's, o Mary, bleib!

Sie wendet sich von der Thüre ab, der König tritt verhummt herein,  
wirft den Mantel von sich, und geht auf Johanna zu.

König.

Ich komme spät, vergebt mir, schöne Lady.

Nicht meine Schuld ist's; König Heinrich ist

des Reiches Slav' und seiner Unterthanen.

Er darf sich nicht, wie Glückliche, dem Zug

des Herzens überlassen, selten darf

die harte Hand, die Englands Fügel lenkt,

solch jungfräuliches Schneegebilde fühlen.

Ergreift ihre Hand.

Warum denn, schönste Lady, wendet ihr

den Todentopf hinweg von mir; warum

schlägt dieses Auge sich so ferne und schau

zum Himmel auf?

Seymour.

Sie überraschen mich,  
ich weiß mich nicht zu fassen — weh mir, wenn es  
nur ein Mensch weiß —

König.

Still, still, in jenem Mantel  
ist König Heinrich unsichtbar.

Seymour.

Die Gnade,  
die Huld der Majestät zu unverdient,  
zu übergroß ist sie. Es kann die Magd  
vom König so viel nicht verlangen.

König.

Schweig,  
du bist ein Narrchen. Ist die Dame dort —

Seymour.

Um's Himmelswillen, bleib! Dies Einz'ge, Herr,  
gewähren Sie! Nicht einen Augenblick  
bleib' ich sonst länger hier; es muß das Mädchen,  
es muß hier bleiben.

König.

Ei, wenn du so willst,  
so mag sie's denn. Mein schön und lieblich Kind,  
nur diese scheue Schüchternheit, dies irre  
hinweggewandte Auge, diesen Unmuth  
im hocherröthenden Gesicht, dies spröde,  
verwünschte, kalte Wesen sollst du lassen.  
Sieh hier, mein holder Liebling, find' ich etwas  
in meiner Tasche vor, ein Fingerring!  
Kein Diamant ist d'ran so strahlenreich,

als deine Augen, kein Rubin so glühend,  
 als deiner Wangen jungfräuliches Roth,  
 kein Edelstein so selten, als dein Herz,  
 kein Gold so rein und lauter, als die Liebe,  
 die Heinrich für dich hegt. Nimm, liebe Seymour,  
 nimm dieses Band!

Zu Mary.

Versucht's doch, junge Dame,  
 und legt's ihr an.

Seymour.

Ich danke, Sir, so lebhaft,  
 als die Beschämung mir erlaubt: ich danke  
 für dieses herrlich kostbare Geschenk,  
 das, wie ich fürchte, von weit höherm Werth  
 als die Person ist, die mein gnäd'ger Fürst  
 vor ihrem eignen Blick erniedriget.

König.

Still, still, 's ist schwere Sünde, wenn du lästerst  
 den Himmel!

Seymour nach einer Pause.

Sir, verbirgt der Himmel auch  
 in seinem Innern finstere Gedanken,  
 das Bild der Schuld; ein böß Gewissen, o  
 und eine Hölle?

König.

Nein, Johanna, nein!

Seymour.

So kann auch nicht in mir der Himmel wohnen!

König.

Was plagt dich? Wie verfinstert sich dein Blick?  
 Was kommt dir in den Sinn?

**Seymour.**

Die Sünde, Herr,  
die ich begehe.

**König.**

Kind, was fällt dir ein?  
Was denkst du?

**Seymour.**

Den Gedanken einer Schuld,  
den schon zu denken Sünd' ist, und den selbst  
des Königs hohe Gnade nicht entschuldigt.

**König.**

Du bist ein seltsam grüßelhaftes Mädchen!

**Seymour.**

Ist das Bewußtseyn einer Schuld nur Grille?

**König.**

Dein Engelsherz, Johanna, sollte schon  
sich einer Schuld bewußt seyn? oder hältst  
du diese Stunde gar für Schuld?

**Seymour.**

O Sir,

die Unschuld leidet nicht bloß durch die That,  
schon durch das Wort und das Gerücht. Ich sollte  
in dieser Stunde Sie nicht bei mir sehen,  
ach dieser Stunde, wo Sie schmerzlich bitter  
von einer andern, würdigeren vermißt,  
die Rechte, die allein ihr angehören,  
der unvergleichbar Unverdientern schenken.  
Um alle Welt nicht möcht' ich ja die Schuld  
in meinem Herzen tragen, Heinrichs Liebe  
für jene Edelste — was sag' ich, sie

der ich so viel verdanke, die so gnädig  
mit Guld mich überhäuft, sie möcht' ich nicht  
um alle Güter dieser Welt beleid'gen.

O Sir, mir graut es vor der Zukunft, hätt ich  
nie diese schwarze Stunde zugestanden!

Gott, und so spät schon! Mitternacht, und Sie  
noch hier — beinaß zu spät auch für die Reue!  
Heinrich! verlassen Sie mich nun, ach schonen  
Sie meine Ruhe, wenn Sie gut mir find.

Ihr Gesicht verhüllend.

Wie soll das enden?

König.

Frage nicht das Schicksal,  
der König kennt's!

Seymour.

Sie sollen nicht mehr bleiben,  
es peinigt mich. Verlassen sie mich, Sir,  
und nie mehr, ich beschwöre Sie, bei allem,  
in dieser Stunde nie mehr!

König.

Laß das seyn,  
ich mag's nicht hören.

Seymour.

O Sie zürnen mir,  
Sie grollen mir doch nicht? Ihr Angesicht  
ist finster. Haben Sie nur eine Rücksicht,  
ich kann ja, kann nicht anders!

Der König ergreift schnell den Mantel.

König.

Gute Nacht!

Stürzt hinaus.

Seymour auf's Sopha hinstehend.

Ich Unglücksfel'ge!

Mary.

Wohl euch, wenn ihr nicht  
verdienet es zu seyn.

Seymour.

Komm, Mary, laß  
uns schlafen geh'n —

Nach einer Pause.

und nimm, nimm mir das Band,  
o nimm das Band vom Busen mir! Ich kann's  
nicht anseh'n.

Mary.

Wär's auf ewig aufgelöst!  
beide ab.

## Zweite Scene.

Kabinet des Königs.

Herzog von Suffolk mit dem Lord Oberkämmerer.

Oberkämmerer.

Sogleich wird Seine Majestät erscheinen.  
Die Gräfin Rochford aber ist bei ihm,  
und beide sind in heftigem Gespräch,  
Mylord, ich fürcht', ihr werdet warten müssen!

Herzog.

Er kommt.

Oberkämmerer.

Die Gräfin Rochford, laßt uns weichen!

Der König mit der Lady Hochford.

König.

Ja gute Lady, davon läßt sich sprechen.

Ich weiß, daß ihr es gut meint, denn ihr würdet euch sonst mir nicht so anvertrau'n, besonders da ihr mir etwas sagt, wovon ihr wenig erfreuliches zu hoffen habt, ja da ihr die Schande meines Hauses mir beweiset.

Ihr seyd mir zugethan, das seh' ich wohl.

Ihr schonet selbst mein Herz nicht, um die Ehr' als Vater und als Gatte mir zu retten.

Ich dank euch dafür, und wiewohl ich gern euch fluchen möchte, sag' ich dennoch euch von Herzen Dank.

Herzog zum Nord.

Er scheint von Wichtigem mit ihr zu reden.

König die beiden bemerkend.

Wer ist wieder da?

Wer ist's, der mich zu stören wagt? Der Herzog von Suffoll? Sprech, Lord Oberkämmerer, warum tragt ihr nicht Sorge, daß man mich nicht hört?

Oberkämmerer.

Zu Gnaden, Eure Majestät, ich hatte nicht ausdrücklichen Befehl.

König.

Ihr habt ihn. Tretet ab.

Herzog.

Nur ein paar Worte, das Ritterspiel zu Greenwich anbelangend.

König.

Nichts, gar nichts, Brandon, kann ich wahrlich doch nicht einen Augenblick in Ruhe bleiben.

Kommt diesen Nachmittag.

Suffolt und Lord Oberkämmerer ab.

Vergebt mir, Gräfin, den Anmuth. Wüßtet ihr, wie schwer und drückend die Last des Reiches auf mir ruht. Und nun noch diesen Flecken meines Hauses. Ihr seyd glücklich.

Lady Rochford.

Glücklich, Sir? Das bin ich nicht!

König.

Ihr wär't es nicht? Wer sollt' es dann noch seyn? Was stört euch Ruh' und Frieden?

Lady Rochford.

Ach dasselbe, was Sie bekümmert, nur daß Sie als Mann, als König leicht sich Hülfe schaffen können.

König.

Wie soll ich das verstehen? Ich fass' euch nicht!

Lady Rochford.

O möchten Sie es nie.

König.

Ganz wunderbar kommt ihr mir vor.

Lady Rochford.

Es giebt im Leben Wunder, die sich zu unserm Schrecken nur enthüllen.

König.

Ihr macht mich staunen.



Lady Rochford.

Aufschub bitt' ich nur.

König.

Was ist's, Mylady? Laßt mich alles hören!  
Ihr runzelt eure Stirn, ihr zeiget Gram,  
vertraut ihn mir!

Lady Rochford.

Wenn es nur mich beträfe!

Doch ach!

König.

Auch mich beträf' es? Um so mehr  
sollt ihr mir euer Inn'res nicht verbergen.

Lady Rochford.

Nein, lassen Sie mich schweigen.

König.

Sprecht, Mylady,

ich will, ihr sollt mir's sagen, sollt mir's nicht  
verhehlen!

Lady Rochford.

Doppelte Gefahr ist es,  
in der ich schwebe; schweig' ich, so erzürnt  
sich eure Majestät, und sprech' ich, o  
so muß ich mehr noch, fast Ihr Herz verletzen.

König.

Weib, die Geduld geht mir in diesen Tagen  
zu Ende. Sprecht, es sey auch, was es wolle.

Lady Rochford.

Run denn, was Sie vom Weibe leiden, thut  
der Mann mir an.

König.

Graf Rochford wäre treulos?  
Was sagt ihr, Rochford, meines Weibes Bruder?

Lady Rochford.

Nicht bloß ihr Bruder, auch ihr — Sie erschrecken,  
Sie werden blaß, o lassen Sie mich schweigen.

König.

Weib, rede.

Lady Rochford.

Auch ihr —

König.

Buhle willst du sagen?

Lady Rochford.

Ich sagt' es nicht, Sie haben's ausgesprochen!  
Wie ist es, Sir? Sie zittern, o daß ich  
geschwiegen hätte! Gott, ich fürcht', ich zitt're  
für Anna's Leben.

König.

Ha!

Lady Rochford.

Gewähret Gnade!

Begeh'n Sie keinen raschen Schritt, bei meiner  
demüth'gen Lieb' und Ehrfurcht für ihr Haus!

König.

Ihr bittet noch für sie? Weib, Weib, was soll ich  
von dir noch denken?

Lady Rochford.

Nicht um ihr zu schaden,  
nur daß ich meines Mannes Liebe wieder,  
die nicht der Schwester angehört, gewinne,  
nur darum sagt ich's.

König nach langer Pause.

Gräfin, könnt ihr mir  
beweisen, daß mein Weib —

Lady Hochford.

Das nicht, mein Fürst,  
nur die Gefinnung, mein' ich, nur — ich weiß  
mich nicht recht auszudrücken; o daß sie  
nicht mehr am Leben ist, daß sie das ganze  
entschliche Geheimniß über's Grab  
hinübernahm!

König.

Wer ist nicht mehr am Leben?

Lady Hochford.

Die es gesehen.

König.

Was gesch'n?

Lady Hochford.

Ich meine,  
die Zeugin engerer Vertraulichkeit,  
als den Geschwistern ziemt; o daß sie lebte,  
die fürchterliche Winfield, die den Frieden  
zwei glücksegneten Familien störte!

König.

Wer war die Winfield?

Lady Hochford.

Kammerfrau bei ihr,  
der Königin.

König.

Und starb?

Lady Hochford.

Vor wen'gen Wochen.

König.

Das machte sie nicht gut.

*Auf: und abschreckend.*

Was sagte Winfield,  
was sah sie?

Lady Rochford.

Nichts, ach nichts, sie konnte nur  
vermuthen. Keine That sah sie, die klar  
bewiese, nur folgern kann man daraus, was sie sah.

*Sie tritt mit dem König in den Hintergrund; auf: und abgehend spricht  
sie geheim zu ihm.*

Sonst sah sie nichts, es ist am Ende ja  
'ne ganz unschuld'ge Scene.

König.

Hölle! konnte  
die Sünderin ihren Tod denn nicht verschieben?

*Nach einigem Besinnen halt.*

Ich dank' euch nun, Mylady, nehmt's nicht übel,  
wenn ich euch bitte, mich allein zu lassen.  
Es will bedacht seyn. Tausendfach schwärmt mir's  
im Kopf herum. Ich dank' euch, wie gesagt,  
Mylady!

Lady Rochford.

„Hätt' ich Sie vielleicht gekränkt,  
hätt' ich die reine Absicht nicht erreicht?“

König.

Vollkommen, ganz vollkommen, schöne Lady,  
ihr habt's für einen guten Zweck gethan.  
Nur laßt mich jetzt allein.

Lady Rochford.

Ich habe, Sir,  
jetzt noch ein Wort an Sie zu richten.

König.

Spricht

nur schnell.

Grav Rochford.

Sie halten morgen ein Turnier  
in Greenwich?

König.

Ja, ja — ja!

Grav Rochford.

Beachten Sie,

daß eine andere galante Reigung  
der Königin nicht auch noch öffentlich  
den hintergangenen Gemahl beschimpfe!

ab.

König.

Was sagte sie? — Das wollen wir verhindern!  
Dies wär' es also? Dir gefiele selbst  
der Bruder, nur der König nicht? Du hast  
so viele Buhlen, als dein Auge Blicke,  
dein Herz verbrech'rische Gedanken? Ja  
noch steht der Tower! Nicht so schnell, Grav Rochford!  
Ein Leichensfest soll dir mein Greenwich seyn.

Klingelt, ein Kammerdiener erscheint.

Wer wartet?

Kammerdiener.

Die Herzoge von Norfolk und von Suffolk.

König.

Sie treten ein. Kammerdiener ab.

Die Herzoge von Norfolk und Suffolk.

Willkommen, Herzoge,  
was bringt ihr neues?

Norfolk.

Benig von Bedeutung,  
als daß der Dube, der für seinen Frevel  
im Tower büßt, nichts eingestehen will;  
sein eigener Antrieb sei es nur gewesen —

König.

Gut, Norfolk, nichts davon; ich habe Grund,  
hier noch gar manches andre zu vermuthen,  
noch eine kleine Weile, und ich will ihn  
schon zum Geständniß bringen. Aber jetzt  
geht zu der Königin, und ladet sie  
in meinem Namen zum Turnier. Mylord von Suffolt!  
auch übergeb' ich beim Turnier die Leitung,  
kein wahrer Mann ist ja in meinem Reich,  
dem Ritterspiel mehr Würde zu verleihen.  
Ihr hattet mir für jede Störung, Karl;  
vor Suffolks Ansehn wird sich jeder fürchten.  
Wir möchten uns ganz ungestört der Freude  
des kriegerischen Anblicks überlassen!  
Thut, was wir euch befohlen, Herzoge,  
wir sehn uns morgen auf dem Kampfplatz wieder.  
Alle ab.

### Dritte Scene.

Zimmer der Königin.

Anna Bullen mit Graf Hochford.

Hochford.

Ja, theure Schwester, nehmt euch mehr in Acht,  
und niemand scheuet mehr als meine Frau.

Anna.

Auch ihr wollt mir die gute Laune trüben?

Wohlford.

Geläng' mir's, Schwester, jeden eurer Schritte  
so fest als eure Unschuld selbst zu machen.

Anna.

Schuld, Unschuld, wie kommst du zu diesen Worten?  
Erstaunen muß ich!

Wohlford.

Anna, jener Auftritt  
mit Smeton!

Anna.

Das von dir?

Wohlford.

Geliebte Schwester,  
du weißt nicht, wie sie dich von allen Seiten  
heimtückisch wie die Nacht, selbst unterm Schein  
der Religion, mit Netzen eng umgarnen.  
O Alles biete, was dir Gott gab, auf,  
den König wieder an dein Herz zu fesseln.

Anna sich niederlassend.

Wär's möglich, könnte denn die Unverschämtheit  
des zügellosen Buben in der Meinung  
des Königs, könnte sie mir schaden? er  
vertraute mir so wenig? Nein, er ist  
so klein argwöhnisch nicht. Es kann der Haß  
die Stimme der Vernunft nicht so betäuben.  
Verläumdung ist's, mein Heinrich denkt nicht so,  
'ich kenn' ihn.

Wachford.

Anna, wie benahm der König,  
seit er den Greifen vor dir knien sah,  
sag', wie benahm er sich?

Anna.

Nur einmal seither  
bekam ich ihn zu sehn, und wenig Worte  
sprach er mit mir. 's ist wahr, er sah mich finster,  
trübselig an; doch bin ich das gewohnt.  
Groß ist und lastend der Geschäfte Drang,  
dem König ziemt kein gedehntes Gesicht,  
die Welt liegt anders vor ihm, und es hat  
der König mehr zu thun, als seiner Frau  
ein froh Gesicht zu machen.

Wachford.

Wär's nur das!

Anna.

Ich habe nichts zu fürchten, frei und offen  
ist Alles, was ich thue, mein Bewußtseyn  
es weiß von keiner Schuld, und arglos stell' ich  
vor jedes Auge Alles, was ich thue.

Wachford.

Das eben ist der Fehler. Nicht die That  
allein ist's, was im Leben gilt. Es ist  
die Meinung oft noch mächt'ger, als die That.  
Der Argwohn sieht nicht, sondern fürchtet nur;  
am schaudervollsten aber ist die Furcht,  
die eher strast, als sie erkennt und sieht.

Anna.

Umsonst versuchst du meine Ruh zu trüben.



Roßford.

Zu spät der Reue wird die Furcht oft wahr.

Anna.

Wer wagt es, meine Ehre zu beslecken?

Roßford.

Die Mißgunst, Anna, die der Ehre feind ist.

Anna.

Die Königin wagt niemand zu befeinden.

Roßford.

So lang' sie in des Königs Gnade steht.

Anna.

Wenn je das Schicksal uns ergreift, und Gram  
das Herz erfüllen soll, ist es nicht Thorheit,  
dem Kummer selbst der Zukunft vorzugreifen,  
und einer besseren Vergangenheit  
vergessend, zweimal einen Schmerz zu fühlen?  
Du bist nicht weise, Roßford; weil der König  
den Austritt neulich übel nahm, so wär' er  
für immer seiner Anna abgeneigt?

Roßford.

Johanna Seymour —

Anna.

Ist es das? du bist!  
nicht bei Verstand. Mein Ehrenfräulein  
ist schön und fein, und jünger noch, als ich.  
Der König liebt die Schönheit, und darin  
hat er wohl recht —

Wachend.

Es hat mich mein Gesicht,  
das einst, wie Frankreichs Schmeichler, und wie selbst  
der König Ludwig meinte, ziemlich hübsch,

und durch ein bißchen Ton und Geist beseelt war,  
es hat mich auf den Königsthron gebracht!

Rochford.

O hättest du Alencon nie verlassen!

Anna.

Das wünsch' ich nicht. Zwar lebt' ich dort recht gut.  
Da kommt' ich jedem meiner Wünsche folgen,  
da theilt' ich Körbe, keine Kronen aus,  
doch füllt' ich sie, von Liedern, Serenaden,  
von Bitten', Briefchen die und da erweicht,  
mit süßen Rosen und mit Immergrün,  
muthwillig wohl auch mit Vergißmelnicht.  
Jetzt aber bin ich Königin, bin Mutter,  
der mädchenhaften Freiheit längst entsagend.  
Doch Königin zu seyn, ist eines Opfers  
wohl werth, dem möchte schwerlich je ein Weib,  
so weit die Flaggen meines Heinrichs stolz  
auf beiden Hälften unsres Erdballs wehen,  
wie ich uns Frauen kenne, widerstehen.

Rochford.

O Anna, fürchtetest du wirklich nicht,  
was Heinrich für Johanna mehr,  
als sich mit ehelicher Treu verträgt —

Anna.

El Bruder, ist Mylady Rochford nicht  
auf mich auch eifersüchtig, daß du mir  
Besuche machst.

Rochford lachend.

Sie ist's.

**Anna.**

**A merveille!**

Très-excellent, ah quelle intrigue, Monsieur!  
Es gäb' ein Lustspiel ohne Gleichen, Heinrich  
auf einen Musitus, und Gräfin Rochford  
auf ihres Mannes Schwester eifersüchtig.  
Das also hat Madam erbost gemacht,  
nun soll sie erst auch Grund zum Hader haben,  
hier hast du meinen Mund, komm, küß mich, Herz!

*Rochford sich löbend.*

Ihr spielt mit fürchterlichen Leidenschaften,  
mit Eifersucht, mit Haß, mit Reid und Grimm,  
ja selbst mit Königen, fast wie mit Puppen!  
O Anna, ist mir's doch, als müßt' ich dich  
vor einem schaudervollen Abgrund warnen.  
Ich kann heut fast nicht von dir gehn, ich wähne,  
das Schicksal trete wie ein Nachtgespenst  
von riesenhaftem Ansehn auf die Schwelle.

**Anna.**

Wohlan, ich öffne dir, und ich empfangе  
mit offenen Armen diesen grauf'gen Gast!  
Komm, ich bin ohne Furcht!

*Sie zieht ihn an die Thüre, öffnet sie schnell und bricht in Gelächter aus.*

**Rochford.**

Mir ist, als lachte  
die ganze Höl', als höhnte dein Gelächter  
der schwarze Schattengeist, der deine Wangen  
so leichenbleich anweht, als hallt' es dumpf  
im ganzen Schlosse sinnbetäubend nach.

*Mit fürchterlicher Stimme.*

Du arm verläumbet Weib!

**Anna**

sich bekämpfend, abgewandt.

**O Bruder! Bruder!**

**Hochford.**

Gott spricht aus dir, dies ist der Wahrheit Stimme,  
fühltst du's?

**Anna.**

**Ich fühl's!**

**Hochford.**

**O folg' ihr, folg' ihr, Liebe,**  
flieh, Kind, ich bin ein starker Mann, bei Gott!  
hab' Herz und Muth, du weißt's. Ich hab' ein Weib,  
ein Weib hab' ich? ein Weib? den Satan hab' ich.  
Glaub' mir's, ich hab' nichts, das ich mein kann nennen,  
nichts auf der Welt, nichts, Anna, nichts als dich.  
**O bleib du mein, du bist ja doch der jüngste,**  
der letzte Sprößling unsers Stamms, bleib mein!  
geh, geh, wirf vor dem König dich zu Boden,  
flieh um Barmherzigkeit, und flieh mein Weib,  
folg' Gottes Stimme, folge dem Gefühl,  
das dir aus brennend feuchtem Auge leuchtet —

sie mit äußerstem Affect umfänglich.

und ist's nicht anders — muß es, muß es kommen,  
dann sind wir hier, doch dort nicht, uns genommen.

**Ab.** Anna sieht ihm lange nach und schwankt zu einer Seitenthür hinaus.

**Bereton, Weston und Morris mit Blumentörben.**

**Bereton.**

Mein Weston, der wird wieder Ehr gewinnen,  
wer füllt' ihm wohl den Blumentorb? 's ist Westons  
fürwahr stets unterthänige Gemahlin.  
Hier der mohnköpfige Traum von einem Menschen.

hat auch fürs königliche Liebchen Blumen  
zum Festturnier in Greenwich pflücken lassen.  
Laßt doch 'mal sehn — ist's etwa Schlehenblüthe,  
auch span'sche Bide, Primeln, Morcheln, Bodsbart  
und Bohnenkraut, vielleicht gar Tag und Nacht,  
wie Tag und Nacht ist ja Verstand und Beston:

Norris.

Von allen, die Herr Beston wichtig macht,  
ist Brexeton der Frechste.

Setzt den Korb ab und geht.

Brexeton.

Norris ist

ein Bengel.

Weston.

Ihr ein Narr.

Brexeton.

Herr Weston beides.

Führt ihn mit einer Trappe ab.

Anna Bullen

aus einer Seitenthür, langsam, nachdenklich.

So ist's denn wahr, was mir mein Herz so lange  
schon im Geheimen quält, es wäre Heinrich  
schon meiner satt, nicht wäre mehr die Zeit,  
da er sein einzig Glück und Herz mich nannte?  
Ja, den' ich jenes Tages, da er mich  
zum Altar führte! Noch hüpfet mir das Herz  
in heißen Schlägen, eine Million  
von Menschen um mich her, und aller Blick  
auf mich, die Einzige gewandt, die er  
vor Millionen sich zur Braut erkohren?  
Noch seh' ich über mir den Purpurbimmel,

und um mich all' die Herzoge und Grafen!  
 noch schallt mir die Ruff, vom wilden Jauchzen  
 des Volkes überbraust! Ich sitze noch  
 in der Abtei auf goldnem Lehnstuhl! Noch  
 reicht mir der Erzbischof das heilige Oel,  
 und Edwards gold'ne Kron', und Taub' und Scepter,  
 noch hör' ich durch die Hallen der Abtei  
 vom Chor das selige Te Deum schallen!

Ihr Gesicht verbüllend.

O Erw'ger, hast du soweit mich erhoben,  
 um mich zu stürzen? — Fühlt' ich es ja doch  
 schon lange, wollt' es andern nur verbergen,  
 ich zwang' mich froh und munter zu erscheinen,  
 wie ich's einst war, doch endlich hielt's nicht länger,  
 es mußte brechen, dieses Herz.

Pause.

Denkt er

nicht mehr an jenes Pfand, das Anna ihm  
 für seine Liebe gab. — Elisabeth?  
 Da, welch' Entzücken faßt' ihn einst, als ich  
 die Tochter ihm geboren! O vergeßt  
 ihr Männer denn das Kind und seine Mutter?  
 Es ist nicht möglich.

Nach langem Bedenken.

Ja, das will ich thun.

Ich will ihn bitten, heut zu mir zu kommen,

Pause.

ah, sieh hier Blumen für das Ritterfest.  
 Die kommen wohl von Norris. Ach, der Mai  
 blüht ja in England auch, so wie dort drüben,  
 wo mir des Lebens Mai so schnell verfliegen.

Laß mich doch sehn, womit ich morgen mich  
für Greenwich schmücke! Scheint's ja gleich zu seyn,  
denn Heinrich wird doch nur bemerken, was  
Johanna trägt!

Morris kommt.

Hast du die Blumen hier —

Morris.

Nein, meine Königin.

Anna.

Wer sonst? du glaubst  
am meisten meine Gunst ja zu besitzen.

Morris.

So kühn ist Morris nicht —

Anna.

Gey's wie es wolle,  
ich glaube fest, du hast sie mir gebracht,  
und darum sollst du —

Morris.

Gnäd'ge Königin —

Anna.

Wid' nicht so finster, einen Dienst mir thun.

Morris.

O, darf ich's?

Anna.

Guter Mensch, du sollst zum König  
sogleich dich hinbegeben, und ihn bitten,  
daß er mich diesen Abend noch besuche.  
Geh', bringe gleich mir Antwort.

Morris freudig ab.

Wie ist mir dieser Morris treu. Ich glaube,  
der stürbe wohl für mich!

Nach einer Pause Herzog von Norfolk.

Willkommen, Oheim,  
ich sah' euch lange nicht mehr. Sprecht, was bringt  
euch zu mir her?

Norfolk.

Der Wille meines Königs.  
Ich soll in seinem Namen euch auf morgen,  
erlauchte Richte, zum Turniere laden.

Anna.

Ist's das nur, theurer Oheim, führt euch nicht  
die Stimme her des freien Herzens? Gönnt  
ihr eurer Anna keine Stunde, wo ihr  
von euren Staatsgeschäften frei ein Börtchen  
vertraulicher Verwandtschaft mit mir plaudert?  
So gerne wollt' ich's, wenn ihr's selbst nicht wünschet.  
Ich möcht' euch vieles fragen, lieber Oheim,  
es geht in dieser Zeit so vieles vor,  
wo weiblicher Verstand nicht reicht.

Norfolk.

Ich glaube,  
wo männlicher Verstand nicht reicht.

Anna.

Wie, Herzog,  
ich kann euch nicht verstehen!

Norfolk.

Wohl euch, wenn ihr  
mich nicht versteht, dann seyd ihr glücklich, weil  
ihr schuldlos seyd.

Anna.

Mylord von Norfolk, seyd ihr  
mir gut?



W o r f o l k.

Wie ihr's verdient.

A n n a.

Sa! welche Sprache!

W o r f o l k.

Die Sprache, die noch zwischen dem Verbach  
und meines Blutes Stolz und Ehre schwankt.

A n n a.

Mylord, wenn ihr nicht deutlicher euch äußert,  
so bitt' ich euch, mit räthselhaften Worten  
von der Art eure Königin zu schonen.

W o r f o l k.

Mein eignes Wort ist mir ein Räthsel, doch  
ein größres Räthsel seyd ihr selbst. Ihr bittet,  
daß ich euch schone. König Heinrichs Frau  
seyd ihr mir noch, ich acht' euch noch als diese,  
darum entlast mich, meine Königin.

W o r f o l k.

A n n a.

Auch er, auch er, auf den allein ich noch  
Vertrauen setzte? Ja, nun glaub' ich's selbst,  
daß mir's gefährlich wird.

Nach einer Pause entschlossen.

Ich muß ihn sprechen.

M a r y kommt.

Erzählungen:

Sey mir willkommen, Mary, setze dich  
zu mir, und bleibe, bis der König kommt,  
gleich ist er hier. Doch etwas fällt mir bei.  
Wem war der Wagen, der an Whitehall heut'  
anfuhr?

Mary.

Der Gräfin Rochford.

Anna.

El, was hatte  
die hier für ein Geschäft?

Mary mit Bedeutung.

Wohl ein geheimes,  
denn lange war sie ganz allein beim König,  
vielleicht —

Anna.

Schweig, Mädchen, dies sind Dinge, die  
du nicht verstehst. Komm, Blumen sollst du hier  
zum königlichen Schmuck mir auswählen,  
denn wie ein freies Mädchen, das dem Joch  
muthwillig feind ist, und vor allen Rittern  
als Englands erste Dame glänzen möchte,  
so will ich bei dem Ritterspiel erscheinen.  
Was, meinst du, soll aus diesem Korb ich nehmen?  
Die weißen Rosen? Todtenrosen, wie man's  
gestorb'nen Bräuten in die Locken flacht?  
Das ist kein gutes Zeichen — Lilien,  
der Unschuld Blumen? — Sey's denn.

Mary.

Was bekümmert

Sie, gnäd'ge Königin.

Anna.

Nichts, nichts! Ha Morris —

Morris kommt.

Was bringst du?

Morris.

Wenn — wenn eure Majestät  
von wicht'gen Dingen heut mit dem Monarchen  
zu sprechen wünschte —

Anna.

Schnell, ich bin des Todes!

Morris.

So — so bedaur' ich —

Anna.

Mensch — er kommt nicht? Sprich!  
der König, sagst du, kommt nicht?

Morris.

Seine Majestät  
sind, wie sie sagten, zu beschäftigt, heut  
sey's nicht wohl möglich, aber morgen, seßen  
mit wunderbarem Blide Sie hinzu:  
in Greenwich morgen will ich mit ihr sprechen.

Anna.

Das sagt' er, Morris, das? Besinne dich!

Morris.

Dies sind die Worte Seiner Majestät.

Anna.

Genug, tritt ab.

Morris geht.

In Greenwich? heute nicht?  
Nicht eine Stunde hat er mehr für mich?  
Vor diesem Greenwich ist mir bang!

Wach nach langem Kampfe nähert sich der Königin und wirft sich  
ihr zu Füßen.

Mary.

O Fürstin,  
Gott sey mit Ihnen, wenn die Menschen Sie  
verlassen!

Anna.

Welch ein Ton? was wandelt dich,  
du seltsam Mädchen, an?

Mary.

Die reinste Liebe  
für Sie, erlauchte Fürstin! O daß Sie  
nicht meine Stimme für zu niedrig hielten!  
Auf meinen Knie'n beschwör' ich Sie, behutsam  
in diesen Tagen der Gefahr zu seyn.  
Ja lassen Sie mich's sagen, Feinde sind  
an ihrem Hofe, denen Anna's Glück  
ein Dorn im Aug' ist, die den König selbst  
für ihre niedre Bosheit sich gewinnen.  
Sie wissen nicht, was ihnen droht, und wollen  
drum arglos hier. Sie sehen's nicht, wie schwarz  
an ihrem Horizont ein Ungewitter  
allmählig aufsteigt, das den Sonnenschein  
der Königsnade dunstig überzieht,  
wie's schon des Passes Nordwind, und der Süd  
verführerischer Schmeichelei zum Sturmwind  
empormeht. O ich darfs nicht sagen, warnen,  
nur warnen muß ich Sie.

Anna.

Steh auf, mein Kind.  
Wer hoch steht, sieht die Ungewitter früher.  
Steh auf, nichts mehr davon! Und jetzt laß uns

hinweggehn. Nimm die Blumenkörbe fort.  
 Die Lilie trag' ich und die weiße Rose,  
 es deute solches, wie sie will die Welt,  
 der Zukunft dunkler Schooß verbirgt die Loose,  
 laß mich erwarten, wie das meine fällt.

Weile ab.

### Vierte Scene.

Part in Greenwich.

Kauschende Musik hinter der Bühne. Bediente, Pagen und Knappen  
 eilen über die Scene. Volk auf und ab.

Sizwater und Kupferschmidt.

Sizwater.

Ja, O'vatter Kupferschmidt, so was hat man  
 zu's vor'gen Königs Zeiten nicht gesehn,  
 der hat gekuldt.

Kupferschmidt.

Ja wohl, das hat er, O'vatter  
 Sizwater, doch der Sohn läßt sich was kosten,  
 der treibt Verschwendung, solch 'nen Hof hat keiner  
 seit Wilhelm, dem Eroberer, gehalten.  
 Kanns halt, denn sein Herr Vater hat ihm was  
 erheblichs hinterlassen, und der Wolfey  
 hats einem sammt dem Blut ja ausgesogen.

Sizwater.

Habt ihr den König auch gesehn? Der macht  
 euch heut ein grausam mörderisch Gesicht.

Kupferschmidt.

Die Kön'gin, habt ihr die gesehn? Ich glaub',  
 so schön von Angesicht, so voll von Gold,

von Perlen, Blumen, Gold und Federn und wie all das Zeug heißt, war sie damals nicht, wie sie am Hochzeitstag uns allen in Westminsterhall zu Schau saß! Ja Fitzwater, noch laßt mich Gell, hab dort 'ne Prügelsuppe von bester Art empfangen, denn ich wollt' durchaus in die Abtey, und doch hätt' selbst kein Kind mehr Platz gefunden, nicht einmal im Mutterleib.

Fitzwater.

Hm, hm.

Aupferschmidt.

Was habt ihr?

Fitzwater.

Si,

daß' da so an die Seymour.

Aupferschmidt.

Si Gevatter,

die ist ein Engel.

Fitzwater.

Wst! da kommen Leute!

Aupferschmidt.

Bleibt ihr in Greenwich?

Fitzwater.

Mag nicht, das Gedräng ist mir zu groß: man steht vor Lumpenkerlen den König kaum.

Aupferschmidt.

Lebt wohl, ich geh' voran.

Beide ab.

Ein Lord und Morris.

Lufch.

Morris.

Hört ihr, Lord Roel, eben flücht ein Ritter!

Lord.

So schön, in Wahrheit, war der Zug?

Morris.

Daß ihr

zu spät kamt, Lord, ihr dürft's bereuen.  
 Voraus die wilde krieg'rische Muff,  
 dann der Lordmayor, und festlich hinter ihm  
 mit Wappenrock und Kronenschmuck der Herold.  
 Jetzt auf gewalt'gem Hengst voll hoher Kraft  
 im ritterlichen Schmuck erschien der Fürst  
 von Suffoll, eine Sonn' an Glanz des Stahls,  
 in schwerem Harnisch, eine Kron' und Haupt,  
 und nun vom Purpurbimmel überwölbt,  
 die Freiherrn trugen ihn von Hith und Romney,  
 von Hastings und von Sandwich, überdeckt  
 von Gold der König und die Königin,  
 er, der Monarch mit finstern Gesicht,  
 sie aber unvergleichlich hold und schön,  
 auf muth'gem Roß, die schlankgewachsne Frau,  
 das Haupt von Flaum der Federn überwogt.  
 Mit heitern Blicken strahlte ihr süßes Auge  
 aufs Volk herab, und immer nickte sie;  
 voll Perlen schimmerte das äpp'ge Paar,  
 und von der Brust die zarten Glieder hin  
 ergoß sich blumenvoll, halb aufgeweht  
 vom wilden Schritt des Jesters, ihr Gewand.

Und brausend, wie ein Meerorcan, erscholl  
 ihr und des Königs donnernd Lebehoch.  
 Drei Ehrendamen ritten glänzend schön,  
 inmitten aber sie, das Paar voll Blumen,  
 in jungfräulichem Stolz, Johanna Seymour.  
 Ihr folgten schöne Frauen, Gräfinnen.  
 Kein Mann ward satt, die reizenden Gesichter,  
 kein Weib, des Schmuckes Reichthum zu bewundern.  
 Nun aber kam die Schaar der tapfern Krieger,  
 die Edeln dieses Reichs, voran der Herzog  
 von Norfolk in gewaltig schwerer Rüstung,  
 und jedem Ritter folgte stolz der Knappe.  
 Umsonst ermüd' ich meine Zung, ihr müßt  
 euch selbst vom Glanz des Festes überzeugen.  
 Drängt euch durch Tausende zum Kampflaß durch,  
 dann seht ihr den Monarchen, seht auch sie  
 zu seiner Seite hocherhaben ruhen,  
 Johanna Seymour und die andern Damen  
 im Halbkreis auf den purpurnen Tribunen.  
 Da schaut den König an, wie mißvergnügt  
 er neben Anna sitzt, mit welchen Blicken  
 er laurend sie betrachtet, und ihr seht,  
 was andre sahn, und wundert euch, wie sie.  
 Die Königin hingegen blickt dem Kampf  
 mit unverwandtem heiterm Blicke zu,  
 und als der Graf von Exeter den Gegner  
 vom Roß warf, die Drommeten schmetterten,  
 und alles Volk dem Sieger Vivat! rief,  
 klatscht Anna lebhaft Beifall.

Ende.



Hört ihrs wieder?

Beeilt euch, daß ihr noch den Kampf erreicht.

Beide ab.

Plötzlicher Tumult hinter der Scene, Kammerdiener, Wagen rennen über die Bühne mit Zeichen des Schreckens. Lady Rochford stürzt herein, ihr folgt der Herzog von Suffolk.

Suffolk.

Was ist, bei Gottes Zorn, Mylady, spricht?

Lady Rochford.

Der König, Herzog, habt ihr — habt ihr denn das nicht gesehen, der König ist nicht mehr —

Suffolk.

Ist todt —

Lady Rochford.

Nein, nein! verhüt es Gott, der ist lebendig, aber nicht mehr hier, ist fort!

Ist fort nach Whitehall, seht ihrs nun, wies läuft, wies lärmt!

Suffolk.

So spricht, was ist?

Lady Rochford.

Die Königin —

Suffolk.

Was? was?

Lady Rochford.

Die Königin hat ihn bewogen, so plötzlich aufzubrechen.

Suffolk.

Redet, redet!

Lady Rochford.

Mit schwarzem Argwohn und Verdacht kam er nach Greenwich schon, und endlich, endlich kam! Der Augenblick —

Suffolk.

Wie, welch ein Augenblick?

Lady Hochford.

Wo Anna ihrem Duhlen —

Suffolk.

Wem?

Lady Hochford

Das darf man

jetzt noch nicht sagen, wo sie ihm das Zeichen  
mit ihrem Schnupftuch gab, das sie zur Erde  
vor Heinrichs Augen warf. Kaum sah er es,  
ich mach' ihn aufmerksam, stand ihm zur Seite,  
als er von Wuth ergriffen, wie ein Tiger  
emporprang, diese Bullen sitzen ließ,  
die blaß vor Schrecken, ihrer Schuld bewußt,  
der guten Seymour in die Arme sank,  
der König aber eilt sogleich hinweg,  
ein Lärmen, Murmeln lief durchs ganze Volk,  
der Kampf hielt inne, die Musik verstummte —

Suffolk.

Entseßlich, ganz entseßlich!

Eilt weg.

Lady Hochford

mit wildem Entzücken hinausstürzend.

Oa, Triumph!

---

## D r i t t e r   A u f z u g.

---

### Erste Scene.

Straße in der City. — Nacht.

Fishwater und der Kupferschmidt von verschiedenen Seiten.

Kupferschmidt.

Wünsch gute Nacht!

Fishwater.

Wer seyd ihr?

Kupferschmidt.

Kennt ihr, mich

dean nicht, Fishwater?

Fishwater.

O'vatter Kupferschmidt!

'S ist Nacht, hab' eure Kupfernase nicht  
gesehen. Oder hängt sie als Latern  
in eurer Schenke?

Kupferschmidt.

Richtig ist! 's ist richtig!

Ganz London ist erschrocken, und bald wirds  
das ganze Land seyn. Aber laffet hier

in Acht uns nehmen, denn 'ne starke Wache  
zu Fuß, zu Rosß, schwärmt heut die ganze Nacht.

*Sihwater.*

Wißt ihrs, das königliche Schloß ist scharf  
von Militär bewacht! ich glaub', der König  
um sich blöckend.

fürcht't einen Volksaufruhr, vielleicht, er traut  
den Protestantischen nicht recht, Gebatter! wenns  
dazu kommt, bin dabei.

*Aupferschmidt.*

's ist zum Verwundern!

Das ist gewiß, der Graf von Rochford sitzt  
mit allen Kammerjüngern in dem Tower.

*Sihwater.*

Doch sie, das ist entseßlich, sie erhielt,  
als sie von Greenwich kam, gleich Hausarrest,  
gleich auf der Stell, und auch dem Erzbischof  
von Canterbury ist der Hof verboten.  
Das ist nicht gut für Anna.

*Aupferschmidt.*

Böse Zeiten!

's kommt immer schlimmer, G'vattermann. Da als  
der Wolssey kam in Ungnad, hofft man gutes,  
die Katharina muß weg, 's war hart,  
doch kam die schöne Anna nun. Drei Zährchen  
finds höchstens, daß der König sie getriegt!  
Und 's stand nicht lang' an, als schon die Prinzessin  
von Wales vorkam. Ich glaub' beinah', der König  
hätt' ihre schöne Mutter gern noch früher  
zur Mutter g'macht: die Markgraffschaft von Pembroke

ist schon 'ne Jungfernschaft noch werth, und jährlich  
noch tausend Pfund, im Ganzen fast zwölfhundert,  
der König mitgerechnet, der doch auch  
so sein zweihundert wiegt. Das Fräulein aber  
dacht' besser und geschickter, blieb 'ne Jungfer,  
und wollt' zuvörderst nach Westminster, drauf  
erst in des Königs Bett.

*Silkwat.*

Still, 's kommt da jemand.

*Gaschill kommt.*

*Gaschill.*

Seyd ihr es, Nachbarn? wißt ihrs schon?

*Beide.*

Was bringt ihr?

*Gaschill leise.*

Die Kön'gin, wißt ihr, wo sie ist?

*Beide.*

In Whitehall!

*Gaschill.*

Zum Teufel auch! Im Tower.

*Beide.*

Helf uns Gott!

*Gaschill.*

Im Tower, sag' ich, weg aus ihrem Schlosse  
ward sie geführt: sie wußte nicht warum,  
sie hielt's für Scherz nur, glaubt', man wolle sie  
auf Probe stellen, an der Themse sagten's  
ihr ein paar Lords, daß sie des Ehebruchs  
beschuldigt sey, und auf die Kniee sank  
das arme Weib, da es den Tower betrat,  
bethenert' seine Unschuld —

Beide.

Unerhört!

Gasbhill.

In kräftlich unerlaubtem Umgang soll sie  
mit ihren Kammerjüngern, weiß der Teufel,  
wie sie nur heißen, längst gestanden seyn.  
dem einen hab' sie vor dem König selbst  
in Greenwich beim Turnier mit einem Schnupstuch —  
's kommt einem freilich närrisch vor — gewinkt.  
Jetzt giebt's 'ne Untersuchung, ein Geschäft  
für's Parlament.

Kupferschmidt.

Darauf vertrau' ich, Nachbar.

Gasbhill.

Mein' ich doch kaum, der König fragt sehr wenig  
nach seinem Parlament!

Kupferschmidt.

Der Herzog Norfol!

Gasbhill.

Daß ihr's nur wißt, der ist gerad' ihr Feind!  
Der ist euch ein Papist, wie Gardiner,  
der Spießbub' da von Winchester!

Kupferschmidt.

Doch der  
von Canterbury!

Gasbhill.

Biel zu fürcht'ig ist er.

Kupferschmidt.

Glaubt mir, 's stünd' nicht gefährlich, wenn der König  
nicht noch was anders hätt', so was — versteht mich!  
ich mein' die Seymour.

*Schwamer.*

O'vatter, laßt uns gehn,  
es stecken aller Orten die Patrouillen.

*Gadshill.*

Wer weiß, ob nicht der König selbst herumschweift?  
so macht ers oft. Dann trägt er einen Stod  
mit drei Pistolen. Einmal aber gings ihm  
verwunderlich. Er machte seine Runde,  
da kam er fast so einem Trupp in Händen,  
der führt ihn gradenwegs ins Wächthaus. Keiner  
erkennt' den Arretirten, und der König  
ergab sich willig. Leider wars grad' Winter,  
und Heinrich froz im Wächthaus ganz erbärmlich,  
da gab er doch sich zu erkennen. Seitdem  
gibt er den Wächtern jährlich was für Holz.  
Doch alle Pagel, Nachbarn —

*Wache kommt.*

*Wache.*

Wer da?

*Alte.*

Bürger

und Königsfreunde.

*Wache.*

Halt, wer seyd ihr Männer?

*Kupferschmidt.*

Bin Kupferschmidt und Bierwirth in der City.

*Schwamer.*

Ich heiß' Schwamer und bin Leineweber.

*Gadshill.*

Ich bin ein Fabrikant und heiße Gadshill.

**Maße.**

Geht heim in eure Häuser, wenn ihr nicht  
mit uns wollt.

**Schwärter.**

Danke schön, Sir.

**Alle.**

Gute Nacht.

**Ab.**

## **Zweite Scene.**

**Zimmer im Tower.**

Im Hintergrund Anna Bullen im Schlaf. Lady Bullen  
und Kingston.

**Lady Bullen.**

Ist, bist, Sir William.

**Kingston.**

Schläft sie?

**Lady Bullen**

Ja!

**Kingston.**

Ach dort!

Sie betrachtend.

Ein schönes Weib.

**Lady Bullen.**

Wär' sie so gut als schön.

**Kingston.**

Gehet mich nichts an. Weichherzig bin ich nicht,  
's ist wahr, und 's taugte wenig in dem Tower.  
Hab' manche hier schon aufbewahrt, und wenig



sind ihrem Tod entflohn. Doch der, gesteh' ich,  
kann ich ein wenig Mitleid nicht versagen.

Fady Bullen.

Sie wacht.

Anna macht eine wilde Bewegung.

Ich glaub' —

Kingston.

Schon schläft sie wieder ein.

Hat sie das Sakrament genommen?

Fady Bullen.

Ja,

das stärkte sie auf einen halben Tag,  
doch seht!

Anna zuckt mit den Armen.

Der Krampf verläßt sie nicht, sie spricht  
im Fiebertraume!

Anna.

Weg' weg! weg! du Narr!  
Der König ist von Sinnen! Siehst du's, wie er  
die Treppen aufsteigt. — O Northumberland,  
wie bist du nur betrogen!

Kingston.

Ihre Seele

hat schwer zu kämpfen.

Fady Bullen.

Alzuspät bereut sie.

Kingston.

Sie spricht vom König.

Anna.

Mary, Mary, o  
warum den weißen Flor — o große Flecken

wie Blut sind dran! Maiglöckchen sind gestorben!  
 O Mary, laßst schon wieder, und hast doch  
 in deinen Armen — dort, dort meinen Kopf!

Kingston.

Ich glaub' wir wecken sie, 's ist ihr nicht gut —

Fady Bullen.

Sir William, ihr habt Recht.

Fast Anna mit dem Arme

Ach, gnäd'ge Frau,

sie träumen, richten Sie das Haupt empor.

Anna.

Geh, Heinrich, geh.

Fady Bullen.

O sehen Sie auf, Madame!

Anna.

Nein, großer König! Nein, es ist zu früh,  
 die Todten stehen noch nicht auf. Der Schlaf  
 der Todten, der ist lang.

Fady Bullen.

Erlauchte Frau,

Sie sind nicht bei sich selbst.

Anna.

O Heinrich, kannst du

mich auferwecken?

Kingston.

Wollte Gott, 's Gewissen  
 zwäng' ihn zu dem Wunsch nie! Fast wär's Verzweiflung.

Anna.

Wer, wer ist da?

Fady Bullen.

Beruhigen Sie sich!

Sir William —

Mit einem Schrei.

Jesus, Sie zerbrechen mir  
den Arm, Sie haben Krämpfe, sind erschöpft,  
zu angegriffen sind Sie! — Seht, Sir William,  
Sie scheut wohl eines Mannes Gegenwart.

Kington abgehend.

Das war doch sonst gerad' ihr Fehler nicht.

Anna umherstarrend.

Wo ist er?

Lady Bullen.

Wer?

Anna.

Mein Heinrich! Ist er fort?

Lady Bullen.

Der König?

Anna.

Ja, der König.

Lady Bullen bei Seite.

Will sie nur  
auf ihrem Glauben lassen — (laut) der ist fort!

Anna.

Sag' mir, wo bin ich denn?

Lady Bullen.

In guten Händen.

Anna.

Das wäre!

Pause.

Bringe mir Elisabeth!

Bring die Prinzessin mir von Wales! mein Kind!  
Elisabeth will ich! Gehorcht man mir  
nicht mehr, bin ich nicht Königin, Mylady?

Fady Bullen.

Sie sind's! (mit Ach) Sie waren's! (laut) Ach Sie wissen's ja,  
Sie sind im Tower.

Anna

mit Schläuder zurückstürzend.

Ja, das weiß ich freilich!

Fady Bullen.

Sie sind zu sehr gereizt!

Anna.

Was hab' ich denn

gesehen, daß ich im Tower bin, daß man

mit mir meine Dienerschaft genommen?

Warum plagt mich der König dergestalt?

Es muß ein Staatsverbrechen, Königsmord,

Verrätheri, Verschwörung, Uebruch seyn,

was mich hieher gebracht!

Fady Bullen.

Vertrauen Sie.

Drei Dinge sind's, auf die der Mensch vertraut,

zu Zeit ist eines, die allmächtige,

zu große Mutter, der die Zwillinge

heimlichvoll im dunkeln Schooße schlafen,

zu Hoffnung und die Furcht; das andre ist

die Stimme des Gewissens.

Anna.

Wirklich, Bullen?

Ja du hast Recht, mein Glück und meinen Rang

will ich als Traum betrachten, aber ach!

das ist kein Traum, das fühl' ich ja so tief,

ich mit Schmerzen, ich bin Mutter!

Weinend.

O Kind, mein Kind! darf ich dich nicht mehr sehn?  
 Mein süßes Töchterchen, o du bist wahr,  
 wenn Alles sonst in Täuschung sich verwandelt.  
 So viel hätt' ich verschuldet, daß man selbst  
 von dir mich trennt? Von Heinrichs Herzen können,  
 vom Throne sie mich stoßen, können mir  
 die Königskrone nehmen, den Palast  
 der Fürstin in des Kerkers Gruft verwandeln,  
 ach nur mein Kind nicht, mein lieb Kind nicht nehmen!

Lady Pullen.

So fassen Sie sich doch! Die Macht der Gründe,  
 die Wahrheit, der Beweis muß Sie retten.

Anna.

Ja nicht so schlimm noch steht's. Es wird der König  
 den Zorn besänft'gen, jede Nacht wird ihm  
 das Bild der Anna hülfeslehnend nahen,  
 die er dahin gab. Etwas hab' ich doch  
 geleistet ihm: wenn er auch nicht erkennt,  
 was ich ihm bin, so doch, was ich gewesen.  
 O Ruhme, bittet mir den Oheim Norfolk,  
 daß er mich hier besuche.

Lady Pullen.

Gern thu' ichs,

doch —

Anna.

Welch' ein doch?

Lady Pullen.

Ich zweifle, daß er kommt.

Denn seht, auf den könnt ihr nicht wohl vertraun,  
 der ist nicht sicher, nicht auf eurer Seite.

Lady Bullen.

Sie sind's! (bei sich) Sie waren's! (laut) Ach Sie wissen's ja,  
Sie sind im Tower.

Anna

mit Gelächter zuthörschützend.

Ja, das weiß ich freilich!

Lady Bullen.

Sie sind zu sehr gereizt!

Anna.

Was hab' ich denn  
gethan, daß ich im Tower bin, daß man  
mir alle meine Dienerschaft genommen?  
Warum plagt mich der König dergestalt?  
Es muß ein Staatsverbrechen, Königsmord,  
Verrätherci, Verschwörung, Uebbruch seyn,  
was mich hieher gebracht!

Lady Bullen.

Vertrauen Sie.

Zwei Dinge sind's, auf die der Mensch vertraut,  
die Zeit ist eines, die allmächtige,  
die große Mutter, der die Zwillinge  
geheimnißvoll im dunkeln Schooße schlafen,  
• die Hoffnung und die Furcht; das andre ist  
die Stimme des Gewissens.

Anna.

Wirklich, Bullen?

Ja du hast Recht, mein Glück und meinen Rang  
will ich als Traum betrachten, aber ach!  
das ist kein Traum, das fühl' ich ja so tief,  
erfuhr es ja mit Schmerzen, ich bin Mutter!

Weinend.

O Kind, mein Kind! darf ich dich nicht mehr sehn?  
 Mein süßes Töchterchen, o du bist wahr,  
 wenn Alles sonst in Täuschung sich verwandelt.  
 So viel hätt' ich verschuldet, daß man selbst  
 von dir mich trennt? Von Heinrichs Herzen können,  
 vom Throne sie mich stoßen, können mir  
 die Königskrone nehmen, den Palast  
 der Fürstin in des Kerkers Gruft verwandeln,  
 ach nur mein Kind nicht, mein lieb Kind nicht nehmen!

Jady Bullen.

So fassen Sie sich doch! Die Nacht der Gränze,  
 die Wahrheit, der Beweis muß Sie retten.

Anna.

Ja nicht so schlimm noch steht's. Es wird der König  
 den Zorn besänft'gen, jede Nacht wird ihm  
 das Bild der Anna hülfeslehend nahen,  
 die er dahin gab. Etwas hab' ich doch  
 geleistet ihm: wenn er auch nicht erkennt,  
 was ich ihm bin, so doch, was ich gewesen.  
 O Ruhme, bittet mir den Oheim Norfoll,  
 daß er mich hier besuche.

Jady Bullen.

Gern thu' ichs,

doch —

Anna.

Welch' ein doch?

Jady Bullen.

Ich zweifle, daß er kommt.

Denn seht, auf den könnt ihr nicht wohl vertraun,  
 der ist nicht sicher, nicht auf eurer Seite.

Anna

Sie machten's gut, die mich hieher gebracht,  
 sie gaben mir in dir auch einen Spiegel,  
 der meinen Jammer tausendfach zurückwirft —  
 mein Bruder aber doch, der Graf von Rochford —  
 du schüttelst deinen Kopf?

Fady Bullen.

Ihr wißt, Graf Rochford  
 ist auch im Tower.

Anna.

Ha, das verwundet tief!

Fady Bullen.

Es thut mir leid.

Anna.

Das glaub' ich dir.

Nach einer Pause, wo sie ihre Empfindlichkeit niedertänzt.

My lady,

wenn er im Tower ist, so darf ich wohl  
 ihn sprechen?

Fady Bullen.

Dies wird schwer seyn, gnäd'ge Frau,  
 recht schwer, kaum möglich, ja es wird  
 unmöglich seyn.

Anna lachend.

Was hat denn der verschuldet?

Fady Bullen.

Es ist derselbe Grund, warum auch Smeton  
 und Ihre Kammerherrn im Tower sind.

Anna.

Ich weiß, worauf ihr wartet, Fady Bullen,  
 ihr wollt, daß ich mich schäm', und diese Scham



wär' euch Geständniß, wär' euch Glück und Freude.  
 Ihr sollt es nicht erreichen, denn es giebt  
 ja Dinge, die so frech und schamlos sind,  
 daß man erbleichen muß und nicht erröthen.  
 Ich aber weiß beinah', warum sie jene,  
 warum sie mich hieher gebracht, wiewohl  
 mirs dunkel ist, warum gerade so  
 von Greenwich aus; sie möchten gerne mich  
 des Ehbruchs schuldig finden, und sie wissen  
 doch keinen Gegenstand, der meiner würdig!

Lady Pullen.

Das eben nicht. Graf Rochford!

Anna

Weib, du bist

entsetzlich.

Lady Pullen.

Halten Sie es mir zu Gnaden,  
 es ist ja der Verdacht nur, nicht die That,  
 warum Sie hier sind.

Anna.

Richtig, ja Verdacht,  
 nicht That ist es, schon wieder habt ihr Recht.  
 Kommt, kommt, führt mich zu Bett, glaubt mir, ich bin  
 recht müde, wenn ich gleich heut nicht zu viel  
 im Freien ging. Mylady, seyd so gut  
 und reicht den Arm mir, ich bin äußerst schwach.

Abgewandt, gen Himmel.

Vollendet hab' ich alle meine Werke,  
 Gott! gieb zum letzten auch, zum Tod mir Stärke!

Ab.

## Dritte Scene.

Versaal des Königs.

Herzog von Norfolk und von Suffolk, Lord  
Oberkämmerer.

Oberkämmerer.

Des Königs Majestät ist jetzt noch nicht  
zu sprechen: ihre Gnaden, Graf Arundel  
und Greter sind schon im Cabinet.

Ab.

Norfolk.

Schlimm wird der König diese Grafen fassen.  
So geh' es jedem Feind des alten Glaubens.

Suffolk.

Mylord, wir müssen's schwer erkaufen; Anna,  
sie sinkt. Könnt' ich verhindern, wahrlich gerne  
würd' ich auf ihrer Seite seyn, ich habe  
noch eine halbe Regung für ihr Wohl.  
Denn stets war ich ihr gut, ihr Geist und Herz  
ist reich, mit vielen Gütern wiegt sie auf,  
was man an Fehlern etwa ihr verarget.

Norfolk.

Nicht also denk' ich, Herzog! Im Verdacht  
hatt' ich die Königin schon lang, daß sie  
der strengen Forderung sittlich reinen Lebens,  
der Pflicht der Ehefrau, und dem Ernst des Standes,  
auf den das Glück sie hob, nicht ganz genüge.

Suffolk.

Ihr übertreibt im Eifer für das Recht,  
zuviel darin ist kein Recht. Sagt, Mylord,

wie leicht kanns Zufall seyn, daß eurer Richte  
das Schnupftuch aus der Hand fiel, muß es denn  
gerad' ein Zeichen seyn für einen Buhlen?

M o r s o l k.

Laßt uns darüber nicht mehr streiten, Herzog.  
Man weiß sogar, von wem die Blumen waren,  
die sie in Greenwich trug. Kurz, was dem König  
das Liebestammeln Smetons schon gesagt,  
das hat sich klar erwiesen: fallen muß  
ein Opfer, Brandon, daß die gute Sache,  
die Sache Roms und das Conclave siegen.  
Doch halt, der Erzbischof von Winchester,  
der edle Gardiner.

Erzbischof Gardiner tritt auf

Lord Erzbischof,

ihr müßt noch warten, die Vertheidiger  
des Ehebuchs und der Keßerei sind innen.  
Doch sagt, was fürchtet ihr von Cranmer? Meint ihr,  
er werd' es wagen, für die Königin  
als Keßer sich bei Heinrich zu verwenden?  
Der König ist von seiner Ehrlichkeit,  
Uneigennützigkeit und strengen Tugend —  
denn das muß ich ihm zugestehn, er ist  
ein Mann von Ehr' und Wort — noch eingenommen.

Gardiner lächelnd.

Diesmal hab' ich vor Cranmer keine Furcht,  
es hat der König ja ihm streng verboten,  
den Bischofsstiß zu Lambeth zu verlassen.  
Doch sollten wir uns —

Suffolk.

Dies verdamnte Spiel  
von schleichen den Intriguen und Rabalen,  
es will mir nicht gefallen.

Gardiner.

Ei Mylord,  
die Kriegskunst ist nicht Politik: im Feld  
gewinnt man wohl mit offenem Schlag, doch hier  
ist's besser, durch verborgne sichere Minen  
den Feind zu stürzen, als, zu schwach für ihn,  
im offenen Angriff schimpflich unterliegen.

Suffolk.

Mylord! mich führt Gerechtigkeit und Glaube.  
Anna ist Reherin, ist meine Nichte,  
doch eben das ist schlimm. Indem sie doppelt  
als Christin und als Ehefrau sich versündigt,  
hat sie der Oheim doppelt auch beleidigt.  
Die Strafe treffe sie, dem Mitleid ist  
kein Raum vergönnt! Des Königs Ehre muß,  
der Stamm von Ormond, mein besetztes Geschlecht,  
und meines Glaubens heil'ge Sache fliegen.

Gardiner.

Geduld nur! Keine bessere Braut kann sich  
ein kluger Mann erwählen, als die Zeit,  
er fülle sie mit Kraft und That, und fruchtbar  
bringt sie zur Welt der Kinder reiche Zahl.

Suffolk.

Wenn euch die Zeit so viel erwarten läßt,  
verspricht sie auch, daß Anna uns gestehe?

•  
Norfolk.

Die That spricht wider sie. Schon gestern war ich mit Thomas Audley, dem Lord Oberkanzler, Lord Kammerherren und mit den beiden Grafen von Orford und von Suffer und noch ein'gen Mitgliedern unsers königlichen Staatsraths im Tower bei der Königin, und nahm sie ins Verhör.

Susfolk.

Doch sie gestand euch nichts?

Norfolk.

Noch ist ihr Sinn verstockt.

Gardiner.

Es ist ein Weib

um Anna, das sie wohl erforschen wird.

Es wird des Towers ernster Geist den Sinn,  
den lebenslust'gen, bald in ihr ertöbten,  
ihr Spiegel wird ein abgewelkt Gesicht,  
ein trübes Aug' und schwäch't'ge Wangen zeigen,  
sie wird bekennen, sag' ich!

Sich umsehend.

Herzoge,

sie kommen schon, und —

Epötisch.

Seht, ihr Angesicht  
ist der Erfolg der kurzen Unterhaltung.

Die Grafen über die Bühne.

Lord Oberkammerer aus dem Cabinet tretend.

Der König wartet euer, tretet ein!

Alle ab.

### Vierte Scene.

Zimmer der Johanna Seymour. Nacht.

Seymour und Mary.

Seymour.

Mir ist nicht wohl zu Muth: ich glaub', es ist  
die Furcht vor dieser Nacht, die mich beängstigt;  
denn in der vor'gen ward ich so von Träumen,  
durch alle Nerven schauernd abgequält,  
daß mir's noch graut, es gährt und glüht mein Blut,  
und dennoch frier' ich.

Mary.

Warum seyd ihr auch  
so dünn gekleidet, Fräulein?

Seymour.

Mir ward zu heiß.

Mary.

Zu heiß, und dennoch friert ihr? Nein, ihr wißt  
es selbst nicht, was euch ist. Ihr seyd verwöhnt.

Seymour.

Welch eine Zeit! O denk', in dieser Stunde  
liegt sie allein im Kampf mit Schlaf und Wachen,  
kein sanftes Liebeswort, und keine Labung  
aus treuen Augen, keine Ruh' —

Mary.

Das Bild

des riesenhaften Ritters und die Geister  
der Tausenden, die schuldlos oder schuldig  
in jenen furchterlichen Thürmen sauzten,

steht aus dem Grab erstehn, und drohend schon  
dem neuen Opfer keck entgegentreten. —

Seymour.

Schweig! es ist schrecklich!

Mary.

Glaubt ihr, Miß Johanna?

Seht, das ist leicht gesagt!

Seymour.

O sprich nur, Gute,  
kann sie so schlecht, so frech seyn, so verworfen?

Mary.

Frage euer Herz! Ich möchte nicht um Alles,  
daß es sich Antwort euch zu geben schäme!  
Ich fürchte fast Mylady; ihr wünscht' sehr  
die Bullen schlecht und lasterhaft zu finden.

Seymour.

Beim Himmel —

Mary.

Schwört beim Himmel nicht, er sieht  
in euer Herz!

Seymour.

Ach, dieses arme Herz —

Mary.

Ist voll von Eitelkeit. Sorgt, daß es nicht  
noch traur'ger werde. Fräulein, Eitelkeit  
ist eine zauberische Fee, die süß  
und lächelnd, stets in lieblicher Verwandlung,  
mit schmeichelfastem Tönen verführt.  
Sie hat die Stimme von der Nachtigall,

das Licht vom Mond: in schweigerischem Dufte  
läßt Alles sie verschwinden und verschweben.  
Sie lockt euch, in die Arme stürzt ihr  
der magischen, und wie ein Rauch ist sie  
in eurem Arm verweht, denn sie ist nichts!  
Ihr aber steht am Abgrund, steht, wo sie  
beschämt verschwinden muß — auf schwarzen Gräbern.  
O Seymour, nur zu sehr sieht man, wonach  
ihr trachtet! Eure Reize, denkt ihr, hat  
euch nicht vergebens die Natur gegeben,  
ein Platz ist leer im Reich, ein hoher Platz!  
Es ist der Thron — den denkt ihr zu besteigen!  
Ja zittert nur, schlagt eure Augen nieder,  
ich sag's euch dennoch — über einen Sarg  
könnt ihr den Weg zum Königsthron nehmen.

Seymour weinend.

O Mary, liebe Mary, plage mich  
nicht so! Ach gern, wie gerne tauscht' ich, Anna,  
mit deinem Kerker! Mein gerechter Gott,  
bin ich denn schuldig? ich, daß ihre Seufzer  
der Tower wiederhallt, bin ich denn schuldig?  
Hat er nicht unaufhörlich mich bedrängt,  
Ergebung, Reigung, Liebe nicht gefordert,  
mich nicht versichert, daß er meine Ehre  
nicht kränken wolle, daß es zwischen uns  
bald anders stehen werde, hat er's nicht?  
Kam je ein Wort auf meine Zunge, das  
die Königin verläumdete! hab' ich  
nicht jeden Vorzug dieser schönen Willen,  
nicht ihren ganzen Werth ihm angepriesen?



Dennoch beharrt er drauf, ach sage, nun  
da sie ertappt beim Unerlaubten —

Mary.

Fräulein,  
Ihr seyd so schnell, wie sie, die Anna richten.

Seymour.

Mein Gott, warum so viel auf dieses Haupt?

Mary.

Gewiß nicht, um ein andres zu gefährden!

Seymour.

O Anna, könnt' ich dies Gewissen stillen!

Mary.

Die Sterne glüht euch, gehet doch zu Bett,  
es wird euch besser werden, wenn ihr schlummert.

Seymour.

Des Schlummers Biege gleicht dem Meer. Zuweilen  
bei helterm Himmel schaukelt's uns so sanft,  
und laue Winde wühlen, Träumen gleich,  
in linden Bogen; manchmal aber, wenn  
der Sturm kommt, schüttelt's uns mit wildem Grimm.  
So ist der Schlaf. Ich will noch nicht zu Bett,  
doch sollst du mir die Haare lösen, komm,  
ich möchte frei seyn.

Mary.

Hat doch wahrlich sonst  
solch einen üpp'gen Busch von Wellenhaaren  
kein Fräulein auf der Welt als meine Seymour.

Seymour.

Du bist nicht klug! Jetzt, Mary, thu' es mir  
zu Lieb', und schau noch Anna's schönem Kind,

lieb', das beruhigt mich, und wunderbar  
glaub' ich die Schuld der Mutter abgetragen,  
komm, bring' ihm diesen Kuß: ich gäbe gern  
der Mutter ihn! Die Einsamkeit will ich  
für meine Ruhe, für mein Herz benützen.

Mary ab.

Wie selig fühl' ich plötzlich mir den Frieden,  
das erste Glück der Ruhe mir gegeben  
mit diesem Kuß, den ich dem Kind gesandt!  
Ja, ich will's thun, will den Gedanken halten,  
That soll es werden! alle Kraft will ich,  
all' mein Gefühl und mein Gewissen sammeln  
für den Gedanken.

Freudig.

Himmelsche Entsagung!

O guter Gott, du bist mir jetzt so nah',  
wie einen silberreinen Quell fühl' ich  
ein heilig stilles Regen mich durchwallen,  
nenn' ich es Ruhe, nenn' ich es Gebet?  
Was ist ein Wort vor dir, du Heiliger?  
ein Name —

*Pause, plötzlich zusammenfahrend.*

Herr des Himmels! wer ist noch  
im Gange draußen — an der Thüre schon —

König Heinrich tritt auf.

Ha!

Der König geht schnell auf sie zu und wirft sich zu ihr auf das Gephe.

König.

Seymour! Kind! mein schönes Liebchen! Herz!

*Schmeichelt ihr.*

Blid' auf, schwarzangeger Nachtschmetterling!

**Seymour**

von ihm abgewandt, die Hände ringend.

Ach Anna, Anna, rufest du mir zu?

**König.**

Still, still, kein Wort davon: die Höl' erwacht  
in diesem Namen! Seymour, Seymour, heut'  
will ich ein letz' entscheidend Wort von dir,  
heut' ist es Ernst!

Wie Gefüßl.

**Johanna!**

**Seymour.**

Grausamer,

Entseßlicher! warum schon wieder so?  
warum in diesem Augenblick? O wehe,  
was steht mir bevor?

**König.**

Nothwendigkeit,

dich zu entscheiden, eine ernste Wahl,  
Ja oder Nein! Kind, darum kam ich her!  
War Thränen hier im Aug', und einen Zug  
voll Bitterkeit und Schmerz um deinen Mund?  
um diese Braun' ein düsteres Gewölk,  
als zürntest du?

**Seymour** ihn wild anblickend.

O denken Sie vielmehr

an Ihre unglücksel'ge Anna, die,  
von Ihrem Herzen fühllos weggestoßen,  
im Kerker ihre Hände seufzend ringt,  
und weil die Menschen hart wie Stein geworden,  
in fürchterlichem stöhnenden Gebet,  
das Ihnen Glück ist, zu des Himmels König!

Ihr nasses jammervolles Auge wendet,  
 Ihr bitteres Unrecht klagend, weil der König  
 der Erde sie so unbarmherzig quält.  
 An Ihre Bullen denken Sie, die Ihnen  
 so theuer war, so unaussprechlich theuer,  
 daß Sie der halben Welt zum Troß, ach ihr  
 der Unglückseligen zum Tod, die Braut  
 an den Altar vor Gottes Antlitz führten!  
 An Ihre Anna denken Sie, und nicht  
 an ein gering besammernswerthes Wesen,  
 das Ihren Wünschen nie entsprechen wird,  
 das mit Gewissensruhe Ihr Begehren,  
 beim Gott der Unschuld! nie erfüllen darf.

König.

Kind — reize nicht zu sehr des Königs Zorn.

Seymour.

Thu', was dir gut dünkt, König, freie Macht  
 hast du, ich bitte dich nicht für mein Leben.

*Sich auf die Kniee werfend.*

Doch ach, ach! wenn du je für Anna fühltest,  
 was du für mich zu fühlen glaubst, wenn dir  
 ein weiblich Herz nur einmal heilig war,  
 wenn du am Traualtar, wo Anna's Hand  
 in deiner lag, dem ew'gen Gott nicht logst,  
 wenn du die heißersehnte Frucht der Liebe,  
 die deine Bullen schmerzhaft dir geboren,  
 Elisabeth, wenn du dein Kind sie nennst;  
 wenn Seymours Unschuld, Ehre, Herzensruhe,  
 Gewissensruhe dir noch etwas gilt,  
 dann, ich beschwöre dich, dann laß von mir!

nimm deine Anna wieder aus dem Kerker!  
 vergieb ihr, wenn sie fehlte! Denk' an dich,  
 der du bei Nacht zu einer andern schleichst,  
 du, der du schuld'ger bist vielleicht, als sie,  
 verdamme nicht, es ist ein Gott, der richtet!

König.

Schweig, oder ich bin meiner nicht mehr mächtig.  
 Wahnsinnige, dein Bitten ist vergebens.

Seymour aussetzend.

Vergebens sagst du? O dann sprichst du mir  
 und deiner Bullen das Verdammungswort,  
 nie kann ich deinen Wunsch erfüllen, nie  
 dem Wort der Liebe glauben, das du lägst.  
 Ich denke noch zu stolz von mir, um mich  
 zur Buhlerin des Königs hinzugeben,  
 zu edel denk' ich noch von mir und ihr,  
 um deine arme Bullen zu verdrängen.  
 Laß ab von mir, laß mich in Dunkelheit,  
 mein niedrer Rang ist sicherer und besser,  
 du zeigst mir, daß auch Königinnen stürzen.

König

auf den Boden stampfend.

Weiß, schone mein Gehirn!

Seymour.

Stz, schonen Sie  
 mein Herz.

König

auf sie zuströmend.

Du Bittende, vergeblich sträubst  
 du dich! Du bist nur schöner, wenn du zürnest!

Du wankst? Dein Auge bricht? Ergießst du dich?  
Johanna!

Seymour.

Rein, so wahr ein ew'ger Gott lebt,  
nie, Sir, so lange sie am Leben ist.

König.

Wohlan, Johanna, darauf geh' ich ein,  
du wirst die Meine — wenn sie nicht mehr ist.

Seymour.

Allmächt'ger Gott, was sprechen Sie!

König.

Du wirst  
mein Weib, die Meine, du wirst Königin,  
wenn sie —

Seymour die Hände ringend.

O Grab!

König.

Darin ihr Laster büßt.

Mylady, unverändert bleibt mein Wille.

Sich zu ihr niederwerfend.

Sprich's aus, das letzte Ja, sprich's aus, mein Kind!  
mein rußlos Weib ist schon wie nicht mehr hier  
auf dieser Erde. Die Gerechtigkeit  
sie fordert Blut: es wird verdiente Strafe  
für Reberel, für niedern Ehebruch,  
für Mordanschlag auf ihres Königs Leben  
die Vuhlerin mit aller Strenge treffen.  
Dein eignes Glück, dein eignes Leben hängt  
von dieses Augenblicks Endscheidung ab!

Seymour.

O Sir, nur heute nicht! — So wär' es wahr?  
Es wär' entschieden? So entseßlich tief

gefallen wäre sie? Sir, auf Ihr Leben,  
ist's möglich? einen Mordanschlag? nicht bloß  
die Schmach des Ehebruchs? so übervoll  
wär' ihrer Sünden Maas! ich faß es nicht —  
begreif es nicht!

König.

Weib, deines Königs Wort,  
du glaubst ihm nicht?

Seymour.

O Anna, hättest du  
so alle Welt getäuscht?

König.

Die Sünden zu begreifen,  
man müßte selbst so sündhaft seyn. Doch still!  
Unwiderruflich ist mein Vorsatz. Jetzt,  
nicht morgen, jetzt sollst du mir Antwort geben.  
O sprich dein Ja aus, Seymour, o sey mein!  
dann bin ich glücklich, und die Wunde heilt,  
die mir die Ehrvergessene geschlagen.  
Johanna, sprich es aus, dein Ja gieb mir,  
sey Königsbraut, sey Königin von England.

Seymour abgewandt.

Ich Königin?

König.

Ja Seymour, du! so wahr  
des Himmels großer Gott mir gnädig ist,  
so wahr will ich auf meinen Thron dich heben,  
du zitterst, Angebetete, du wankst?  
Ein Wort! Besinne dich, ein einzig Wort!  
O sprich ihn aus, den freudvollen Laut,  
gieb mir dein Ja, dein Ja, sei Heinrichs Braut!

Ganz England soll nach dir das Auge sehen,  
ganz England dich als Königin verehren.

Seymour.

O Heinrich, ich bin schwach — und Anna wäre —  
sie wäre schuldig?

König.

Schuldig, und verdammt!

Seymour.

Weh mir! ich steh am Abgrund!

König.

Gib dein Ja.

Seymour.

Nur einen Augenblick!

König.

Nein! Höllenqual  
ist jegliche Sekunde.

Seymour.

Sir, nur heute  
nur diesmal schonen Sie mich noch!

König.

Sprich's aus,

Johanna, sprich!

Seymour.

Kann ich denn, kann ich anders?

König.

Du willst? du willst? geliebte Seele!

Seymour

in furchtbarem Affekt auf die Knie stürzend.

Ja.

Der Vorhang fällt.



## V i e r t e r   A u f z u g .

### Erste Scene.

L o w e r.

K i n g s t o n

zur Thüre hinausrufend.

Noch nicht! noch nicht! Die Bullen muß vorher  
zurück seyn. Hörst du? Früher laan's nicht seyn.  
So lang' noch mag sie warten!

Zuschlagend.

Alle Hagel,  
sind eben Weiber! Ein' ist wie die and're,  
ist keine mit sich selbst zufrieden, so  
wie's anser einer seyn kann. Immer müssen  
sie was besond'res haben, Jung wie Alt,  
Liebhaber, Kleider, Schmuck, und ohne Spiegel  
schmeckt keinem Weib sein Brod. Der Spiegel ist  
den närrischen Geschöpfen Gott und Bibel.  
Da will sie nun mehr Kleider, ihren Schmuck  
will sie bel sich, 's ist Narrheit ohne Gleichen.  
Mir will sie schwerlich meinen Kopf verrücken,  
und sonst, befürcht' ich, wird sie wenig Menschen

in Posen bei sich sehn. Auch Bücher wünscht sie  
 von Liebesliedern, klingelnden Balladen,  
 von Ritterfabeln, Ries' und Zwerggeschichten,  
 französischer galanter Modewaare,  
 wird sie wohl schwerlich was im Tower finden,  
 's wär auch nicht gut, denn hier bereitet man  
 sich meist zur Reise nach dem Grabe vor.  
 Die Bibel soll sie haben, ja zum Teufel,  
 das Buch ist ganz wie für den Tower geschrieben.  
 Was hat sie Kleider nöthig für das Grab?

Lady Bullen kommt.

Die Königin erwartet euch, sie möchte  
 Fuß, Kleider, Bücher, weiß der Teufel was!

Lady Bullen.

Ich komme von den Herzogen von Norfolk  
 und Suffolk. Diese, Sir, gestatten nichts  
 von der Art. Glaubt mir's. Denn vom König ist's  
 ausdrücklicher Befehl, ich habe heut',  
 geheime Weisung hab' ich, Sir, erhalten.  
 Doch sagt mir, mein Sir William, wie ist heut'  
 die Reperin gestimmt?

Kingston.

Recht heiter ist sie,  
 wie wenn sie grad' zur Hochzeit wollt'; 'ne Blässe  
 so wie's die Kerkerluft hier will, und etwas  
 beichtzier'ge Behmuth —

Lady Bullen.

Wie, beichtzier'ge Behmuth?  
 Das wäre gut, das schlägt in meinen Plan!

Kington.

's ist grad', als spräche sie, mein lieber Herrgott,  
barmherz'ger Himmel, oder auch, Dreiein'ger,  
und gnäd'ger Herr auch, oder wenn ihr wollt,  
du liebevoller, großer Constable  
in jenem Tower, wo die Seelen büßen!  
Sieh doch auf mich herab, ich armer Wurm  
von einem sünd'gen Weib bin noch zu jung  
für euer Gnaden, um Vergebung, Herr,  
ich mag nicht sterben. Gy schön Dank dafür!

Fady Bullen.

Ihr faselt, aber still, hier kommt sie selbst.  
Seitdem der Staatsrath hier war zum Verhör  
ist sie gefasster, ruhiger geworden.

Anna Bullen tritt auf.

Ich wünsche guten Morgen, gnäd'ge Frau.

Kington.

Ich auch, Madam!

Anna.

Ich dank' euch beiden.

Kington.

Hier

ist Fady Bullen, fragt sie jezo selbst.

Anna.

Ich will nicht hoffen, daß man ferner mich  
wie ein gemeines Weib behandelt: nicht  
als solche kam ich her, als Königin  
betrat ich diese schauervolle Schwelle.  
Fast möcht' ich glauben, daß, wo meine Wünsche

dem König, meinem gnädigen Gemahl,  
nicht überbringt, daß er nicht weiß, wie man  
mir hier begegnet, wie spärlich und wie arm  
man die Monarchin hier im Tower läßt.

Lady Bullen.

Mylady, Sie sind ungerecht. Wenn Sie  
nicht schuldig sind, so tragen wir die Schuld  
des Unrechts gegen Sie wahrhaftig nicht.  
Sir William ist ein edler Herr, und schwer  
wird ihm das Amt, die Königin zu hüten.  
Nicht immer ist die Pflicht, wie das Gefühl,  
doch das Gefühl, es muß der Pflicht gehorchen.  
Was mich betrifft, so bin ich nur bei Ihnen,  
zu sorgen, daß die Königin an nichts,  
was ihrem Rang geziemet, Mangel leide.

Anna.

Vergieb mir, wenn ich Unrecht that: denn jetzt  
geschieht so viel der Art, daß ich ja selbst  
ganz unwillkürlich mich verfehlen muß.  
Hier hält man mich. Was draußen etwa noch  
von freundlicher Gesinnung gegen mich  
in treuen Herzen schlägt, o das verhallt  
an diesen altergrauen finstern Mauern,  
die eine lange schaurige Geschichte  
von Menschenhaß, von Laster und Verbrechen,  
ja die den Jammer von Jahrhunderten  
in ihre gräbervollen Räume schließen.  
Nicht schützt kein Anwalt, wie mit dem Gesetz,  
das alte heil'ge, das die Väter gaben;  
um zu verhüten, daß die Anschläge nicht

lebendig von der Schuß begraben werde,  
 wie's das Gesetz des Landes mir vergönnte.  
 Ein Dhyngefähr, der Fall von meinem Schnupftuch,  
 es reichte hin, mit grausamer Beschimpfung  
 in der Verbrecher Haus mich einzufuttern.  
 So stellt man auch die Kläger mir nicht vor,  
 weil man befürchtet, nicht einmal den Blick  
 der Angeklagten können sie ertragen.  
 Sie zaudern, mich vor's Parlament zu stellen:  
 sie warten, bis der gift'ge Saame, bis  
 ihr Lügenwerk in allen Herzen wuchert,  
 dann erst wird das Gericht geschworneer Pairs  
 vor seinen Schranken mich erscheinen lassen.  
 Die Form zu achten, werden sie mich hören,  
 und einen Ausspruch fällen, der zuvor,  
 eh' man mich hörte, längst beschlossen war.  
 Ach meine Seufzer, die das Licht der Augen  
 mit ihrem Hauche löschen, und vom besten,  
 vom thebsten Saft sich meines Herzens nähren,  
 daß sie zum Strome würden, und das Volk  
 vom Grund aus, wie ein tobend Meer, empörten,  
 die Wolken zu erschüttern, die des Himmels,  
 der Wahrheit reine Sternengewalt bedecken!  
 Daß diese Seufzer, wie des Weltgerichts  
 Posaunenklang die Todten auferweckten,  
 weil die Lebend'gen schlafen, daß die Leichen  
 vom Grab erstehend, den verruchten Geist  
 der Bosheit und verbroch'rischer Verläumdung  
 vor seinem Loos in jenem Leben warnten!

Wirft sich außer sich auf einen Sitz.

**Fady Pullen.**

Habt ihr's gehört, Sir William, was sie sagte?  
Das Volk will sie empören. Ha! dafür  
wird Gardiner mich loben! Aber jetzt  
gesteht sie! gehet, geht!

**Kingston**

den Kopf schüttelnd.

Ey, Ey, was macht ihr?

**Fady Pullen**

sich zu Anna niederlassend.

Wozu die Festigkeit, Madam? schaden  
Sie sich nicht selbst: ich sorg', ihr zarter Leib  
erliege solcher Leidenschaftlichkeit.

Wenn Sie mir trauten, wen'ger mich verkannten,  
o dann wohl wüßt' ich einen Trost für Sie,  
den einz'gen, den es giebt, Sie noch zu retten.

**Anna.**

Du einen Trost? Was will die Hand, die du  
nach der Gescheiterten hinüberstreckst,  
will sie mich retten oder untertauchen?

**Fady Pullen.**

Das ist's gerade, gnäd'ge Frau, Sie traun',  
Sie traun' mir nicht, und sehn doch, wie ich täglich  
mich für Sie quäle, wie ich selbst dem Schlummer,  
wenn er an Ihrem Lager mich umnebelt,  
so manche Nacht mich mit Gewalt entringe.  
O wüßten Sie's, wie's über Ihnen schwebt!  
Wie diese Bände, voll von Todesseufzern,  
wie sie mit jeder Stunde mehr und mehr  
heruntersinken auf Ihr Haupt!

Anna.

Bis sie

zum Sarge werden.

Lady Pullen.

Ach, 's ist gut, Madam,  
wenn der Gedank' Ihr leidend Herz bemeistert.  
Ja, lassen Sie mich's sagen: eben komm' ich  
von Ihrem Oheim Rorsoll — ach! und hörte —

Anna.

Was hörtest du, um Gotteswillen, was?

Lady Pullen.

Daß Sie der Tod —

Anna.

Der Tod, Weib?

Lady Pullen.

Daß Sie der

schon zum Geständniß des Vergehens zwingt.  
Nur, wenn Sie eingestehn, was schon erwiesen,  
was ja der König sah, und Lady Winfield —

Anna.

Ha! Lady Winfield?

Lady Pullen.

Die zum Glück für Sie  
im Grabe ruht, was Gräfin Rochford weiß,  
ja, was selbst Smeton, Norris, Brereton  
und Weston — ach! und selbst der Graf bekannte,  
nur wenn Sie's eingestehn, dann wird der Zorn  
des grossenden Gemahls in Mitleid sich,  
Gerechtigkeit in Schonung sich verwandeln.

Anna.

O Morris! Morris, du bist auch im Tower?  
Du hast mich angeklagt? Mein Bruder, du,  
du auch?

Sady Pullen.

Noch ist es Zeit, bekennen Sie!  
Hier gilt die Reue noch! Dort nur die Strafe!  
Dem Menschen, nicht dem Todten bietet Gott  
die Gnade! mit dem Geist des letzten Seufzers,  
der auf der Lippe schwebt, wenn sie der Tod  
mit seinem Fuß entfärbt, tritt man hinüber,  
hier wird noch, doch im Himmel nicht verzehn.

Anna

in ein gräßliches Gelächter ausbrechend.

Die Gnade, ja die Gnade, die ist reich!  
Sieh du in's nichts! in's nichts! in's nichts! und sage,  
bekenne, schwöre, daß es etwas ist!  
Du tolles, tolles, altes, närr'sches Rühmchen!

Sady Pullen.

Wenn Sie auf dem verstockten Sinn beharren,  
sind Ihres Lebens Stunden kurz gemessen.

Anna.

Was kann ich denn gestehn, ich weiß ja nicht,  
was ich gestehn soll, und es brüht und drängt  
vollerlebens doch herauf im schweren Herzen,  
als müßt' ich etwas sagen! Ach, mir ist  
entsetzlich, schaudervoll ist mir zu Muth.  
Was ich nicht weiß, ich soll es eingestehn,  
daß sie mich tödten, ja es wird, es wird  
mich tödten, ehe sie mein Urtheil sprechen.



Fady Bullen.

An die Prinzessin denken Sie, an die  
geliebte Tochter!

Anna.

Oh!

Fady Bullen.

Mit meinem Tuche  
will ich Ihr Auge trocknen! Gott, es quillt  
ja unaufhörlich, unversiegbar.

Anna.

Laß mich,  
so wird mir besser. Weinen muß ich können,  
dann wird mir besser. Peinlich fühlt' ich's kommen;  
sieh, Bullen, wenn's daran ist, drückt mich's schwer,  
unheimlich, gräßlich peinigend preßt sich  
mein Herz zusammen, bis es blutend bricht,  
dann stürzt mir's in die Augen, weinen muß ich  
und lange weinen!

Fady Bullen.

Nix vertrauen Sie's!  
mir dürfen Sie, dem Weibe, nicht erröthen,  
wenn Sie gefehlt —

Anna.

Ah Bullen, ich weiß nichts,  
ich kann nichts sagen.

Fady Bullen.

Diesem Smeton hätten  
Sie nie, besinnen Sie sich, nie besond're  
gehelme Günst gewährt?

## A n n a

über einen Stuhl hingelehnet, das Gesicht mit ihren aufgelösten Haaren bedeckend.  
 Nur zweimal sah ich ihn auf meinem Zimmer,  
 da, als der König selbst ihn traf, und er —  
 der Ewige vergeb' ihm — auf den Knieen  
 vor mir gelegen. — Früher bei der Reise  
 nach Winchester das erstemal, und nie,  
 nie sonst mehr!

## Lady Bullen.

Aber Norris, sagen Sie,  
 auch Norris nicht? auch der nicht, wenn er selbst  
 bekennt, daß er —

## A n n a.

Er sollte mich beschuld'gen?  
 Er? Weib, das ist nicht wahr, er kann es nicht,  
 und wenn er's that, so mög' ihm Gott verzeihen,  
 so lügt er. Zwar mit ihm am meisten mocht' ich  
 mich manchmal unterhalten, weil er mir  
 der Beste schien. Doch blieb er stets in Schranken,  
 die Ehrfurcht macht' ihn mir zum liebsten Diener.

## Lady Bullen.

Und Weston, wie und Weston?

## A n n a.

Immer hielt ich  
 für einen Pinsel ihn. Ja einmal, kann ich  
 mich noch entsinnen, warf ich ihm die Kälte,  
 mit der er seine Frau behandle, vor,  
 und, glaub ich, auch die Liebe, die der Narr  
 für eine Anverwandte trug; da gab er  
 zur Antwort, daß er Frau und Anverwandte  
 nicht liebe, sondern mich — worauf ich ihm

die Unverschämtheit streng verwies, und stets mit gänzlicher Verachtung ihn behandelte.

Lady Bullen zur Seite.

Sogleich an Hof! — Doch gnäd'ge Frau, ich hörte, die alle hätten ausgesagt, Abam hab' jedem im Geheimen sich geäußert, der König, er besitze nicht Ihr Herz.

Anna.

O schändlich, schändlich, soweit hätt' ich mich herabgewürdigt vor dem Hofgesinde? Wenn ich auch nicht den König selbst geliebt, ich hätte wahrlich mich als Königin dem Pöbel in die Arme nicht geworfen.

Lady Bullen.

My lady, aber Lord Northumberland war wohl einst würdig, nicht allein Ihr Herz, auch Ihre Hand — Sie werden roth, und bitter verzehrt Ihr Mund sich! Ei, Lord Percy war und ist ein schöner Mann, von hohem Blut —

Anna.

Erinn're mich nicht mehr an jene Zeit!

Lady Bullen.

Sie haben wohl den Lord noch nicht vergessen?

Anna.

Das hab' ich nicht, so schnell erlischt das Bild vergangner Tage nicht. Wenn auch die Sonne nicht mehr in herrlich klaren Strahlen leuchtet, so ist der Mond doch schön. Die Gegenwart und die Erinn'ung ist wie klarer Tag und wie das Sternenlicht. Ich war ihm gut,

dem edlen Percy, doch der Himmel wollte,  
daß wir uns trennten.

Edo Bullen.

Wie, Sie hätten ihm  
ein förmlich Ehesprechen nicht gegeben?

Anna.

Das that ich nie.

Mit hoher Fassung plötzlich aufstehend.

Genug, verlasset mich!

Ich will allein seyn, geht und bringt mir mein  
Gebetbuch. Denn ich fühle mich geneigt,  
mein Herz durch fromme, heilige Gedanken  
in süßen, holden Schlummer einzulassen.

Run geht, und ruft mir auch den Kommandanten.

Edo Bullen ab. Anna verweilt in sich gekehrt.

Kingston tritt auf.

Sir William, eine Bitte richt' ich jetzt  
an euch. Ich hoffe, daß ihr vor dem Unglück  
die Ehrfurcht, die dem Glücklichen geziemt,  
nicht unterdrücken werdet.

Kingston.

Gnäd'ge Frau,

Was steht Euch zu Befehl? Bei meinem Bart,  
der anfängt weiß zu werden, schwör ich Euch,  
daß mir's von Herzen leid thut, Eure Hoheit  
im Tower zu bewachen, doch 's ist Pflicht,  
und der muß ich gehorchen. Was ich kann,  
verdamm' mich Gott, das thut' ich Euch zu Liebe.

Anna.

Ihr seyd ein wahrer Mann. Hier, diesen Brief,  
gebt ihn dem Herzog Suffoll. An den König

ist er geschrieben, Brandon wird ihn sicher  
ihm überliefern. William, darf ich euch  
ihn anvertraun?

Kington.

Ja, meiner Treu', Eur' Hoheit,  
das dürst Ihr! ja das dürst Ihr!

Anna.

Aber, Sir,  
in seine eignen Hände.

Kington.

Gott verdammt mich,  
noch als Gespenst im Tower hier zu wandeln,  
wenn einft mein Stündlein — Ihr erschreckt, nun — nun,  
ich wollt' bloß sagen — nun warum so bleich?  
Vergebung, gnäd'ge Frau, ich wollt' bloß sagen:  
bei meiner Ehr', ich will ihn übergeben.

Anna.

Ich glaub' euch, William. Hier habt ihr den Brief.

Reißt ihn aus dem Busen.

Lady Bullen an der Thür.

Ach gnäd'ge Frau!

Anna kehrt sich um.

Ich finde das Gebetbuch  
im Zimmer nicht.

Anna.

Laß, ich will selbst es suchen.

Lady Bullen und Kington ab. Die Königin kämpft mit einer  
Ohnmacht.

Wie wird mir?

Wirst dich auf die Knie.

Jesus! o erbarm' dich mein!

Sie rafft sich langsam empor, und schwankt hinaus.

## Zweite Scene.

Ein andres Gemach im Tower.

Lady Hochford mit Smeton und Morris.

Lady Hochford.

Vor das Gericht nach Middlesex und Kent  
seyd ihr belangt, und morgen werdet ihr  
zu beiden Richtersthühlen abgeholt.

Genug, Herr Smeton. Ihr seyd überwiesen,  
bedenkt nun wohl, was Herzog Suffoll mir  
in aller Heimlichkeit vertraut. Seht, Smeton,  
nicht etwa nur der Strang, am wenigsten  
das Schwerdt wird euer armes Leben enden,  
das ist der Wuth des Königs viel zu wenig.  
Ihr sollt mit ausgesuchter Grausamkeit,  
sollt unter Qualen, deren Vorstellung  
schon schauderhafter ist, als jener Tod  
durch Strang und Schwerdt, sollt langsam, nach und nach  
ausäthzen euer Schand' und Sündenleben.

Smeton.

Barmherz'ger Gott!

Lady Hochford.

Bergeblisch betet ihr  
zu dem. Der Tower ist die Stätte nicht,  
wo die Barmherzigkeit des Himmels waltet.  
Selbst nicht der heil'gen Sacramente Trost,  
kein Priester Gottes wird die Sünden euch  
vom schweren Herzen nehmen, eh' ihr sterbet!  
Unausgesühnt gleich einem Gottesläugner,

mit Flüchen sollet ihr zum Himmel fahren.  
 Ein's nur allein kann euer Leben retten,  
 nur wenn ihr offen sprecht, und vorm Gericht  
 zu Middlesex und Kent mit einem Eid  
 bekräftigt, daß in Sünd und Fleischeslust  
 ihr mit der Königin gelebt, in diesem Fall,  
 hört ihr's, nur so wird man euch's Leben schenken.

*Smeton.*

*Mylady* — o es könnte mir der König  
 verzeihen — er könnte mich begnad'gen, wenn —  
 wenn ich —

*Lady Rochford.*

Wenn ihr gesteht, das seyd versichert.

*Smeton.*

Nun dann, ich will's.

*Lady Rochford.*

Ihr wollt es?

*Smeton.*

*Ja.*

*Lady Rochford.*

Das gab

euch Gott ein! Vor Gericht bekennet ihr's!

*Smeton.*

So darf ich Gnade hoffen? sprecht, *Mylady*.

*Lady Rochford.*

Ihr dürft's — doch schwören müßt ihr, schwören drauf!  
 so fahret wohl.

*Smeton ab.*

An euch nun wend' ich mich,  
 Herr Norris! Was dem Herrn hier gilt, das trifft

auch euch, der fürchterlichsten Hinrichtung,  
der höchsten Henkerqualen seyd gewärtig.

Morris,

der bisher stumm auf und abgegangen.

Mylady, spart an mir die eiltten Worte,  
ich fürchte nicht den Tod, wie dieser Schurke.  
Laßt mich in Ruh'. Nur eines sag' ich euch,  
der Bube lügt, die feigste Todesfurcht  
hat ihm die schwarze Lüge ausgepreßt.  
Dafür wird auch des Königs Gnad' ihm nicht,  
und euer Wort zur Lügenrede werden.  
Ich hör' euch nicht an — stille! still! ich fürchte  
den Tod nicht, und der Teufel, den ich deutlich  
durch eure glatte Zunge reden höre,  
wird mich nicht täuschen; runzelt nur die Stirn',  
schwellt eure häm'schen Lippen nur mit Hohn,  
das all' erschüttert mich nicht. Töbten könnt  
ihr mich, und weiter nichts, und wer den Tod  
nicht fürchtet, fürchtet auch kein Weib.

Lady Rochford.

Pa Toller!

du wirfst mir's büßen.

Morris.

Büßen? O ihr lirt euch,  
ich bin kein Mann für euch! Geduld, Mylady,  
mir soll die Henkerqual kein Lügenwort  
auspressen —

Lady Rochford.

Pa, das hatt' ich nicht erwartet.



Horris.

Habt ihr's? ei das bedaur' ich. Doch zuviel  
verschwend ich meiner Wort' an euch. Nur dies  
euch auf den Weg. Ich bin ein Sterbender,  
und Worte, die aus Todeslippen kommen,  
sind wahr und ungeheuchelt, ja und selbst  
weissagend nach dem Glauben unsrer Väter —  
drum, gnäd'ge Rochford, laßt mich euch versichern,  
daß ich von ganzem Herzen euch verachte;  
lebt, wie ihr könnt, das heißt, lebt lasterhaft,  
stirbt, wie ihr könnt, das heißt, in Schmach und Gräuel,  
das aber glaubt mir, Weib, mein Vorsatz ist:  
eh' tausend Leben an den Tod zu wagen,  
als eine Unschuld schmachvoll anzuklagen!

Wendet ihr den Rücken und geht. Lady Rochford läuft nach  
einer andern Seite fort.

### Dritte Scene.

Zimmer im königlichen Pallast.

Von einer Seite Erzbischof Gardiner und Herzog von  
Norfolk, von der andern Herzog von Suffolk.

Gardiner.

Ihr habt was neues, Herzog Suffolk? Oder  
lügt euer Angesicht?

Suffolk.

Traun, eure Augen  
die spähn so gut, als meine mich verrathen.

Gardiner.

Was wißt ihr neues?

Suffolk.

Eben bringt Will'm Kingston  
mir einen eigenhänd'gen Brief von ihr!

Cardiner.

An euch?

Suffolk.

Nicht doch, er lautet an den König.

Cardiner.

Mylord, das müssen wir bedenken; Anna  
hat eine fert'ge Hand, leicht wär' es möglich,  
daß sie den König überredete.

Gebt mir den Brief! — Ei, ihr seyd wunderlich,  
behaltet ihn; doch sagt mir, wißt ihr nicht,  
was er enthält?

Suffolk.

Soviel mir Kingston sagte,  
verlangt sie einen Anwalt, will, daß man  
die Kläger gleich ihr gegenüberstelle.

Cardiner.

Ja wahrlich Schade,ammerschad'.

Suffolk.

Erscheint

euch diese Bitte nicht gerecht, Mylord?

Cardiner.

Das eben nicht, doch wenn ihr mir erlaubt,  
unmöglich.

Suffolk.

Und wie so?

Cardiner.

Ihr kennt es ja  
das englische Gesetz, daß jeder, der

verurtheilt ist, kein Zeugniß geben kann,  
und wer nicht zeugen kann, der kann auch nicht  
dem Angeklagten gegenübertreten.

Das aber ist recht gut, das ist recht weislich  
von uns mit aller Vorsicht angelegt.

Sey's wahr, sey's unwahr, Smeton hat gestanden,  
drum fand ihn das Gericht zu Riddlesey  
des Majestätsverbrechens schuldig, und  
zum Tod ist er in Kent verurtheilt worden.

Auch Norris, Weston und der Breton,  
das gleiche Urtheil sprach man über sie.

Den Bruder nur, denn der ist Pair von England,  
den und die schuld'ge Königin vermag  
nur das Gericht geschwor'ner Pairs zu richten.

Ja, Brandon, besser wird es seyn, wenn ihr  
den Brief nicht übergebt.

Suffolk.

Umsonst, Mylord,  
bestrebt ihr euch. Mir hat sie diesen Brief  
vertrauensvoll gesandt, ich wär' ein Schurke,  
wenn ich ihr Zutrau'n so entheiligte.

Gardiner.

Mir fällt was ein, erlauchter Brandon, gebt  
den Brief Johanna Seymour, bittet sie,  
erbrechen soll sie ihn und übergeben,  
das hilft uns gut aus der Verlegenheit.

Suffolk.

Das kann ich — könnt' ich.

Gardiner.

Thut's, Mylord —

Steht um, schnell.

Der König —

Ich bitt' euch, Herzog, habt ihr mich verstanden?

König Heinrich tritt auf.

Suffolk.

Nun ja doch!

Warfolk.

Lang' leb' eure Majestät!

Cardiner.

Heil, gnäd'ger König!

Suffolk.

Glück, mein hoher Fürst.

König.

Wir danken euch. Schnell sagt mir, Herzoge,  
was führt euch her, was bringt ihr uns? Hat man  
die Majestätsverbrecher abgehört?  
und was gestanden sie?

Cardiner.

Der Norris' nichts!

Und als man in ihn drang, so schwieg er ganz,  
blieb ruhig, und am Ende sagt' er stolz,  
er sterbe gern für die, der er gedient.

König.

Und Smeton?

Cardiner.

Der gestand.

König.

Was sagt' er, Priester?

Cardiner.

Raum kann ich es vor meinem König sagen.

König.

Da, was gestand er?

**Gardiner.**

Anna habe schwer  
mit ihm gesündigt.

Der König fährt mit Wuth zurück und schreiet durchs Zimmer.

Sir, Sie zittern,

Sie zürnen mir — Sie sind voll Ingrimm, Sir,  
hab' ich zuviel gesagt? O meine Zunge  
ist ja die Blodenzunge nur, die klingen,  
erschallen muß, wenn sie des Meisters Hand  
gebieterisch berührt! — Ihr Schmerz ist groß,  
ertragen Sie Ihr Leiden mit Geduld,  
die Kraft und Hoheit Ihres Geistes ist's  
und Ihres Herzens, die der Wille Gottes  
erträfen will.

**König**

sich in einen Sessel werfend.

O Anna, Anna!

Lange Pause.

**Worsolk.**

Noch hat sie

Ja nicht gestanden, so viel nicht gestanden.

**König.**

Schweigt!

sie stirbt!

**Gardiner.**

Bersahren Sie nicht allzu rasch,  
erhabener Monarch! Ein Menschenleben  
ist nur ein einzigmal zu tödten.

**König.**

Das ist's!

das das, was mich fast rasend macht, weil ich's

nicht ändern kann. O daß es tausendmal,  
und abertausendmal zu tödten wäre!  
Der Schimpf, der Flecken für mein Königshaus,  
der ist entsetzlich! den bestraft kein Schwert,  
kein Henderbeiß!

Steht auf, mißt den Erzbischof vom Kopf bis zu den Füßen, mit  
Zeichen der Verachtung.

O zwinget euch doch nicht!  
kein solch' bekümmertes Gesicht. Ihr fühlt's,  
ihr fühlt's nicht, Pfaffe!

Worfolk.

Die Geduld und Vorsicht,  
die Mylord Erzbischof von Canterbury —

Cardiner.

Die Granmer Eurer Majestät empfohlen,  
die christliche Gelassenheit und Ruhe,  
die er von Gott in Ihre Seele flehte,  
die wünsch' auch ich!

König.

Ein Heuchler seyd ihr, Priester;  
ich kenn' euch wohl, euch ist's nicht Ernst, denn ihr  
seyd meinem Granmer feind! Doch diesmal muß ich  
die Freud' euch machen, daß der edelste,  
der treueste meiner Diener sich umsonst  
verwendet! Aber schreibt es euch nicht zu,  
Mylord von Winchester! mein Granmer bleibt  
der nächste mir am Herzen.

Cardiner.

Könnten Sie  
mißdeuten, was ich wohl gemeint?

König.

Genug!

Hört ihr, genug! bei meinem Zorn, kein Wort,  
 hört ihr, nicht eine Sylbe mehr! — O Anna,  
 du sollst es schrecklich büßen! Mein Gericht,  
 es soll dich treffen! Selbst dein Kind soll mir  
 die Schuld der lasterhaften Mutter büßen.  
 Entehrt soll's werden, und beschimpft, wie du  
 mich hast beschimpft; unehlich will ich es,  
 des Thron's unfähig machen!

Gardiner.

Hoher Fürst,

Ihr Will' ist uns Gesetz — doch —

König.

Welch' ein doch?

was, Pfaffe, welch' ein doch?

Gardiner.

Schwer fühlt der Knecht

des Königs Schmerz.

König.

Mit euren eiteln Fragen!

Gewäsche, was, Gewäsche! Sprechen sollt ihr,  
 und raten mit Verstand und Kopf, und nicht  
 dastehen wie ein Narr, Lord Erzbischof!  
 Und du, Earl, warum sprichst du nicht, und du  
 Lord Großschatzmeister? Jetzt will ich von euch  
 erfahren, wer der beste mir, der treueste  
 von meinem Staatsrath ist. Mir endet, Gott  
 verdamme' mich, die Geduld. Der ist mir lieb,

der mir den besten Rath giebt, wie ich mich  
an dieser fränk'schen Dirne rächen kann.

**Kardiner.**

Wenn sie mich hören wollten!

**Wolfe.**

Eure Meinung

laßt unsern gnäd'gen Oberherrn sie hören.

**Kardiner.**

Ist Eurer Majestät bekannt, daß Anna,  
noch als sie Katharina's Ehrendame  
am Hof hier war, einst mit dem jungen Percy,  
dem jetz'gen Grafen von Northumberland,  
ein zärtliches Verhältniß unterhalten,  
ja, wie man sagt, dem höchst verliebten Lord  
gar das Versprechen ihrer Hand gegeben?

**König.**

Bei Gott, Mylords, ich kann mich noch entsinnen,  
einst sagte mir der Kardinal, Lord Percy,  
der junge Graf, woll' eine Ehrendame  
von großer Schönheit zum Altare führen,  
des Ritters Thomas Bullen junge Tochter.  
Ich sah sie später, und verstrickte mich  
in ihrem Reiz, in ihrem muntern Sinn,  
ich sagt' es Wolfe, und vernahm in Kurzem,  
daß sie gebrochen habe mit dem Grafen.

**Kardiner.**

Das nützt der Sache, wenn sich Anna Bullen  
mit Percy förmlich hat verlobt. Doch müssen  
wir warten, Fürst! Erst muß das Parlament  
sein Urtheil sprechen; denn erklären Sie



vorher die Ehe schon als null und nichtig,  
so hebt sich auch damit die Todesstrafe,  
und keinen Ehebruch beging sie dann.

König.

Der Rath ist gut, Lord Erzbischof, ihr habt  
den Auftrag, die Gefang'ne zu erforschen.  
Ihr aber, Norfolk, fragt Northumberland  
in meinem Namen vor den Erzbischöfen  
von Canterbury und von Winchester,  
er nehme drauf das Sakrament und schwöre!  
versteht ihr mich? Doch morgen ist der Tag,  
da Anna vorm Gericht der Pairs erscheint.  
Ihr, Herzog Norfolk, seyd Grosseneshall,  
und habt den Vorsitz, ruft die Lords zusammen,  
sie werde streng nach dem Gesetz gerichtet,  
sie denke klug an die Vertheidigung,  
die Halle von Westminster wird sie hören.

Alle ab.

Cardiner.

Mylords, seht naht sich eine and're Zeit,  
laßt uns die Hand der neuen Fürstin küssen.

Alle ab.

### Vierte Scene.

Zimmer der Seymour.

Seymour allein vor einem Tisch.

Ich kann es nicht, das schreckliche Papier,  
ich kann es nicht berühren. Ist mir's doch,  
als wäre dieser Brief ihr Leib, und schnell,

wenn er das Siegel löste, stöße sie  
 in's nichts die losgebund'ne Seele. — Gott!  
 Ich soll ihn übergeben! Anna steht  
 mit ihren letzten Thränen um Erbarmen,  
 ach Anna, über deren Haupt sich schon  
 das furchtbare Gericht zusammenzieht!  
 Du armes, armes Weib, vor Männern sollst du,  
 vor Unerbittlichen sollst du die Schande  
 besetzter Weiblichkeit gestehn?

Pause.

Und ich  
 soll meinem Haupt die Krone geben lassen,  
 die sie — die sie — zusammen dem Haupt verliert?  
 O Suffok, Suffok! warum hast du mir  
 den Brief gegeben? Wär' es eine Prüfung,  
 ein Fingerzeig des Himmels? Könnt' ich noch  
 zurück, und sollt' ich's? Eben jetzt, da mir  
 die Weissung kommt von oben? O sie haben  
 das Urtheil der Verdammniß schon gesprochen.  
 Wie stand es vor mir da, was sprach es aus,  
 des Herzogs strenges Angesicht? Es ist  
 das Herz ein tief geheim lebendig Uhrwerk,  
 das Uhrblatt aber ist das Angesicht,  
 und schwarze Zeiger weisen auf die Stunden  
 wie auf Gedanken; weiter rückt und weiter  
 der Zeiger fort mit jedem neuen Schlag.  
 Denn einen Puls hat Herz und Uhr. O Herzog,  
 auf welche Chiffern deutete dein Blick,  
 der Zeiger deines Herzens? — Ach das Schicksal,  
 wie oft hängt's nur an dünnen Sommerfäden,

die eines Kindes Hand zerreißt —

Und wenn .

ſie wirklich ſo viel nicht geſehlt, wenn ſie  
verläumbet worden — wenn der König nur  
um meinerwillen — o gerechter Gott!  
du richtest mich, wenn über Anna's Haupt  
der Stab gebrochen wird!

Wär's möglich? ja,  
vermöcht' ich's? Könnst ich's? wird er noch mich hören?  
Er wird! er muß! o könnt' ich's noch erreichen!  
Wohlan! ich meine — Pflicht ſey's —

Pauſe.

Ja, ich thu's!

Geht Himmel, hilf mir Anna's Leben retten!

### Fünfte Scene.

Str a ß e.

Volk. Unter andern Bürgern *Schwartz* und der  
*Aupferſchmidt*.

*Aupferſchmidt*.

Wenn man zum Teufel nur in dem Tumult  
das Kinderpaß zu Haus ließ!

*Schwartz*.

Ja ſie nehmen's  
heut' gar in Mutterleib mit.

*Aupferſchmidt*.

Könnten wir  
hinein doch kommen zur Beſtämmerhalle,  
ja O'vatter, vor Gericht möcht' ich ſie ſehn!

**Schwager.**

Ich bin nicht g'rad danach gelleidet. Ei,  
ihr könnt es, Kupferschmidt, denn eure Ras'  
ist heut in Galla.

**Kupferschmidt.**

Sagt einmal, Schwager,  
habt ihr noch Hoffnung?

**Schwager.**

Hah!

**Kupferschmidt.**

Sie wird sich retten!

Die Bullen ist 'ne Dame von Genie,  
wird's Maul nicht halten, wird mit Gründen, sag' ich,  
und wenn's nicht geht, mit Thränen und dergleichen,  
mit Seufzen, Schluchzen, Achzen und dergleichen,  
mit Winseln und dergleichen thun, sag' ich.

**Schwager.**

Und Meister G'vatter! hätt' sie so viel' Augen  
zum Weinen, so viel' Lippen auch zum Seufzen,  
so viele schwache Nerven zu 'ner Ohnmacht,  
als in ganz England sind; es hilft ihr nichts,  
's ist gar nicht möglich. Kupferschmidt, der König  
soll wie ein Tiger seyn.

**Kupferschmidt.**

Ach, arme Frau!

**Schwager.**

So laßt uns nach Westminster, oder wollt ihr  
zum Tower hin und dort die Bullen sehn?

**Kupferschmidt.**

Nein, besser ist's, wir eilen nach Westminster,

dort sehn wir auch die Pairs. 's sind ihrer viele,  
wohl an die fünfzig.

*Schwärter.*

Ein, nicht alle kommen;

man ist darin nicht ganz genau, man will  
die Angeklagte von der Seite schaffen,  
das ist es all'! Doch euren Arm, Schwärter,  
daß wir uns nicht verlieren im Gedränge. *Ab.*

*Zwei Bettler.*

*Erster.*

O mög' der Himmel ihrer sich erbarmen.  
wie sie sich unser hat erbarmt!

*Zweiter.*

Verlassen,

verlassen sind wir.

*Erster.*

Wer verschenkt, wie sie,  
an vierzehntausend Pfund in wen'gen Munden!

*Zweiter.*

Kommt, eilen wir, sie noch zu sehn.

*Erster.*

Und rufen,

mit ihr geht uns're Hoffnung all' zu Grabe.

*Zweiter.*

Der König wird's vor Gott —

*Erster.*

Manch' Aug' ist naß!

*Zweiter.*

Wir Armen! helf' uns der barmherz'ge Gott!

*Ab.*

## Sechste Scene.

Westminsterhalle.

Die **Geschworenen** sitzen im langem Halbkreis gegenüber dem Thron, an seiner untersten Stufe der **Herzog von Norfolk** als **Großseneschall**, zu seiner Seite **Herzog von Suffolk**, und noch fünf und zwanzig andere **Pairs**. Unten an einer Tafel der **Gerold** und der **Gerichtsschreiber**.

Tiefe Stille. Nach einer Pause Trompetenschall. Die **Königin** erscheint mit **Gefolge**, zu ihrer Seite **Graf Rochford**. Allgemeine Bewegung. Sie setzt sich unweit des Thrones nieder. Ihre Haltung ist tiefgefühlte feierliche Würde.

**Norfolk.**

Ruf **Anna Bullen**, **Königin von England**,  
**Graf Rochford**, **Pair von England**, vor Gericht.

**Gerold.**

**Anna Bullen**, **Königin von England**, **Graf Rochford**,  
**Pair von England**, erscheint vor Gericht.

*Anna und der Graf erheben sich.*

**Norfolk.**

Les die **Bill**.

**Gerichtsschreiber.**

„**Anna Bullen**, **Königin von England**, ihr seyd angeklagt des Verbrechens der beleidigten Majestät, angeklagt unerlaubter Liebe zu dem Grafen von Rochford eurem Bruder, angeklagt der Untreue gegen den König, euren erhabenen Herrn. Vier Personen saget ihr, der König habe nie euer Herz befehen, und jedem habt ihr versichert, ihr liebt ihn mehr als einen andern Menschen. Angeklagt seyd ihr endlich mit den Mitschuldigen verrätherischer Anschläge gegen das Leben eures Königs.“

**Wesford.**

Anna, Königin von England, Graf von Rochford, euch frag' ich, wollt ihr euch schuldlos behaupten, oder schuldig bekennen?

**Anna und Wesford mit aufgehobenen Händen.**  
Schuldlos!

Lassen sich nieder.

**Gerichtsschreiber.**

Ihr Gefangene vor den Schranken des Gerichts, die Pairs hier sollen zwischen unserm Herrn, dem König, und euch urtheilen, und über euer Leben und Tod sprechen. Wollt ihr den einen oder den andern verwerfen, so sagts, ehe sie schwören!

**Anna und Wesford.**

Wir verwerfen keinen.

**Gerichtsschreiber.**

Ehrwürdige Lords und Pairs, wollt ihr den Streit wahrhaft entscheiden zwischen unserm Herrn, dem König, und den Gefangenen hier, so wahr euch Gott helfe?

Die ganze Versammlung steht auf, jeder legt die Hand auf die Brust,  
und alle sprechen:

Bei meiner Ehre!

**Gerichtsschreiber.**

Wenn einer von euch Richtern des Königs etwas zur Vertheidigung dieser Königin und dieses Grafen vorbringen kann, der trete auf!

Tiefes Schweigen.

Anna erhebt sich. Plötzliche Bewegung in der Versammlung, dann tiefe Stille.

**Anna.**

Geschworne Lords, ehrwürd'ge Pairs von England, laßt mir jetzt euer Ohr, wenn auch das Herz

verschlossen ist, vernehmt mich! doch vergebt,  
 wenn ich zuvor zu jenem Vater flehe,  
 der unsichtbar und heilig über uns  
 die Richterwaage hält, die allgerechte.  
 Den bitt' ich um die Kraft, die einem Weib',  
 so schmähl'icher Verbrechen angeklagt,  
 vonnöthen ist, um nicht bloßer Schaam,  
 auch im Bewußtsein ihres reinen Lebens,  
 vor der Versammlung schauernd zu erbleichen.  
 Denn eine Stunde steht vor uns, die nicht  
 das Schicksal eines Einzelnen entscheidet.  
 Der Vorwelt unbefleckter Sinn ist es,  
 die weltgeptiesene Gerechtigkeit,  
 der Nachwelt Hoffnung, und das Recht, das ihrer  
 in späten Enkelzeiten schirmend wartet,  
 das ist's, was heut' entschieden werden soll.  
 O meine Richter, o wie red' ich nur,  
 wie greif' ich eure Herzen an, daß sie  
 der Wahrheit fürchterlichem Ernst sich öffnen?  
 Denn Worte muß ich brauchen, und die Wahrheit,  
 sie ist hienieden ohne Worte nichts.  
 Das Wort ist ihr, was uns're Welt dem Licht,  
 dem Dufte die Blume, ja was Gott die Schöpfung!  
 Nur brüben ist sie rein und unverschleiert,  
 hier muß man erst das Daseyn ihr beweisen.  
 Verbrecherischen Umgang, edle Paare,  
 hätt' ich mit meinem Bruder selbst gehabt?  
 Hier steht er! Rochford, sieh mir fest in's Auge,  
 so Bruder! aber ihr, Mylords, was lest ihr  
 in unsern Augen, als Geschwisterliebe?



Das hab' ich nicht gelernt, als ich den Thron  
 von Albion betrat, selbst der Natur  
 und ihrem schönen Drange zu entsagen;  
 da mein Gemahl zu lieben mich begann,  
 den Bruder aus dem Herzen mir zu reißen.  
 Der Aufruhr gegen die Natur, Entweihung  
 des reinsten Triebes, Brandmarkung, die den Gang  
 der heiligsten Verhältnisse verkehrt,  
 o sieht sie mir und meinem Bruder ähnlich?  
 Ich weiß gar sehr, aus welcher sumpfigen Quelle  
 die Schlange der Verläumdung sich geschlängelt.  
 Ihr Gift ist schrecklich, nicht den Feind allein,  
 es trifft das eig'ne Haupt — o Eifersucht!  
 Pairs, Anna schwört, daß sie nicht schuldig ist,  
 und Gott ist Zeuge, daß es and're sind!  
 Ihr klagt mich an, so ehrvergeffen sey ich,  
 so süßlos für die Hoheit meines Standes,  
 so ganz von weiblichem Gefühle los,  
 daß ich — mir graut's im Herzen, es zu sagen,  
 verbot'nen Umgang mit den Dienern pflog.  
 Wie, Pairs, vermögt ihr das mir zu beweisen?  
 Wo sind die Kläger? Laßt sie vor mich treten!  
 Das ist ja doch Gebrauch, ist ja Gesetz.  
 Laßt mich doch sehn, ob diese Kläger mir  
 das bühlsche Geständniß wiederholen,  
 ob sie mir's kühn in's Angesicht behaupten,  
 daß sie nur einmal diese Hand berührt,  
 ob sie nicht winselnd mir zu Füßen stürzen,  
 ob nicht das Wort auf ihrer Lippe Krampf,  
 der Blick Verzerrung, wilder Wahnsinn wird,

ob Gottes Donner diese Missethäter  
vor euren Augen nicht zu Boden schlägt?  
Pais, Anna schwört, daß sie nicht schuldig ist,  
und Gott ist Zeuge, daß es and're sind.  
In diesem heil'gen Raum ruht die Geschichte  
vergangener Jahrhunderte. Bei ihr,  
bei aller Namen, die für Unschuld sich  
der frechen Bosheit kühnlich widersetzen,  
beschwör' ich euch, kein Unrecht zu begehn.  
Das aber weiß der Himmel, unerhört  
ist dieses Lands Gerechtigkeit verletzt,  
wenn ich nicht frei aus diesen Räumen scheide.  
Die Nachwelt wird euch richten, euer Name,  
des Lebens Schatten, reicht zu ihr hinüber.  
Bei aller Wahrheit, Pais, bei allem Guten  
beschwör' ich euch, laßt nicht die Unschuld bluten.

Sie wirft sich heftig auf den Elb zurück. Nach einer Pause erhebt sich  
der Graf.

Nachford.

Ehrwürd'ge Lords, was meine Schwester sprach,  
gilt auch von mir, Gott hat aus ihr geredet,  
drum schweig' ich still! Ich fürchte keinen Tod,  
drum schweig' ich still! Ich weiß von keiner Schuld,  
drum schweig' ich. Aber meine werthen Brüder,  
wenn ihr beschloßen, daß ich ewig schweige,  
mein Wort — dann laß' ich euch vor ein Gericht,  
vor dem nur Schuld und Bosheit ist gefährdet,  
la dem ein unbestoch'ner Richter spricht,  
ein Richter, Pais, vor dem ihr schauern werdet.

Setzt sich ebenfalls.

Worfolk.

Erwiesen, Königin, ist eure Schuld.  
 Daß ihr den Bruder unnatürlich liebtet,  
 bekräftigt hat es eure Kammerfrau  
 noch auf dem Todtenbett' —

Anna und Rochford.

Mit einem Meineid!

Worfolk.

Daß ihr den mitgefang'nen Kammerjunker,  
 dem Smeton, Weston, Norris, Brereton,  
 mit unerlaubter Kelgung zugethan,  
 gestanden hat es Smeton und beschworen.

Anna.

Mög' ich so viele Todsünd' an mir haben,  
 als Stern' am Himmel sind, und Gottes Strafe  
 sey sie unendlich, unerschöpflich wie  
 die Schöpfung selbst, wenn Smeton Wahrheit spricht!  
 Und jetzt verlang' ich, daß ihr den Verbrecher  
 mir gegenüberstellt, schnell bringt mir ihn!

Worfolk.

Berurtheilt ist er schon zu Middlesex.  
 Verdammte, spricht das englische Gesetz,  
 sind nicht mehr fähig, Zeugniß abzulegen.  
 Geschworen hat er. Drum nach dem Statut  
 des fünf und zwanzigsten Regierungsjahres  
 habt ihr das königliche Blut beschimpft,  
 seyd ihr des Majestätsverbrechens schuldig!

Gerichtsschreiber.

Pairs von England, geschworene Richter, berat'et euch  
 über euer Verdict!

Die Versammlung erhebt sich, und stellt sich um den Herzog von Norfolk.  
Sie besprechen sich leise. Anna vermag kaum eine Ohnmacht wieder  
zukulmpfen.

**Norfolk**

sie mit dem Arme haltend.

Faß dich, um Gotteswillen, faß dich, Schwester!

balb ist's vorbei. O Anna, bleibe stark.

Wir sterben mit einander, fürcht' dich nicht,

wir sterben nur für hier, die dort für ewig!

Geräuschvolle Bewegung. Die Versammlung begibt sich wieder an ihre  
Sitze. Der Herzog von Norfolk bleibt stehen.

**Gerichtsschreiber.**

Was urtheilt das Gericht der Pairs von England über  
die Königin Anna und über den Grafen von Norfolk?

**Norfolk**

nach langer, drückender Pause.

**Schuldig!**

Anna stürzt aufschreiend einem Nabeilebenden in die Arme.

**Gerichtsschreiber.**

Ihr sagt, daß die Gefangenen der Verbrechen, deren  
ihr sie anklagt, schuldig seyen?

**Norfolk.**

Ja.

**Gerichtsschreiber.**

Welche Strafe wartet ihrer?

**Norfolk.**

Die Strafe der beleidigten Majestät — der Tod. Der  
Schellerhaufen oder das Beil, wie's der Herr, der König,  
bestimmt.

**Norfolk**

die Königin rüttelnd.

Hör', Anna, hör', nun ist es ja geschehn!

Jetzt haben wir uns vor Geschworenen,

vor Pairs und englischer Gerechtigkeit  
nicht mehr zu fürchten! Muthig, Schwester mein,  
erhebe dich! Wir sterben nun zusammen!

**A n n a**

langsam sich aufrichtend, windet sie sich los und saltet die Hände.

O Gott, dies Schicksal hab' ich nicht verdient,  
du weißt es, denn du bist die Wahrheit, bist  
der Weg, das Leben — o du weißt es, Gott  
daß ich nicht schuldig bin!

Mit Würde sich fassend, zu der Versammlung.

**Euch aber, Pairs,**

euch wiederhol' ich feierlich, daß ihr  
ein ungerechtes Urtheil habt gefällt.  
Jetzt, da ihr über mich das Todeswort  
verhängt habt, ruf' ich Gott zum Zeugen an,  
daß ich die hohe Pflicht, die mir als Weib,  
als Mutter die Gebote der Natur  
und das Gesetz der Kirche hat gegeben,  
mit Innigkeit und ungetheilte Liebe,  
mit unveränderlicher Dankbarkeit  
für meines Königs Gnade hab' erfüllt.  
Dies sag' ich vor den Geistern dieser Halle,  
die Zeugen eines Urtheils sind, wie keines  
noch diesen Tempel der Gerechtigkeit,  
das Heiligthum des englischen Gesetzes,  
die strenge Richterstätte des Verbrechens,  
die milde Zuflucht schuldlos Leidender,  
so lange Recht und England ist, geschändet!  
In diesem Augenblicke schmerzt mich nicht  
das grauenvolle Unrecht, das ich leide;

denn mich erhebt das tröstende Gefühl,  
 daß ihr den Zustand meiner Schmach und Schande  
 hienieden nicht mehr lange dauern laffet.  
 Wenn ich hinüber bin, bin ich entündigt,  
 der Nacht des Grabes folgt ein Morgenroth,  
 des Leibes Pfiffall ist der Schande Tod,  
 aus seiner Asche wird ein rein'res Leben  
 versöhnt zu einem bessern Richter schweben.

Der Vorhang fällt.

---

## F ü n f t e r   A u f z u g .

### Erste Scene.

Zimmer des Königs. Nacht.

Heinrich in einem Schlafrock am Tisch, auf dem verschiedene Papiere liegen. Er scheint zu schlafen. Nach einer Pause sieht er um sich und klingelt. Ein Kammerdiener tritt herein.

König.

Ist Mitternacht vorüber?

Kammerdiener.

Längst, mein Fürst!

König.

Geh, geh! In diesem Augenblick soll man die Herzoge von Norfolk und von Suffolk und Gardiner, den Erzbischof, mir wecken.

Kammerdiener.

Will Eure Majestät die ganze Nacht nicht schlummern? Soll ich Sie entkleiden?

König.

Fort,

frag' nicht, ob ich zu Bett' gehn will. Man soll

ganz unverzüglich setzt die Herzoge,  
und auch den Erzbischof entbieten — hörst du?

Kammerdiener.

Sogleich nach Eurer Majestät Befehl.

Ab.

König

an ein Fenster tretend.

Noch immer, immer Nacht! noch immer jaubert  
der Tag. Ist nicht, als ob er sich den Armen  
der Nacht heut' gar nicht könnt' entwenden? Ja,  
als ob die Sonne davor schauderte,  
die Welt heut' zu beleuchten! Noch kein Streifen  
von Morgendämmerung im dunkeln Osten,  
und doch kein Schlaf —

Auf- und abgehend.

Wohl aber fühl' ich Fieber,  
da brennt's und brennt's, und dennoch schaudert's laßt  
wilschüttelnd mir durch alle Nerven hin.  
Ich habe keine Ruh', so lang' sie noch  
hienieden athmet!

Wirft sich in einen Stuhl.

Die Nacht, mein' ich doch,  
ist ihr auch nicht die ruhigste im Leben.  
Sie mag wohl beten, die Sekunden zählen,  
denn wen'ge hat sie noch zu leben. Oder  
sie seufzt — ich höre sie — und dumpf erschellt's  
im Tower nach! weg! weg! du Höllelaut!  
O sterben mußt du, müßt' ich selbst dem Schöpfer  
das Todeswort abzwängen — o du stirbst,  
und wenn kein Tag heut' über England aufgeht!

Unter die Papiere greifend.

Die Handschrift kenn' ich. Diesen Brief gab mir —



Ja richtig, Seymour gab mir ihn.

Bereitst ihn.

Das ist

dein Loos.

Pause.

O, mir ist gar nicht wohl, und atmen  
und ruhen kann ich eben nicht, bis du  
nicht hier mehr bist! Was brütet sich so närrisch  
im faselnden Gehirn mir aus? du mußt!  
du mußt! was trampft die Brust mir auf? was ist's?

Klingelt. Kammerdiener erscheint.

König sich am Stip haltend.

Ist — ist schon fortgeschickt?

Kammerdiener.

Es ist geschehn.

König.

Sie sollen jetzt schon da seyn, jetzt schon!

Kammerdiener.

Sir!

das ist unmöglich.

König.

Was? was ist unmöglich,  
wenn ich befehle? Schurk, was ist unmöglich?

Kammerdiener.

Mein Gnädigster, Sie zittern!

König.

Fort, fort, fort!

Kammerdiener.

Wenn Ihnen übel wird, soll ich den Leibarzt —

König.

Nichts, nichts, ich will nichts — geh zum Teufel — oder —

Kammerdiener mit Bestürzung ab.

ja, nicht ganz wohl ist mir, da hast du Recht,  
und immer, immer noch nicht Tag!

Wirst dich auf einen Sessel. Nach einer langen Pause kehrt er sich plötzlich um, starrt wie ein Wahnsinniger auf einen Punkt hin, und springt mit Entsetzen empor.

Was sah ich?

Wer bist du Mensch in deinem Schlafrock dort?  
Die Arme schlagend um die Brust — so ängstlich  
die Ellenbogen mit den Händen drückend —  
ha, wie verstört ist dein Gesicht? Dein Auge  
wie matt und schlaflos? Wie siehst du mich an?  
Du fürchterlicher wesenloser Schatten,  
ha, du siehst König Heinrich gleich!

Pause.

Was schlägst du

die Arme schauerhaft zurück? Was siehst du  
mir immer noch so gräßlich starr in's Auge?  
Mein Kummer, o, selbst die Gedanken sind  
aus meinem Innersten auf deiner Stirne!  
Wer, wer ist König Heinrich? wer? bist du's?  
bin ich's — bist du mein Schatten, oder  
bin ich der deine? wer ist Herr von uns?  
Mensch, wo hast du dein Land, und wo — dein Weib?  
Ich bin der König! nichts bist du! Zurück!  
Zurück!

Nach dem Phantasiebild stoßend.

Zurück!

Hammerdienen er hereinplümpert.

Allmächt'ger Gott!

König.

Warst du's?

hast du mich nachgeäfft? du Bub', hast du

mir meinen Kummer, hast du die Gedanken,  
den Schlafrock mir und mein Gesicht gestohlen?  
Gesteh', der Dolch —

Kammerdiener  
dem König zu Füßen knürend.

O, beim Erlöser, Sir,  
Erbarmen!

König.

Weg! mir schwindelt — Fieber, Fieber  
brennt mir in allen Gliedern. Reiche mir  
die Hand. Ich will mich niedersetzen. Hier,  
hier bleibst du —

Kammerdiener.  
Soll ich nicht den Leibarzt rufen?

König.

Nein! nein! du bleibst, du bleibst — bis — bis sie kommen.  
O noch nicht Tag — mein Puls ist siedend heiß.  
Bleib' hier, nein, nein! sieh' ob sie noch nicht kommen.  
Was rauscht im Gange, was?

Kammerdiener.

Sie sind es schon,  
die Herzoge, der Erzbischof —

König.

O Gott

sey Dank.

Die Herzoge von Norfolk und von Suffolk, und  
Cardiner.

Norfolk.

Was ist's, das Eure Majestät  
so frühe schon von uns verlangt? Zum Kammerdiener.  
Laßt und  
allein.

Kammerdiener ab.

König.

Es war mir nicht ganz wohl. Nun ist's  
vorbei: ich wachte viel in letzten Nächten.  
Ihr gütet uns wohl, daß wir euch werden heißen?

Suffolk.

Stünd' es in meiner Nacht, erlauchter Fürst,  
bewachte selbst der Schlafende den König.

Warfolk.

Ich habe diese Nacht durchwacht.

König.

Auch ihr?

Warfolk.

Der Schlaf flieht England heute Nacht. Das Meer  
ließ ihn vom Festland brausend nicht herüber,  
ein Volk blickt nach dem Henderbelle hin.

Suffolk.

Es scheint, daß Ihnen, Sir, der Todestag  
der Unglücksel'gen, die Sie einst geliebt —

König.

Rein Wort davon, Herr Herzog! — Noch vor Mittag  
soll sie im Grabe liegen.

Suffolk.

Herr —

König.

Dies ist  
mein Wille, mein Befehl. Euch übergeb' ich,  
Mylord von Suffolk, bei der Einrichtung  
auf Towerhill die Leitung, mit der Vollmacht,  
jedwehes Hinderniß hinweg zu räumen.  
Ist der Nachrichten von Calais herüber?

Norfolk.

Ja, Eure Majestät.

Sussex.

Wär's denn nicht möglich?

Schon heute, Sir? Nur einen Tag noch! Ach  
vielleicht ist sie mit dem Gewissen nicht  
im Reinen noch.

König.

Karl, Karl! du legst's drauf an,  
ich soll noch rasend werden! Noch vor Mittag  
ist sie enthauptet. Unverdiente Gnade,  
Barmherzigkeit ist's noch, daß sie die Gräuel  
nicht mit der Flamme küßt. Versteht ihr mich?  
Das Beil verdankt sie meiner Gnad', und noch  
dazu ließ ich den besten Henker ihr,  
den Meister in der Kunst, von Calais kommen.  
Still, Brandon! Wer ihr, Mylord, habt ihr  
gethan, was ich befohlen?

Norfolk.

Auf's genaueste.

König.

Nun?

Cardiner.

Zwar hat Graf Northumberland geschworen,  
daß es zum Eßversprechen nie gekommen,  
doch Anna hat vorm geistlichen Gericht  
in Lambeth ein Verlöbniß eingestanden.  
Sie hoffte, dies Bekenntniß, sey's nun wahr,  
sey's bloß aus Furcht erzwungen, mache sie  
von peinlichem Verfahren frei: denn so

könn' man die Eh' nicht als vollzogen gelten,  
die Untreu' nicht als Ehebruch büßen lassen.

**Susfolk.**

Nur eines, Sir, vermag man nicht zu heben,  
es ist ein Widerspruch, der immer bleibt,  
man mag's nun drehen und wenden, wie man will,  
die zwei Sentenzen sind im Widerspruch,  
das peinliche Gericht der Pairs hat sie  
als rechtliche Gemahlin angesehen —

**König.**

Das gilt mir gleich! Sie stirbt, und aufgelöst  
ist meine Ehe, hörst du Karl?

**Susfolk.**

Das Volk —

**König.**

Das Volk, was soll das Volk? Jetzt, Brandon,  
jetzt rath' ich dir, sey still'. Es möchte,  
bei meinem Königswort, dir übel gehen.  
Was Volk! Ich frag' nichts nach dem Volk. Ich will  
den Ernst ihm zeigen, wenn der Pöbel sich  
erläßt, das Urtheil meiner Pairs zu deuteln.

**Susfolk**

*Soll zurücktretend.*

Heut' ist Karl Brandon seinem hohen Fürsten  
nicht angenehm.

**König.**

Der Geist des Widerspruchs,  
der reizt mich heut. Still, still! Im übrigen  
ist Alles gut, schon gut, Karl! Nur den Teufel  
des Widerspruchs nicht weiter, hörst du, Karl!

Doch geht jetzt, wir entlassen euch. Wir wollen  
ein Stündchen nun der Ruhe weihn, vielleicht,  
daß sie uns nicht mehr flieht. Thut euer Amt,  
Mylords, nun gute Nacht!

Verstet.

O guten Morgen!

Ab.

Suffolk kopfschüttelnd.

Man darf beinah' kein Wort mehr an ihn wagen.

Cardiner.

Und ich befürcht', er wird nicht anders werden,  
wenn er auch seinen Wunsch befriedigt sieht.

Suffolk.

Und morgen schon die Hochzeit!

Cardiner.

Im, nicht anders!

Worfolk.

Das giebt Gelegenheit zu schlimmen Neben.

Suffolk.

Nur auch des Anstands halben könnt' er warten.  
Wird nicht der blut'ge Geist der Abgeschiednen  
die Brautnacht mit dem Graun des Todes füllen,  
und sie, die nun an ihrer Stelle liegt,  
zur Rache weihn?

Worfolk.

Es ist nicht gut, darüber  
weitführenden Gedanken nachzuhängen.  
Laßt uns von hier.

Suffolk.

Bedenkt, ihr seyd ihr Oheim!  
gestimmt hab' ich für ihren Tod, denn schuldig

• dünkt sie mir selbst als Königin des Landes,  
als Ehefrau und als Reherin. Ich stand  
wie Stahl und Eisen hart in dem Gericht.  
An diesem Morgen aber kann ich ihr  
des Mitleids volle Regung nicht versagen.  
Ich bin nicht Richter mehr, laßt Mensch mich seyn.

Worfolk.

Ihr schwankt?

Susfolk.

Das nicht. Mein Urtheil ist gefällt.  
Der Stolz thut lieber Unrecht, als sich kränken,  
beschämen sich zu lassen. Aber denkt,  
zum Zeugen hat sie

zum Himmel  
den dort angerufen!

Cardiner.

Das ist ein Zeugniß, das hienieden nichts ist.  
Denn vor Gericht, erlaubt mir's, daß ich sage,  
wenn's gleich nicht völlig nach der Bibel ist,  
macht das Geständniß eines Rufus  
den Namen des Allmächtigen zu schanden.

Susfolk.

Das wußt' ich nicht, Lord Erzbischof. Lebt wohl!

Cardiner.

Er jürnt, der gute Brandon.

Worfolk.

Schweigt, ich achte  
das große Herz in ihm. In Schlachten steht er  
so fest als unsrer Erde Mittelpunkt.



Den Schmerz vergeb' ich ihm. Doch still davon.  
Mir ist's —

Sich in die Brust werfend, dann gleichgültig.

Kommt! Laßt uns in die warmen Mäntel  
wieder werfen. Denn die Nacht ist kalt,  
und schrecklich neblig. Gegen Morgen wird's  
noch schneidender. Ich wünsch' euch guten Morgen!  
Beide ab.

## Zweite Scene.

E o w e r.

F a d y B u l l e n ist beschäftigt, einen kostbaren weißen Anzug auf dem  
Tisch zu ordnen. R i n g s t o n liegt in einem großen Sessel einge-  
schlafen. Schwacher Lampenscheln.

F a d y B u l l e n.

Das ist ein königliches Sterbekleid!  
Fürwahr, die weiße Seide, die ist fein,  
wie ihre Haut. O ja, das wird sie schmücken.  
Sie weiß ein Kleid zu tragen. Ringston! Ringston!  
wollt ihr denn schlafen bis der helle Tag  
euch unter eure Schlafmütze' scheint? Umsonst!  
Saum ein Kanonenschall vom Wall könnt' ihn  
erwecken, und mir ist so bang allein!  
Da Ringston! Ringston!

Stüttelt ihn.

R i n g s t o n aufwachend.

Was — was giebt's — ist's Tag?

F a d y B u l l e n.

Noch nicht! Doch steht nur auf.

Kingston.

Ich glaube gar,  
ihr fürchtet euch? So seyd ihr Weiber abtr.  
Da habt ihr erst noch Alles dran gesetzt,  
die Unglücksel'ge in das Grab zu bringen,  
habt ihr das ganze Herz entlockt, und Alles  
an Hof gebracht, und nun, da ihr's erreicht,  
da sie heut sterben soll, so fürchtet ihr  
schon die Lebend'ge wie ein Nachtgespenst.

Lady Bullen.

Sir, ihr seyd unverschämt.

Kingston.

Gleich heißt ihr's so,  
wenn man euch Wahrheit sagt. Ihr mögt mir's glauben,  
ich hab' so meine eigenen Gedanken,  
was die Verbrechen anbelangt, die man  
der Königin hat aufgebürdet: nun!  
das geht mich wenig an, ich thu' mein Amt  
und wasche meine Hände rein. — Was habt ihr  
hier auf dem Tisch?

Lady Bullen.

Ihr Sterbekleid.

Kingston.

El, seyd ihr  
doch Weiber! Auch mit halbem Leib im Grab,  
auch auf dem Blutgerüst noch Fuß und Kleider,  
was soll die Stickeret, und was die Blumen?  
Sie trachte, wie sie Gott gefallen möge,  
nicht mehr, wie einem schmutzen Kammerjunker  
bei Ball und Tanz. Was anders ist's Schaffot,

Jetzt ist sie drin und seufzt und betet und ihr  
Beichtvater spricht von Buß' und Reu' und Sünde,  
daran mag sie nun denken, nicht an Kleider.

Sady Pullen.

Sir William, draußen naht jemand.

Kingston.

Wer

soll jetzt schon kommen? wohl ein Bot' vom König?

Suffolk tritt auf.

So früh schon wach, Mylord?

Suffolk.

Der König sandte!

Mir übertrug er bei der Hinrichtung  
das traur'ge Amt der Aufsicht. Sagt, Sir William,  
was thut sie? wie ist ihr zu Ruth? wo ist sie?

Kingston.

Sie ist im Schlafgemach. Seit zwei Uhr ist  
auch der Dechant bei ihr. Die ganze Nacht  
hat sie kein Auge zugethan, und ruhig,  
ja glaubt mir's, mit wahrhafter Heldenstärke  
durchblättert sie ihr Leben. Der Dechant  
spricht ihr an's Herz, und über geistliches  
kann sie mit ihm sich trefflich unterhalten.  
Um drei Uhr heute früh ließ sie mich rufen,  
da nahm sie drauß das heil'ge Abendmahl  
vor mir, Mylord; ich sollte Zeuge seyn,  
daß keines der Verbrechen, verentwegen  
sie sterben muß, ihr schuldlos Herz beschwere.  
Vor einer Stunde fragt sie mich, ob's wahr,  
daß sie erst Abends sterben soll, ihr sey's

nicht leb, sie habe schon gehofft, bis Mittag  
von allen ihren Leiden frei zu seyn.

Ich gab zur Antwort, daß ihr Tod gewiß  
nicht schmerzhaft würde seyn. Wohl, sagte sie,  
und wie ich höre, weiß der Mann, der mich  
nun bald enthaupten soll, sein Amt zu führen,  
und außerdem, Sir William, sagte sie,  
hab' ich gerade keinen andern Hals,  
dabei umspannte sie ihn mit den Händen,  
und lachte herzlich.

Suffolk.

Ja fürwahr, das ist  
ein königlicher Zug.

Kingston.

Mein Ritterwort,  
ich hab' schon mehr als einen sterben sehen,  
und selbst bei Wolsey's Tod war ich zugegen,  
und jeder senkt' am Sterbetag das Haupt,  
die aber frent' sich auf den Tod.

Suffolk.

Bergeb',

ihr Gott — doch sagt mir, wie viel Fremde  
sind noch im Tower?

Kingston.

Wohl an die dreißig fast.

Suffolk.

Vor Tag noch sollen sie hinaus. Ich gebe  
dem Bischoff, William Cool und Richard Großum  
die Aufsicht, bei Verantwortung, wenn einer  
zurückbleibt.

**Kingston.**

Nach Befehl, Mylord von Suffolk.

**Suffolk.**

Die Zeit der Hinrichtung verbleibt geheim,  
des Volkes wegen. Der Befehl ist aber,  
vor Mittag soll sie schon begraben seyn.

**Kingston.**

Ganz wohl, Mylord. Der Graf von Rochford aber,  
die Kammerjunfer —

**Suffolk.**

Sterben durch das Weil,  
der Graf voran, sodann die Kammerjunfer,  
der Smeton nur, der ist zum Strang verurtheilt.

**Kingston.**

Ganz nach Befehl!

**Suffolk.**

Run, Sir, gehabt euch wohl.

**Kingston.**

Ei Hoheit, noch ein Wort! So ist's denn wahr,  
daß Seine Majestät sich morgen schon  
mit Miß Johanna Seymour wird vermählen?

**Suffolk.**

So ist's.

**Kingston** ruft die Aechsen.

Wünsch guten Morgen, Ruhme Vullen!

**Ab.**

**Kingston.**

Schon morgen? Ei das ist gar früh. Kaum ist  
das Blut der armen Frau bis dahin trocken.

**Lady Vullen.**

Pfui, William, was gehts euch an?

Kingston.

Er nun,

Gedanken, die sind immer unwillkürlich.  
So denk' ich unter andern: Katharina  
von Arragonien ward erst verdrängt  
durch diese Bullen, ihr folgt Seymour jetzt,  
der wird's am Ende selbst nicht besser gehen!

Wende ab.

Bald darauf kommt die Königin herein, geht einmal durchs  
Zimmer und läßt sich endlich nieder.

Anna.

So wär ich denn bereit, ich könnt' ihn wagen,  
den letzten Gang in jenes bess're Leben?  
Von allen Leidenschaften wär' es rein,  
von jedem Reiz der irdischen Gedanken,  
das arme Herz? Vollendet wär' es nun,  
das große vollgeschrieb'ne Buch des Lebens,  
zum letzten Schriftzug wär' ich vorgerückt?  
Was hab' ich noch? Befleckt ist selbst mein Name,  
mißkannt mein Herz, ach fürchterlich mißkannt.  
Hier ist für mich kein Leben mehr zu hoffen,  
ein and'res Reich — der Himmel steht mir offen.

Sie erhebt sich gedankenvoll und tritt an ein Fenster.

Da draußen ist es schaudervoll! Da sieh,  
schon bleicht die Morgendämmerung empor,  
es ist nicht Nacht mehr, und es ist nicht Tag.  
Der Mond scheint noch. Sein Licht ist schwach und matt,  
vor'm Tag erblaßt es und die Morgennebel  
durchwittert sind sie schon von kaltem Hauch,  
O dieses Zwiellicht, das die Thürme dort  
mit duft'gem Silberschein aus schwarzen Schatten

hervorhebt, gleicht dem stillen Uebergang  
in's andre Leben.

Wie im Grab ruht hier  
des Vaterlandes ewige Geschichte,  
und meinem Aug' entsteigen aus dem Nebel,  
der um die alten Mauern weht, und trüb  
der Thürme Schreckensbildung überschleiert,  
der Vorwelt grausenweckende Gestalten.  
Dort ist des weißen Thurms uralter Bau,  
hoch ragend überm schönen Strom der Themse,  
hier ist der Weg, hier das Verrätherthor,  
das keinen Frevler je zurückgelassen,  
ja auch die Unschuld nicht! Dort ist der Blutthurm,  
dort ließ der Teufel Richard einst die Mündel,  
die zarten Sprößlinge des Lebensfrühlings,  
Edward und York im süßen Schlaf ersticken,  
warum? Weil die Natur, weil die Geburt,  
das Glück, nicht ihre Schuld, zum Throne sie  
erheben sollte. Gott! ist denn mein Loos  
ein and'res?

Mit heftigen Thränen.

Morgen, o mein süßer Morgen,  
der du so oft der Früherwachenden  
mit sanftem Blick gelächelt — o mein Morgen,  
zum letztenmal sey mir gegrüßt! O, nicht  
so reich ist ja dein Thau, als diese Thränen,  
die mir seit langen Tagen, gräßlich heiß,  
das Auge bis zur Blindheit fast geseuchtet.  
Noch einmal, Morgen, laß mich deines Hauchs  
wollüst'ge Schauer trinken, einmal noch

die Hände betend zu dem Gott erheben,  
in dessen Arm die heisspiesslos Miskannte  
mit brünst'gem, heissgefühlten, letzten Fleh'n  
um Aufnahm' in des Himmels Frieden stürzt.

Sie wankt dem Tische zu und betrachtet das Sterbesseld mit  
gesalteten Händen.

Du sollst mich auf dem Gang zur Ewigkeit  
bekleiden, o mein Sterbgewand? Wie lieb' ich  
doch Alles noch! Das kleinste selbst, von dem  
ich scheiden muß, wird mir so schmerzlich theuer!  
und Rosen, wie ich sie in Greenwich trug,  
und Lilien? — Hab' ich's damals nicht geahn't?

Bedeckt die Augen mit den Händen.

Strömt einmal noch hervor, ihr heißen Thränen,  
der Erde Glück, der Erde Schmerz geweint,  
o einmal noch, eh' ihr versiegen müßt,  
noch einmal für dies letzte blut'ge Weh,  
mit dem ich mich von einem ganzen Leben,  
von einem Leben voll von Süßigkeit,  
doch auch von bitterm, tödtlich bitterm Leben,  
auf ewig mich von allem Theuren trenne!

Kniet stumm zur Erde blutend.

O meine Tochter! lieb' Elisabeth!

Mit einem Schrei in einen Sessel stürzend.

Kind, Kind, mein holdes Kind — das bricht mir's Herz!

Nach langer Pause fährt sie auf.

Sa, noch ist dieses Herz nicht rein, noch ist  
ein Schatten drin, das furchtbare Bewußtseyn  
von einer Schuld, die meines Kindes Bild  
wie aus der Hölle mir entgegenzaubert.

Sie stürzt auf die Thüre zu, reißt sie auf und ruft.

Ach Ruhme, Ruhme komm — der sep's gebietet,



der sey's ans Herz gelegt — o Ruhme, Ruhme!

Lady Bullen tritt herein. Anna wirft sich vor ihr auf die Kniee.

In dieser Stellung, Weib, beschwör' ich dich,  
zu hören und zu thun, was ich dich bitte!  
Mein Blut komm' über dich, wenn du nicht Wort  
der Abgeschied'nen hältst! So auf den Knieen,  
wie ich hier vor dir liege, bitte sie  
die arme duldende Maria, die  
der König, ach! durch meine Schuld verbannt,  
und von dem Recht des Thrones ausgeschlossen,  
beschwöre sie, die Schuld, die ich bereue,  
der Sterbenden in Großmuth zu vergeben,  
für all' die Leiden, die ich ihr verursacht,  
nichts Böses mir und meinem Kind zu wünschen,  
wilst du's, o wirst du's?

Lady Bullen.

Ja, beim Allbarmherzigen!

Anna sich aufrichtend.

Einst werd' ich dich am Tage des Gerichts,  
wenn du mir folgst, an dein Versprechen mahnen.

Schnell ab.

Lady Bullen.

Du armes, armes Weib, bei aller Schuld  
muß ich dich doch bedauern.

Klingston kommt.

William, sind

die Fremden fort?

Klingston.

Schon längst.

Lady Bullen aus Fenster tretend.

Der Tag ist da.

*Kington* ebenfalls hinzutretend.

Gut, daß sie das Schaffot von hier nichtieht.

*Weide ab.*

### Dritte Scene.

*Borzimmer im königlichen Pallast.*

*Bediente mit Leuchtern, Sesseln, Polstern, Schüsseln und andern Hausgeräthe aus- und einkaufend.*

*Erster Bedienter.*

Das ist ein Tag heut!

*Zweiter.*

's müssen dreißig Sessel  
mit rothen Polstern in den obern Saal.  
Den Glückwunsch wird der König dort empfangen  
von seinen Pairs und von den Erzbischöfen,  
auch vom Lord Mayor und den Aldermännern.

*Erster.*

Im Grunde, *Sharton*, ist bei all' dem Pomp  
doch nicht die jubelvolle Festlichkeit,  
so wie beim Krönungstag der *Anna Bullen*.

*Zweiter.*

Im, 's ist kein Wunder.

*Erster.*

Wird die Majestät  
mit der Gekrönten wohl im weißen Thurm,  
wie's sonst war, übermorgen residiren?

*Zweiter.*

Glaub' schwerlich, 's wird dem König und der Braut  
ein wenig grausen vor dem Tower.

Erster.

Es geht

dem König selbst ein wenig nah', ich weiß,  
bis drei Uhr blieb er auf, und hatte doch  
ein mörderisch Giebet.

Dritter.

Se da, Sharton, hole  
den blauen Teppich unten im Gemache.

Erster.

Heut' ist nicht Zeit zum Plaubern. Komme schon!

Vierter über die Bühne.

Was giebt's?

Vierter.

Die Seymour in Ohnmacht! schnell zu Hülfe!

Alle ab.

## Vierte Scene.

In der Nähe des Towers.

Voll. Fishwater und der Kupferschmidt.

Fishwater.

Wird's heut' denn gar nicht Tag? Der Himmel trauert,  
und hängt voll Wollen.

Kupferschmidt.

Ist Beweis genug,  
daß etwas wider die Natur geschieht.

Fishwater.

Nach Mittag erst wird sie enthauptet.

Kupferschmidt.

Schwerlich,

's ist ja schon Alles voll von Menschen hier.

*Schwager.*

Daß ich die Themse doch sammt Ball und Graben  
könt' überspringen! Sehen muß ich es,  
wie man der protestantischen Partei  
den Kopf abschlägt, und sollt' ich drob den eignen  
verlieren! Ja Gevatter, nun ist's aus,  
die neue Kirch' verliert die beste Stütze!

*Apferschmidt.*

Da kommt der Gadsbill!

*Gadsbill kommt.*

Guten Morgen, Betier!

Kommt ihr, den Jammer auch mit anzusehn?  
Freund, eure Hand ist trocken, ihr dürft's doch  
nicht lang mehr überleben.

*Gadsbill.*

Alles trauert,

so traur' auch ich.

*Schwager.*

Ja, das ist hart, ist schrecklich,  
das hat sie nicht verdient. Sie war 'ne Dame,  
die man noch lieben und verehren wird,  
so lang' ein England ist, und auch ihr Bruder,  
der Graf von Rochford, war ein wacker Mann,  
ein wenig wild, wie's auch die Schwester war,  
doch sonst ein Engel, und mit einem Teufel  
in einem Bett.

*Apferschmidt.*

Die Gräfin meint ihr wohl?

Habt Recht.

*Gadsbill.*

Ich will euch etwas —

Fishwater.

O man weiß

recht gut, daß sie an all' dem Unglück schuld ist.

Sie ist 'ne eifersücht'ge Furie,

den eignen Mann bringt sie zu Grab, sie hat  
dem König wie 'ne Wesp' in's Herz gestochen.

Sie war Hofmeisterin der Seymour, seht,  
das ist der Hauptgrund, und von Morgen gilt  
die Rochford, denn die neue Königin  
ist eben keine Anna.

Gadsbill.

Heute früh —

Anferschmidt.

Die Strafe trifft sie noch.

Gadsbill.

So laßt euch doch

was wunderlich's erzählen. Heute früh,  
da ich der Stadt zuschlend're, geh' ich etwas  
ab von der Straß', und eine Frau gewahr' ich,  
der Pracht des Anzugs nach von Stand, sie saß  
am Ufer eines Teichs, der eh'dem klar  
und rein sich durch die Sommerwiese zog,  
nun aber ausgetrocknet ist, und nur  
der gift'gen Otter und dem Unkenvögl  
'ne schlamm'ge sumpf'ge Heimath ist. Die Frau  
blieb unbeweglich, und ihr Kopf saß tief,  
tief zwischen ihren Schultern, so wie's oft  
Bahnwüßige machen und Verzweifelte.  
Sie sah' mir aus, fast wie 'ne Hex', ich ging  
an ihr vorbei; sie guckt' nicht um, ich lief

so schnell ich konnte meines Wegs, und als ich  
noch einmal rückwärts blick', da wackelt sie  
mit ihrem Kopf, als säß' er nicht am Kumpf.  
Ich aber mich betrenzend ging von dannen,  
und auf der Straße fand ich viele Menschen,  
die sagten mir, die Gräfin Rochford sey's,  
dieselbe, deren Mann man heut' enthauptete.

Aupferschmidt.

Sagt' ich's euch nicht? Es rächt sich!

Sadhill.

Seht dort, seht!

schon kommt der Zug der Aldermänner an,  
und der Lord Mayor und der Obersherif.

Der Zug vorüber.

Fishwater.

Jetzt gnad' der Herrgott ihrer armen Seele!

Aupferschmidt.

Ihr letztes Stündlein ist gekommen.

Sadhill.

Amen!

Fishwater.

Um's Himmelswillen, Nachbarn, sagt mir nur,  
wie kommen wir hinein?

Sadhill.

Nur dem Gedräng' nach.

Aupferschmidt.

Wenn wir nur erst durch die Soldaten wären.

Sadhill.

Reicht mir den Arm.

Kupferschmidt.

Mir ist's, als ging' mir's selbst  
um meinen Kopf! .

Sadhill.

Nur vorwärts! Nachbarn, vorwärts!  
Des Henkers Herz wird zittern, wie das uns're.  
Alle ab.

### Fünfte Scene.

K o m m e r.

Auf der einen Seite der Lord Kanzler, der Lord Mayor,  
Herzog von Suffolk und der Obersherif, Alder-  
männer und Lords. Kingston. Zur andern Anna  
Pullen im Sterbesheld. Ihr zur Seite Lady Pullen und  
Kammerfrauen.

Anna

sich tief verneigend.

Ihr holt mich ab, Mylords, ich bin bereit,  
in solch' ehrwürdig feierlicher Begleitung  
den letzten Gang auf mein Schaffot zu thun,  
ich bin gefaßt, nun einen Tausch zu wagen,  
wobei ich nur gewinnen kann. Für Gram,  
für Schand' und Schmach, für schmerzlich bitteres Unrecht,  
für Kerkerbande tausch' ich Frieden ein,  
den weder Haß noch Bosheit wird verbittern,  
dort wird mein Herz nicht mehr geschändet seyn,  
nicht mehr vor ungerechten Richtern zittern,  
von jedem Flecken rein ist meine Brust,

des Himmels Trost tilgt irdischen Verlust.

*Su Suffolt.*

Auch ihr da, edler Brandon, müßt auch ihr  
das arme Opferlamm zum Tod begleiten?  
Ihr wart, so viel ich weiß, ja nie mein Feind.  
Maria war mir gut, in Frankreich lebten  
wir froh zusammen, als sie Ludwigs Frau  
noch war — schweigt, Brandon, schweigt, ich weiß, ihr seyd  
auch jetzt mein Feind nicht, ihr gehorchet nur  
der strengen Pflicht! Weist denen euren Schmerz,  
die nicht so schuldlos leben, als ich sterbe!

*Ein Wachhabender tritt ein, flüstert einem Lord etwas ins Ohr,  
darauf dieser dem Kingston.*

*Kingston.*

's ist sonderbar, doch will ich --

*Su Suffolt.*

Darf ich, Sobett,  
die Thür ihr öffnen?

*Suffolt.*

Wem?

*Kingston.*

Ein Kammerfräulein  
ist draußen, und verlangt mit nassen Augen  
noch einmal die Gebieterin zu sehen.

*Suffolt.*

Laßt sie herein.

*Kingston öffnet. Mary führt herein, eilt auf Anna zu, und  
sinkt ihr zu Füßen.*

*Anna.*

Auch du, mein Kind, du willst  
mich noch in meiner letzten Stunde sehn?



Du weinst ja fürchterlich! O Kind, das ist  
kein Händedruck, das ist ein Krampf!

Mary.

Ich kann —

ich kann nicht sprechen, allbarmherzig'ger Gott!

Anna

mit unterdrückten Thränen.

Steh' auf, o Mary, steh' doch auf, es ist  
ja nur der Tod, der uns bald trennen wird,  
und nicht die Sünde. Komm, ich trockne dir  
die Thränen, Kind! Uns-Himmelswillen ruhig,  
du bringst mich außer Fassung! Laß mich dir

trocknet ihr die Thränen

noch diesen kleinen Liebedienst erweisen,  
zum Dank für deine Treue, deinen Eifer.  
Rein sind die Thränen, die du mir geweint!

Will sie aufheben.

Mary.

Rein! lassen Sie mich so! Noch eine Schuld  
drückt mir das Herz. O theure Königin,  
so wie Sie vor mir stehn, in heil'ger Hofselt,  
im Todes schmuck, der Erde schon entnommen,  
so lassen Sie mich's eingestehn, was mir  
die Brust zersprengt.

Anna.

So rede, gutes Mädchen,  
wenn's dich beruhigt.

Mary.

O, wär's möglich! Könnt'  
die Engelsunschuld mir die Schuld verzeihn!  
Wohlan! ich wußt' um Alles, wußte selbst  
des Königs nächtliche Besuche —

Anna

sie schnell aufstehend.

Still,

kein Wort mehr. Sey getröstet, liebe Mary,  
ich wußt' es selbst, und habe manche Stunde  
deshalb in stiller Einsamkeit durchweint!  
Du sollst durchaus nicht davon sprechen! Hier  
sind Zeugen, denn ich hielt's für große Sünde,  
in meiner letzten Stunde andres  
von meinem Herrn als Gutes auszusagen.  
Sey ruhig, Kind, du thatest Recht daran,  
aus falscher Ehrlichkeit und Treue nicht  
des bösen Samens mehr noch auszustreuen.  
Sie ist ganz schuldlos, ihr Gemüth ist rein,  
sie wußte nicht, daß ich das Blutgerüst  
besteigen würde. Schwäche war es nur,  
Verhörung, daß sie ihm nicht widerstanden!  
Ich selbst war kaum so schuldlos, als mich Heinrich  
an Katharina's Ehrenstelle hob.  
Und wenn sie allzuwillig sich ergab,  
so büß' ich so viel, daß ich ihre Schuld  
mit Freuden noch auf meine Schulter nehme.  
Drum still davon. Nur eines sollst du mir,  
mein Kind, eh' ich von hinnen gehe, sagen.  
O du erräthst mich schon! Mein Töchterchen,  
Elisabeth, hast du's gesehen?

Mary.

Ich hab's!

Noch heute früh, nach fürchterlicher Nacht —

Anna.

O schweig, sprich nichts von dieser Nacht — heut' früh?

Mary.

Rafft' ich mich matt empor, und eilte schwindelnd  
dem Schlafgemache der Prinzessin zu,  
und wunderbar! Der reine Strahl des Morgens  
sahen durch den Vorhang, hell und purpurroth,  
im Glanze lag das schöne Kind, die Wange  
voll Frühroth, und das Gold der sanften Locken  
ganz unaussprechlich schön vom Sonnenlicht  
umstrahlt, das um das junge Haupt ihm spielte,  
gleich einer Königskron'!

Anna.

O Mary, du  
bringst keine Botschaft mir aus diesem Leben,  
du bist der erste Engel, der mir drüben  
entgegenkommt mit einer frohen Kunde.  
Ja, noch ist etwas auf der Welt von mir,  
mein bestes Theil — Elisabeth ist noch!  
Sie wird vom Flecken ihrer Mutter rein,  
als hehre Sonne diesem England leuchten!  
Mein eignes Leben wird in dieser Tochter,  
frei von dem Barm, der's giftig angenagt,  
und seiner Zweige sommerliche Schönheit  
so früh entblättert, blühend sich erheben,  
wird leusch der Königskrone Wunderpracht  
gewaltig über Albion erstrecken!

Pause.

Doch ich verspät' euch!

Suffolk.

Edle, gnäd'ge Frau,  
was Sie noch sonst für diese Welt befehlen,  
in meiner Hand ist's sicher, heilig ist  
Ihr letzter Wille.

Anna

in den Armen greifend.

Diesen Brief, Mylord,  
gebt ihn dem König.

Suffolk.

Treu in seine Hand  
will ich ihn liefern.

Anna.

Keinen Abschied nur  
enthält er.

Suffolk.

Was ist sonst noch Ihr Befehl?  
Die Zeit, Mylady —

Anna.

rückt heran? Nun ja,  
ich will's kurz machen.

Suffolk.

Gnäd'ge Frau, Sie werden's  
mir nicht zurechnen. Nicht in meiner Sache  
steh' ich allhier, ich üb' ein traurig Amt,  
kein schwerer's ist mir je zu Theil geworden.

Anna.

Von Herzen sag' ich euch mein Lebewohl.

Den Blick wieder auf Mary richtend.

O Mary, du beängstigt mich, du machst  
mir meinen Abschied schwer.

## M a r y

die Königin mit beiden Händen Krampfhaft haltend.

O Gott, o Gott!

Ich halt's nicht aus! Kann ich denn nicht mit Ihnen —  
nicht sterben — sterben?

A n n a.

Kind, die Richter haben  
ob großer Lasten mir den Stab gebrochen,  
mein Tod ist nicht besonders rühmlich, Schande  
bringt es mit der Geschändeten zu sterben.

Mary will vor ihr niedersinken.

Nicht doch! Steh' auf! Sieh, das Geschmelde hier  
von Edelsteinen, das den Hals mir schmückt,  
ist dein, wenn ihn des Henkers Beil getroffen.  
Trag' es zu meinem ew'gen Angedenken.  
Nichts weiter mehr; still, still, sein Werth ist klein;  
die blutige Bedeutung sey dir heilig.  
Nur eins noch wünscht' ich —

A u f f o l k.

Hohe Sterbende,

sprech's aus.

A n n a.

Ihn einmal noch ans Herz zu drücken,  
den Bruder, einmal noch in dieser Welt.

A u f f o l k.

O Anna, dürft' ich's!

A n n a sieht ihn starr an.

Herzog!

**Auffolk.**

Das erlaubt

der König nicht.

**Anna**

gesaßt, nach heftiger Aufwallung, ihre Haltung wird Heftig und Ruhe,  
sie faltet die Hände und blickt gen Himmel.

In einer Stunde, Bruder,  
werd' ich mit dir im Paradiese seyn.

Immer welcher.

Sir William!

**Sir William.**

Was hat meine Königin  
mir noch zu sagen? Weiß es Gott, ich bin  
kaum bei mir selbst.

**Anna.**

Ihr seyd ein guter Mann,  
habt Dank für alle Dienste, die ihr willig  
so lang' der Eingekerkerten erwiesen.  
Seyd überzeugt, schulloser starb noch nie  
in euren Mauern ein Gefangener.  
Euch, Lady —

**Zu Lady Bullen.**

sag' ich gleichfalls meinen Dank!  
Laßt es', thut nicht, als ob ihr seht vor Gram  
zu Boden sinket: meine Schwäche habt  
ihr wohl bemerkt. Nehmt meine Hand darauf,  
daß ich's von ganzem Herzen euch vergebe.

**Auffolk.**

So wären Sie bereit?

Anna.

Ich bin's. O Karl!

Sagt meinem theuersten Gemahl und Herrn,  
daß ich ihm Frieden, Glück und Segen wünsche;  
er ist bemüht, mich immer zu erhöhen.

Erst macht' er aus dem niedern Ehrenfräulein  
zur Gräfin mich von Pembroke, kurz darauf  
erhob er mich zur Königin von England;  
jezt schafft er mir den höchsten Glanz, er reicht  
die Krone mir der Märtyrin im Himmel.

Und wie durch Jesu Christi Blut und Tod  
ich Gnade hoffe von dem ew'gen Vater,  
so auch vergeb' ich ihm die Grausamkeit,  
mit der er mich dem bösen Groll geopfert,  
und meiner Feinde tück'scher Hinterlist.

Nie mög' er seinen Tausch bereu'n, und Gott  
sey über ihm und ihr, sie möge länger  
als ich beglückt an seiner Seite wandeln.

Auch meinem Oheim groß' ich nicht: er that,  
was er nicht ändern konnte. Mög' ihn nie  
ein Seufzer ferner noch an mich erinnern.

Dem Parlament vergeb' ich: mög es künftig  
mein Vaterland mit besserem Recht beschirmen!

O und wenn ihr noch eine Liebe mir  
erweisen wollt, beschwöret mir den König,  
daß er die Mutter nicht im Kinde hasse,  
des Vaters Thron und Größe mög' es erben,  
mein Loos nur nicht, und ich kann ruhig sterben!

Sie faltet die Hände.

Herr, höre mich, es naht sich mein Ende,  
 o stärke, stärke du mein armes Herz!  
 Es wartet fern der letzte große Schmerz!  
 Bleib, daß ich mit Geduld ihn überwinde,  
 daß meine Seele frei von aller Sünde,  
 von aller Schand', und allem Gram und Harm,  
 die Unschuld, die der Staub der Welt besiedte,  
 rein finde, rein in deinem Vaterarm,  
 der Dulder stets mit einem Kranz bedeckte.

Anna wendet sich um. Der Herzog verhüllt sich das Angesicht. Die Schaar  
 der Lords und Aldermänner öffnet sich, und die Königin geht mit  
 ruhigem Schritt durch ihre Mitte.

---



A u h a n g.

---



Ursprünglich war der Tragödie ein anderer Schluß gegeben. Zwar sollte sie zuallererst eben so enden, wie in gegenwärtiger Umarbeitung, aber ein Traum von sonderbarer Art verursachte die Entstehung der sechsten Scene. Wie der Verfasser, während er dies Trauerspiel schrieb, nicht ein einzigesmal über die Schwelle seines Hauses kam, und unausgesetzt daran arbeitete, so mußte nach und nach all' sein geistiges Streben in Denken und Fühlen eine Richtung nehmen, seine Phantasie dermaßen von den Bildern der entstehenden Schöpfung übersüllt werden, daß sie des Nachts sogar im Traume mit ihnen beschäftigt war, sein Ohr sich so vom Lalt der Jamben berauschen, sich so an ihn gewöhnen, daß der Dichter nach einigen unruhigen Stunden beim Erwachen immer eine Parthie Verse im Munde hatte. Dies sag' ich jedoch nicht, damit einem böswilligen Beurtheiler der Verdacht erwachse, es möchte einer von jenen im Schlaf entstandenen Jamben aufgenommen worden seyn, denn ich weiß so gut als jeder, daß kein Erzeugniß der Muse, keine Form der Dichtkunst die klare Besonnenheit, den ruhig überschauenden Verstand, der nur im wachenden Zustand möglich ist, vonnöthen habe, als die dramatische. Aber wahr ist's denn doch, daß ich in einem Traume in der Westminsterhalle vor die volle Versammlung der geschworenen Jägers gestellt und vom Herzog von Norfolk aufs peinlichste über gewisse dramaturgische Skrupel inquirirt wurde, welche mich des Tags zuvor beunruhigt,

und daß der Großseneschall endlich ein: *procumbit humi hoc!* über den Schluß meiner Tragödie aussprach, welches mich zu der sechsten Scene verführte.

Das ist nichts als ein Traum, und mancher wird wohl lächen, und mich an die falschen Blasen erinnern, welche oft mehr physischen, als geistigen Ursprungs, ein schweres, oder hitziges, oder aufgeregtes Blut im Traum erzeugt. Die Beispiele sind nicht selten. So wollt' es mir nun selbst auch rückfichtlich des Schlusses meiner Tragödie bedünken, als sie mir nach langer Zeit im Süden wieder vor's Gesicht gekommen. Weil aber der treffliche Nicola in Hannover die dazu nöthige Symphonie schon komponirt, so sag' ich die Scene nachträglich hinzu, und überlasse es dem Gutdünken des Publikums, und dem Urtheil der Theaterdirektionen, so oder anders zu schließen.

---

## Sechste Scene.

Halle im Tower. Licht durch zerfallene Fensterröthnungen. Auf der Bühne fast dunkel.

Trauer-Symphonie hinter der Bühne. Während derselben bleibe diese leer. Erst am Ende tritt Mary herein. Sie bleibt an einer Maueröffnung stehen, den Schmerz eines entschlossenen Abtritts ausdrückend. Erst als die Symphonie zu Ende ist, komme Lady Bullen.

Lady Bullen.

Ost Mary!

Mary.

Was?

Lady Bullen.

Wo bist du?

Mary.

Hier.

Lady Bullen.

Wie dunkel!

Mary.

O Gott!

Lady Bullen.

Sieht man's von da?

Mary.

Ja.

Lady Bullen.

Reiche mir

die Hand.

Mary

die Bullen wild mit den Händen fassend.

Dort steht sie! — O sie betet noch!

Lady Bullen lauscht.

Man hört nichts — still! umsonst! man hört kein Wort!

Mary.

Ach ihre Stimm' ist schwach! Doch Alles ist  
da drunten still! Sie betet nicht mehr — schweigt!

Sie kniet — die Hände legt sie noch zusammen —  
 der Priester und sein Kreuz —

*Pause.*

Barmherziger Gott! —

Es ist vorüber!

*Abgewandt, sich das Gesicht verhüllend.*

Langes Schwelgen, während dessen man in Lady Bullen eine heftige  
 Bewegung gewahrt. Man hört endlich ein Geräusch. Mary er-  
 schrickt und erwacht.

Mary.

Was ist das?

Lady Bullen am Fenster.

Das Glöcklein

von der Kapell'. O seht!

Mary.

Uns Himmelswillen,

was?

Lady Bullen.

Seht hinab. Sie liegt im Kasten schon  
 von Ulmenholz. Man wollte Pfeile drin  
 nach Irland senden. Nun liegt sie darin.  
 Man führt sie in ihr Grab schon zur Kapelle.

*Sie tritt weg und salbet die Hände.*

O Mary!

Mary.

Güßst du's endlich?

Lady Bullen.

Ja, mir ist

als hätte sie die Strafe nur gebüßt,  
 die Schuld auf unserm Haupt zurückgelassen.

Ende.



## Die Nacht in St. Peter.

---





Die Idee zu dem Gedichte, von dem wir hier einige Zeilen mittheilen, bekam der Dichter am Feste der Thron-  
erhebung St. Petri, oder vielmehr des Abends, wo er  
einsam in den ungeheuern Räumen der St. Peterskirche  
die Nacht einbrechen sah. In wenigen Augenblicken war  
ihm die ganze Einrichtung aufgefallen, und es sollte fol-  
gendermaßen ausgeführt werden.

Der Dichter befindet sich auf dem Flügel des Venus-  
tempels vor dem Colosseum. Er redet den Orion an, und  
erinnert sich dabei so vieler süßer und schmerzlicher Täu-  
schungen seines Lebens. Noch hat er nicht gelernt, sie zu  
vergessen, auch unter den Denkmälen altrömischer Größe  
erinnert er sich noch der Erschütterungen in seiner Ver-  
gangenheit. Da tritt er in's Colosseum ein. Eindruck der

ungeheuern Trümmermassen und historischen Bilder. Schon hat er seine kleinen bittern Erfahrungen aus dem Gedächtniß verloren. Jetzt erscheint ihm in einem niederwerfend erhabenen Gesichte der Geist der Geschichte unter den nächtlichen furchtbaren Gewölben des vespasianischen Bunkers. Dieser, wie er ihn zu Boden stürzte, hebt ihn mit stärkender Belohnung wieder empor, und öffnet ihm das Auge zum Schauen der Geister. Der Dichter taumelt aus dem Colosseum, geht durch den Triumphbogen des Titus, und kommt an den Fuß des Palatin. Hier erscheint ihm der Geist des Romulus. Er erkennt ihn. In allen Tempeln belebt sich's, die *Vla sacra* ziehen die Vestalen und Priester hin, das Forum erhebt aus dem Schutt und bildet sich heran, das Capitol verändert seine jetzige Gestalt und der Tempel des Jupiter Capitolinus steigt düster und erhaben empor. Die Geschichte Roms und seiner Welt Herrschaft, selbst sein fabelhafter Ursprung wird lebendig. Der Dichter ist hingerissen von Schauen, und wagt kein Wort. Romulus aber spricht Worte voll tiefen Sinns, und nun beginnt der Dichter zu klagen über den Zustand seines eigenen Volkes, da der König der Römer selbst das seinige beweint. Aber er wird, als er zu weit gehen will, gebieterisch von ihm zum Schweigen ermahnt und der Geist ruft ihm die Größe Deutschlands durch das Herrscherhaus der Hohenstaufen zurüd. Diese sollst du ehren, sagt er ihm, diesen dein Leben

weißen, darum flehst du diese Nacht die höchsten Schrecken des Staats, der Religion und der Kunst.

So verschwindet der Heros und der Dichter steht sich dem Campo Vaccino entzündt und vor der Riesenbasille der katholischen Christenheit, dem St. Peter. Er tritt hinein in die gigantischen Hallen, die Thüre reißt ihm der Sturm auf, und ein zweites entseßliches Gesicht wirft ihn zu Boden. In einer Reihe sitzen alle Päbste vom ersten bis zum letzten um die vier Säulen über dem Grabe St. Petri. Christus, der Herr selbst, steht in einfacher Schönheit am Altar, und die Glorie umgiebt ihn. Der Dichter wagt kaum sein Aug' empor zu heben, er erkennt einige besonders ausgezeichnete Päbste, und schildert sie. Da ertönt ein gewaltiger Donner aus der Kuppel herunter, so daß das Gebäude bebt, die Welt zu stürzen droht, die Kolossen der Apostel und Heiligen wanken, und auf einmal fallen alle Päbste unter dem furchtbaren Hallen des Donners ins nichts zusammen, nur ihre Kronen und Goldgewande bleiben noch leer und inhaltslos auf der Erde liegen, aber aus manchen kriechen Schlangen, Krokodille und schreckliche Thiere hervor. Christus allein steht noch in seiner festen Klarheit und Einfachheit am Altare, und bricht das Brod, und hält den Kelch. Siehe da ertönt ein anderer Schlag aus der Kuppel, noch fürchterlicher als der erste, und die titanischen Pflaster, die das Gewölbe wie einen Himmel tragen, schwanen und wollen zerfallen.

Da verschwebt auch Christus und öde grauenvolle Nacht umgiebt den Dichter. Schon ist er der Verzweiflung nahe, als sich in der unermesslichen Kuppel über ihm zu lichten beginnt, ein sanfter linder Rosenschein erhellt sie himmlisch und eine tiefe, stille, Liebende, seltsame Stimme spricht aus ihm unter entzündenden Akkorden: Ich bin dein unsichtbarer Gott — ich bin allein! Und nahe und immer fernere Engelstimmen erklingen, und verschweben allmählich hinüber, und der Dichter flieht aus dem Tempel. Jetzt empfängt ihn eine majestätische Gestalt, die Muse. Aber es ist jene Muse, die nur die höchste Begeisterung entzündet. Mit stolzer anmuthsvoller Sprache empfängt sie ihn, und schildert ihm die Größe jener unsterblichen Seelen, die nur Sie geliebt, und die Sie zum höchsten Rang erhoben. Zum Zeichen ihrer Macht redt sie die Hand aus, und Michel Angelo's jüngstes Gericht sieht der Dichter mit schauenden Augen in dem Nachthimmel sich ausbreiten und entfalten. Schilderung des fürchterlichen Gesichts und Eindruck auf die Seele des Dichters, der fast zernichtet ist. Da führt ihn die gütige Muse, die ihn nur läutern aber nicht zerstören will, durch die Hallen und Gänge des ninifelschen Wunders, des Vaticans, und er sieht sich vor der Verkürung Raffael's. Feler dieses Augenblicks und höchstes der Kunst. Da erscheint der Geist des Jünglings in seiner ganzen Liebendwürdigkeit, und redet mit dem Dichter, ihm tiefsinnige Worte über

Harmonie und Schönheit sagend, und ihn zu beschelbenem, reinem und vernünftigen Streben aufmunternd. Noch aber sagt ihm die Muse strafende und beseuernde Worte, und er steht, plötzlich auf den grünen Pincenbügel des Janus zu Tasso's Grab versetzt, die Sonne glorreich über das ewige Rom emporsteigen.

Man sieht leicht, daß wir uns viel vorgenommen hatten, und sogar mehr, als wir damals auszuführen im Stande waren. In der Begeisterung des Abends im St. Peter dünkte uns Alles leicht und schon wie herausgegangen aus dem Innern in reifer und geblegener Vollkommenheit. Allein mein Zimmer ist kein St. Peter; ich ward sogleich durch abenteuerliche Begegnisse gestört, konnte nicht fortfahren, das Carnewall erschien, und in ihm schien mir, wie die ganze Welt, so auch mein angefangenes Gedicht n ä r r i s c h zu seyn, so unterbliebs. Freilich kann man sagen, daß der Dichter auch nicht nöthig gehabt hätte, das Maul so voll zu nehmen, weiß der Himmel, was für ein erhabenes Ding zu versprechen und am Ende gar nichts zu geben, als eben das Versprechen. Aber man weiß ja, wie die Dichter sind, und wie sie gleich sich in Brand und Feuer setzen. Mein Wille übrigens und mein Ernst war allerdings etwas ganz vorzüglich erhabenes zu erfinden und auszuführen, ja etwas so ernsthaftes und sublimes, daß man gar keinen Verleger dafür gefunden hätte. Allein es blieb

einmal Fragment. Sollte nun jemand gar, wenn er das Bruchstückchen gelesen, der Meinung seyn, daß es kein Schaden um das Uebrige sey, und daß ich geschwind daran gethan, aufzuhören, so ist mir das fast das angenehmste, was ich mir wünschen kann.

---

## Erstes Buchstück.

### L

Am Tage, da St. Petrus einst in Rom  
den heil'gen Stuhl der Christenheit bestiegen,  
sieht man das Volk in seinem Riesendom  
vorn heil'gen Vater auf den Knien liegen.  
Und wie sie alle glaubig oder nicht  
von allen Enden zu dem Fest erschienen,  
da als der Glode mächtiges Gewicht  
vom Schlag erklang, so kam auch ich mit ihnen —  
und als die Feier nun vollendet war,  
saß ich noch lange stumm an einer Säule,  
ich dachte manches mir, und wunderbar  
auch die Vergangenheit in stiller Weise.  
Wenn hinter deinen stolzen Pinienhain  
die Sonne sinkt in ihren süßen Gluthen,  
Gianicolo, wie da im Abendschein  
die Wolken trunken sind von goldenen Gluthen,  
ja, wie das Meer, wenn's auch die Klipp' umschäumt,  
die Fläche hin voll immer jart'rer Töne,  
von dieses Himmels reinem Licht besäuml,  
doch glänzt in unaussprechlich hoher Schöne,

so sanft im Sonnenschein des Augenblicks  
 erglühn alle Schatten meines Lebens,  
 und selbst dem dunkeln Abgrund des Geschicks  
 entdrohn alle Strömungen vergebens.  
 Dem Tantalus glich einst die Perzensqual,  
 die mir die Tage nahm, die Nächte raubte,  
 dem alten Hahngott, der das Feuer stahl,  
 und das Geschlecht nur zu beglücken glaubte.  
 Fern vom Lebend'gen, in der Schattenwelt  
 stand ich verwaist in grenzenloser Leere,  
 die Brust vom heißen Wissensdurst geschwellt,  
 von Sehnsucht nach Verdienst und Ruhm und Ehre.  
 Es winkte mir des Lebens goldne Frucht,  
 und doch entschwang der Zweig sich meinen Lippen,  
 und mitten in der Fluth war ich verflucht,  
 in Tropfen nur den kühlen Trunk zu nippen.  
 Und meine Schuld? Ach daß in kühnem Drang  
 nach höhern Dingen und nach größern Thaten  
 mein Mund oft im begeisterten Gesang  
 aus dem Olymp Geheimnisse verrathen.  
 Und als in reichem Frühling mein Gemüth  
 die jungen frischen Augen aufgeschlossen,  
 in ungemessner Liebe nun erblüht,  
 den höchsten Schmerz, die höchste Lust genossen,  
 da knipft' ich thöricht an der Blüthe Saft  
 die sel'ge Hoffnung eines ew'gen Segens,  
 bald starb die schöne Wirkung mit der Kraft,  
 die Blume mit dem Keim des frohen Regens.  
 Der Schlange glich ich nun, die halb zerstückt,  
 vom blut'gen Schwerdt der Feinde schon zerpalten,



im letzten ungeheuern Weß umstrickt,  
 was sie für alle Ewigkeit will halten.  
 Doch wie sie aus sich selbst sich auch erneut,  
 so wuchs auch ich aus eignem Drange wieder,  
 nur daß von schwerer Schicksalsband geweiht,  
 des Gifts zuviel blieb in der grimmigen Hyder. —  
 Jetzt sah ich mich im großen Gotteshaus  
 der Christenheit allein in all' der Menge,  
 sie beteten, sie gingen ein und aus,  
 und Tausende verlor ich im Gedränge.  
 Hat ja ein Volk beinahe Raum genug  
 in diesem freundlich hochgewölbten Baue,  
 in dessen Hallen mich die Sehnsucht trug,  
 in dem ich auf, wie zu den Sternen schaue.  
 Still ist's um mich: der ferne Orgellaut  
 klingt leise her zu mir aus der Kapelle,  
 jemehr der Abend durch den Tempel graut,  
 jemehr die Sonne schwindet und die Helle.  
 Bald schweigt's, und lange Züge seh' ich schon  
 die weite Marmorebene durchwallen,  
 ein heilig Lied in schwermuthsvollem Ton  
 hör' ich in den Gewölben dumpf verhallen.  
 Sie sind verschwunden mit dem Volksgewühl:  
 um mich und über mir ist's Todtenstille,  
 und dieser Stätte schauerndes Gefühl  
 ergreift das Herz in nie gekannter Fülle.  
 Wie's dunkelt! Wie schon von den Höh'n herab  
 die Schatten wandeln in gewalt'gen Massen,  
 wie seh' ich's düstern um St. Petri Grab,  
 wie der Apostel starr da so erblickt!

Wie lagert sich voll heil'gem Grau'n die Nacht  
 schon in der Kuppel wie in ihrem Schooße,  
 wie Buonarrotti's Geist in ihr erwacht,  
 die über Berge ragt gleich einer Rose.  
 Mich faßt der Schwindel! Als ob Geister mich  
 empor zur himmelweiten Rundung jögen,  
 wie für Jahrtausende, so fürchterlich  
 thürmt sich hinan die Marmorlast der Bögen.  
 Welch Pünktchen in der dunkeln Gläse dort!  
 Raum sichtbar ist's — es regt sich — auf den Knien  
 liegt noch ein Mönch — bald schwebt auch dieser fort,  
 allein bin ich mit meinen Fantasieen.  
 Ich blick' empor, und bin der Mücke gleich,  
 wie klein der Lichterkreis das Grab umjittert,  
 in diesem übermächt'gen Schöpfungsreich  
 fühl' ich vom Weltgeist schauernd mich umwittert.  
 Mich fesselt eine namenlose Nacht,  
 so daß die Sinne mir in Nebel schwinden,  
 bis sich im Schlummer lähner angefaßt,  
 des Geistes Flammen, so wie nie entzünd'en.

## II.

O hört mein Lieb! Nicht Tand und Spielwerk nur,  
 nicht Reim und Klang und Schall ist, was ich singe.  
 Nicht, wie gefaßt vom Fluche der Natur  
 im Vaterlande setzt der Dichterlinge,  
 der gottverlassenen, ungezählter Schwarm  
 das Land der Stauffen lästert und die Muse.  
 Zernichte sie, wenn auch an bessern arm,  
 der Nachwelt unerbittliche Meduse!

Von Lieb' und süßen Dingen sing' ich nicht,  
 ein andrer soll, nicht Morpheus auch umschweben,  
 mein Lieb ist ein erhabnen Traumgesicht,  
 mein Lieb ist ernst, wie Rom und wie mein Leben.  
 Man weiß, wie donnernd aus erschlossenem Grund  
 urweltlich oft von seinem Jorn getrieben,  
 der Erdgeist bricht durch seinen Flammenmund,  
 daß Meere zittern, Berge selbst zerfliegen:  
 so weht's gleich einer finstern Nacht empor  
 aus tieffter Seele mir, ein einz'ger Schauer,  
 vom Herzen steigt es auf, wo's mächtig gohr,  
 ein Feuerbild, voll schwermuthsvoller Trauer.  
 Auf Erden weilt die Freude ja nicht mehr,  
 der Vorwelt Jubel find der Mitwelt Klagen,  
 die Muse wählt ein Herz vonummer schwer,  
 zu seinem Gram den ihren auch zu tragen.  
 So hört denn ihr im theuren Vaterland,  
 hier aus St. Peters weltgepries'nen Hallen,  
 wohin selbst von des Nils entferntem Strand,  
 vom Libanon die frommen Pilger wallen,  
 hört, was in ihm dein Geist mir eingeweht,  
 o Rom, du großer Tempel der Geschichte,  
 und der Heroen ernste Majestät,  
 erwachend im befeelenden Gedichte,  
 denn mit des Weltgerichts Posaune weckt  
 im Sturme der Begeisterung der Sänger,  
 die schon Jahrtausende das Grab gedeckt,  
 die Vorwelt auf; je schauriger und länger  
 die Zeit um sie den ew'gen Schleier hüllt,  
 um desto heiliger ist ihr Erscheinen,

und höher wächst der Strom, je mehr gefüllt  
 vom Urquell, Wetterbäche sich vereinen.  
 In Bildern red' ich euch aus offne Herz,  
 die Wahrheit spricht so gern in düstern Fragen,  
 im Dunkel klagt der Nachtigallen Schmerz;  
 das Frühroth steht du aus der Nacht nur tagen,  
 und soll euch Wohl laut freuen im Gesang,  
 so sei's nicht Lautenton, dem Kinder lauschen,  
 es sei des Meeres uralte heil'ger Klang,  
 in dem der Schöpfer ewig scheint zu rauschen.  
 Ihr aber, die der Genius nicht geweiht,  
 Mißgünst'ge, Todtgeborne tretet ferne.  
 Wohl an! schwebt denn für alle Ewigkeit  
 in leerer Nacht, wie sonnenlose Sterne.

Ich stand auf jener klaren Höh' im Traum,  
 da, wo des Venustempels alte Zelle,  
 die halbzerfall'ne, mit der Eilsche Saum  
 sich rundlich wölbt, auf längst begrabner Schwelle.  
 Um mich herum lag es in ödem Graus  
 von Säulenstüben und von Marmorblöcken,  
 die, einst der Schmuck von Nero's goldnem Haus,  
 das Gras gleich sterbenden Titanen decken.  
 Und vor mir unaussprechlich dunkel ragt  
 das Colosseum in des Himmels Lüfte,  
 so wie vom Har des Donnerers zernagt,  
 Prometheus Felsenherz in seine Gräfte.  
 Steht's mich nicht an, das heil'ge Ungeheüm,  
 als ob in seiner ungeheuern Tiefe,  
 gebändigt endlich von des Schicksals Grimm,

der Römer Geist in seinem Grabe schlief!  
 Wie klein in dieser eingestürzten Welt  
 graut durch die Dunkelheit der Siegesbogen,  
 durch den der Schlachten großer Herr und Held  
 und seine ruhmbechrönten Heere zogen.  
 O was gewahr' ich? Ueberm Mauerkranz  
 des halb zertrümmerten Gebirges wieder  
 in reinem ewig jungen Schöpfungsglanz,  
 du Sonne meiner Lieb' und meiner Lieder,  
 ach mein Orion du! den ich geliebt,  
 als ich von Platons Flügelrossen träumte,  
 als noch krystallhell, rein und ungetrübt  
 der Freude Elchiqueu mir entgegenschäumte,  
 du Zeuge jener süßen Himmelsgluth,  
 als noch auf ihrem schönen Lockenhaupt  
 dein milber Zauberschein auf ihr geruht,  
 die mir so früh der Hölle Wahnsinn raubte!  
 Wenn ihre Lippen in langer Seligkeit  
 vollathmend heiß, auf meinem Munde glühte,  
 und uns vom goldenen Frühlingsbaum der Zeit  
 der schönsten Augenblicke Lust erblühte,  
 da deutet' ich so oft hinauf-zu dir,  
 und abergläubisch hing an deinen Strahlen  
 mein liebend Herz; ach warum wurd'st du mir  
 so bald das Sternbild meiner höchsten Qualen?  
 Du lächelst noch in deiner sel'gen Ruh,  
 klar nach Aeonen wie am Schöpfungstage,  
 mit deinem holden Augenlicht mir zu,  
 du hörtest mein Entzücken, meine Klage.  
 Als einst wie auf das erste Menschenpaar

auf mich sein Flammenschwert der Engel zückte,  
 als mir des Abgrunds wachsende Gefahr  
 entgegengrauste, weil ich lechzend pflückte,  
 was mir die menschlich dürstige Natur  
 zur hohen Götterfreiheit sollte schwingen,  
 und weil ich los von jeder niedern Spur  
 hier schon zum Lebensurquell wollte dringen,  
 als ich nun plötzlich so verlassen stand,  
 gleich einer Eiche, der man die Gespielen  
 all' um sie her gefällt, und ach mißkannt,  
 verflucht, mit brennend marternden Gefühlen  
 die Welt in Schutt und Asche sinken sah,  
 da blickt' ich oft empor zu deinem Lichte,  
 denn immer bist du meinem Herzen nah,  
 so oft ich's trübe Auge zu dir richtete.  
 Du bist ja einzig, unveränderlich,  
 dein Sternengürtel glänzt in ew'ger Klarheit,  
 der Mensch allein verliert die Welt und sich,  
 und wer sich selbst verliert, verliert die Wahrheit. --  
 Nun mein Orion strahlt dein heilig Bild  
 zum erstenmale hier dem Knegebornen,  
 die Schwermuth weicht, es ist der Schmerz gestillt,  
 entflohen sind die Schatten der Verlorenen.  
 Zum heimatlichen Grabe fliehen sie  
 vor höhern Geistern, die der Erd' entsteigen,  
 entweicht — Rom trauert in Melancholie,  
 die Weltgeschichte spricht, die Menschen schweigen.

---

## Zweites Buchst.ück.

Einſt führte mich in einem Traum der Geiſt  
zum Tiber: mondhell fleg das Kaiſergrab  
gleich einem Schreckensbild der Unterwelt,  
am ſtilen Ufer rieſenhaft empor:  
und ſchweigend wandelt' ich die Brücke hin,  
mit jedem Schritt wuchs meiner Seele Grau'n —  
noch zittert mir das ſcheue Herz — jemehr  
ich mich dem Mittelpunkt der Chriſtenheit,  
der Erde größtem Tempel näherte.

Und ſieh, umſangen vom Gigantenarm  
der Säulenhallen öffnet ſich der Platz,  
und wie von Innen zweifelhaft erhell't,  
erhebt der ſtolze Bau ſich in die Luſt,  
und über ihm, von Sternen hoch umglänzt,  
der dunkeln Kuppel ungeheures Rund.  
Und lange Züge, wie von Geiſtern ſieht  
mein zitternd Auge ſchweben hin und her,  
in Leichenkleidern zieht's die Halle durch  
und über Treppen weg, und immer wogt's  
von nebligen Geſtalten aus der Nacht  
des Portikus, in weiten Kreiſen tanzt's  
um Obeliſt und Waſſerſäule ſelbſt.  
Dem Sterbliſchen entſinkt das Herz: doch führt  
der Geiſt ihn unaufhaltsam fort, er ſteigt

St. Peters Treppen halbtentseelt empor,  
und ganze Meere sieht er bleich und still  
von Grabbewohnern wimmeln auf und ab.

Da hält ihn eine mächtige Gestalt:  
nicht aus der Gruft, vom heiteren Olymp  
scheint sie zu kommen, so erhaben steht,  
so göttlich schön die Pehre vor ihm da;  
so wie's der Vorwelt schöpferische Kunst  
gebildet aus des Marmors reinem Schnee,  
so glänzet sie von ernster Majestät.  
Ein weiß Gewand umfließt den hohen Busch,  
ein Lorbeerfranz umfließt das reiche Paar,  
doch von des Angesichtes Herrlichkeit  
geblendet sieht er sich der Augen Licht.  
Ich bin die Muse, spricht sie, näh're dich!  
nicht die jedoch, von der die feile Schaar  
der heut'gen Tage sich begeistert dünkt,  
ich bin die Muse, die dem Sänger einfließt  
der Helden Lob, der Götter Feterlieb,  
des Schicksals unerklärbar Werk gelehrt.  
Ich öffne dir die Augen, bebe nicht!  
Ich schütze dich! Ertrage das Gesicht!  
tritt ein!

Und von gewalt'gem Schlag erklingt  
die heil'ge Pforte, die nur viermal sich  
eröffnet im Jahrhundert, und von Schred  
ergriffen tret' ich in den Tempel ein.  
Doch ach! erfasst' ich des Gesichtes Grau'n  
in Worten, konnt' ich's, dem Verschiednen gleich,



der aus dem Grabe leht, und des Gerichts  
 entseßliches Geheimniß auch enthüllt?  
 In langer Doppelreihe sitzen sie,  
 sie alle, die auf Petri Thron geherrscht,  
 im ird'schen Glanz des Purpurs und des Golds,  
 geschmückt mit ihren Kronen strahlenvoll  
 hinab, bis wo auf des Apostels Grab  
 zur Sternenwelt der Kuppel festlich hell  
 des Hauptaltars metallne Säule ragt.  
 Und lähner schon — zu meiner Seite stand  
 mir die Begleiterin — schaut' ich die Kelch'n  
 der goldgekrönten grauen Häupter an,  
 und viele kannt' ich, deren Thaten noch  
 mit Staunen, Ehrfurcht, oder Fluch und Schmach  
 aus ferner Vorzeit die Geschichte nennt.  
 Sie alle sitzen stumm in ihrem Gold.<sup>1</sup>  
 Doch am Altar, in holder Einsalt steht  
 voll Milde, Liebe, Demuth und Geduld  
 der Herr in seiner Schönheit, Brod und Wein,  
 die heil'gen Zeichen seines Opfertods,  
 verwaltend mit beseligender Hand.  
 Anbetend sink' ich nieder, da erschallt  
 so furchtbar donnernd durch den Tempel hin  
 aus Höh' und Tief ein grauenvoller Laut,  
 so granderschütternd, daß der ganze Bau  
 erbebt, der Bögen-Marmorlast erdröhnt,  
 die Heil'genbilder niederstürzen, selbst  
 der Kuppel Wölbung überm Altar schwankt;  
 da sinken die gekrönten Häupter all'  
 wie nichts zur Erde, schnell verschwunden ist

ihr Leib, leer liegt das purpurne Gemand,  
 der Krone Schmuck, ein flücht'ger Erdentanz,  
 und da und dort, mit Schauern seh' ich es,  
 entwinden sich dem fürstlichen Talar  
 schreckvolle Schlangen, Drachen rollen sich  
 und das Gezücht der Hölle blutig auf.  
 Doch unerschüttert am Altare steht  
 in seiner Herrlichkeit der Herr, es graut  
 die schwarze Nacht des Grabes überall,  
 und nur den Herrn umstrahlt ein süßes Licht,  
 so zart und mild, wie seiner Lehre Geist.  
 Der Donner schweigt, ein sanfter Rosenschein  
 klärt dämmernd schon der Kuppel Wölbung auf.  
 Und himmlische Gesänge klingen fern  
 aus ihrem Dufte herab; es blickt der Herr  
 nach Oben, und verschwindet meinem Blick.  
 Doch Alles schweigt, und eine Stimme spricht,  
 wie Gottes Stimme schallt's den Tempel hin:  
 Ich bin der Einz'ge, bin der Ewige!

---

# **Sinngedichte und Epigramme.**



## Deutscher Künstler in Rom.

### E l e g i e.

O wann lehret die Zeit, die unschätzbare, alte, vergangne,  
wann der Frühling der Kunst wieder ins Leben zurück?  
Allgemein, wie die Sonne, war einst die Kunst, es erfreute  
ihr erquickliches Licht jedem das offene Herz.

Welch ein Wechsel! Ach nun ist sie dem Leben entflohen,  
nur noch in Gallerien, auf dem Ratheder ist sie.

Schwach ist die Liebe für sie, die Pensionen noch schwächer,  
schirmlos, arm und entblößt steht die Verschmachtende da.  
Willen haben wir wohl, will's Gott auch Kraft und Gedanken,  
wenigstens Hände, doch fehlt einzig das leidige Geld.

Kommt ein Wechselchen an, so kommt auch der Wirth und  
der Schuster,

kommt der Schneider, und fast reißen in Stücke sie mir's.  
Allzutheuer ist mir ein Modell: ich kann's nicht erschwingen,  
Farb' und Leinwand! es läuft jämmerlich gleich mir ins  
Geld.

Was der Pöbel verlangt, der unverständige, mach' ich,  
statt für Ehr' und für Kunst schaff' ich für's tägliche Brod.  
Meiner Sehnsucht und meiner Idee, dem schöpfrischen Drange  
ist mir nur selten zu glücken, doch nicht zu folgen vergönnt.

Hab' ich etwas vollendet, so hab' ich Schulden; bezahlt' ich,  
bleibt mir weder das Bild, noch der geringe Erwerb.

Und was das ärgste mir ist, ich muß zusehn, wie man die  
Arbeit

in der Schenke, wie man gar sie im Kunstblatt beschimpft.  
Jeder erlaubt sich zu kritisiren, und keiner bezahlt: wer ein  
Aug' hat,

regensirt, und mir ist keine Vertheid'gung erlaubt.

Denn es ist wahr, im Schreiben sind wir nicht immer die  
besten,

und so raust sich und zieht jeglicher Sudler mich durch.  
Einige Jahre vielleicht studir' ich in Rom, und studire  
mehr als Alles, wie man heutigen Tags sich behilft.

Keine Ruh' erquidt mich: denn niederträcht'ge Rabalen,  
Eifersucht, Bosheit und Neid rauben mir Frieden und Lust.  
Geh' ich unter die Leute, so grüßen sie freundlich, und  
scheid' ich,

machen sich alle sogleich über mich Armen sich her.

Jeder verkleinert den andern, und jeder lästert und schadet,  
jeder gift nur, indem andre zu Puschern er macht.

Statt sich wechselnd mit Rath und Verstand und Erfahrung  
zu helfen,

bedt sich jeder, indem andern den Schleier er lüpf.

So verbittern die Feinden der Kunst auch die Freuden des  
Lebens,

und im geselligen Kreis forscht man die Schwächen sich aus.

Doch es liebt sich der Deutsche den Wein, und ohne die Schenke  
kann er nicht leben, so sucht Abends den Deutschen er auf.

Duende sitzen beisammen in uralt römischer Höhle,

kaum durch ein düstres Loch flieht hier der Tag sich herein.

Unser Mahl ist frugal, doch trinken wir gern, und im Dampfe  
verben Tabackes vergift leicht man den heimlichen Feind.

So bis Mitternacht oft wird geplaudert; es flieht uns der  
Römer,

denn er scheut den Taback, wie das barbarische deutsch!

Aber den andern Tag giebt's viel zu sprechen von gestern,  
was der eine gesagt, wird von dem andern verhöhnt.

Nun wird gedreht und gedrehselt, geschimpft und tüchtig  
verläumbet,

und durchs germanische Rom läuft's wie ein Feuer herum.

Spricht man ein kräftiges Wort, so lauschen die Frommen,  
wie Rattern,

spricht man ein Urtheil, so wird's gleich von der Dummheit  
verlacht.

Nichts bleibt verborgen, sie wissen es all, und wenn du  
gehnst,

deutest's den folgenden Tag auch schon der Pincio dir aus.

Ja, zur Karikatur strengt sich die gerunzelte Hand an,  
die vor Jahren dem Herrn erst noch die Stiefel gepußt.

Aber Bedientenwiß träuft nur wie Regen auf Lorbeer  
ohne Schaden und wird, was er auch ist, nur zu Noth.

Kommt denn endlich ein Abschied heran, und scheidet ein  
Bruder,

und versammelt man sich nun in der Schenke zum Fest,

singt man ein deutsches Lied nach Barschenweiß, und erhält  
man

alten Trinktbrauch, der noch mächtig ermuntert, im Gang,  
wird herkömmlicher Wiß vom Schultheiß und von den

Schwaben

nun zum hundertstenmal auch zu dem Abschied gebracht.

Gleich kommt wieder ein Neuer: der Scheidende trifft schon  
am Thore

seinen Landsmann und wird trefflich des Abends ersezt.

Kommt man aber hinaus, so beginnt die Noth erst entseßlich,  
und das Leben in Rom scheint jetzt ein glücklicher Traum,  
dann ist man froh und begnügt sich, ein Stammbuchblättchen  
zu malen,

Drunter schreibt man: ich bin Künstler und war einst in Rom.

## A u s t u n d A n t i k e .

### Venus des Capitols.

Götter steigen herab in menschliche Hülle sich bergend,  
und dem Sterblichen mischt gern sich das Himmlische bei.

Sinnlicher Hülle hast du, uralte geistige Schönheit,  
all' dein Wesen und Seyn, all' dein Geheimniß vertraut.

Weib ist die Göttin, vergängliche Form hat das Ew'ge  
gewählet,

aber das Sinnliche wirkt auch auf das Sinnliche nur.

### Venus von Milo.

Menschen steigen zum Himmel: zur schönen olympischen Blume  
schließet der irdische Keim drüben im Lichte sich auf.

Geist verschmilzt sich mit Geist, und im freier Entfalteten  
Leben



wird die sterbliche Form schöner und heil'ger verkärt.  
So zum vollendeter'n Bild durch ein mächtiges Wunder ver-  
wandelt,  
lenkest den irdischen Sinn du auf das Himmlische hin.

### **Venus von Rebais.**

Nie ist die Göttin geworden, von Anfang ist sie, vollkommen  
stieg sie der Welt aus des Meers rauschenden Wassern empor.  
In der flücht'gen Natur ist sie die daurende Seele,  
und im Wechsel der Form ist sie das ew'ge Gesetz,  
unter sichtbar Gemischtem die tief unsichtbare Einheit,  
unter dem Einzelnen ruht bleibend als Ganzes sie fest.  
Und als vollkomm'ne Idee gereifter dauernder Schönheit  
zeigt sie dem Sinn nicht, dem Geist nur die olympische Macht.

**92 i o b c.**

O so lang' eine Mutter noch heilig ist, und nur eine  
Mutterbrust noch für's Kind ihrer Umarmungen glüht;  
eine Seele noch leidet, und eine den Schmerz noch der Liebe  
den unsäglichen fühlt, eine für andere noch seufzt,  
eine mit menschlicher Kraft noch gefüllt ist, eine mit Treue,  
eine das klopfende Herz liebend dem Tode noch weicht,  
bleibst du das heiligste rührendste Bild; denn es schuf dich  
die Liebe,  
sanft wie ein Muttergemüth, stark wie olympische Find.  
Reiche dem Tod nur den Busen, empfang' den Pfeil nur  
und drücke  
sterbend dein furchtames Kind schirmend und gärtlich an dich.  
Dein Erbarmen die Götter sich schon, ja die himmlische  
Schönheit.  
zaubert ihr süßestes Licht schon auf die Stirne dir hin.

Kaum noch gewahr' ich den menschlichen Schmerz, dein er-  
habenes Antlitz  
ist mir verklärt, und du sinkst eben dem Himmel in Arm.

### Colossen des Phidias und Praxiteles.

Quirinalischer Stolz, Colossen des Monte Cavallo,  
wie ihr mir täglich ersteigt, seyd mir im Liebe begrüßt!  
Ewiger Jugend Bilder, der Kraft erhabne Gestalten,  
blieb euch die Jugend, und blieb's mitten im alternden Rom.  
Ja, ich glaub's, eure Väter sind nicht die griechischen Bildner,  
Sterbliche nicht, doch der Gott hat euch, der Donnerer, gezeugt.

### Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zürnst, dein Angesicht flammet von  
Unmuth?

Ist's, weil die bessere Welt, weil der Olymp dir entflohn?  
Ach dir nahen die Rufen nicht mehr, du zürnst zu gewaltig,  
ach das verdorbene Geschlecht schirmt Apollo nicht mehr.

### Elmabue.

Einer begann, es erschien der Sinn und die Kraft, doch es  
fehlten  
noch die Mittel, und so fehlt die vollendete Kunst.

### Fra Giovanni da Fiesole <sup>1)</sup>.

#### 1.

Dir ist die Kunst ein Gebet, worin du die liebende Seele  
immer nach Gottes Thron, immer zum Himmel erhebst.

1) Dieser Maler frommer Seele und Liebe hieß eigentlich Guido  
und empfing den Namen Fra Giovanni Angelico, als er

Als ein getreuer Knecht dem Petra und dem Reiche des  
Sohnes  
weihstest du Pinsel und Herz, weihstest du Leben und Lob.

## 2.

Heiliges maltest du nur, denn wie du Gott dich gewidmet,  
mußt' auch die Kunst ihm sofort heilige Prieesteria seyn.  
Nicht die Muse begeisterte dich; es stiegen die Engel  
weisend und segnend zu dir, während du maltest, herab.

## 3.

Fromme glückliche Demuth und seelenvolles Vertrauen,  
Glauben und Liebe hat durch Leben und Kunst dich geführt.  
Könnte der Genius nicht in kühnem Schwung sich dem  
Himmel

noch in der Jugend der Welt entsagte. Er wurde von Cos-  
mus Medizis geschätzt, und malte vieles für ihn in St. Marco  
in Florenz. Pabst Nicola V. berief ihn nach Rom, und  
trug ihm das Erzbischofthum von Florenz an. Der edle  
treffliche Bruder aber schlug es für sich aus, indem er sagte,  
daß er sich nicht im Stande fühle, die Menschen zu regieren,  
und daß einer seiner Mitbrüder Antonino geschickter dazu  
wäre. Der Pabst gewährte ihm seine edelmüthige Bitte  
und machte Antonino zum Erzbischof. Adrian VI. canonisirte  
ihn. Er schlug Macht und Reichthum aus, blieb arm, und  
ist ein Muster von religiösem Leben und ungeheuchelter  
Erdmüdigkeit. Vasari nennt ihn *un padre veramente angelico,*  
*poiche spese tutto il tempo della sua vita in servizio di Dio, e*  
*beneficio del mondo e del prossimo.* Diese ausschließlich religiöse  
Richtung alles seines Wesens spricht sich unsäglich rührend  
und ehrwürdig in seinen Gemälden aus, welche niemand  
ohne innige Herzensfreude betrachten wird, und welche einer  
gewissen Klasse von Künstlern der Gegenstand höchster An-  
betung geworden sind.

stolzer nahen, so daß eins mit dem Ein'gen er ist,  
wärest du der Christlichste Maler, und so erhebet die Demuth  
nicht zum Begeistertsten, doch Frömmsten, Gemüthlichsten dich.

### Filippo Brunelleschi 2).

Herrliche Zeiten, da einst in geselligem Bunde die Künste  
sich in einem zum Werk Aller so thätig vereint!  
Deinem Florenz zu nützen, hat Rom dich gelehrt, und dein  
Lohn war  
Nachruhm, dein Pantheon hast du in die Lüfte gebaut.

### Benvenuto Cellini.

Gerne bekenn' ich, du bist der Witz der Künste, so vielfach  
trug dich dein guter Humor, Kraft und Genie durch die  
Welt.  
Längst schon sperrte die Zeit, die schwarze Zauberin Circe  
deine Genossen im Stall ew'ger Vergessenheit ein,  
aber durch manche Charybdis erreichtest du endlich die  
Helmath,  
deine Penelope schloß dich in die Arme — die Kunst.

- 
- 2) Der Reformator der Architektur, der in der ersten Hälfte  
des fünfzehnten Jahrhunderts blühte. Er war Goldarbeiter,  
Bildhauer, Architekt, und vervollkommnete die Perspective.  
Er war's, der die Kuppel des Domes von Florenz baute.  
Es ist zu umständlich, dem Leser, der etwa mit diesem  
großen Manne weniger bekannt seyn sollte, weiteres von ihm  
zu sagen, und ich verweise auf Vasari, der sein unruhiges,  
thatenreiches, von Neid und Eifersucht vielbewegtes Leben  
umständlich beschrieben.

## Raffael.

## 1.

Es giebt Seelen, doch wen'ge, die reiner, als andre vom  
 Urquell

sich, vom unendlichen Grund alles Lebend'gen, gelöst.

Jedes Räthsel der Welt es scheint in ihnen gefunden,  
 jeglicher Widerstreit hold und entzückend versöhnt.

Nimmer trübt sich in ihnen die übernatürliche Klarheit,  
 und doch sind sie wohl nie sich ihrer Allmacht bewußt.

Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe  
 ihres Innern, es ruht stille der Himmel auf ihm.

Ähnlich sind sie dem Herrn, der die ungemessenen Kräfte  
 seiner Natur oft im Bild blühender Rosen verhüllt.

Ja sie schaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms, in  
 des Frühlings

sanft holdseliger Luft sproßt und erschließt sich der Keim,  
 der sich zur Fülle der Frucht in frischer Gesundheit erschwellet,  
 nur in der Zephyre Wehn reist sie vollendet heran.

So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Wesen nur Einheit,  
 wie selbst die flüchtige Welt ihnen harmonisch erscheint,  
 so am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleich-  
 maas

sich der entwickelte Stoff rein und gesondert belebt,

so das erstehende Werk erfassen sie auch, und bescheiden  
 zeigt es sich jeglichem Blick, aber es reißt nicht, es ist.

Nicht im äppig erquellenden Werden, im schmachtenden Wellen,  
 stellen sie's eben, wo's ist, wo es entfaltet ist, dar.

Drum ist ihr Werk das höchste: doch jene Schöpfung der  
 Einheit

nennet man schön, die Idee, die sie besessend weckt,  
nennt man Schönheit, und so, o Raffael Sanzio, bist du  
der vollendetste mir, weil du der schönste mir bist.

## 2.

## Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überschwänglicher Glorie  
hebt sich der Heiland der Welt über den Tabor empor.  
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,  
nicht als den Menschen, wie er Menschen erschienen, sich zeigt,  
also dünkt mich, hat auch in seiner vollendeten Höheit  
Raffaels Genius sich unseren Augen verklärt.

## 3.

Ja schon dem Lichte vertraut und dem höheren Reiche des Lebens  
schwand er der Erde nun satt, plötzlich den Jüngern hinweg.

## 4.

## Logen.

Ist dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o so grüble  
nicht darüber und sieh Sanzio's Logen nur an.

## 5.

## Stangen.

Nenn' ich euch wohl den Tempel der Kunst? So erscheint  
die Geschichte:  
meinen Tempel hab' ich, spricht sie, hierin mir erbaut.  
Aber die Philosophie eröffnet die Schule der Weisheit,  
zeigt mit erhabenem Stolz ihre Gewaltigen vor.  
Zeig' ich Apoll' euch nicht und die Mufen im Chöre der  
Dichter.

spricht die Dichtung, ist nicht mein hier der größte Triumph!  
 Nein, antwortet die Religion, mein tiefstes Geheimniß  
 und mein Heiligthum ist hier euch vor's Auge gestellt.

Deffn' ich den Himmel euch nicht, und zeig' euch den Vater  
 im Glanze

seines Thrones, den Sohn nicht und den heiligen Geist?  
 Unser ist dieser Raum, will die Kirche, was hier wir und  
 drüben

lösen und binden, du siehst's, hier ist mein mächtigstes Reich.  
 Da ertönt's von Stimmen, es naht die Menschheit, ich habe  
 mein lebendigstes euch, meinen Charakter, enthüllt.

Nehmt denn alle Besiß, für all' ist Platz in dem Tempel;  
 mir gehört nur der Schmerz seiner Vergänglichkeit an.

## 6.

## Madonna del Gran Duca 3).

Wie voll Unschuld du bist, du süß jungfräuliches Antlitz,  
 so befangen, so sanft, kaum noch der Kindheit entblüht.  
 Schüchtern noch thust du, obwohl schon Mutter geworden,  
 so bist du

dir's nicht bewußt, und weißt selbst noch nicht, wie dir  
 geschah.

## 7.

## Madonna di Foligno.

In den Himmel erhaben, zur Königin herrlich verkläret,  
 blieb dir das Herz, wie es war, aber es wuchs dir der Geist.

---

3) Dieses himmlische Bild der Seelenschönheit Raffaels ist im  
 Pallast Pitti in Florenz am Bett des Großherzogs, und  
 darum so genannt.

Denn man betet dich an, du umgiebst dich mit strahlender  
Hohheit,  
und der Vater hat dir längst dein Geheimniß enthüllt.

Michel Angelo Buonarroti.

1.

Deiner Brust hat die güt'ge Natur nicht den Frieden gegeben,  
der, wie der Frühling so zart, alles erheiterns verjüngt.  
Du verschmähest den sanften Verkehr mit dem Genius,  
zürnend  
stürmest, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

2.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die  
Gotttheit  
niederstieg, und sein Herz ruhig im Schau'n sich gestillt,  
du hast im Rosenbusch den schöpferischen Gott nicht gefunden,  
nur in dem Riesengebäu seiner Planeten erkannt.

3.

Hier verfolgst du ihn mit alldurchdringlichem Scharfblick,  
und nicht die Poesie seines unendlichen Werks,  
aber das große Gesetz und die ew'ge organische Ordnung  
sahdest du auf und hast's kühn und gewaltig zerseht.

4.

Der Verstand ist dein Gott, ein anatomischer Newton,  
wolltest du Nahrung für ihn, wo sie in Strömen erquillt.  
Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warst, und dem Gemüthe  
harter Gebieter, so giebst auch dem Gemüthe du nichts.



## 5.

Järleres wildert dich an, du willst die gigantische Wahrheit,  
die das jaubrische Reich holder Gefühle verläßt.

Staunen nur magst du erwecken, das übrige dünkt dir zu  
kindisch,

Thorheit dünkt's dir, geliebt, Weisheit, bewundert zu seyn.

## 6.

Ungeheuer bist du. Nur die wilde Erscheinung der Geister  
ohne das lindernde Maas trieb und begeisterte dich,  
ja der erhabenen Kraft in deinem Busen gestel nur  
wie der Gedanke, so auch Form und Natur kolossal.

## 7.

Deiner männlichen Brust erschien der Schöpfer nur furchtbar,  
wie er voll Allmacht der Welt einst sich zu bilden gebot.

Weibern Feind und ihren Gespielen, der Anmuth und  
Zartheit,

Kümmert's dich nicht, daß dich selbst furchtsam die Grazien  
flehen.

## 8.

Ganstmuth kennet er nicht und Liebe, Demuth und Duldung  
findet da keinen Raum, wo nur der Stolz sich erhebt.

Ja, von allen Ideen, die Gottes Wesen begründen,  
dünkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich  
zu seyn.

## 9.

Also thürmt' er die Kuppel der Basilik' in die Lüfte,  
schuf er den Moses, und so selber den Heiland der Welt,  
also malt' er das jüngste Gericht und die großen Propheten,  
um, wie kein Sterblicher je, dreifach unsterblich zu seyn.

## Tizian.

Wäre nur sinnliche Wahrheit, und keine höhere geist'ge,  
läme Correggio dir nicht, Raffael selbst dir nicht gleich.

## Tizians Venus.

Das ist Venus, die Göttin, die hohe olympische Schönheit?  
Nicht die Venus ist das, aber der Venus Geschöpf.

## Guido und Tizian.

Hätte Tizians Pinsel die Seele Guido's geführt,  
säß' ich Vollendung im Bund geist'ger und sinnlicher Kraft.

## Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,  
warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

## Michel Angelo Caravaggio.

Warum mir Caravaggio mißfällt? Weil mir das Gemeine  
in der Natur nicht, und noch wen'ger gefällt in der Kunst.

## Andrea del Sarto.

Weil du die Hölle nur fand'st im Weibe, so hat die Ma-  
donna  
dir den Himmel dafür in ihrem Antlitz gezeigt \*).

## Claude Lorrain.

Was der Pistorie Raffael ist, das bist du der Landschaft,  
eine Seele hat euch beiden den Pinsel geführt;

---

\*) Vasari erzählt uns vieles von den schrecklichen Plagen, die  
der arme Andrea von seinem bösen Eheufel zu leiden hatte.

was der eine von lauterem Licht in den Menschen gezaubert,  
hat der beseeelten Natur dieser an Schönheit verlieh'n.

Gasparb Pouffin.

Du erkanntest sie nicht, die Natur, wie in seliger Ruhe  
lächelnd ihr Kind sie im Schooß lieblicher Frühlinge wiegt,  
aber sie hat dir dafür gewaltige Wunder verliehen,  
auch in der Schwermuth, im Zorn, ist sie noch göttlich und  
schön.

C a n o v a.

1.

Großer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Borwelt,  
deinem gelichteten Blick, alles verborgene Gold.  
Liebliche Rundung und Fülle, die sinnliche Lust und die  
Weichheit,  
üppige Formen und Reiz nahmst du in Menge heraus.

2.

Doch wie der Griech' am natürlichsten ist, so gesellet er  
weise  
weiblichem Reize den Ernst männlicher Stärke zur Hand.  
So entsteht ein vollkommenes Geschlecht aus der herrlichen  
Paarung,  
und die Schönheit erscheint so vom Verstande geführt.

3.

Diese Vermählung erkanntest du nicht, dir genügte die  
Weichheit  
und der weibliche Theil ohne den schöpfrischen Bund.  
Darum wirkst du auch nur mit dem Reiz, dem entartenden,  
selten  
näherst dem weisen Maas ruhiger Schönheit du dich.

## 4.

Traurige Zeit, es ist wahr, die griechische Kunst war dem  
Leben  
nah', und es borgte der Gott sich von dem Menschen die  
Form.

Aber vorüber ist's nun, Canova's Götter, sie lernten  
nur die Tanzkunst der Zeit, die Toilette nur ab.

## 5.

## H e b e.

Du bist reizend und üppig, ich läugn' es dir nicht, und  
die Sinne  
fühlen es, schwach ist das Fleisch, ist er auch willig der  
Geist.

Aber ich forge denn doch, es ist kein uranischer Nektar,  
ist nichts göttliches, was du auf der Schale mit bruchst.

## 6.

## V e n u s.

Wär' es gewiß, und hättest du nur dem entzündenden Reize  
seine Gewänder verließ'n, weil dir die Scham es gebot,  
dann verehrt ich sie fast als höchstes, doch leider befürcht' ich,  
daß du die Lust nur nach dem, was sie verbergen, erzielst.

## 7.

## P i e t a.

Eine treffliche That des edeln fühlenden Herzens,  
wenn sie auf blumigem Weg schon in den Himmel uns führt,  
dann, Canova, hat dich dies einz'ge unsterbliche Bildwerk  
auch aus des Irrthums Gewalt in den Olympus geführt.

## Thornwaldsen.

1.

Größerer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,  
 deinem gelichteten Blick, tiefer verborgenes Gold,  
 und nicht den sinnlichen Reiz, den erhabenen Sinn und die  
 Hoheit,

Geist und Schönheit, Verstand nahmst du begeistert heraus.

2.

Dir ist die Grazie erschienen in hoher schweigender Reihe,  
 all' ihre Seele hat sie, all' ihren Ernst dir enthüllt.  
 Denn zur Seite ging ihr der Schönheit Schwester, die  
 Weisheit,

und erschloß dir zum Schau'n dieser Gesichte den Blick.

3.

Darum irrtest du nicht, in der sinnlichen Hülle dich täuschend,  
 Sinnen erscheint nur der Sinn, aber dem Geiste der Geist.  
 So erkanntest du sie, wie sie ist, die Göttliche, Ernste,  
 so begeisterte sie dich zum geweihtesten Werk.

4.

Keusch war sie dir, sie nahm nur zum Schein, zum lieb-  
 lichen Sinnbild

einen weiblichen Leib, einen unsterblichen um.

Nur als Priester bist du in ihrem Tempel, und stellst  
 auf dem Altar ihr Bild, wo du sie siehst, ihr auf.

5.

## J a s o n.

Renn' ich dich einen Hero'n? Hast du nicht den rohen  
 Barbaren,

hast du das goldene Ulfes ihnen der Kunst nicht geraubt?

Wahrlich, du mußt's zuvor, und eine Zauberin half dir,  
denn wie hättest du sonst Jason der Nachwelt geschenkt?

## 6.

## Alexander's Triumph.

Jubelnde Völker, sie ziehen dem Völkerbesieger entgegen,  
um den Einzigen reißt sich zum Triumphe die Welt.  
Groß ist des Helden Triumph, und verewigt hat ihn die  
Geschichte,  
einen größeren kaum feiert der Künstler in ihm.

## 7.

## Christus und die Apostel.

Hoch' und göttlich erscheint der Lehrer der Erde den Jüngern,  
wie sie auch seien, du stehst immer den Einzigen an.  
Also blendet den sterblichen Blick unsterbliche Größe,  
also stehst du allein unter den Jüngern auch da.

## 8.

Wär' es möglich, versucht' ich's zu rühmen, was huldreich  
der Genius  
deinem Gedanken, was er all' deinem Meißel vertraut,  
dann auch wüßt' ich, wie möglich, daß nun der Genius  
der Vorzeit  
in der Mitwelt so reich, männlich und thätig sich zeigt.

## 9.

## M e r k u r.

Aber ich schweige. Schon naht in der Kraft der Jugend  
und Schönheit  
aus der Wohnung des Jenseits mir der geflügelte Gott,

Das ist ewige Jugend, ein himmlischer Leib — und er  
 sündet,  
 eben vom Vater gesandt, dir die Unsterblichkeit an.

**D i c h t e r.**

**D a n t e.**

1.

Alle beten dich an, und keiner versteht dich, die Frage  
 ist es nun einzig, was sie thäten, verstünden sie dich.

2.

Sage mir redlich, mein Freund, wie gefällt dir Dante's  
 Comedia? —

„Ei, ich bin orthodox, halt' an der Mode mich fest.“ —  
 Aber wie so? „Nun ja, das Centrum aller Romantik?  
 ist es nach Schlegel, und ich lese die Dichter nach ihm.“

3.

Hier gilt nur das Commando, man stößt in die stolze  
 Trompete,  
 und als gemeiner Mann folg' ich den andern getrost.

4.

Bücher verderben die Deutschen, Journal, Kritik und die  
 Zeitung  
 trommeln so wüthend, daß man's eigene Wort nicht mehr  
 hört.

5.

Der ruft: das größte Genie ist Shakespeare, jener Cervantes,

Calderon dieser, und der: Alighieri nur ist's!  
 Alle schreien, ich schreie mit ihnen, und schwinge die Mäße,  
 Shakespeare, Cervantes und Don Calderon, Dante Gentle!

## 6.

Keinen Geschmack such' ich, und lautre gediegene Schönheit,  
 doch ein scholastisch Gewand steht dem Apollo nicht an.

## 7.

Staun' ihn an, wie den mächtigen Dom, vor dem er ge-  
 dichtet <sup>5)</sup>,  
 das ist ein riesig Gebäu, ist ein erhabenes Werk,  
 düster wehet's aus ihm; der Geist der Vergangenheit  
 wandelt

gähnend darin und erweckt dir die Geschichte vom Grab.  
 Dich erschüttert die Größe, das Heilige, das in gewalt'gen  
 Flebern am Altar ertönt, füllt dir mit Schauern das Herz.  
 Aber bist du ein Freund vollendeter griechischer Schöpfung,  
 suchst du im Riefigen nicht, nur in der Schönheit die Kunst.  
 Aber bist du ein Feind des alten katholischen Ritus,  
 stößest du tausendmal an Ceremonien dich an.

## 8.

Bist du gewohnt, mit Homer durch Himmel und Erde zu  
 wandern,  
 suchst du die Klarheit und gern sicheren Boden und Tritt,  
 so erscheint dir der Geist Alighieris, fantastische Wolken  
 tragen im düstern Sturm dich ins Unendliche hin.  
 Statt den heitern Gebilden, den menschlichen, die du ver-  
 stehest,

---

5) Noch ist der Sasso bi Dante auf dem Platz vor dem Dom  
 in Florenz zu sehen, wo der große Geist oft und viel seinen  
 Ibern nachhing.



jaubert vom Abgrund er dir wesenlos fürchtbares auf.  
 Ungeheures umgibt dich; du fassst es nicht, die Scholastik  
 füllet mit dunkeln Ideen Himmel und Hölle dir aus.  
 Endlich kommt noch die Theologie, der gesträßige Beltro <sup>6)</sup>,  
 und für die Poesie bringt sie das längste Gericht.

## 9.

Willst du Philosophie, so suche sie in der Geschichte,  
 Liebst du die Theologie, halt' an dem Glauben dich fest,  
 möchtest du reine poetische Form, so find' im Homer sie,  
 Sophocles zeigt sich, es zeigt selbst sich Anacreon dir.  
 Wärest du sentimental nach deutscher Mode, so giebt dir  
 Dante nicht viel für dein Herz, aber für deinen Verstand.

## 10.

Senkt er sich aber zur Erde voll Zorn und göttlichem Un-  
 muth,  
 straft er das Laster, und blickt er sein Italien an,  
 ist er nur Florentiner, und geißelt er seine Geschichte,  
 dann verehrt ihn, er spricht wie ein gewalt'ger Prophet.

## P e t r a r c a.

Ist dir die Liebe der Faden, woraus das Weltall gesponnen,  
 der alles Wesen und selbst Gräschen und Sterne verknüpft,

- 6) Im ersten Gesange der Hölle, wo Dante von dem Thiere  
 spricht, das ihm den Eingang verwehren wollte, fährt er in  
 seiner dunkeln symbolisirenden Ausdruckswaise fort:

Molti son gli animali a cui s'ammoglia,  
 e più saranno ancor, infin che 'lVeltro  
 verrà, che la farà morir con doglia.  
 Questi non ciberà terra nè peltro,  
 ma sapienza, e amore, e virtute,  
 e sua naçione sarà tra Veltro e Veltro.

dann in Francesco vielleicht hast du den Dichter gefunden,  
 der das geheime Gespinnst bis an das Ende verfolgt,  
 aber ich sorg', es hänge die Welt noch an anderen Dingen,  
 und die Lieb' nicht allein gab ihr Bewegung und Seyn.  
 Darum mag's dich verdrießen, wenn Laura nur wie zum  
 Halschmuck

Himmel und Erde Petrarca's schwärmender Sinnlichkeit trägt;  
 oder es langweilt dich: er leiht dir die magische Brille,  
 aber dein kälterer Sinn sieht zuletzt nur ein Weib.

### B o c c a c c i o.

Laß in den Garten mich ein, wo deine Versammlung er-  
 zählt,

immer hab' ich ja gern lustige Schwänke gehört;  
 glücklich sind die, so dir lauschen, gewiß der olympische  
 Vater

schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Pifförchen er an.  
 Glücklich sind sie. Doch über den Alpen versteht man die  
 Späße

nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fein.  
 Man erröthet, man spricht von Moral, und hat sie im  
 Munde,

aber im Herzen ist man, aber im Leben ihr Feind.  
 Doch so ist's immer. Man trieb in Eden Alles in Unschuld,  
 und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.

### A r i o s t o.

#### 1.

Schwing' auf den Phipogryphen dich auf, und waffne mit  
 Zauber,

waffne mit magischer Kraft Sinn und Verstand dir und  
Geist.

Denn es droht dir die wimmelnde Welt, die begeisterte  
Wiltühr,

tausend Sirenen hinab dich in den Wirbel zu ziehn.

Ist es nicht so, als hätt' in fantastisch munterer Laune

Gott nur zum Zeitvertreib seinen Planeten gemacht?

Halte dich fest, du verlierest dich selbst; der rasende Dichter  
nimmt dir das Stern und hinweg setzt es dir's kühn in den  
Mond.

Still, mit der alten Mama, der Natur, ihr Gesetz ist  
vorüber,

und von Magiern und Feen, zaubernden Todten und Fran'n,  
fliegenden Roffen, krySTALLnen Kasteilen und Wundern des  
Meeres,

Lanzen und Hörnern und Schild ist sie verlacht und gnedt.

Dennoch öffnet sie gärtlich den Schooß, und die süßesten  
Blüthen,

und den unenblichsten Reiz heut sie verschwenderisch dir.

Himmliche Gräb'linge wehen dich an, und Jugend und  
Freude,

selig melodisch ertönt dir aus den Sternen Musil.

Laß sie kämpfen die Helden, und tausend Lanzen sich brechen,  
sammele zur blutigen Schlacht Carl und der Mohr auch  
sein Heer,

dennoch hängt der Dichter die tolle schwärmende Erde  
an einen Blumentranz wie eine Perle dir auf.

## 2.

Suchst du die brennendste Gluth der Liebe, die Schönheit  
der Treue,

hat Beatrice dir nur Andacht und Schwindel erweckt,  
ist dir auch Laura's Bild im unendlichen Aether ver-  
schwunden,

ach, so hast du gewiß mit Bradamanten geweint!  
Diese Thränen sind süßer als jenes kalte Erstaunen,  
nur wo ein menschliches Herz, fühltest die Liebe du mit.

## 3.

Dante'n führte Virgil und die überschwängliche Freundin,  
und in den Tiefen und Höh'n droht dir der Athem zu fliehn,  
aber der heitre Humor, der begeisterte, wohnte der holden  
Grazie bei, und es kam so Lodovico zur Welt.

## T a s s o.

Du wirst bleiben, so lange Ruß und melodischer Wohlklang  
dein entzündendes Welsch noch sich zur Wiege bestimmt,  
und so lange die Lieb' in zärtlichem Feuer die Sprache  
der Ruß, und des Reichs lieblicher Töne sich wählt.  
Aber Homer, er gefällt mir schon nicht im Virgil, wie  
gehele  
darum in deinem Gedicht, Tasso, mir gar nun Virgil?

## A l f i e r i.

## 1.

Gäbe dir Shakespeare nur von seiner Kenntniß des Herzens,  
tauschtest du reinern Geschmack, classische Formen ihm ein.

## 2.

Es ist wahr, du bleibst in Italien ein trefflicher Dichter,  
deiner versunkenen Zeit warest du herrlich und groß.  
Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gährung ge-  
schüttelt,

füllte mit Stolz und mit Zorn über das niedrige dich.  
 Männlich sprichst du, ja selbst der Rothurn ist dir nicht  
 erhaben,  
 hoch genug und du streckst gar mit Gewalt noch dich aus.  
 Das ist traurig, den Griechen allein nur wäre die Höhe  
 tragischer Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?

### M e t a s t a s i o.

Liedlich bist du, ich lese dich gern, ich höre dich lieber,  
 wenn dich ein römischer Mund, wenn der Gesang dich  
 befeelt,  
 Dir fehlt's nicht an treuer Natur und artiger Einfalt,  
 immer das nächste nur bringst du verständlich mir vor.  
 Deine Sprach' ist entzückend, ich lausche dem zärtlichen  
 Dichter,  
 aber sprächest du deutsch, fänd' ich den Dichter nicht mehr.

### G o l d o n i.

#### 1.

Spendet der Gott der Freude dir einen Becher voll Weines,  
 halt ihn beisammen und wirf nicht in den Ocean ihn.  
 So auch wäre Goldoni mir viel, doch Talent und Gedanken  
 seh' ich nun selber im Meer seiner Komödien verschwemmt.

#### 2.

Dir wohl reicht's zur Komödie, tritt eine Dame der andern  
 nur auf den Fuß, auf das Kleid, — aber nicht mir, mit  
 Verlaub.

#### 3.

Die Komödie scheint nur das Kind politischer Freiheit,  
 drum bei den Griechen auch nur sahen politisch wir sie.

Wir sind allzu politisch, um die Verlehrtheit zu geißeln,  
und die Komödie hilft äußerst politisch sich durch.

## 4.

Alte Freiheit wählte den Staat und das offene Leben  
sich zum Schauplatz, doch uns bleiben die Stuben kaum  
frei.

Darum jähne mir nicht, wenn unsre Komödien schlecht sind,  
außerm politischen Joch blieb uns die Ehe ja nur.

## Sonnettenbücher.

## 1.

Ein wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und  
tausend

Uebersetzungen macht nun man auf deutschem Parnass.  
Was ist Apoll geworden? Ein Spekulant, und Fabriken  
legt er sich an, und kaum treibt er's Papier noch sich  
auf.

Stets an der Press! und die Hand, von der Druckerschwärze  
beschnuget,

wäscht er am Sonntag sich rein im kastalischen Quell.  
In Italien aber, da schreibt man Sonnette zusammen,  
Anacreontica und Hendecasyllaben auch.

Tausende liest man vor in den Akademien am Tiber,  
Professoren sind es, Monsignori dazu,  
Cavalleri, Grafen, Abbati, Barone, Doctoren,  
alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

## 2.

Und sie conjugiren: ich liebe, du liebest, er liebet,  
ich bin, du bist, er ist — nichts als ein schlechter Poet.

## Rosa Zaddel J.

Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Bahr, auf  
Papier nur,  
doch auf lebendigem Grund sah ich noch nie ein Gedicht.

- 1) Rosa Zaddel, unter den Korbieren Rkoris genannt, gab im Carneval 1827 sechs Akademien in Rom. Ich habe eine Beschreibung von ihr nach Deutschland gesandt, kann aber nicht darauf verweisen, weil ich in der That nicht weiß, ob sie gedruckt worden (siehe 1. Band.) Die Dichterin erschien im dem Moment der Begeisterung (schlechterdings als solche, und Graf von Platen, mit dem ich der Akademie im Teatro capranica bewohnte, war hingerissen, wie ich. Sie improvisirte zur Begleitung einer Harfe sechs bis acht Gedichte in allen möglichen Versmaßen, häufig auch mit Intercalaren. Jeder konnte beim Eintritt seine Aufgabe einbilden. Der Muth und die Einfachheit der Korbierin, die blasser Physiognomie und der lebende Ausdruck des Gesichts interessirte schon zu Anfang.
- Als aber die Themen alle gelesen und gezogen waren, als sie allein auf der Bühne stand, als die Harfe predickte, als sie einmal sinnend umherwandelte, und nun unmerklich der Geist sie ergriff, ihr bis dahin so lebendes Angesicht einer Begeisterten glück, und sie in der hohen einfachen Melodie zu singen anhub, eine Octave nach der andern vollendete, im immer rascheren Flammen gerieth, als von allen Seiten bei freudigen Stellen ein rauschender Beifall ausbrach, da merkt' ich, daß ich mich in einem der dichterischsten Augenblicke meines Lebens befände. Sie brachte wirklich Gedanken vor, welche auch bei kühnem Muth erfreut hätten, in diesem stürmischen Moment aber auf dieser lauten Wohlklang und Gleichmaß schwebenden Lippe gewaltsam erschütterten. Es ist in Epoletto ein Heftchen ihres Improvisir's gedruckt worden, und ich habe darin vieles gefunden, was von poetischem Werthe war, und unzähliges, was von unglaublicher

## S g r i c c i .

Sicherlich ist's zum Erstaunen, er improvisirt mir im Fluge wie der Blind so ein Ding, wie 'ne Tragödie, her. Jahre studiren andre daran, ein Abend genügt ihm, wie sie an einem entsteht, so auch vergeht sie an ihm.

## I m p r o v i s a t o r i .

Wie sie singen, wie sie die Muse befeuert, wie wüthend sie im entzündeten Kampf wechselnd beginnen ein Lied: Bauern sind es zwar nur, Sadträger und Pizzicarole <sup>2)</sup>,

Gewandtheit im Denken und Sprechen, und von einem ausnehmenden Talent zeugt, eine Erinnerung geistreich einzuflechten. In Thorwaldsens Studium ist ihre Bäfte zu sehen. Ausgezeichnet lebendig benimmt sich das italienische Volk bei solchen Gelegenheiten: in meiner Nachbarschaft saßen einige Bursche von der niedrigsten Classe, wie sich ihrer überall auf dem Parterre der italienischen Theater befinden, welche die Reime voraussagten, ehe die Improvisatrice sie aussprach. Als einmal über die Wahl von zwei Themen entschieden werden sollte, rief eine treuherzige Stimme von der Gallerie herab: Cantate pure, che volete, mi piace tutto. Ein unermesslich Gelächter entstand, und Rosa lächelte selbst.

- 8) Der Cavaliere Sgricci improvisirte im Carneval 1827 in zwei Akademien, auch in Rom, jeden Abend eine Tragödie mit Ehren. Seine Uebung und Gewandtheit ist unstrittig größer als die der Abbei, allein eine Tragödie a improvviso ist eine freche Charlatanerie, während das minder schwierige und mögliche Improvisiren einer lyrischen Poesie zu Gesang und Begleitung seinen Eindruck nicht verfehlt.
- 9) Wer hat nicht schon von dem Dichtertalent des gemeinen Volks in Italien gehört? Ich habe anderswo darüber



Stiefelpußer und solch Lumpengefinde! der Stadt.  
Aber sie sind mir lieber, denn ihreßgleichen in Deutschland,  
die man zwar nirgends liest, aber zu Tausenden druckt.

---

### Künstler und Liebhaber.

An die Supranaturalisten in der Kunst, Gie-  
solaner, Nazarenen, die vom strengen  
Styl u. s. w.

#### 1.

Meinet ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe  
geboren,  
sei auch ein Eselsstall eben genug für die Kunst?

#### 2.

Arme Bethlehemiten, es kommt der krit'sche Herodes,  
weh' euren Kindern, es bringt hier nur das Ächte sich durch.

---

manches mitgetheilt. Im verfloßenen Winter brachte ich  
halbe Nächte im berühmten Caffè degli specchi auf der Piazza  
Colonna unter der niedrigsten Volksklasse zu, welche sich mit  
Improvisiren unterhielt, bis man drei oder vier Stunden  
nach Mitternacht sie forttrieb. Ein Pizzicarol, oder Wurst-  
und Käsehändler, hatte vor einigen Jahren in Rom einen  
besondern Ruf. Schaaren von Menschen liefen ihm oft  
nach, wenn er durch die Stadt ging, und er sang auf allen  
Plätzen, an allen Ecken.

## 5.

Viele lieben das Dunkel und haben so gänzlich nicht Unrecht,  
denn die Schwachheit thut wohl, wenn sie ins Dunkel sich  
hüllt.

Spärlich brennt euch die Lampe der Kunst, und Hiesole  
wird nur

still andächtig von euch tief in der Dämm'ung verehrt.  
Aber sagt mir, ihr Herrn, betrachtet man Bilder im Dunkel,  
oder blendet euch gar Raffaels Sonne den Blick?

## 4.

In den rauhen Gebirgen, die hoch zum Himmel sich thürmen,  
die zuerst und zuletzt, Sonne, dein Angesicht schau'n,  
trifft man des Goldes genug; sie sind nicht jedem bestiegbar,  
dem ist der Athem zu lang, jenem die Brust zu gepreßt.  
Ströme rollen von ihnen aus unerschöpflichem Urquell,  
mancher hat schon daraus für sein Bedürfnis geschöpft.  
Ihnen vergleich' ich Angelo's Geist und Angelo's Werke,  
ob mich einer versteht, ob mich die Liebe nicht täuscht,  
doch im Flachen findet man nichts als schwächliche Däumlein,  
findet man Gräslein und Staub, Würmer und Peltige nur.

## 5.

Frage die Geschichte, sie lehrt: mit Angelo's jüngstem Gerichte  
tief die Posaune die Kunst selber zum jüngsten Gericht.

## 6.

O der traurigen Zeit, was gilt die Natur und die Wahrheit,  
was die Kunst, es wird jetzt Alles durch Künstler ersetzt.

## 7.

Freilich man geht am Apollo vorbei und guckt die Achseln,  
wo der Gott nichts mehr ist, gilt auch die Weisheit nichts  
mehr.

8.

Schweigt nur vom Pantheon still, das ist ja ein heidnischer  
Tempel,  
statt des alten Olymp wird nun der neue verehrt.

9.

Steinen prediget man und Tempel werden katholisch —  
und der rächende Mars räumt der Madonna den Platz.

10.

Zug und Trug war Alles, nun ist die Wahrheit erschienen,  
statt dem Mythos regiert jetzt die Legende die Welt.

11.

Gothisch ist eben das Pantheon nicht. Es wußte der  
Schöpfer  
nichts von gothischer Kunst, da er den Himmel gewölbt.

12.

Ihr erwidert, berechne die Zeit, da Giesole malte,  
ei das thn' ich, allein fußt die gefällt mir nicht ganz.

13.

Ich erwidre, berechne die Zeit, in der ihr euch reget,  
ewig rollt sie fort, aber ihr bleibet zurück.

14.

Nichts ist vollkommen, Giesole auch hat seine Gebrechen,  
wählet das gute mir aus, laßet das schlechte mir stehn.

15.

Tief ist die Kunst gefallen, entgegnet ihr, elast die Gespieltin  
frommen Glaubens — ei nun, wo ist der Glaube denn  
hin?

16.

Alles zu seiner Zeit, des Cornelius rühmt sich der Repos,  
aber dem Avus geziemt's quitt mit Grammatik' zu seyn.

17.

Göttliches maltet ihr gern? Das Göttliche wohnt im Verstande,  
und ein verstandlos Gemüth nennt man zuweilen auch dumm.

18.

Göttliches maltet ihr gern, es enthüllt sich der Kunst in der Form nur,  
daraus wünscht' ich mir auch göttliche Formen gemalt.

19.

Manlerirt und barock ist Angelo's Moses? Wohl etwa,  
weil es euch eben nicht scheint, daß er viel Magro gespeist?

20.

Das sind Bäume, so wie sie uns Pinturichio gemalt hat —  
ja getrocknet sind die, wie in der Bibel gepreßt.

21.

Malet doch sonst nur nichts als alttestamentliche Männer,  
aber vergeßet mir nicht, keiner davon war getauft.

22.

Ihr verachtet die gute Natur, und ihr Muster und Vorbild,  
ist es Reid, weil sie euch etwas zu sparsam versehen?

23.

Wie der Esel, ihr kennet ihn wohl, dem müthigen Rosse,  
gleichet dem Menschen die Art Heiliger, wie ihr sie malt.

24.

Gute Kritik ist nöthig, wie Brod, drum tüchtig gesäuert,  
daß uns das gute noch mehr schmecke, hinweg mit der Spreu.

25.

Aber die gute Kritik paßirt ihr leider so wenig,  
als ein Kameel nach des Herrn Wort durch ein Nadelöhr  
geht.

## 26.

Stille, ledern ist er, der belveder'sche Apollo!  
Ledern? Bleibet doch nur, ärmliche Schuster, beim Leist.

## 27.

Michel Angelo's jüngstes Gericht ist ein rohes Gebilde,  
setzt mir den Christus nur an, welch ein Charakter ist das?  
Ist er nicht wie ein Pizzicaro!, Lastträger und Bierwirth?  
Welch' eine feiste Figur, welche gemeine Natur!  
Sieht er nicht aus, als rief er, daß euch die Schwernoth —  
vielleicht ja,

daß dich der Denker, o du Kleinliches Pinslergeschmeiß!

## 28.

Was ist gegen Giesole doch so ein Guido! — Dasselbe,  
was wohl der Kerzendampf gegen das Sonnenlicht ist.

## 29.

Sei er ein Sternchen auch, so ist Guido der Vollmond; ein  
Sternchen

ist, wie ihr wißt, uns so fern, daß es im Vollmond erbleicht.

## 30.

Einmal starb für die Sünden der Welt der Erlöser, o stürb' er  
für die Sünden der Kunst endlich doch einmal in ihr.

## 31.

Höre man doch, was in heutiger Welt man wunderbarlich  
plaudert,

wie nur so paradox, wie so genial man sich stellt!

Fromme Künstler behaupten in Rom: Buonarroti, der Stolz,  
Raffael ist's, der die Kunst schon ins Verderben gestürzt.

O noch haben wir Trost, noch Hoffnung, ihr Herren! So  
sicher,

wie sie durch Raffael sank, hebt sie durch euch sich empor.

## 32.

Die Verklärung ist nichts, noch weniger seine Madonnen,  
Frömmigkeit fehlt und der Geist, den nur Giesole hat.  
Raffaels erste Manier ist noch hübsch, ja manchmal vor-  
trefflich,  
da er noch keif, da er noch heilig wie Giotto gemalt.

## 33.

Still von Homer! Das ist nun vorbei auf immer, die  
deutschen  
Nibelungen sind doch andre Baar' als Homer.  
Was die Menschen dort sind, das sind laum homerische  
Götter,  
und was die Thiere Homers — scheint laum ihr, meine  
Herrn.

## 34.

Unter die schönen Künste hat man nach alter Aesthetik  
einst auch die Malerei, wenn ich nicht irre, gesetzt.  
Nun ist's anders! Man kann es nicht mehr mit gutem  
Gewissen,  
weil man zum Fenster ja doch Heil'gengerippe nur malt.

## 35.

Ist es euch wirklich zu eng, das weite Gebiet der Aesthetik,  
durch eine häßliche Kunst wünschet ihr noch es vermehrt?

## 36.

Statt dem einzigen Gott, der ew'gen unendlichen Schönheit,  
habt ihr ägyptischen Dienst, Ochsen und Götzen gewählt.

## 37.

Lauter Frömmigkeit ist er, und lauter Sanftmuth und Güte,  
und das Christenthum nur hat ihn so menschlich gemacht.  
Magro speist er getreu dem Gesetz, und geht' in die Messe,

frommes malt er, dem nur Fra Giovanni gefällt.  
 Willig duldet sein friedliches Herz, nur aus christlichem  
 Ingrim  
 schlag' er uns alle, die wir schlimm von ihm denken, ans  
 Kreuz.

38.

Niemand wär' ein Urtheil erlaubt, der den Pinsel nicht  
 führt?  
 Set's denn, verbietet ja sonst niemand solch Elend zu sehn.

39.

Täglich predigen, lehren und drohn der Siskina Profeten,  
 aber das Volk hört sie nicht, und das Verderben ist da.

40.

Jeder beschimpft ja den andern. Drum, wenn mich einer  
 befraget,  
 sage, wen meinst du damit — „Grade denselben, wie du!“

An die Mißgünstigen unter den Künstlern.

1.

Er ist ein Künstler? — „Ein Maler!“ — In Rom gewesen? —  
 „Versteht sich!“

Ist es möglich? — „Ja wohl, sehen Sie, hier ist mein Paß.“

2.

Forbeer wollt' ich von euch? O ihr irrt, den ihr, meine  
 Freunde,  
 seid ja der Feigenbaum, den der Erlöser verflucht.

3.

Ihr seid Künstler? Ihr malt und meißelt! Doch seid ihr  
 es darum?

Straßempflaster ist doch immer Mosail noch nicht.

4.

Ihr karikiret mich schlecht! Hut, Strümpfe, Hosen und  
Schuhe

habt ihr getroffen, doch längst legt' ich sie alle hinweg.

5.

Stehend seht ihr zum Staunen, so wie die römischen Wanzen,  
deren sinkendes Volk nächstlich dem Lager entkriecht.

6.

Man zernichtet euch nicht? Davor behüt' uns der Himmel,  
wenn man die Wanze zerquetscht, sinkt sie entsetzlicher noch.

7.

Wie die Mücken sind manche von euch, so hungrig und  
dummdreist,

wo ihr ein Licht nur bemerkt, brennt ihr die Flügel euch an.

8.

Jeder sagt mir, der andre malt schlecht, der andr' ist ein  
Stümper!

Aber wem glaub' ich denn wohl? Jedem, vergebt es dem  
Lat'n!

9.

Bleibt vom römischen Forum hinweg, vom Felde der  
Stiere,

warum malet ihr sie? Besser, ihr spanntet sie an!

10.

Nur sechs Wochen in Rom? Da konnt' er ja kaum sich  
ein Urtheil

bilden — „Possen, o das hab' ich schon vorher gefällt.“

11.

Als das Scherbengericht den gerechten Athener verdamnte,  
kam auch ein ärmlicher Dicht zu Aristides und sprach:



schreibe mir doch auf die Scherbe: verbannt, ich weiß nicht  
zu schreiben,  
und es verbrießet mich doch, daß so gerecht man ihn nennt.  
Vieles lehrt die Geschichte, die Mutter jeglicher Weisheit;  
deutet, mir dünkt es nicht schwer, dieses Piströchen auf euch.

### Landschaftmalerische Curiosität.

Ihr seid närrische Leute, da wandelt ihr durch die Campagna,  
wie durch die Gallerie, immer mit kritischem Blick.  
Das sind Linien, Gründe, Gebirge, Beleuchtungen, Tinten,  
aber das ist nicht nach Clauß, das nicht nach Poussins  
Geschmack,

### Märtyrer im Vatican <sup>10)</sup>.

Nein, das nenn' ich Tortur, das ist eine Strafe, so schrecklich,  
daß sie der Maler allein, der sie gebildet, verdient.

### Porträtmaler.

Herrlich getroffen, mein Freund! Der Fernhinterfasser Apollo  
wirkt in homerischer Zeit, wie in der heutigen noch.

### Architekt.

Das ist schlimm, wie die Architektur so schrecklich gefallen,  
darum bin ich nach Rom, bess'res zu lernen, gereist.  
Zahl'lang hab' ich daselbst das Pantheon und den Farnese

---

10) Der Dichter meint hier die greuelhaften Darstellungen der  
Kreuzigung von Guido Reni, die Hellschinsberei von  
Nicola Poussin, die Schandscene von Valentin in der Gal-  
lerie des Vatican.

Tempel, Basiliken und alle Palläste studirt.  
 So erlernt' ich guten Geschmack; die ästhetischen Regeln  
 wend' ich zu Hause nun auf Bühnen- und Schweineflall an.

### Gothischer Architekt.

Nun auch vom Friedentempel, was ist Ihr Urtheil von diesem?  
 Ei, er gefiele mir wohl, wär' er nur gothisch gebaut.

### Landschaftmalerische Hyperbel.

Hast du den Himmel gesehn heut' Abend? — „Nein, und  
 wie war er?“ —  
 O welch herrlicher Glanz, ach welch ein himmlischer Ton!  
 „Und die Campagna, wie war sie?“ — Nur Glanz in  
 Himmel und Erde,  
 jeglichen Pinselstrich hab' in der Luft ich gesehn!

### Deutscher Kopist.

Beeßheals <sup>11)</sup> haben das Geld, und der Deutsche den Beutel,  
 ich male  
 wüthend drauf los und so fällt doch in den Beutel das Geld.

### Landschaftmaler.

#### Französischer.

Büchsterlich faust der Orkan; es schäumt das Meer aus  
 dem Grund auf,  
 Wolken bersten, es scheint heut' die Natur zu vergehn.  
 Regen schüttet, es zittert die Erd', es wüthet der Donner,  
 Eichen splintern, der Wind wurzelt in Wahnsinn sie aus.

11) So nennt man die Engländer in Rom. ( )

Grauererweckende Nacht! der verheerende Blitz nur beleuchtet,  
Stürme wehen das Haar schrecklich dem Maler empor,  
Stürme fassen ihm schon den Regenschirm, und der Blitz zuckt  
flammend auf ihn, doch er bleibt, malt und studirt die Natur.

Deutscher.

Welche Natur! welch Studium ist's, das kostet des Schweißes,  
kostet der Tage so viel, ach und das Geld ist so rar.  
Was nur der Ultramarin mich geängstiget! Doch ist's der  
Himmel,  
ist es das Ganze, der Geist, was ich erziele, noch nicht.  
Nein! der Vordergrund ist's, ob dem ich möchte verzweifeln,  
sieben Monate schon schaff' ich mit Eifer daran.  
Aber es glückt, und ich mache nun doch zwei gemüthliche  
Blümlein  
täglich, und schon hab' ich hundert und zehn gemacht.

**Statentischer.**

Hurtig, Postillon! Cospetto di Bacco! Die Pferde  
laufen wie Mähren und ich habe nicht länger Geduld.  
Das will Eile! Der Hügel in Rom sind sieben, und alle  
muß ich haben, und noch jeden von hinten und vorn.  
Hab' ich die Extrapost doch bezahlt! Drum hurtig, Herr  
Schwager,  
so in Flug und Galopp nehm' ich das Ding mir hinweg.

# S t a r t i e n m a l e t.

Frangöfifer.

Wähle den Stoff nur gut, er sei sehr classisch, denn einzig ist es das Classische nur, was mit der Kunst sich verträgt.

Römer und Griechen und Mythologie sind classische Quellen,  
 aber verstehe mich, daß du den Effect nicht vergißt.  
 Ungewöhnlich sei Licht und Reflex, Halbschatten und Schatten,  
 denn das gewöhnliche bleibt einmal für immer gemein.  
 Was die Antike betrifft, so ahme den Reiz und die Vollust,  
 ahme die sinnliche Form, aber die Kälte nicht nach.  
 Gieb der Venus ein üppig Gelock, und künstliche Blumen,  
 und so lüftern sie kann, liege die Schmachtenbe da.  
 Bildest du Helden, so bilde sie mir in rasender Stellung,  
 nimm das tragische Spiel großer Acteurs zum Modell.  
 Componirest du Cäsars Tod, so denke, du malest  
 Furien, und daß der Blick hier nur und fürchterlich ist!  
 Nur nichts an Farben gespart, du hast auf Augen zu wirken,  
 und auf die Menge, was gehn Sinn und Verstand dich  
 denn an?

### Deutscher.

Religion ist die Seele der Kunst und heil'ge Geschichte,  
 und die Bibel allein bringt ihr Gebethen und Heil.  
 Glauben und Frömmigkeit sei's und stille christliche Demuth,  
 und der heilige Geist, der dich beseele zum Werk.  
 Fliehe vor allem den Reiz der Sinnlichkeit, denn der  
 Aesthetik  
 ist sie Sünd', ist sie Tod, wie der Moral sie es ist.  
 Geist, unsichtbares Wesen, geheimnißvolles und tiefes  
 hast du zu malen, und nicht irdische niedre Natur.  
 Denn nach ihrem Gesetz, nach ihren lieblichen Formen  
 schaue du nicht, das genügt einzig dem heidnischen Sinn.  
 Aus der eigenen Tiefe, dem innern Schauen und Fühlen  
 so empfang' dein Bild, schaff' es von innen heraus;

und weil wir unsichtbar, unsichtbares bilden nicht können,  
 sei's von der groben Natur wenigstens gänzlich entfernt.  
 Drum mit wenigem Fleisch und himmlischer Magerkeit bleibe  
 deine Heil'gen, so daß fast ihre Seelen man sieht.  
 Alte Meister, sie lehren es dich, mit frommer Verehrung  
 schaue sie an, und es wird dir das Geheimniß enthüllt.  
 Besser sind ihre Fehler, als selbst die Tugenden Neu'rer,  
 bete Giesole an, Guido verachte mir brav.  
 Bleibst du in Armuth auch, und schätzt man hienieden dich  
 wenig,  
 ist dir die Gnade dafür, jene von oben, gewiß.

### Englischer.

Original von allem, und voll der tiefsten Gedanken,  
 unergründlich und groß sei dein erstaunliches Werk;  
 führ' es gigantisch aus, und vierzig Schube sind wenig,  
 denn ein gewaltiger Geist will auch gewaltigen Raum.  
 Sage mir nicht nach Effekt, und halte nicht streng an  
 Natur dich,  
 ungeheures will ich, seltsames bilden und sehn.  
 Wage nur led, und vertrau', in tausend Verkürzungen balle,  
 wind' und drehe die Schaar fliegender Engeln du.  
 Wähle das schwierigste nur, das ungewöhnlichste sei dir  
 Vorwurf. Mäßt du vielleicht einst des Erlösers Geburt \*),  
 so bevölke zuerst mit etlich Duzend verschlungner

---

\*) In der That sah man in der letzten Kunstausstellung in Rom solch ein Bild, an dem der Künstler vierzehn Jahre gearbeitet. Die Deutschen erzählten sich lustige Anekdoten darüber.

Gruppen die wimmelnde Luft, male den Kindermord auch!  
 Born auf ehlichem Bett sei die Madonna gelagert,  
 Joseph bei ihr, doch dabel laß mir die Tradition.  
 Jupiter schein' es vielmehr und Juno; der heilige Knabe  
 sei es allein, der den Sinn, der die Gestalten erklärt.  
 Und zum Zeichen des Siegs, den Davids Linie glorreich  
 nach den Verheißungen jetzt über die Feinde gewann,  
 male zur Seite des Christ den Riesen Goliath, wie er  
 erderschütternd im Meer dampfenden Blutes sich wälzt.  
 Geld ja hast du genug, drum bleibe fein original mir,  
 denn dem Dritten geziemt's nicht wie ein andrer zu seyn.

#### Die Engländer über den Vatican.

Schad' ist's wahrlich, daß doch das vatican'sche Museum  
 eingesperrt ist in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.  
 Besser stünd's auf dem Corso in einer Reihe, so könnte  
 man's mit weniger Zeit doch auch zu Pferde besehn.

#### Sifinische Capelle.

Run so seh' ich doch endlich einmal die berühmte Capelle,  
 aber das närrische Zeug, dort an der Decke, was ist's?  
 „Wie? ich verstehe Sie nicht, das sind Angelo's große  
 Profeten!“ —

Spaß bei Seite, mein Freund, wär' das der Michel im Ernst?

#### Kunsturtheil.

Kommen Sie doch, welch Gepinsel ist das, das ist ja er-  
 bärmlich,  
 welch eine Farbe! — „Mein Herr, das ist ein Tizian  
 doch!“

Richtig — ein Tizian — es ist wahr — ich kenn' es, ja  
freilich —

ja 's ist ein Tizian — ist ein vortreffliches Bild.

Stenzen des Raffael.

Sagen Sie mir, um Vergebung, was stellt das Ding an  
der Wand hier

eigentlich vor? — „Ei das ist ja die Schul' von Athen!“ —

So, die Schul von Athen? Nun führen Sie doch mich,  
ich bitte,

weiter, ich möcht' auch gern Raffael's Stenzen besehn<sup>12)</sup>.

### B a t i c a n.

Ist's denn wirklich so groß, das vatican'sche Museum,  
wie viel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?

„Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunst —“ Ich  
bin ein berühmter

Käufer, basta, und so komm' ich in anderthalb durch.

12) Es ist nur wenigen meiner Leser zu sagen, daß die Schule von Athen eben das Meisterwerk von Raffael's Stenzen ist. Aber solcher Irrthümer des reiselustigen Publikums hat man in Italien nur zu viele zu belachen und zu bedauern nöthig. Einmal sah ich mehrere Engländer im Vorhofe des Vaticanus stehen, welche alle Statuen nach den Nummern und nach dem gedruckten Verzeichniß durchgingen. Es mochten nun diese verändert worden seyn, oder sei es, wie es wolle, kurz sie sahen den vaticanischen Apollo für den Laokoon an.

## Vermischtes.

### Triumphbogen des Septimius Severus.

Siegesbogen errichtete man den Heroen zum Denkmal,  
was sie vor andern, so wie was sie für andre gethan.  
Steig' ich vom Capitol, so steht mir einer vorm Auge,  
den uns Kronion, doch nein, den uns Barbaren bewahrt.  
Und wie der Cäsar einst mit seinen Heeren hindurchzog,  
treiben da unten auch nun Hühner und Gänse sich um.

### Triumphbogen des Titus.

Vieles erzählt die Geschichte von Titus menschlicher Güte,  
und das dankbare Rom hat ihm dies Denkmal geweiht.  
Noch verehrt die liebende Welt den liebenden Heiden,  
hat vor der Liebe ja nun auch der Verstand sich gebückt.  
Kapuziner durchziehen das Thor mit frommem Gesange,  
und statt dem Lorbeer bedeckt nun die Kapuzze das Haupt.

## Friedenstempel.

### 1.

Wirklich, des Friedens Tempel ist noch der Tempel des  
Friedens,  
und die heutige Welt schließt an die alte sich an.  
Wo der Römer besaßte, da hört man „Yes Sir“ die Menge,  
und im Tempel geht's noch leidlich und „very well“ zu.

### 2.

Was, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweiht,  
trägt die Nachwelt des Streits glühende Fackel hinein?



Welch ein Geräusch? Ist Marius wieder, ist Cäsar gekommen,  
 droht Catilina mit Tod, Feuer und Knechtschaft der Stadt?  
 Um Vergebung, der Tag ist zu heiß, und ein Haufen  
 Minenti<sup>15)</sup>  
 findet's im Heiligthum selber zum Mora bequem \*).

## 3.

Auch auf der Vorwelt Grab erblüht noch lebendige Schönheit,  
 und aus gebrochnem Gestein äugeln noch Blümchen hervor.  
 Jene Tage sind hin, wo der Mensch sich in rühmlichem  
 Frieden

mit dem Bruder, sich selbst, und den Unsterblichen sah.  
 Freilich hat die zerstörende Zeit mit den stärkeren Menschen  
 ihre Werke, sogar Tempel und Gräber zerstört,  
 und das gewaltige Haus des Friedens stürzte zu Trümmer,  
 aber den Trümmern umblüht Vorbeer und Myrthe die Stirn.

## 4.

Friedenstempel, du bist vor allem nah mir am Herzen,  
 ach dein Schicksal hab' ich mehr, als mir gut war, gefühlt.

15) Minenti nennt man in Rom die Plebejer, welche eine besondere Tracht haben. Der Mann trägt einen schwarzen runden Hut, ein Manchesterwams, das er aber über die Schulter hängt, und eine Binde um den Leib. Die Weiber zeichnen sich durch ein halbes Tüchchen voll bunter Farben und Borten, kurze Taille, grüne oder gelbe Schuhe zuweilen mit ausnehmend großen silbernen Schnallen, einen reichen Samm, und im October einen schwarzen Geberhut aus. Der Gegensatz zu ihnen ist der Patre, oder der, welcher in französischem Kostüm gekleidet ist.

\*) Mora ist das Fingerspiel der Italiäner, das sie Nächte lang unterhalten kann.

Einst auch wölbte sich mir ein seliger Himmel voll Frieden,  
und mein glückliches Herz war ihm zum Tempel geweiht.  
Nur dem verwandten Gemüth erstiegt aus der düstern Ruine  
tief in den Schatten der Nacht wieder der magische Bau.  
Doch die kleinliche Welt hängt gleich bei Tage die Wäsche  
und den eiligen Kram in der Ruine mir auf <sup>14)</sup>.

### Aquädukte.

Sage mir doch, was hab' ich mir wohl von den Bögen  
zu denken,  
die so entseßlich hinaus in die Campagna sich ziehn?  
„Aquädukte nennt man's, mein Freund, womit man in  
Rom so  
wie auf dem deutschen Parnass alle die Zeitungen kriegt.“

### Ponte rotto <sup>15)</sup>.

Eine zerbrochene Brücke, was ist's, kein Wunder am Ende!  
Alles vergeht, und der Welt wird's nicht viel besser ge-  
schehn.  
Dererlei merkt man sich nicht, auch wenn die Brücke sich  
welgeri,  
mit dem gefallen Geschlecht über die Tiber zu gehn.

14) Das Innere des Friedentempels, der Vestatempel, über-  
haupt die oben leeren Plätze um den Palatin herum sind  
immer decorirt von solchem häuslichen Schmucke.

15) Die erste Brücke von Stein, die M. Fulvius, der Censor,  
und Scipio Africanus über den Tiber führten. Man nannte  
sie Aemilius, oder Palatinus, oder Senatorius oder Probus,  
in neuerer Zeit St. Maria. 1598 wurde die Hälfte von  
den Kluthen des Tiberis weggetragen.

### Tempel der Minerva Medica <sup>16)</sup>.

Armer Tempel, wie droht dein Rundgewölbe zu stürzen,  
 nur das mächt'ge Gebälk hält dein verwittert Gebäu.  
 Wenn die Weisheit nichts gilt, die heilende, fällt auch der  
 Tempel,  
 und aus Sonderbarkeit hält man das Ding noch so so.

### Tempel des Jupiter Stator.

Du erbaute das fliegende Rom, o Jupiter Stator,  
 dankbar ein Säulenhäus, weil du es fliegen gelehrt.  
 Herrscher, durch deine Macht triumphirte der Römer und  
 beugte  
 seinem Scepter die Welt, die du für deinen bestimmt.  
 Freilich warst du ein heidnischer Gott, und glücktest den  
 Menschen,  
 doch die Menschen dafür gleichen dem Göttergeschlecht.  
 Nun ist's anders, am Haus des Olympiers hängen Gerüste,  
 und mit Zirkel und Maas forscht man das Dasein ihm  
 aus <sup>17)</sup>.

### P a n t h e o n.

#### 1.

Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Haus des alten Olympus,  
 Götter und Menschen, umsonst such' ich sie wieder, du  
 bleibst!

---

16) Der schöne Tempel bei der Villa Giustiniani, den man sieht, wenn man dem Lateran von St. Maria Maggiore aus zugeht. Er ist nun durch Gebälke unterstügt.

17) Die drei wundervollen Säulen auf dem Campo Vaccino, nach einigen Tempel der Dioskuren. Die Gerüste, die man

Aber warum? Man hat dich mit Eselsohren geheiligt,  
und nach dem Sprichwort hast selbst du mit den Wölfen  
geheult <sup>18)</sup>.

## 2.

Welch erschrecklich Gesicht, es hat der Tiber die Wasser  
über die Ufer geschwellt, weit in die Stadt sie geführt.  
Und der zürnende Strom ist bis zum Corso gedrungen,  
an der Rotunda hinauf spielt die wachsende Fluth.  
Einst, so liest man in heiliger Schrift, hat die strafende  
Sündfluth  
auch die große Natur rein von Bewohnern gesetzt.

## 3.

Auf, ans Pantheon hin, untrügliche Forscher der Vorzeit,  
und das mächtige Rand seht ihr von Wasser gefüllt.  
Ja, ihr habt Recht, ihr sehet ja Erd' und Himmel in Wasser,  
und das Pantheon selbst habt ihr zum Badhaus gemacht <sup>19)</sup>.

ihnen anbaute, um sie auszumessen, brachten den Dichter  
auf seinen Gedanken.

18) Dieses Epigramm könnte mißdeutet werden. Der Dichter  
meinte aber nichts damit, als daß die zwei Thürme auf dem  
Pantheon nach seiner Architektur dem Ganzen so wenig an-  
passen, als eine Faust auf ein Auge.

19) Ein Mißverständnis, und weiß der liebe Gott, welch ein  
Unstern hat einen Alterthumsforscher auch auf die merkwürdige  
Behauptung gebracht, daß das Pantheon ursprünglich  
ein Badhaus gewesen und zu den Thermen des Agrippa  
gehört habe. Er fand selbst einen Beweis in dem Canal,  
der dort durchläuft. Aber er wußte nicht, daß die alten  
Schriftsteller von dem Pantheon und von den Thermen des  
Agrippa sprechen, welche hinter ihm befindlich waren.

## Grotte der Egeria.

Ruma Pompil, noch wölbt sich die heilige Grotte der  
 Nymphe,  
 und der lebendige Quell sprudelt noch immer in ihr,  
 wo mit Unsterblichem elast der Sterbliche traulich verkehrte,  
 und die Weisheit die Frucht solcher Umarmungen war.  
 Jetzt besucht sie der Britte dafür, doch die Nymphe ist ver-  
 schwunden,  
 und die Weisheit wird nun besser von Nibby docirt.<sup>20)</sup>

## Tempel des Antonius Pius.

Alles in unserer Zeit ist archäologisch geworden,  
 und das Alterthum gilt mehr als im Alterthum einst.  
 Betturine sind nun von classischem Schwindel ergriffen,  
 alsbald, wie sie dein Thor, ewige Roma passiert;  
 rasch den Corso hinab, mit Wagen, Gepäc und mit  
 Rossen  
 gehts in den Tempel sogleich, in die Dogana hinein<sup>21)</sup>.

---

20) Einer der römischen Begleiter durch die Stadt, worin  
 sich die Fremden Rath's erholen, nach dem manche ganz  
 Rom planmäßig durchrennen, und sodann Feierabend machen.  
 In acht Tagen ist man mit allem fertig. Da ist denn doch  
 der Britte Edward Burton noch ein Wunder von Geduld  
 und Gründlichkeit, welcher in seinem Werk über die Alters-  
 thümer Roms den Fremden rather, vier Monate sich selbst  
 aufzuhalten, aber ja nicht weiter, weil alsdann sich der  
 Eindruck gänzlich schwäche.

21) Der Tempel des Antonius Pius ist nun zur Mauth ver-  
 wandelt worden. Es ist dies sicherlich die prachtvollste und  
 ehrwürdigste Dogana der Welt.

## C a p i t o l.

Berg der Götter und Helden, Triumphatoren und Sieger,  
 welche Gedanken du mir, welche Erinn'rungen weckst!  
 Denk' ich der Scipionen und all' der alten Helden,  
 wie der Feldherr, das Heer dich im Triumphe betrat!  
 Wie der Lorbeerbekrönte dem capitolinischen Herrscher  
 für den vertriehenen Sieg dankbar ein Opfer gebracht!  
 Stolz, wie du bist, verlängnest du auch in heutigen  
 Tagen

noch den gebluteten Geist, noch den gewaltigen nicht.  
 Heute noch fährt im prunkenden Zug der röm'sche Senator  
 fuß vor dem Carneval in der Perücke herab.

## Nero's goldner Palast.

Wo der Tyrann die Schätze der Welt im Wahnsinn ver-  
 gendet,  
 fressen die Esel auch jetzt noch aus dem Schober ihr Heu.

## C a r n e v a l.

Wie, du wunderst dich, Freund, wie so urplötzlich ein  
 Volk sich  
 wochenlang wie toll, närrisch und albern beträgt?  
 O mein Theurer, du irrst dich sehr, schilt keinen, der  
 heut' sich  
 auf dem Corso herum wie ein Befessener treibt,  
 so erscheint mir am wahrsten der Mensch, dies Carneval  
 steht ihm,  
 aber das Schlimmere folgt, wenn er kein Nüstchen mehr  
 hat.

B a s i<sup>22)</sup>.

1.

Einst war dem herrschenden Rom zu eng die lebendige  
Erde,

heutigen Tages ist's kaum noch für ein Büchlein genug.

2.

Hannibal fürchtete sich vor Roma's ewigen Mauern,  
aber der Britte trägt nun Rom ganz behaglich im Sack.

## Römischer Ehekontrakt.

Cazzo! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch selbst nicht  
ernähren? —

„Das ist's eben, mein Freund, darum ernährt sie mich.“

## Römische Freiheit.

Noch sind wir Römer, noch leben wir frei nach Sitte der  
Väter,

keiner geniert sich und kehrt offen die P... sich um.

## Die Pfaffen.

1.

Wir sind Herren von Rom, wir bringen sogar ins ge-  
heimste,

und ihr Selligthum schließt selber die Ehefrau uns auf.

2.

Wir sind die Herren, wir haben den Schlüssel zu Himmel  
und Erde,

keine Schatulle, der er, wenn sie nur voll ist, nicht paßt.

22) Basi, ebenfalls Verfasser eines Wegweisers durch Rom.

**Drummen in Zatican.**

Alles find' ich in dir, Laolon, Zeus und Apollo,  
aus dem gestürzten Olymp flohen die Götter zu dir.  
Welt der Griechen und Römer, du zeigst auch ägyptische  
Götzen,  
und Britannia versorgt reichlich mit Nummen dich.

### Erinner und Effer.

Was ein Römer ist, und ein Deutscher trinket, das,  
dünkt mir,  
 wär' am Ende sogar Gullivers Riesen genug.

**Et o f f i n i .**

Wahrlich, es ist zuweilen, als hätte der Schöpfer vor  
Unmuth  
über das Menschengeschlecht und seine Frechheit gesagt:  
Nun denn, weil so vernünftig ihr seyn wollt, geb' ich dem  
Hohlkopf  
großes Talent, laß uns sehen, was er für Dinge draus macht.

**C o l o f f e u m.**

Kunst eiferten sich auf weiter Arena die Besten.  
Heut zu Tage dafür eifern die Prediger drin.

### Stallänische Gärten.

Wie ein Handbuch der Logik sind italiänische Gärten,  
so nach Regel und Norm plagt man die frische Natur.

## U e b e r s e t z u n g.

Uebersiehst du gern, verwegener Deutscher, so wisse,  
daß eine Ohrfeig' in Rom wörtlich ein Messersich heißt.



## Römische Frauen.

Alte Sitt' ist heilig: die Frau gab dem Manne den Schlachthelm  
 einst auf das Haupt, und noch jetzt reicht sie den Kopfschutz  
 ihm dar.

## Getäuschte Erwartung.

Alles dacht' ich mir schöner, eh' ich's mit Augen gesehen,  
 und erstaunte, wie klein Alles in Wirklichkeit ist.  
 Wie hat nur mich St. Peter getäuscht, nach der Reisebe-  
 schreibung  
 sollt' er noch einmal so hoch, einmal so prächtig noch seyn.  
 Neben sie vom Capitol, ich erwart' es hoch in den Lüften,  
 und noch einmal so schön dacht' ich's Museum mir selbst;  
 und der tarpejische Fels! Doch wenigstens auch wie der  
 Montblanc  
 glaubt' ich ihn hoch, und er ist doch wie ein Hügelchen nur.  
 Auch das Colosseum, ich dacht' es noch einmal so furchtbar,  
 Dritten kämen wohl hier nicht ohne Extrapoß durch.  
 Wie ist der Corso so eng! Vierhundert Kirchen, und  
 dennoch  
 fast kein Thürmchen, und welch Glüßchen der Tiber nur ist!  
 Raffael's Stenzen, da hofft' ich doch auch hellstimmernde  
 Farben,  
 aber welch häßlicher Bust, schmutziges Alter und Staub!  
 Dann das jüngste Gericht ist ein Fleischmarkt, und die  
 Sixtina  
 hätt' ich mir hundertmal schöner und größer gedacht.  
 Selbst die Weiber gefallen mir nicht und all' das Gerede,  
 falsch ist's, ich hab' sie mir traun hundertmal schöner gedacht.

Auch was sie fabeln zu Hause von italiänischem Himmel,  
nein! ich habe davon nicht auch ein Wischen gemerkt.  
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es ge-  
sehen,  
und natürlich, dann ist's — schöner noch als ich's gedacht <sup>25)</sup>.

### Schwäbische Magister in Rom.

#### 1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn süddeutsche Magister  
seht in Menge nach Rom, wie ins Collegium ein.  
Das ist ein Reisen, und das ist ein Kurs! Ein halb  
Duzend nur hat sich  
wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

---

25) Man kann kaum übertreiben, wenn man von dem jammer-  
würdigen Zeug spricht, das man in Rom über Rom von  
Fremden hören muß. Man hat keine Vorstellung in Deutsch-  
land von solchen dummen Redensarten, die man als Ur-  
theile ausgiebt. Schon den ersten Tag redet man über ganz  
Rom, und selbst seine Einwohner herunter, ohne daß man  
auch nur mehr als die Dogana gesehen, und von dieser mehr  
kennen gelernt hat, als den Facchinen, mit dem man erst  
nicht sprechen konnte. In den Thermen des Caracalla  
sagte mir ein Menschlein, daß er Rom unter seiner Erwar-  
tung gefunden, während seine kolossalsten Trümmer über  
ihm in die Lüfte ragten. Ja, ich mußte schon hören, daß es  
in Deutschland wärmer, und daß die Natur daselbst süßiger  
und fruchtbarer sei. Einer, der das erstemal über's Campo  
Baccho ging, wußte nichts anders, als zu bedauern, daß  
das Colosseum in dieser Wüste von Ruinen, und nicht lieber  
in Mäusen stehe.

## 2.

Raum ist's Examen erstanden, so packt man auch schon sich  
das Ränzchen,  
und im geistlichen Grad reist man Italien zu,  
Ja, das geht so schnell, man beschmußt, von den Qualen  
des Durchfalls  
noch studentisch geplagt, selber das classische Rom.

## 3.

Immer treibt man es so. Es liebt sich der Deutsche den  
Umweg,  
und die unendliche Welt will er gelehrt sich beschau'n.  
Sucht sich einer das A im Abreißbuch des Lebens,  
fängt er, ich wette, beim Z mühsam von hinten auch an.

## 4.

Darum reist man! Es kommt noch dahin, daß selber die  
Drescher  
zur Verfein'ung der Kunst Rom und Italien sehn.  
Und ich ahne, noch füllt der Vatican sich mit Flegeln,  
ja vor das jüngste Gericht pflanzen sie gar noch sich auf.

## 5.

Und im Tagbuch durchdrischt man die abgedroschensten  
Dinge,  
wie's in der Schule man einst, in den Collegien gethan,  
dann mit dem wohlgeschriebenen Pest geht's wieder nach  
Hause,  
und als Bilarius erst drischt man gedroschenes Korn.

## 6.

Einige Malernamen, wie Raffael, Tizian, Guido,  
lernt man mit Fleiß, denn die Kunst ist für Magister auch  
schön.

Und daß er Alles behält, was er sah, daß er hat, was er  
nicht sah,  
hat er in Kupferstich Raffaels Fogen gelaufen.

## 7.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er so vieles gelesen,  
den er nun selber gesehn, folgt die Erinn'ung ihm nach.  
Und in traulicher Lust erzählt er dem Räder und Schultheiß  
dann von Antiken und fügt manches: per bacco! hinzu.

## F i s c h p r e d i g t.

St. Anton hat den Fischen gepredigt, aber ich wette,  
kamen sie vor aus dem Meer, staken sie sämmtlich im Netz.

## Engländer im Misereere.

Das ist ein Jammer, mit Miß und Mißtreß erst durch sich  
zu kämpfen,  
und drei Stunden und mehr steh' ich und wart' ich nun schon.  
Traun das Reisen ist doch beschwerlich, ich wär' es zu-  
frieden,  
wär' es doch einmal vorbei, hätt' ich's doch einmal gehört.

## Moralische Differenz.

Zucht und Sittlichkeit wohnt in Deutschland, aber Italien  
ist der Freude, der Lust, üppiger Sinnlichkeit Land.  
O welch ein Unterschied, ein moralischer! Dort sind die  
§ . . . .

Jungfern und Mädchen, in Rom haben sie gar einen Mann.

## Römer und Deutscher.

Was für ein Unterschied ist zwischen Römer und Deutscher?  
Jener schafft nicht und lebt, dieser, lebt nicht und schafft.

## G e g e n s a ß.

## 1.

Italiener und Deutscher sind nie vereinbare Pole,  
jener ist immer ein Kind, dieser dagegen es nie.

## 2.

In Hesperien preist der Greis noch die glückliche Jugend,  
aber die Jugend bei uns rühmet sich altflug zu seyn.

## R ö m i s c h e F r e u d e n.

Corso, Theater und Akademie, October und Giostra<sup>24)</sup>,  
Essen und Trinken, man lebt einzig, damit man's genießt.

## S t u ß e r.

Sonntags bin ich im Staat und im Fuß auf dem Corso  
zu sehen,  
doch auf dem Capitol war ich am Carneval nur.

## M i n e n t e.

Mein Vergnügen ist Spiel, Burratini<sup>25)</sup>, ein Franzo, der  
Stierkampf,  
hab' ich kein Geld mehr, so pflanz' ich an die Erde mich auf.

24) Giostron sind die Stiergefechte, welche im Mausoleum des Augustus des Sommers die Minenti unterhalten.

25) Burratini nennt man die Marionetten, deren immer etliche sechs oder acht spielen, den Cassandro und Pulcinella in allerlei Intriguen zeigen, und immer voll von neugierigen Zuschauern sind.

### Trasteveriner <sup>26)</sup>.

Wir sind die einzigen Römer, dem Montigianer Berachtung!  
Wir sind noch frei, im Moment stößt man ihm's Messer  
in' Leib.

### Octoberfest <sup>27)</sup>.

Beg mit der Arbeit! Man fährt an den Monte Testaccio,  
man jubelt,  
tanzt und spielt und trinkt, bis der October vergeht.

### Weibliche Minente.

1.

Lieber drei Wochen gehungert, und dann mit wallender Feder,  
Lamburina und Gesang nur zum Testaccio hinaus!

2.

Nur geprügelt den Mann, wenn er murr! Am Carneval  
muß man  
schwärmen, mit Mask' und Kostüm' Cors' und Theater  
durchziehn.

26) Die Trasteveriner, oder die, welche jenseits des Tibers wohnen, sind ausnehmend stolz auf ihren römischen Nationalcharakter, und hassén die Bewohner der diesseitigen Stadt und der Berge, oder die Montigiani auf hén Lob.

27) Im October feiert das Volk seine Freudenfeste auf der Wiese am Monte Testaccio, in der Villa Borghese, und in allen Ofterten außerhalb der Stadt. Ein tüchtig Essen, brav Wein, der Saltarello oder der Nationaltanz der Römer, das klingende Lamburin, ein wüthender Gesang, allerlei Scherze und Poffen, und eine Cavatella, worin die Weiber mit ihren Federhüten zu sechs und acht sitzen, sind die Quintessenz dieser Lustbarkeiten.

## 3.

Jetzt kommt der Pabst und die Prozession! und den schreienden  
 Kleinen  
 packt die Mutter sofort ein und hinaus aus dem Haus.

## 4.

Wer auch plagte sich nur an dem Heerd, am Camine! Man  
 zieht  
 in die Schenke getrost mit der Familie ein.

## Sittenveränderung.

Eingezogen und fittsam verfließt die Zeit mir als Jungfrau,  
 ist die Hochzeit vorbei, fängt das Commercium erst an.

## E h e s y m b o l.

Immer spricht man vom Joch des Eßstands, wann denn  
 verkauft man  
 endlich das Bild und setzt Hörner des Eßstands dafür?

## Römische Faulheit.

Zwanzig Jahre wohn' ich nun schon auf dem Plage St.  
 Peters,  
 doch in die Kirche hinein kam ich per bacco noch nicht <sup>28)</sup>.

## C o r i.

Deine Berge sie blühen in parthenopäischer Galle,  
 südlüche Lüfte, wie froh grüßt' euch mein Auge, mein Herz!

---

28) Ein Bäcker starb wirklich auf der Piazza Rusticucci vor dem  
 St. Peter, ohne je darin gewesen zu seyn.

Ja, hier bin ich bezaubert, und wär's auch ein Wunder,  
vom Meere  
lodt ja die griechische See mich in ihr magisches Netz.

### Tempel in Cori.

Bist du des Helben Tempel, der hier dem blumigen Felsen,  
einem Elysium hier, Myrthen und Rosen entragt,  
wahrlich dann bauten die Grazien dich, zum lieblichsten  
Denkmal,  
daß dir die Göttin den Trank ewiger Jugend gereicht.

### Monte Cavo.

Wär' ich vielleicht im Olymp? Hier seh' ich Fabel, Geschichte,  
Rom, Aeneas, Ulyß und die homerische See,  
ist es der Pegasus, der den Wandrer zum Berge herauftrug?  
Nein! die moderne Welt kommt hier zu Esel herauf.

### Monte Porzio.

Stehst du auf Tusculums Pöb' in der aufgegrabenen Vor-  
welt,  
suchst du in Trümmern und Schutt Cicero's Villa hier auf,  
dann zum Nebenhügel hinab ins lustige Dörfchen,  
und wie Cicero bald macht dich Freund Bacchus berebt.

### Monte Compatri.

Lob' ich den Blick in das reizende Land, bis zum blauen  
Dreße,  
bis zu Tibur, die Lust schatt'gen Kastanienhains,  
wo mich die Nachtigall in schallenden Chören umfauchzet,  
oder schau' ich das Gold nur deines Nektars mir an?



## E a r z o l i.

Deine cyclopischen Mauern, die Burg und die maurischen  
 Häuschen,  
 längst vergaß ich sie schon, häßliches marssches Nest!  
 Aber noch schaubert mich vor dem Wein, vor Essig und  
 Oele,  
 deinen Betten und all' diesem entseßlichen Wust.

## A l b a.

Göttliches bieteest dem Auge du dar in Thal und Gebirgen,  
 hier der Velino, und dort strahlt aus der Tiefe der See!  
 Einst als Gefangener saß der König Sypbar in Alba,  
 mir auch hat es, dem Frei'n, Wasser und Brod nur bescheert.

## E o l l i.

Wohin steig' ich, Italien noch, nicht Helvetiens Wildniß  
 wär's, wo in Wolken und Schnee stöhnend der Wanderer  
 irrt?  
 Aber noch sind wir im Süden! Es feindet uns zwar die  
 Natur an,  
 aber dies südlüche Volk nimmt's mit den Deutschen nicht  
 auf.

## Schlachtfeld von Tagliacozzo.

Thal der Imele, dich grüß' ich! In deinen weiten Gefilden  
 sank im verzweifeltsten Kampf unser Heroengeschlecht!  
 Drum verehr' ich dich auch, du bist schön, doch gefießt du  
 mir besser,  
 hätte Conradin hier, hätte der Deutsche gesiegt.

**21 0 0 3 1 0 0 0.**

Freundliche Hügel umgeben das Dorf, den dankbaren Boden  
hat ein fleißiger Schlag südl'cher Reutchen bepflanzt.  
Heimathlich fühl' ich mich hier, und lehr' ich nach Hause  
zum Herde,  
sagt mir ein Mädchen, dir blüht nirgends ein heimathlich  
Glück.

**Rucinetsee.**

Drohend umstarren die spiegelnde Fluth apenninische Felsen  
und acherontisches Grau'n schattet ins Wasser herab.  
Doch Ibezano, es lockt mich zum Strand, ich schweb' auf  
dem Feste,  
und das lieblichste Kind ladet zum Mahle mich ein.

**Printed.**

Unerschütterlich glänzt die Schneepyramide zum Himmel,  
Römer kamen, es kam selber der Deutsche, sie blieb!  
Ja, sie ist ewig, und wäre sie's nicht, sie stürzte zusammen,  
als du die Feldschlacht hier, letzter der Staufer, verlorst!

### Abtrüffliche Räuber.

Bauert mir nur im Gebirg und schreht mit Dolch und Pistole,  
 ziert mit dem blutigen Schmuck glänzender Opfer euch nur.  
 Mich erschrecket ihr nicht, die unsterbliche Gabe der Lieder,  
 aber kein irdisches Gut hat mir der Himmel verlehnt.

Classified in Tibur.

Sagst du dem Classischen nach, und ist's dem Barbaren  
Entzücken,

nun so steh, wie mich hier Vornwelt und Mitwelt erfreut!  
 Ueber der Grotte Neptuns wird gezecht, im purpurnen Becher  
 spiegelt sich Tempel und Berg, Sain und die Villa Luluss.

### Rückkunft nach Rom.

Seine Beute, die Schätze der Welt, hat der Gelsherr, der  
 Cäsar,  
 dankbar auf's Capitol einst im Triumphe gebracht,  
 Kronen bring' ich dir nicht, mir mangelt selbst noch der Lorbeer,  
 nimm meine Fleber dafür, Jupiter Kentus, an!

### Aus Neapel.

#### 1.

Anderer Gottheit weihst' ich von je mein Sinnen und Trachten,  
 heilige Musen, an euch richtet' ich nur mein Gebet!  
 Doch vergebet ihr mir, daß nun bei'm Amen zuweilen  
 mein andächtig Gemüth, deiner, o Plutus, gedenkt.

#### 2.

Ob ich verschwende? Du schüttelst den Kopf, du drohst mit  
 dem Finger,  
 halte, sagst du, o Freund, klüglich zusammen dein Geld.  
 Aber so laß mich verschwenden, so laß mich zahlen! Ich  
 tausche  
 für dieß todte Metall ewiges Leben mir ein.

#### 3.

Dichter leben im Traum! Nun doch, so gönne den Traum mir,  
 wenige Tage nur reich wie ein Erösus zu seyn.

#### 4.

Wißt du glücklich leben, o Freund, so erkenne den Menschen,  
 doch du verstehst ihn, nur wenn du dich selber erkennst.

## 5.

Willst du nicht ewig irren, so stelle zur Welt dich erträglich,  
 sieh, was Andere thun, sieh, was du selber vermagst.  
 Setze keinen zu hoch, und setze keinen zu niedrig,  
 greife zur Mitt', und du gehst frei durch die Mitte hindurch.

## 6.

Anfangs betest den Menschen du an, und siehest nur Großes,  
 Kraft und Beständigkeit, Tugend und Hoheit in ihm.  
 Jetzt beginnst du zu lieben, beginnst zu wirken und handeln,  
 und du findest dich schwer, findest dich bitter getäuscht.  
 Noch erkennst du dich nicht, noch liebst du dich selbst zu  
 entschieden,  
 darum legst du die Schuld alle dem Menschen auf's Haupt.  
 Du verachtest ihn tief, und möchtest selber ihn hassen,  
 zürnender Schwärmer, bis du endlich vernünftiger wirst,  
 bis du die eigenen Gränzen erkennst; und ist dir's gelungen,  
 achtest du weniger dich, achtest du andere mehr.

## 7.

Laß sie gewähren, sie sind nicht so schlimm! Den eigenen  
 Vortheil  
 sucht ein jeder, und du suchst ihn so eifrig, wie sie.  
 Sorgst du treu für den eigenen Heerd, so bist du vernünftig,  
 denkst du der andern dabei, nennt man dich bieder und gut.  
 Schadest du andern, indem du dir nüttest, so heldest du böse,  
 thust du keines, mein Freund, hält man mit Recht dich für  
 dumm.

## 8.

Ob ich der Heimath gedente? So oft ich mich trüb' an  
 der Jugend  
 Irrthum erinn're, so lehrt auch mir die Heimath zurück.

9.

Wöchte, wo ich geboren, doch bald mein Gedächtniß erlösch'n,  
jedem mein Name, mein Bild gleich einem Traume verwehn.  
Dann wohl kehrt' ich zurück, wenn ein zweites Geschlecht  
nun geboren,  
und genöÙe den Trost neuen ein neuer zu seyn.

10.

Fühllos nennest du mich und hart; es bleibe die Heimath,  
sagst du, jedem Gemüth heilig und theuer und werth.  
Höre, noch will ich ihm wohl, dem ergiebigen Boden, doch  
hab' ich  
leider im Irrthum in Dorn, Nessel und Disteln gesät.

## 11.

Was auch riefte dahin mich zurück? Die Umarmung der Freunde, oder die Sehnsucht der Tren'n, wieder den Wand'rer zu sehn? Aber ich zähle sie auf — doch nein, ich habe der Finger mehr als der Theuern, und so bleiben wir besser uns fern.

## 12.

Viele vermeinen, ich kenne sie wohl, engbrüstigen Herzens,  
daß ich dem Guten verlernt, Werk und Gefühle zu weihn.  
Weil ich nicht bin, wie sie, so bin ich die Beute des Abgrunds,  
weil ich sie kenne, der Sohn, der sich vom Vater verirrt.  
Weil ich mich und and're getäuscht, ein sträflicher Sünder,  
der die schreckliche Schuld büßt mit knirschendem Mund,  
weil mich Jugend verführt und die Leidenschaft mich geblendet,  
weil ich die zehrende Gluth noch in so vielen entfacht,  
weil mich, dem stürzenden Bergstrom gleich in den schäu-  
menden Felsen,  
Unglück einst in die Nacht fittlicher Klippen geführt,  
weil es keinem gelang, am Gängelband mich zu leiten,

weil mich der Widerstand wider gereizt und empört,  
 weil keine mächtige Kraft mit der Uebergewalt des Verstandes  
 mich in gefährlicher Bahn kühn zu regieren gewußt,  
 weil ich mir selbst verdanke, was ich gedacht und errungen,  
 und die Wahrheit erkannt, die im Verbotenen liegt,  
 weil ich zu oft und zu feurig geliebt, und aus jeglicher Liebe  
 mir das neid'sche Geschick eine Tragödie schuf,  
 ja ist's möglich, o Musen, weil ihr die Gabe zu singen,  
 weil ihr mir Kraft und Talent, Fleiß und Empfindung verliehn,  
 darum verwünschten sie mich; und da ich endlich entwandert,  
 da ich dem Schlandrian endlich die Schulter gekehrt,  
 und dem Dienste der Musen, dem frei'n, selbst Freuden des  
 Herzens,

Lieb' aufopfernd und Glück, mich aus der Heimath verbannt,  
 hätten sie selbst noch gejubelt, wenn mich am Liber Jugurtha's  
 Hungertod noch ereilt, hätten dem Himmel gedankt —  
 aber still, der Abend ist schön, die Lüfte sind golden,  
 ruhig und eben das Meer, nimm denn, o Barke, mich auf!

## 13.

Nichte weise dich ein, wie du die Länder durchwanderst,  
 zu viel seltenes ist dir zu betrachten bestimmt.  
 Alles umfassest du nicht, und es lohnt sich auch selbst oft der  
 Müß' nicht,  
 siehe nur an, was dir nützt, was dir als Eigenthum bleibt.

## 14.

Marmor hab' ich sattfam gesehn, und heilige Bilder,  
 Säulen, Kerz' und Altar, Dedeln und Kuppeln genug.  
 Lieber betracht' ich den Menschen im Frei'n, als auf Anie'n  
 in der Kirche,  
 lieber im Handeln und Thun, als im gelehrten Gebet.

## 15.

Bibliotheken, Museen, Rabinette, Paläste, Fabriken,  
 hab' ich aus Neugier erst, endlich aus Pflicht nur besucht.  
 Längst schon, hab' ich sie all' und mit ihnen die Zeit auch  
 verloren,

aber ein Abend am Meer bleibt bis zum Grabe mir noch.

## 16.

Mancherlei dünkt mir nöthig, um froh und glücklich zu leben,  
 schöne Natur und Geld, oder doch sicherer Kredit.  
 Unverdorbene Kraft, wohlwollende sinnige Freunde,  
 aber merke mir wohl, fehle das Liebchen dir nicht!

## 17.

Irdische Habe, was kümmert' ich mich drum, und Häuser und  
 Güter,

Hof und Garten, es hat nie nach Besitz mich verlangt.

Was ich zu tragen vermag, das wünsch' ich mir nur, doch  
 der Freuden

hab' ich noch selten genug, aber der Leiden gefühlt.

## 18.

Hätt' ich nur einen Abend, wie ich mit dem Liebchen im  
 Hader

viele verborben, o wie nützt' ich so friedlich ihn jetzt!

## 19.

Göttern gefällig und fromm, so nannte den Säng' die  
 Vorwelt,

darum sey dir getreu, Bacchus, dein Opfer gebracht.

Sey's, daß dunkel das feurige Blut des Zustands mich be-  
 geistert,

das der menschliche Biß Larrimä Christi genannt,

sey's, daß Ischias Tranke, daß Capris goldener Rektar

oder Calabriens Trant kühnere Geister erweckt,  
 oder daß euer flammend Gewächs, Stralus und Marsala,  
 mich in die Helbenzeit griechischer Vorwelt versetzt,  
 immer verehr' ich die Macht allgegenwärtiger Gottheit,  
 wo sie in Strahlen des Lichts göttliches zeuget und schafft.

20.

Dich beneid' ich, Beherrscher des Meers, neptunische Gottheit,  
 nicht um die hohe Geburt und die Verwandtschaft mit Zeus,  
 nur um die Ausern, die dir des Abgrunds freundliche Nymphen  
 dem Unsterblichen dir, bringen zum göttlichen Wahl.

---

### An den Leser.

Meine Zahl ist vollkommen: ich schliesse. Sei günstig, o Leser,  
 trifft du nur wenigen Biß, thu von dem deinen hinzu.

---



Erstern Haupter teil:  
: des Fortepiano noch  
würde bei Räreren  
Instrumente für er-  
untergeißlich wäre es  
s. sondern nicht un-  
Drängung dieses Ar-  
beuten:

"Dixit eura duplici genitalis nobis palma  
Vertere: conveniunt dulcibus illa modis."

Und die Dame von  
würde sich gewiß ni  
Grazie ihrer Juch  
Muths an face nicht  
seu Gückspillen der  
Elabor abgebenbet von uns und nicht  
Einen — in den Eaten meierei.

**Wilfred.**

Wand es sich eben wäre um die Säure besser, wenn es um die Säure dünner wäre. Aber die

SR. a p a n t i p. July 9. 1823. 6<sup>th</sup> 17

February 1964

- was! I trouble if you are? longer

Durch Gott mit Dir in Freud' und Schmerz verbunden,  
 War unser Leid in bangen Dämmernngen,  
 Was tröstend uns die Starke angelungen,  
 Die Deine Hand mit Rosen mit umwunden.

Den Nachtrubm soll Dein erstehen —  
 Ein arbeits Glück ist ein u,  
 Das Glück und Leid' und umfchweben.

Ein frommer Wunsch erhebt zu Gott die Schwingen:  
 „Spät muß' uns noch umfchwingen!“  
 Und heiter wird dann singen.“

nen verweilt.

„Möchten doch die Sänge dieses eigentümlichen Aßer  
 .. *... das Glück und Leid' und umfchweben.*“

# Maiblinger's Werke.

---

Sechster Band.

---



Wilh. Waiblinger's  
**gesammelte Werke,**  
mit des Dichters Leben

von

**G. v. Sanitz.**

---

Nechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

---

**Sechster Band.**

---

Hamburg  
**Georg Meubel**  
1839.



Wily. Waiblinger's  
**gesammelte Werke,**

mit des Dichters Leben

MDIII

**S. v. Santz.**

---

Nechtmäßige Ausgabe letzter Band.

---

**Sechster Band.**

---

**Hamburg**  
**Georg Meinel**  
**1839.**





## Inhalt.

---

### Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechen- lands (1826).

Katonasore . . . . .	5
Metula . . . . .	79
Euphrosyne . . . . .	129
Die Rose von Garfistan . . . . .	175
Der sterbende Korsar . . . . .	217

### Lieder der Griechen.

Das Mädchen auf dem Eurotas . . . . .	245
Der Wanderer zu Athen . . . . .	245
Der Knabe und die Mutter . . . . .	250
Wechselgesang . . . . .	254
Hymne . . . . .	256
Jüngling und Mädchen . . . . .	264
Die Jungfrau unter den Propyläen . . . . .	267
Mädchen's Vaterlandslied . . . . .	269
Schlachtgesang . . . . .	270
Freiheitslied . . . . .	275

---



# Erzählungen

aus

der Geschichte

des

jetzigen Griechenlands.

---



**Kalonafore.**

---



Ihr hättet einmal mein Verlangen,  
nur einmal mildernd mir gefühlt?  
Ihr hättet dieser Seele Bangen  
nur einmal leise mitgefühlt?  
Undankbar finstere Gestalten,  
nach denen sich mein Herz gesehnt,  
die ich vergebens festzuhalten,  
in meiner Räuberei Kraft gewähnt!

Ihr hättet etwas mir gegeben,  
ach für das all', was ich euch gab?  
nur eine Rettung diesem Leben?  
nur einen Engel diesem Grab?  
Ich hätt' ein einzig Kraut gefunden,  
das tief in eurem Schoos gedieh,  
für meine Leiden, meine Wunden,  
für mein Entsagen, und für Sie?

Hat je Erfüllung meinem Wagne  
das Schicksal tröstend mir geschenkt?  
Der alte Schuldner, den ich mahne,  
hat er nicht tiefer mich versenkt?  
Gabt ihr dem Armen eine Gabe,  
dem Lebensmüden eine Ruh?  
Dem Lechzenden die Bruderlabе,  
ein and'res meinem Herzen zu?

Da drüben in dem Vaterlande  
verblutete das heiße Herz,  
selbst der Natur geheimem Bande  
entsprang ein ungeheurer Schmerz.  
Mich drückte diese finst're Strenge,  
die kalt vom Baum die Blüthen reißt,  
in dieser freudenlosen Enge  
gefiel sich nicht der stolze Geist.

Von Eltern furchtbar und Geschwistern,  
von Freunden und vom Heimathsort,  
auf eines Geistes ewig Flüstern,  
riß ich mich los, und wälzte fort:  
ein Mädchen schlang um mich die Arme,  
und hielt mich an der treuen Brust,  
daß ich am Lebensquell erwarme;  
mit Gram vergalt ich meine Lust.



Und du, der Vorwelt schöne Erde,  
 du solltest stillen diese Gluth!  
 Es bändigte des Kampfs Beschwerde  
 der unerschütterliche Rath.  
 Mit der Verzweiflung letztem Grimme  
 hab' ich auf zweitem Helmschutzhelmgrund  
 in mancher Kehl' erstickt die Stimme,  
 gespalten manchen Türkenbund.

Und mit Nikitas wilden Horden,  
 Maurokordatos Männerschaar,  
 bin ich zum Fen'n, zum Tiger worden,  
 bracht' ich dem Haß die Opfer dar.  
 Und Türkenhäupter auf den Fahnen,  
 wußt' ich dem Siegesgotte Dank,  
 bis auf Patrassos blut'gen Bahnen  
 ich mit der Kugel niedersank.

Ich sah, wie deiner Berge Riesen  
 in alter Pracht zum Himmel schau'n,  
 wie deine Schwanenbäche fließen,  
 du himmlisch Land, durch Myrtenuan'n,  
 die Vorwelt deine Blumenhöre,  
 und Lorbeer und Orangen weicht,  
 und mild der Himmel deine Meere  
 und deine weichen Berge bläut.

Ich tauchte mich mit heißem Sehnen,  
Eurotas, in dein Wellenspiel,  
wo weiß sich Mainas Berge dehnen,  
und meiner Brust ward's doch nicht kühl.  
Ich stand auf Sapphos Felsenküste,  
wo tosend sich die Welle bricht,  
und rief: o ew'ger Himmel! jürne,  
du füllst und sättigst doch mich nicht.

Ach hilflos tob' ich und verlassen,  
um den des Schmerzes Flügel schwirrt,  
den beide, Griech' und Türke, hassen,  
der Jahre lang umsonst geirrt,  
in eines Hospitales Mauern,  
wo keine treue Hand mich pflegt,  
und tiefer sich mit dunkeln Schauern,  
der Schmerz im heißen Busen regt.

Moreas blut'ge Thäler lähmten  
der letzten Hoffnung Morgenflug;  
die alten Jugendwonnen grämten  
mich all' und klagten: nun genug!  
Mit Unbath lohnten sie dem Bühnen,  
der sie an seine Brust gedrückt,  
und Ehre konnte ja nicht süßnen,  
was selbst die Liebe nicht erstickt.

Und wie des Nordlichts Feuergluthen  
 durchs Dunkel blühen der schwarzen Nacht,  
 heilt Wunden, die im Herzen bluten,  
 der Reue lohe Riesenmacht;  
 und weicher mir und immer bläßer  
 erheigt der Heimathlande Bild;  
 ach diese Länder sind nicht besser,  
 sind's nicht, was eine Seele stilt.

Wie eine flatternde Kaslade  
 durchs Licht in Felsennächte springt,  
 so jauchzt auf wechselvollem Pfade  
 mein Geist, der in die Gräber sinkt.  
 Noch einmal in die Lebenschöne  
 tauch' ich die heißen Wangen ein;  
 o mäch't'ge Noth, die ich verhöhne,  
 dein mächtigerer Herr zu seyn.

---

## 1.

Auf dem kleinen Hausbalkone  
 sitz' ich in der Morgenfrühe  
 täglich bis zum kühlen Abend.  
 Drüben steht in rother Farbe  
 tief im Grün des Oleanders,  
 eines reichen Griechen Wohnung.  
 Um die neue Ballustrabe  
 und zur langen Säulenhalle  
 heben sich ans bunte Dach  
 cannelirte Marmorsäulen;  
 bustig in bemalten Vasen  
 blüht die bunte Farbenpracht  
 in des Daches Sommerschatten;  
 und der Kastir schlingt die Zweige  
 und das junge frische Laub  
 hüllend um die kleinen Fenster;  
 auf antiken Marmorstufen  
 wandelt nah der Muselman

durch der Pforten schlanke Säulen,  
zur Moschee; die hell und ruhig,  
mit der Mauerzier der Blendfen,  
und der heil'gen Schrift der Weisen  
in der milden Sonne glänzt.

Gestern saß ich so und küßte  
wieder meiner Wunde Schmerzen.  
Beggeworfen auf dem Boden  
lagen Byrons Zauberlieder.  
Schlummernd in der Mittagssonne  
breitete das Morgenland  
seine Häuser, seine Straßen,  
seiner Bazars laute Räume,  
seiner Tempel Kuppelthürme,  
Palmen und Orangenbügel,  
und die fernern blauen Meere  
vor des Fremdlings Augen aus;  
festen gieng ein Morgenländer  
in der Häuser Schatten hin:  
nur der Brunnen der Moschee,  
goß das frische heil'ge Wasser,  
nieder aus dem Rohre plätschernd,  
in das volle Marmorbecken.  
Und ich legte Kopf und Arme  
nieder auf das Steingeländer,  
drückte wild die Augen zu,  
und der finstre Geist erwachte,  
der vom Abend bis zum Morgen,  
der von einem Land ins and're,

stürmend, mit gewalt'gem Drange,  
 unbefriedigt etwas suchend,  
 was ihn fester könnte halten,  
 wie ein namenlos Geschick  
 auf den Flügeln seiner Stärke,  
 seiner Sehnsucht fort mit sich trug.  
 Ach ihr sel'gen Menschen, dacht' ich,  
 die ihr in der Bahn gebuldig  
 bleiben könnt, worin des Schicksals  
 fremder Wille, oder eurer,  
 euch auf ewig eingelassen!  
 Die ihr lächelnd eure Lage,  
 von der fremden Macht ergriffen,  
 euch gefallen, überblickt!  
 Die ihr mit zufried'nem Sinne,  
 mit den wohlvertheilten Kräften,  
 was die Hand euch gab des Schicksals,  
 emsig anbauet, und damit,  
 wo ihr könnt, geruhig wuchert!  
 Sel'ge! die für Weib und Kind,  
 thätig in dem engern Kreise,  
 ihre Pflicht erfüllend wirken,  
 die in dieses Lebens Tiefen  
 sichern Grund und Boden finden,  
 und des Daseyns schwankend Schiff  
 fest mit ihrem Anker knüpfen.  
 Aber selig ihr vor allen,  
 denen in das stille Herz,  
 wie der Mond in eine Quelle,  
 sich des Glaubens Himmel senkt.

O die ewig reinen Kinder!  
 von der zarten Mutterbrust,  
 nimmt der Vater euch, der ew'ge,  
 schirmend in die Retterarme.  
 Und wie weiße Mutterlämmer,  
 die am grünen Hügel weiden,  
 brecht ihr mit bescheld'ner Liebe,  
 fromm und schuldlos nur die Blumen,  
 die euch keinen Schaden bringen;  
 und wie zarte freud'ge Bienen  
 sich in Rosenkelche tauchen,  
 fliegt ihr um den Baum des Lebens,  
 saugtet nur aus gold'nen Früchten,  
 die das Herz mit Honig füllen.

Aber wie die Morgenblume  
 schon am heißen Mittag welkt,  
 blätterte das wilde Feuer  
 meiner Kindheit Glauben ab,  
 und die Freuden und die Ruhe,  
 und das all', was Kinder haben,  
 wie die erste Sonnenröthe  
 in die trüben Wollennebel,  
 schwand es traurend in die Nacht  
 eines fürchterlichen Grames,  
 und nach seinem ersten Lichte  
 sehnt das matte Herz sich ewig.

Einst von Freude hin zu Freude  
 flogen die berauschten Sinne.

Alles, Alles was das Leben  
 seinem muth'gen Jünger giebt,  
 wollt' ich in die Brust mir fassen,  
 schweigt' in Bonne wie in Schmerz,  
 Daß und Liebe, Furcht und Hoffnung,  
 wechselten wie Licht und Schatten,  
 rasch von Tiefen auf zu Höhen  
 gings in ungekühltem Glühen,  
 und ich wollte noch ein Ende  
 finden dieses Menschenstrebens.  
 Aber ach, die Erde hatte  
 keine Gränzen; nirgends fand ich  
 wo ein Ende dieses Kreises,  
 und nach jahrelangem Irren  
 war ich wieder, wo ich schied.

O warum glaubt' ich, die Menschen  
 werden geben, was ich suchte.  
 Daß ich sie noch haßen könnte!

Menschen sucht' ich, unter Menschen  
 fand ich das nur, was ich floh,  
 hätt' ich dieser Sehnsucht Rasen  
 mit mir selbst im Keim erdrückt,  
 was der Norden mir versagte,  
 gab's der schöne Süden mir?  
 O der Wahnsinn! tief im Busen  
 trug' ich über Meer und Berge,  
 unverkündbar, mit mir fort,  
 dem ich wähnte zu entfliehen!



Nicht die öde Grabesstille  
 ew'ger Hoffnungslosigkeit,  
 nicht die kindlich fromme Demuth,  
 die des Glaubens Wange röthet,  
 wärmt die starre Seele wieder,  
 wenn sie, ach! hinab zum Abgrund,  
 der noch keinen Steg gebildet,  
 wüthend bis zum Wahnsinn blickt!  
 Nimm die Freuden, nimm die Sonne,  
 nimm die Hoffnung und die Ruhe,  
 nimm mir Menschen und Geliebte,  
 zünde selbst den letzten Faden,  
 der mich an die Welt noch knüpft,  
 in der Asche meines Friedens  
 schwarz und kalt und süßlos an!  
 Schicksal! Schicksal! und ich bete  
 dennoch deine Macht nicht an,  
 höhe bis zum letzten Hauche,  
 der lebendig, dir zum Troste,  
 im verletzten Herzen athmet,  
 deiner blinden Schattengröße;  
 schlage selbst die Welt zu Trümmer,  
 die ich aus mir selbst erschuf,  
 werf es Alles, was die Arglist  
 einst mir schenkte deiner Gunst,  
 lachend dir zu deinen Füßen,  
 und zernichte mit mir selbst,  
 armer Gott, auch deine Reiche.

Daß! es und die heiße Sterne  
 mach! ich frei von meinen Händen,

schloß die Augen bister auf,  
 willig, dieses Lebens Bürde  
 länger nicht mehr zu ertragen.  
 Aber o du großer Geist,  
 der du oft des Lebens Regung  
 herrlich, mit dem Gotteshauche,  
 wie aus Gräbern eine Seele,  
 aus der Brust mir steigen ließest,  
 unaussprechlicher, ich fühlte  
 wieder deiner Allmacht Fülle.  
 Drüben in dem Griechenhause  
 that sich auf ein Fensterflügel  
 zwischen Oleanderblüthen,  
 und zwei engelschöne Mädchen  
 sah ich mit den Seidenfäden  
 Blumen in die Leinwand sticken.  
 Rund und schmachkend sah ein Köpfchen  
 mit dem schwarzen Wollustauge,  
 aus der blauen Lächer Fülle,  
 die von Blumen reich durchwoben,  
 sanft die schwarzen Locken brüdete,  
 und in wundergarten Falten  
 süßig auf des jungen Busens  
 weiche Hügel niederwehte.  
 Stupig bückte sich der Engel  
 auf den farbenbunten Rahmen,  
 und zwei rund gelockte Flechten  
 senkten über nackte Schultern  
 auf die Leinwand sich hinab.  
 Doch die and're kleiner, schneller,

trug um ihre gold'nen Haare  
 einen reichen Purpurturban,  
 und die ew'ge Jugend lachte  
 blühend aus den blauen Augen,  
 aus den muntern Pfirsichwangen.  
 Lange schien mir jede schöner,  
 als die and're. Schwelgend flogen  
 meine Blicke ungesättigt  
 von der Blonden, Blaugeangten,  
 zu der Bleichen, Schwarzgelockten,  
 und vom Himmelblau zum Purpur,  
 und von Hülle weg zu Hülle,  
 bis sie endlich, liebesehlend,  
 in der Nacht der milden Augen,  
 auf den blassen Rosenblüthen  
 zarter Wangen, zarter Lippen  
 des Verlangens Honig saugen.

Kühn im Sturme meiner Seele  
 blickt' ich unverwandt hinüber.  
 Strich die wilden Männerlocken  
 von der Stirne, gab die Stellung  
 meinem Leib der Ueberraschung:  
 und als einmal gar herüber  
 beide von der Leinwand blickten,  
 grüßt' ich, schnelle mich bewegend,  
 und zur Brust die Hände drückend,  
 beide lieblichen Geschöpfe.  
 Und die Schwarzgelockte schlug,  
 ach! mit leisem Ueberwallen

schamroth ihre Augen nieder:  
 doch das volle Purpurköpfchen,  
 mit den blonden Fadenblüthen,  
 lächelt' aus den blauen Augen,  
 nickte freundlich mir hinüber.

Wie ich stets im rauhen Norden  
 kühn die Fesseln alle sprengte,  
 die mit kalter Form die Welt  
 waltend um die Geister legte,  
 fand ich Smyrnas Sittenbräuche,  
 wie mein Ungefühls sie wünschte.

Und ich nickt' und nickte wieder,  
 und die Schöne warf das Auge  
 dunkel schauend auf und nieder;  
 Rosen über Rosen flogen  
 durch die weißen Lilienwangen,  
 und ein weich und liebend Lächeln  
 schwebte wie ein Morgenwind  
 um ein paar gefüllte Blumen,  
 schmachtend um die vollen Lippen.  
 Doch wie gern ich ihr allein  
 meine Sehnsucht zeigen mochte,  
 konnt' ich doch der lieben Kleinen,  
 die so oft aus ihren Tüchern  
 zärtlich und verstohlen blickte,  
 eine Reizung nicht versagen,  
 aber in den Quell des Herzens

tauchte sich in heißer Liebe  
ihrer Schwester Himmelsbild.

Oester wollt' ich's auch versuchen,  
wollte sie mit Worten grüßen,  
doch dem Angeübten fehlte  
meist der Ausdruck einer Sprache,  
die er nur mit Moreoten  
halß und dürftig sprechen lernte,  
aber nicht mit zarten Mädchen  
aus dem schönen Morgenlande.  
Aber wenn ich auch geschwiegen,  
fühlten ich ihnen doch nicht schüchtern;  
und als mir der Türkenknabe,  
den ich von dem Albaner  
an Ipsaras Ufern kaufte,  
mir mit Mandeln und Zitronen  
Pfeif und braunen Kaffee brachte,  
nickten lächelnd mir die Mädchen,  
und die Blonde nahm die Rose,  
die ihr aus Orangenblättern  
an dem schönen Busen blühte,  
warf sie in der Unschuld Scherz  
durch das Fenster auf mich zu,  
und die zarte Schwester jankte  
in dem Wohlklang ihrer Sprache  
mit der Losen, und ich drückte,  
als sie beide fertig waren,  
das Geschenk an meine Lippen.

## 2.

So drei lange Sommertage  
 saß ich auf dem Hausballone  
 neben einer Marmorsäule;  
 und die alte Augewunde  
 schmerzte nicht mehr in den Schultern.  
 Mich auf's Steingeländer stützend,  
 schaut' ich zu des Griechen Haus,  
 und Kalonafore Korai  
 saß an ihrem off'nen Fenster.  
 Morgens grüßt' ich sie und legte  
 dann mein Buch auf die Trapeza.  
 Oft in einem Wörterbuche  
 las ich, um die zarten Worte,  
 die sie hold herübersandten,  
 zu verstehn, und schnell den Mädchen  
 alle schließlich zu erwidern.

Wie ich sie am Fenster sah,  
 da vergaß ich meine Leiden,  
 meine Leib- und Seelenwunden,  
 Vaterland und meine Liebe,  
 Mainas wilde Räuberrotten,  
 Scios Gräuel und Istanbols  
 Rache, Ipsilantis Ketten,  
 und Kolokotroni's Herrschaft,  
 und Europas kalte Mächte,  
 selbst die Leichen, die des Morgens  
 Smyrna's blut'ge Straßen röthen.  
 Aber wenn sie einmal wieder

hinterm Fensterlaub verschwand,  
 lagerte, wie Donnerwolken  
 um die rothen Felsenhöhen,  
 sich der Gram mit seinen Wetter,  
 und die heißen Thränenströme  
 kister sich im Aug' und Stirne.  
 und die lachend heitern Blüthen,  
 die an Frühlingsstrahl der Liebe  
 muthig aus den Keimen sprangen,  
 und die üppig vollen Trauben,  
 die schon aus dem Laube blühten,  
 denen schon der frische Geist  
 in gewaltigem Verlangen  
 seines Lebens Feuerströme  
 bis zur Trunkenheit entzog,  
 schlug der Hagelsturm zu Boden,  
 den der Kampf der Leidenschaften,  
 gleich der Elemente Hader,  
 allerschmetternd niederstürzte.

Meinen schönen Türkenknaben  
 rief ich gestern, auf dem Bazar  
 schnell ein kostbar Taschentuch  
 mir von Mouffeln zu kaufen,  
 das mit Selbe reich und Gold  
 Blumenmalereien färben.  
 Ich versprach ihm zwei Piaster,  
 wenn er's heimlich mir und sicher  
 meiner Korai überbringe,  
 und mit zartem Anstand sage:

o erlaubt, daß dies mein Herr  
euch, Kalonafore, schenke.

Und am vierten Tage saß ich  
wieder an der alten Stelle,  
und vergebens bis zum Mittag  
harrt' ich auf die schöne Griechin.  
Tausend marternde Gedanken  
wälzt' ich in des Herzens Unruß,  
und was je von Wuth und Liebe,  
von Verzweiflung, Kampf und Schmerz,  
mir die Flammenseele trübte,  
raste leuchtend mir und nächtlich  
durch des Busens Wetterstchwüle.

Aber o wie jauchzt ich staunend  
in der Lebenswonnen Meer,  
als zur heißen Mittagsstunde  
endlich doch die Schwarzgelockte  
an das liebe Gester trat;  
und die Freude strahlte kühn,  
wie im Wirbelwind die Flamme  
flatternd in der Leidenschaften  
allgewalt'gem Siegesturme:  
denn ein wunderlieblich Lächeln  
sah ich auf dem schönen Munde,  
und sie drückte still die Hände  
auf die Lippen, neigte sanft  
unter seiner blauen Hülle  
das umlockte Köpfchen, winkte



mit der Morgenröthe Gluth  
 auf den Wangen mir herüber.  
 Jubelnd sprang ich auf und stürmte  
 rasch ins Zimmer, riß den schwarzen  
 Griechenrod von seinem Nagel,  
 warf ihn um dies pochend Herz,  
 band das bunte Bebrgehenke  
 mit dem Dolch um meine Lenden,  
 sprang hinab die Treppen, raste  
 durch die Thür', und in das Thor  
 lief ich meines reichen Korai.

Unten in dem Mauerhose  
 unter grünem Karobbaum,  
 saß er selbst, ein schöner Grieche,  
 Kaffee schlürfend, in dem Schatten,  
 und aus härt'gen Männerlippen  
 des Tabakrauchs Säule stoßend.

Halb erschrad ich; unwillkürlich  
 nähert' ich die Hand dem Dolche;  
 aber in dem trägen Schlummer  
 schien er kaum mich zu bemerken;  
 und ich flog hinauf die Treppen  
 meinem schönen Lieblich zu,  
 übers steinerne Geländer  
 stand sie lieblich hingelehnt:  
 aus des Turbans Falten fielen  
 auf die halb enthüllte Brust  
 glänzend schwarze Locken nieder: .

sie erhob sich, drückte schüchtern  
 auf die linke Brust die Hand,  
 und ins weiße weiche Grab  
 sank hinein das reine Auge.

Aber gleich der Meereswelle,  
 die vom Blitze wiederleuchtend,  
 brausend auf zum Himmel springt,  
 hüpfst im sturmgefüllten Busen  
 tobend das erfaßte Herz,  
 und gleich einem Riesen stieg  
 meine Liebe aus der Wiege.  
 Meine Arme streckt ich wüthend  
 nach dem schönen Wesen aus,  
 faßt' es um den weichen Nacken,  
 drückt' es an das heiße Herz,  
 küßte seine vollen Lippen,  
 und mit gränzenloser Liebe  
 ruhten ihre nassen Augen  
 in des blauen Tuches Schatten,  
 weinend, brechend auf den meinen,  
 und ein Wollusthauch entstieg  
 ihren vollen Lockenflechten,  
 lind im Del des Lorbeers wallend.

Und ich trat hinein ins Zimmer,  
 sah voll Sonne den Balkon  
 drüben durch das off'ne Fenster,  
 und die bunten Seidenfäden  
 in der Leinwand Malerei,

d'rauf ich sonst die schönen Hände  
kunstreich bildend spielen sah.

Mitten auf den Marmorplatten  
sprang aus einem Wasserbecken  
plätschernd in den kühlen Strahlen  
eines Springquells reine Säule,  
und benetzte mit den Tropfen  
einer Myrthe Blätterzweig,  
die hinein im Zimmerdunkel  
überm Wasserspiegel grüntem.

Auf den rothen Divan setzten  
wir vor einen Tisch uns nieder.  
Wohl erschien's mir wunderbar,  
wie das sittig zarte Mädchen  
solches mit mir wagen konnte,  
und ich war besorgt, der Vater  
möcht' noch aus dem Hase kommen.

Da erzählt' ich der Geliebten,  
wie ich aus dem Abendland  
hergekommen, für die Griechen  
mit dem Muselman zu kämpfen.  
Wie mich vor Patraffo blutig  
eine Kugel niederstreckte.  
Und sie konnte nicht begreifen,  
wie ich Eltern, Freunde, Heimath,  
Alles so verlassen konnte;  
fragt', auch wohl nach meinem Lande,

ob es denn so fern wäre?  
 O mit welcher Anmuth legte  
 sie die Finger auf die Stirne,  
 fragte mich, ob ich die Hetzmatz  
 und die Meinen gar nicht liebe?  
 Und in rasendem Vergessen  
 nahm ich von der Lockenstirne  
 ihre Hand und drückte schluchzend  
 einen Kuß aufs Lippenpaar,  
 stammelt in der Muttersprache:  
 Hindisch Mädchen! ach du wirst  
 dieser Seele Kampf nicht fassen!

Und ein holder Griechenknabe  
 kam mit einer Kupferkanne,  
 goß das frische Brunnenwasser  
 kühlend über meine Hände,  
 brachte dann auf weißen Tellern  
 Trauben noch im grünen Laube,  
 und Rosinen und Kastanien,  
 und Liqueur und starken Kaffee,  
 zu der langen Türkenpfeife.

Wie ich ihrem Munde lauschte,  
 daß ich all' die Schmeichelworte,  
 recht genau und schnell verstände;  
 wie ich oft mit Hand und Blicken,  
 wenn ich keine Worte fand,  
 die Gedanken ihr bezeichnet!

Und zuletzt ganz unbefangen,  
 als zu schwül die Hitze wurde,  
 legte sie das Oberkleid,  
 drauf vom Halse bis zum Gürtel  
 gold'ne Perlenreihen liefen,  
 auf den Divan, und die Brüste  
 wallten nun mit weichem Regen,  
 jugendlich die Hüfte schwellend,  
 in des Seidenhemdes Fülle.  
 O dies Leben, diese Schöne,  
 schwebte wie ein Morgenroth,  
 wärmend über Geist und Sinnen.  
 Doch auf einmal sprang sie hurtig  
 von dem Divan auf und lief,  
 wie ein schlankes Reh, zur Thüre,  
 und die Tücher flatterten,  
 hell die weiße Haut enthüllend,  
 über Brust und Hals und Nacken,  
 und mit kindisch bangem Klagen  
 rief sie: ach, Marito kommt!

Schnell mich fassend, drückt' ich einmal  
 noch die warme zücht'ge Brust  
 an mich, küßte Stirn und Wange.  
 Morgen schon, Kalonafore!  
 kehrt' in deinen Arm ich wieder,  
 und die Treppen rasch hinunter  
 flog ich: unten stand Marito,  
 junge Oleanderblätter  
 in den aufgewund'nen Haaren,

neben ihr ein lächelnd Kind,  
 das in einem kleinen Körbchen  
 prangende Zitronen trug;  
 hastig grüßt' ich sie und dachte:  
 was du willst, das kannst du glauben!

## 3.

Einem Trunk, Kalonafore,  
 reinen Eypret aus dem Keller,  
 und vom grünen Gartenthore  
 Reigen auf dem Silberteller!  
 Denn es war des Tages Schwüle  
 meinem Feuerblut zu drückend,  
 darum, Freudentwein, o kühle!  
 mich mit deinem Geist entzündend!

Eure Weisheit, arme Thoren,  
 mögt ihr nur bei euch behalten,  
 Wein, dir und Kalonaforen  
 sind die höheren Gewalten!  
 Mögt ihr statt des wahren Lebens  
 euch am bloßen Abbild freuen,  
 ich will's nicht und nicht vergebens,  
 wahrlich mich soll's nicht gereuen!

Beg mit diesen Thorengrillen,  
 die sich Weisheit ausgeboren,  
 laßt mich meinen Becher füllen,  
 einen Ruß Kalonaforen!  
 Staubbedeckte Bücherbände

möge mancher gern d'rin blättern,  
 aber ohne Maas und Ende  
 will ich, Leben, dich vergöttern.

Kommt nur her, ihr Schmeichelinde,  
 über meine Blumentöpfe,  
 und Kalonafore binde  
 über'm Herzen sich die Zöpfe!  
 Und ihr Mund ruht auf dem meinen,  
 und ich spiel' in Eod und Ramme!  
 Möchte wer sich weiser meinen,  
 wärs Kalonaforens Amme.

## 4.

Wenn das Frühroth naht, da tumml' ich  
 unter Del und Seidenbäumen,  
 über Bäche hin und Brücken,  
 Korais Roß hinauf, hinunter,  
 bis es schraubt und lebensmuthig  
 seiner Sonn entgegenwiehert.  
 Dann werf ich die Kleider nieder  
 an der Kiste, spring' ins Wasser,  
 lasse mir die kühlen Wellen  
 überm Haupt zusammenschlagen.  
 Blauer wird des Emolus Schatten  
 in der reinen Fluth, und plötzlich  
 glüht die Höh im Sonnengolde.  
 Hastig sag' ich nach dem Bilde,  
 such' es kindisch zu erreichen,  
 rud're rascher in den Wellen,

sehne mich im wasserlühlen  
 Morgenroth den Leib zu baden,  
 laße wild der Sonn' entgegen,  
 wenn des Berges Bild zurückweicht;  
 schwinde wieder mich zu Pferde,  
 tummel' es durch die Tempeltrümmer,  
 durch die mächtigen Ruinen,  
 sporn' es über Fels' und Sträucher,  
 bis die Mittagshitze naht.

Draußen hab' ich eine Hütte,  
 die sich an des Meers Gestade  
 arm und freundlich aus den Ranken  
 sorglich hingewund'ner Reben  
 mit zwei kleinen Fenstern zeigt,  
 eine arme Griechin nährt sich  
 kummervoll mit ihren Töchtern,  
 jungen, wohlgezog'nen Kindern,  
 in dem kleinen Hüttenraume.  
 Täglich bin ich hier und sehe,  
 wie die guten Mädchen spinnen,  
 laß' ein Rahl aus einem Rahne  
 vor die nied're Thüre bringen,  
 fühle Hunger, lasse wieder  
 mich das menschliche Bedürfnis  
 Erd' und Menschen näher rücken,  
 fühle halb mich ausgesöhnet,  
 und genieße Lebensheiter  
 und geduldig mit den armen  
 Griechinnen das Rahl vom Rahne.



Unter meiner Aufsicht spielt  
 hübsche Lieder schon die jüngste  
 auf der kleinen Mandoline,  
 und die Mutter läßt's, ich kaufe  
 jüngst ihr eine Kuh ins Haus,  
 und dem Mädchen feine Seide.

Abends bin ich eine Stunde  
 mit Kalonafore oben  
 auf dem teppichbunten Dache.  
 Und das schuldblos zarte Mädchen  
 bringt in seiner leichten Anmuth  
 mir herauf die Marmortreppe  
 meinen Moccatrant zum Schlürfen.

Nacht die Nacht sich, lehr' ich wieder  
 in mein Haus, die Thüre schließ' ich,  
 und den Ueberdruß des Lebens  
 ras' ich aus in schwarzen Träumen.

## 5.

Rasenb, eine Wetterwolke  
 in dem Himmel meiner Liebe,  
 mit entseßlichem Entschluß,  
 stürmt' ich zu Kalonaforen.  
 Wie der Herbstwind durch die Zweige  
 allüberherrchend tobt und raschelnd  
 sie des frischen Schmucks entblättert,  
 rief's und klang's durch alle Nerven:  
 Adamanta! Adamanta!

Auf der Treppe saß die Kummer,  
 und der kurz verstorbenen Mutter  
 Knäbchen hielt sie an den Busen,  
 wiegt es kugend mit den munteren  
 Katabancalesen ein.  
 Und aus ihrer Badestube  
 trat das liebliche Geschöpf,  
 rein und weiß, wie des Kaysters  
 junger Schwan, und schwarz und üppig  
 ruhten voll von Salbenduft,  
 Perlen in dem Schmuß der Kämme,  
 ihre Rabenlocken alle  
 auf der toischbäumen Hülle  
 ihres weich gefüllten Busens:  
 wie zwei wundersame Sterne  
 in des Himmels Nachtblau zittern,  
 bebten, auf und nieder glänzend,  
 helle Stern' in schwarzen Augen:  
 und in einem Purpurtuche  
 hielt sie mit den nackten Armen  
 unter Myrth und Lorbeerlaub  
 Honig, Mehl und Opferlachen,  
 der Maria, wie sie sagte,  
 opfernd sie zur heil'gen Grotte  
 für mein Wohl und Glück zu senden.

Abergläubisch Kind! so tief ich,  
 nieder mich zum Divan werfend,  
 und die Hand ins Auge drückend,  
 das in Todesgluthen brannte —

giebst du selbst dir nicht dein Glück,  
 wird es auch kein Gott dir geben.  
 Und sie schlang die weißen Arme  
 schmeichelnd mir um meinen Nacken,  
 koste mir mit warmen Händen  
 lächelnd um die heißen Wangen;  
 reichte mir die Rosenslippen  
 mild und willig hin zum Kusse;  
 und sie bat, und weint' und sagte:  
 ach du unbarmherz'ger Franke,  
 warum trauerst du und trübest  
 auch mein Herz mit deinem Grame?  
 Denkst du wieder an die Heimath,  
 oder hast du gar noch eine,  
 überm Meere, die du liebest?  
 Warum schweigest du und öffnest,  
 Kälter, nicht dein Herz der Liebe?  
 Nein! du bist ja nur nicht gläubig,  
 bist so gut, und doch nicht fromm,  
 gieb die Hand mir frei, und laß mich,  
 der Telonia Nacht zu stillen,  
 Weibrauch der Maria bringen,  
 und die Heil'ge, die den Morgen  
 an dem Gold und Rosenbunde  
 herrlich aus der Nacht heraufführt,  
 wird, wenn kindlich wir's ersehen,  
 auch ihr Licht ins Herz dir geben.  
 Und sie wollte sich erheben,  
 doch ich faßte mit den Armen  
 sie noch wilder, drückte mächtig

sie zur Brust und legte glühend  
 meine Stirn auf ihre Wangen.  
 Bleibe, bleibe! gieb mir Antwort!  
 rief ich, und mit heißen Küßen  
 deckt' ich weinend ihre Wangen.

Doch sie trocknete mir's Auge,  
 eine Kälte, die mir eifig  
 durch die starre Seele zuckte.  
 Ist der Löwe nicht allein?  
 Geht das Lamm und geht die Taube  
 mit dem Ungeheuer um?  
 Welch' Geschöpf kann sich erlauben,  
 vor sein Angesicht zu treten,  
 ihm sich an die Brust zu werfen?

Und sie zitterte, mit beiden  
 Armen faßt' ich ihre Wangen,  
 hielt das schöne Köpfchen staunend  
 mir entgegen, blickt' ihr lange  
 stumm ins schuldblos klare Auge.

Kind, ach Kind! du bist verloren!  
 denn ich bin ein Vampyr, muß  
 allen, allen, die mich lieben,  
 Leben, Blüthe, Blut, Gesundheit,  
 Schönheit, Jugend, Kraft entsaugen!  
 Und ich küßte, küßte wieder  
 ihre stammelnd bleichen Lippen,  
 riß die Sämm' aus ihren Focken,

barg mich in die langen Haare,  
 küßte drunter Aug' und Wange,  
 weinte, fluchte, knirschte drunter!

Etwas furchtbares erfuhr' ich,  
 was sich bleich und schandervoll  
 wie ein Geist aus off'nem Grabe  
 mahnend aus der Nacht gehoben!

Ach, was ist's? o sprich! o ende  
 deine Qualen! rief sie, machte  
 sich aus meinen Armen los.

Unglücksfelige, was hast  
 du bis daher mir verschwiegen?  
 Adamanta ist dein Gatte,  
 jener wilde Albaneser,  
 der zum Kampf nach Tripolizza  
 vor zwei Jahren ausgezogen!

Und mit einem lauten Schrei  
 stürzte sie an meinem Busen,  
 warf die engelshönen Arme  
 ungekümmt um meine Schultern,  
 daß der Schmerz der Kugelmunde  
 fast mir durch die Nerven zuckte!  
 Aus der Augen Rundesphelle  
 floß der Thau der reinen Thränen  
 über Wang' und über Lippen  
 heiß in die bewegte Brust,

und mit lautem Jammer drückte  
 sie das nasse Seidentuch  
 über Aug' und Mund und Stirne,  
 tauchte still die weißen Arme  
 in des Springquells reine Wasser,  
 weinte Thrän' an Thrän' hinein,  
 hob die Hand empor und schluchzte:  
 heil'ge, heil'ge Mutter Gottes!  
 Ach, dein Kind, es ist nicht schuldig!

Bist du, bist du seine Gattin,  
 bist du Adamanta's Gattin?  
 Raßt' ich, und das zarte Wesen  
 hielt ich unsanft in den Armen.

Auf die Kniee sank sie nieder,  
 und das schwarze Lockenköpfchen  
 legte sie aufs Purpurpolster,  
 und verhüllte es mit den Händen,  
 und gebrochen schwach und weinend  
 klang ein Ja aus ihren Lippen.

Wüthend faßt' ich sie von Neuem  
 um den schlanken Leib und hob  
 sie gewaltsam in die Höhe:  
 ich bin schuldig, und dafür  
 geb ich selber mir die Strafe!  
 Ihre beiden Händ' ergrieff ich,  
 drückte stammelnd sie zusammen,  
 legte sie auf ihre Brüste,

küßte das gebrochne Auge,  
 küßte weg die warmen Thränen,  
 ließ die Hände wieder los:  
 bist du Adamantas Weib?  
 Ach ich bin's! bei meinem Auge!  
 Weint' und rief die Bleiche, Dange —  
 nie Kalonassore, siehst du  
 den besetzten Flüchtling wieder! —  
 Band mich los, sprang an die Thüre,  
 blickte drauf noch einmal um,  
 sah die wandende Gestalt  
 mit verhülltem Angesichte  
 langsam auf die Erde sinken.

## 6.

Fluch, Erde, deinen kleinen Freuden,  
 womit du Menscheninn beströht!  
 Fluch deinen Schmerzen, deinen Leiden,  
 womit du Menschenkraft verzehrst!  
 Fluch dir, wenn du mit Sinnenreizen  
 des Lebens Lust und Fülle zeigst,  
 wenn du mit ewig kaltem Geizen  
 ins tieffte unerbittlich steigst!  
 Wenn du für large Bettlergaben  
 dem Armen Ruh und Frieden nimmst,  
 wenn du, statt liebend ihn zu laben,  
 hinab zum Todesseufzer stimmst!  
 Fluch dir, wenn deine Morgenbelle  
 des Abends Heiterkeit verspricht  
 und dürstend nach der Lebensquelle,

matt des betrogenen Auge bricht!  
 Fluch, wenn mit deiner Bäche Ebern  
 die stäubend durch bewölkte Luft  
 auf Felsen, die im Thale modern,  
 hinunter stürzen in die Klust!  
 Wenn du mit Blüth' und Blumenglocken,  
 mit deiner Eichen stolzem Bau,  
 mit deiner Sternenheere Glocken,  
 mit Sonn' und Mond und Himmelblau  
 zur ew'gen Urkraft willst uns bringen,  
 die frei in ihren Tiesen webt,  
 zu der wir nie hindurch uns ringen,  
 wie heiß der lähn: Geist auch strebt.  
 Fluch, wenn mit namenloser Liebe  
 du das getäuschte Herz durchströmist,  
 wenn du die göttlich zarten Triebe  
 mit kalten Lebensfragen jähmst!  
 Fluch sei den sel'gen Kinderwonnen,  
 die selbst nicht fest der Glaube hält,  
 der goldenen Zeit, die uns zerronnen,  
 der reinen ungetrübten Welt.  
 Fluch sei dem Licht, das diesen Jammer  
 so unbarmherzig still bescheint!  
 Verflucht sei jede Lebenskammer,  
 die Geister noch mit Geister eint!  
 Verflucht die lügenhafte Seele,  
 die einen Erdengott sich fühlt,  
 und froh, daß sie der Gram nicht quäle,  
 im Silberbuch des Schicksals spielt!  
 Fluch sei den Todtengräberinnen,



der Ruhe, der Zufriedenheit,  
 Fluch, wenn sie selbst ein Herz umspinnen,<sup>1</sup>  
 das blutend eine Schuld bereut!  
 Fluch jedem Donner, jedem Blitze,  
 der das verhöhnzte Glühn nicht dämpft,  
 und Fluch sei noch der letzten Stäße,  
 fürs Herz, das mit dem Tode kämpft.

## 7.

Weinst du noch, du schöne Seele,  
 schmerzt dich noch das garte Feuer?  
 frommer bist du ja und treuer,  
 als wir beide, die dich liebten..

Ach, von meines Irrrens Kummer  
 ruht ich aus an deinem Herzen,  
 und ich mußte dir nur Schmerzen  
 für die Liebeswonne geben.

Lebe wohl, Kalonafore!  
 Keine Ruhe krönt das Sehnen,  
 keine Flamme stillt die Thränen,  
 keine Thräne kühlt die Flamme.

## 8.

Ach, du klagst, daß schon die Wolke  
 dir die jungen Tage trübe  
 und der Morgenhauch der Liebe  
 schon der Unschuld Blumen tödte?

Wie ein Fels von Riesenhöhen  
 stürzt ich süßlos auf die Quelle,  
 draus in frischer Jugendhülle  
 dir das reiche Leben wallte.

Lebe wohl, Kalonafore!  
 Bist ja du die ewig Keine,  
 doch die Schuld, die ich beweine,  
 welch ein Opfer wird sie süßnen?

## 9.

Wer begreift das zarte Leben,  
 das in jugendlicher Hülle  
 aus der Rose Purpurfülle  
 unberührbar quillt und keimt?

So aus deinen schwarzen Augen  
 hebt in heißen Wollustschauern  
 einer Seele schmachkend Trauern,  
 weh ihr, wenn die Scheue liebet!

Lebe wohl, Kalonafore!  
 Kennst du nun mein sanftes Klagen?  
 Ach, dich lieben ist Entfagen,  
 und Entfagen, ist, dich lieben.

## 10.

Welch ein Klaggeheule stöhnt herüber?  
 langsam aus begrüntem Thor gezogen,  
 kommt die Schaar der schwarzen Trauerweiber,

ihre Schleier übers Haupt geworfen,  
 ihre florbehangnen Hände ringend,  
 schauervolle Grabgesänge schluchzend.  
 Und in priesterlichem Festgewande  
 folgen, sich bekreuzend, die Caloyer.  
 Feierlich im Gold durchwirkten Mantel,  
 mit des Kirchenrothes heil'gen Binden  
 naht im ernstern Schritt der finstre Papa!  
 Aber auf den Schultern schwarzer Träger  
 ruht ein bleiches Bild im offenen Sarge;  
 aus der Fülle köstlicher Gewänder  
 reich besetzter, blendend schöner Decken  
 steigt in seidner schwanenweißer Hülle,  
 hell im Schmutz der farbenvollen Steine,  
 sanft und weich geschwellt ein junger Busen.  
 In der Wiege morgenländischer Blumen,  
 aus dem Blau und Grün und Roth der Kränze,  
 aus der Locken üppigem Gewinde,  
 mit der Zierde perlenreicher Bänder,  
 schaut ein blaß Gesicht, dem Monde gleich,  
 wie in Wolken, eingehüllt in Tücher;  
 auf der Schöne zugeschoff'ner Augen,  
 auf der Lippen und der Wangen Anmuth,  
 scheint des Lebens innig warme Fülle  
 mit des Todes Lieblichkeit zu spielen.

Du bist, o Kalonafore!  
 du bist diese Todesleiche!  
 O ihr kalten Meere alle  
 von des Nordpols Eisgebirgen

zu des Südpols Flammenhimmel,  
 spült das Blut des Riesenschmerzens  
 aus der Seele Feuertiefen!  
 O noch einmal aus dem Grabe,  
 einmal, unbarmherz'ger Tod,  
 gib sie warm und lebensinnig  
 mir ans Herz, daß ich die Schuld  
 aus an ihrem Busen weine!  
 Lösch' in deinen dunkeln Himmeln,  
 Weltgeist deiner Sternenwesen  
 ewig Licht und Schimmern aus!  
 Aber einmal laß ihr Auge  
 mit dem sel'gen, schönen Licht  
 sich der keuschen Liebe füllen!  
 Aber ach, du wandelst ruhig  
 und erbarmungslos durchs Innre  
 deiner selbstgeschaffnen Werke,  
 und ich fluche dem Gesetze,  
 das die ewige Natur  
 knechtisch zwang in Grenz' und Schranken,  
 fluche, daß kein Stein vom Boden  
 aufspringt, wenns im Buche nicht  
 steht des wandellosen Gottes.

An das Hausthor wird der Nagel  
 schon von dem Eypressensarg  
 mit Gebeten eingeschlagen.  
 O ihr Sel'gen, o ihr Thoren,  
 mit dem Nagel glaubt ihr wohl  
 wilbe schaurige Gespenster

aus dem Hause zu verschrecken!  
 Daß ich so doch auch die Schatten  
 meiner abgestorbenen Sonnen,  
 daß ich so den Geist des Jammers,  
 der zerbrüchenden Verzweiflung  
 aus dem Herzen bannen könnte,  
 wie ihr aberglaub'schen Thoren!

Langsam ziehn sie durch die Menschenmenge,  
 schauerlich erklingt das Klageheulen  
 an des Vaters Armen wankt die Tochter,  
 ach, die letzte hinterm Blumensarge.  
 Aus den langen, schwarzen Trauerflöten  
 flattern durch die Luft die blonden Federn,  
 losgewählt vom jungfräulichen Schleier.

Aber jetzt in dem Gedränge  
 rasch durch Muselman und Grieche,  
 durch Armentier und Jude,  
 fort durch Neger und Tartaren  
 ras't ich die Moschee vorbei,  
 drängte, schalt und fließ und wand mich  
 sicher bis zum Trauerzuge.

Und die Kirche öffnet ihre Thore;  
 mitten zwischen zwei Eypressen schwankend  
 klang die Glock' in dem metall'nen Tone.  
 Auf dem golddurchschlungnen Purpurteppich  
 ruhte schon vor des Altars Stufen,  
 in dem Brautschmuck ihrer selbstnen Schleier,

in den Tüchern, auf den Blumenkränzen,  
 auf dem Marmorgrund die schöne Leiche.  
 Durch die Säulenhalle dampfte heilig  
 in den Duftgewölken schon der Weihrauch.  
 Des Gesanges Grablaut war verklungen,  
 und der Papa sprach Gebet und Segen.  
 Näher trat der Vater mit der Tochter  
 an das heißgeliebte Kind, und küßte  
 von dem Engelsangezicht die Wähe,  
 kniete nieder, küßte noch die Wange,  
 küßte weinend noch das liebe Auge.

An der Treppe des Altars  
 hielt ich mich an einer Säule,  
 trocken waren meine Augen,  
 keine Thräne konnt ich weinen, —  
 o mir war so fürchterlich.

Selbst die heiligen Gebräuche  
 dieser glaubensvollen Menschen  
 faßten wieder mit der Kindheit  
 reinen Schauern mein Gemüth,  
 das in freudlosem Bluten,  
 das in Lassen und Entsagen,  
 Lieben, Sehnen, Kämpfen, Irren  
 längst von seinem schönen Glauben  
 an das Ew'ge sich entwöhnet. —  
 Stürz' ich nicht zu ihren Füßen,  
 küß' ich nicht die blassen Lippen,  
 wie der Vater, wie die Schwester,

einmal noch in meinem Leben,  
 eh sie in die Erde sinkt? —  
 Nein, klang eine finstre Stimme  
 aus des Herzens Höllentiefen, —  
 du erschreckst, wenn der reine  
 milde, selige Geist ihr wieder  
 heiligend die Lippen wärmt.  
 Nein — — —

Das Marmorgrab war offen;  
 nieder in die Schattentüble  
 senkte man mit ihren Blumen,  
 in die weißen, netzen Tücher  
 eingehüllt, die zarte Leiche.

## 11.

O Leben, das mit deinem Ueberdruß,  
 mit Edel, Kleinheit, Enge, Zwang und Spiel,  
 mein Herz, so wie de ew'gen Eises Vater,  
 der Aetna, schraubend Titanen, brückt,  
 o Leben! wie veracht' ich, haß' ich dich!

Es jagt der Traum furchtbares Gebild  
 den Schlummernden vom heißen Lager auf,  
 und ungebändig tobt der 1te Gram  
 zerreißen in der Brust, & ihn am Abend  
 mit sich hinübernahm ins Reich der Träume.  
 In wandelloser Schöne gehst du auf  
 und geht sie wieder unter, eine Sonne,  
 im Thale liegt der Schatten, auf dem Berg

durchglüht das Gold noch lange mir mein Auge.  
 Ich liebe sie, ich sehne mich ihr nach,  
 o und verachte, Leben, deine Armuth!

Wenn mich dein Geist, unsterblich Element,  
 auf leichten Wellen auf und niederschaukelt,  
 wenns kühl und frisch, in lebensregem Druck,  
 um meine Brust mir spielt, und nun hinein,  
 hinein ins Unenendliche mich trägt,  
 so ganz allein im schönen Element —  
 wenn mich der Roste jugendliche Kraft  
 in Sturmsprung, unermüdet, auf und ab  
 durch Wälder, über Berge, Bach und Thal,  
 im kühnen Gausen deiner Winde, Lust,  
 behend von Abgrund hin zu Abgrund tummelt,  
 da dann wohl fühl' ich wieder meinen Stolz,  
 und' unbeflegt, im innerst Innern tief,  
 des Lebens junge Feuerströme rauschen.  
 Doch ach, wie halb vom göttlichen Stwurf,  
 woran das Herz mit aller Brunnst geangen,  
 seh' ich verflucht mich wieder in den Staub  
 von diesen Bettlersöhnen hingeschleudert,  
 und Scham und Wuth und Troß anschwärmen sie,  
 mit Rabengier, die hingefunt'ne Reiche.

Unselig wirkt die ewige Natur!  
 aus jeder Palme, jeder Pinie Haub  
 haucht mich's beschämend an! der leise Wind,  
 der Wald und Gras und Meereswellen kräuselt,  
 er spottet meiner Unmacht, und der Mensch,



der arm und schwach, ein willenloser Knecht,  
 an meinem finstern Blick vorüberwandelt,  
 den ich nicht lieben und nicht hassen kann,  
 ist mir ein Vorwurf, der mich quält und martert.  
 Unsterblichkeit, dein ew'ger Name war's,  
 der einst zu großen Plänen mich gefordert,  
 und eine Schöpfung stand vor meinem Geist,  
 o der Gedanke war schon selig! doch  
 die herrliche Vollendung sah ich nicht!

Ich wollte helfen, wollte Segen schaffen;  
 wohin ich kam, verbreitet' ich Verderben,  
 mit dieser Fast, mit diesem kühnen Feuer,  
 womit ich das Begegnende gefesselt,  
 und in die Brust mir das Geliebte drückte,  
 da tödtet' ich, die schwächere Natur  
 vermochte nicht, der heißen Kraft zu stehen.

Berzweifelt schlug' ich in das Meer der Sünde,  
 durch alle Bäche rast' ich, alle Sümpfe,  
 wie weit das Meer, unendlich, sich verzweigt.  
 Zwei Mädchen, die mit aufgelöstem Herzen  
 so ganz mir hingegen, schön und schwach,  
 unschuldig noch wie's Laub, das donnernd  
 der Sturm aus seiner milden Ruhe schüttelt,  
 hab' ich geliebt, hab' ich zu Tod geliebt,  
 und selbst die Reue, dieser schönste Schmerz,  
 der wunderbar beruhigt und entzückt,  
 ist meiner Brust versagt, die stumm und starr  
 den sanften Trost der Liebe von sich weist,

den Mantel um sich hället ihrer Schuld,  
und still verachtend ihren Tod erwartet.

Und warum zauderst du, erslehter Tod?  
Ich suchte dich im wilden Schlachtgetümmel.  
O eine Kugel, eine Feuerkugel,  
ein starker Stieb des Mordstahls hätte mich  
der Zukunft Langeweile schnell entzissen.  
Doch, was ist Tod, wie weit erstreckt die Nacht  
des schwarzen Peilands sich ins andre Leben?  
Wär' sie das Ende dieser Erdenqual,  
die einzig leichte Handlung dieses Sterbens!  
Ha! warum schreckt mich der Gedanke so, —  
der Uebergang zu längern heißern Martern!

Und sterben sollt' ich, wenn er mit mir kämpft,  
der Arm des unerbittlichen Geschicks?  
Ich sollte diesen Stolz in meiner Brust,  
dies Unbesiegte, diesen Gott sollt' ich  
der fremden Macht in Demuth unterwerfen?  
Ich kenne keine Demuth, kenne nicht  
die Hingebung in einen andern Willen,  
ich kenne nur die seelenlose Noth,  
und nur ein etwas in mir, das ihr tröst.  
Als ich noch glücklich war, da wünscht' ich oft  
im schönen Rausch der Freude zu vergehen.  
Da ich nicht glücklich bin, so will ich leben.

Und dürft' ich tauschen mit den Menschenkindern,  
die noch Geduld, die noch Zufriedenheit,

für dieses Lebens Bettlerhürde haben,  
 die glücklich sind und ruhig, wie ich's war,  
 als ich noch nicht durch's uferlose Meer  
 der Sterne ging, und mich hineingewünscht  
 zum letzten Fixstern, der im Lichte schimmert —  
 ich tauschte nicht, verschmähte dieses Glück.  
 Ich will den Schmerz, der mir im Busen rast;  
 ich flehe keine Stunde mir zurück,  
 die glücklich war und ruhig; möchte selbst  
 der Kindheit schöne Zeit nicht mehr durchleben!  
 Hier steh' ich einsam in der fremden Welt,  
 in eines Erdballs göttlich heit'rer Mitte,  
 und habe nichts und rufe kühn und stolz:  
 ich will und wünsche nichts, du kannst nichts geben!  
 So ehr' ich meinen Richter in mir selbst,  
 ich hasse mich, weil ich so heiß mich liebe!  
 Mir selbst noch einmal zu entfliehn, das ist,  
 was ich gewünscht seit jenen Kummertagen,  
 wo in des Jünglings Brust das frohe Kind  
 im zehrend starken Feuerstrom verbrannte!  
 O diese Seligkeit, die Gott nur fühlt,  
 im werdenden Gedanken könnte sie  
 den wild verwirrten Menscheninn zerstören.  
 So leb' ich jeden Augenblick zu sterben,  
 und sterbe jeden Augenblick zu leben.

Du bist entflohn nach kurzem Erbenwallen,  
 schwarzäugige, dich hielt kein liebend Glehen!

Der Mond ist oft in schöner Nacht zu sehen,  
doch flieht er, wenn die Morgennebel fallen.

Und darf der Sterbliche die Worte lassen,  
oft, wenn der Sterne Milchgebild' entstehen,  
scheint mir in weicher Fülle sichtbar allen  
dein lockig Haar durchs Himmelblau zu wehen.

Und einsam auf des Lebens Wasserspiegel  
erblick ich trauend in den tiefen Wellen  
der Himmelskinder funkelndes Gewimmel.

Den Strahlen gleich, die aus dem Monde quellen,  
finst du herab und ruffst auf lindem Flügel:  
dir bleibt die Erde, — laß mir meinen Himmel!

## 13.

Herrlich Land, du schöne Mutter,  
die des Meibers Feuerregen,  
mit dem ew'gen Gold und Blau,  
mit der Wollust eines Gottes  
in die milden Arme drückt,  
der die ewig jungen Kinder,  
Inseln, Berge, Thäler, Blumen,  
selbst wie aufgeblühte Götter,  
an dem warmen Busen hängen!  
Herrliche, mit deinen Wassern,  
mit den wunderblauen Bergen,  
die durchs Lichtgrün der Drangen,  
durch den Purpur der Granaten,

durch die Königspracht des Lorbeers,  
wie der Vorwelt schöne Sagen,  
durch das Gegenwart'ge dämmern!

Dein gedenk ich, Helbentochter,  
deines schönen Vaterlandes,  
du, der Pfortendragomane  
Marogen Entel'n,  
junge Pallas mit den Waffen  
um die schmerzgefüllte Brust,  
deiner Söhne Helbentod  
blutig an den Muselmännern  
mit dem eignen Arm zu rächen!

Dein gedenk ich, wenn Marito,  
Korais blaueaugte Tochter,  
mir am kühlen Sommerabend  
in des Mastyrlandes Schatten  
eine kleine Mandoline  
lächelnd in die Arme legt.

Neben mich setzt sie sich nieder,  
greift mit weißer Hand die Locken,  
die ihr auf den Nacken wallen,  
säuselt mir mit lindem Rosen  
Kühlung um der Stirne Falten,  
legt die kleine Wange schmeichelnd  
auf die Brust mir, fragt mich ängstlich,  
warum blickst du nur so finstern?  
Denkst du an Kalonafore?

An der Heimath ferne Lande?  
 Bist du nie denn heiter werden,  
 öffnest du mir nie den Kummer?  
 Spiel' ein Lied von Lieb' und Freude!  
 Und ich rausche wild und mächtig  
 durch die Saiten auf und nieder,  
 zürnend wie das Schaumgewässer,  
 das an kalte Felsen schlägt.

Hast du, sagte jüngst Marito,  
 nie ein Mädchen warm geliebt,  
 drüben, mitleidsloser Franke,  
 drüben, wo du hergekommen? —  
 Ach, wie fragst du, kleines Läubchen? — —  
 — Und sie liebte wieder dich? — —  
 Treu und schön wie du, Marito. —  
 — Ach, sie starb dir auch? — Du irrst!  
 Ich verließ sie. — Und das thatest  
 du? — Ja, Mädchen, und noch mehr. —  
 Blieb sie nicht so schön wie früher? —  
 Thöricht Kind, du kennest nicht  
 diese That des wilden Herzens. —  
 kehrst vielleicht zu ihr zurück,  
 Smyrna und Marito lassend. —  
 Träumend schüttelst' ich den Kopf,  
 dachte viel und dachte wenig,  
 legt' ein klein Citronenblättchen  
 spielend auf das liebe Mäulchen.

Selbst du, alte Heimathsprache,  
 bist mir längst schon fremd geworden,

und romatisch dacht und sprach ich,  
vor den schönen Griechinnen  
lernt ich bald den Herzenskummer,  
kühne Liebesworte sammeln.

Und wie lacht das löse Mädchen,  
wenn ich rasch und feurig werde,  
und den Kampf um Tripolizza,  
und um Nauplis starke Feste,  
oder das Entzünden schildre,  
als ich aus dem blauen Meere  
Pellus ferne Dorerberge  
einst des Morgens tauchen sah;  
wenn im stürmenden Gefühle  
ich die Worte nicht erreiche,  
und die drängenden Gedanken  
und der letzte Rest der Sprache  
schnell in einem heißen Kuß  
ihres Lippenpaares verflattert.

Oft an einem kühlen Abend,  
wenn die Sonne längst geschieden,  
lagern wir uns auf den Teppich  
droben auf des Hauses Dache,  
schauen nieder auf das Treiben  
all' der Menschen, die geschäftig  
in den vollen Straßen wandeln.  
Ich verachte sie, und kam,  
sie zu retten, doch herüber;  
ich verachte sie und scherze  
doch mit ihr, die ich noch liebe.

Hat der herzensgute Vater  
 doch sein Aug auf unser Rosen;  
 kommt er Mittags von dem Bazar,  
 oder Abends aus dem Kahne,  
 setzt er wohl im Mauerhof  
 unterm Karobbaum sich nieder,  
 trinkt den Kaffee, raucht und schlummert,  
 und vor vielen Tagen hat er  
 selbst mich, in sein Haus zu ziehen.  
 Und so leb ich wie ein Grieche;  
 komm ich aus dem Morgenbade,  
 leg ich mich aufs Purporkissen  
 an das Mittagsmahl mit Korai.  
 Auf dem Polster liegt das Mädchen  
 mit den blauen Pflaumenaugen,  
 ohne Turban, Seidentücher  
 züchtig überm Busen haltend,  
 und den Nacken voll von Locken,  
 die die reine Haut bedecken.  
 Und genügen an den Fasten  
 mir die Muscheln und die Austern,  
 die gebratnen Zwiebel nicht,  
 nun so bringt der Griechenknabe  
 dem gescholtnen, lieben Rapa  
 im Citronensaft den Reis,  
 und ein Stückchen Schöpfensfleisch  
 unter Mandeln und Rosinen.

Drauf sitz' ich zum Flügel nieder,  
 den vom Bazar mir der Grieche



heimgebracht und ras' und wirble  
 durch die Tasten hin, und lode  
 aus den Tiefen wilde Töne,  
 die mir Hölle wären, schaffte  
 nicht Ruht sie um zum Himmel.  
 Meine Nerven zittern, wüthend  
 rütteln mich die kranken Geister,  
 und die Blonde legt den Finger  
 still auf meine Schulter, neigt sich  
 über mich hinein, und decket  
 mit den Fändchen mir die Augen:  
 halb bewusstlos stürm' ich auf,  
 drücke nieder sie zum Sitze,  
 lehre Hand und Ohr, die Tasten  
 nach dem Gleichklang anzugreifen.

Und so schläfr' ich mir den Gram,  
 wie ein riesig Ungeheuer,  
 oft mit diesen Zauberspielen  
 im gestülten Herzen ein.  
 Aber will ich einmal muthig  
 ihn im Zauberschlaf erdrücken,  
 steigt er wüthend wieder auf,  
 und mit zügellosem Grimme  
 reißt er Wunden auf an Wunden.

## 14.

Ich ging den Lichtweg der Antiken  
 durch Marmortrümmern und Altäre,  
 durch Tempelstücke, durch Gebälke,

wo aus des Meeres reinen Wassern  
 der Vorwelt stolze Säule taucht,  
 und in dem Spiegelbad des Fluthen  
 ihr einsam Bildniß trauend schaut.  
 Die alten, starken Riesenbrüder,  
 der Imolus und der Pagus lagen,  
 wie wilde Wächter, kühn und schirmend,  
 um Smyrna's schiffgefüllten Busen.

Da hört ich Stimmen, hörte Glocken  
 und Knall und Knall, ein schreckend Rufen,  
 und über eines Hauses Dach  
 erhob in ungeheurem Rauche  
 sich eine bleiche Feuersäule.  
 Jetzt dröhnt ein Donner vom Kastell,  
 fliegt aus der türkischen Kanone  
 die Marmorkugel in das Becken,  
 ein griechisch Schiff mit vollen Segeln  
 stürzt pfeilschnell in die weite Rhyde;  
 die Ufer füllen sich mit Männern,  
 der springt ins Schiff und spaltet kräftig  
 noch einem Muselman den Scheitel,  
 der wird gefaßt, und ringt im Wirbel,  
 in Rauch und Feuer unter Feinden,  
 und schwingt mit Heldenkraft den Säbel,  
 und wälzt sich blutend auf der Erde.  
 Dort wogt's und fliegt's und läuft's hinan,  
 in bunten Farben, eine Masse,  
 mit Jammerklagen, Weiber, Kinder,  
 dem Pagus zu, und Türkenhaaren

und schonungslos, mit nacktem Säbel,  
 der Spahi furchtbar schnelle Reihen,  
 mit zügelloser Mordgier rasend,  
 bald da, bald dort, und stoßen nieder  
 den armen Flüchtling, der zurückbleibt;  
 die Griechen sterben, Fluch den Kapas!  
 So tobt's aus den Barbarenkehlen;  
 und mordend durch das Wuthgetümmel  
 fließt du den schwarzen Geist der Rache  
 mit ungestillter Blutgier streben,  
 und Leben haucht sich aus an Leben,  
 und tausend blut'ge Quellen sprudeln  
 ein furchtbar Opfer seinem Zorne.

Was beginn ich? Mir entgegen  
 wälzen sich die wilden Kotten!  
 Flieh ich auf des Berges Höhe?  
 Werf ich mich ins Meer, ein Schiff  
 noch der Griechen zu erreichen?  
 Aber drinnen, drinnen sie,  
 wenn die Flammenjunge leidend  
 über Dächer hin und Gassen  
 Korai's Haus zerstörend faßt!  
 Wenn die Ottomanenhunde  
 raubend durch die Thore stürmen!  
 Und dem schändlichen Verlangen  
 unbarmherziger Barbaren  
 nun die Arme, Schöne, Schwache  
 eine grenzenlose Lust,  
 eine freche Sinnenbeute!

wo aus des Meeres reinen Wassern  
 der Vorwelt stolze Säule taucht,  
 und in dem Spiegelbad des Fluthen  
 ihr einsam Bildniß traurend schaut.  
 Die alten, starken Niesenbrüder,  
 der Imolus und der Pagus lagen,  
 wie wilde Wächter, kühn und schirmend,  
 um Smyrna's schiffgefüllten Busen.

Da hört ich Stimmen, hörte Glocken  
 und Knall und Knall, ein schreckend Rufen,  
 und über eines Hauses Dach  
 erhob in ungeheurem Rauche  
 sich eine bleiche Feuersäule.  
 Jetzt bröht ein Donner vom Kastell,  
 fliegt aus der türkischen Kanone  
 die Marmorkugel in das Beden,  
 ein griechisch Schiff mit vollen Segeln  
 stürzt pfeilschnell in die weite Rhede;  
 die Ufer füllen sich mit Männern,  
 der springt ins Schiff und spaltet kräftig  
 noch einem Muselman den Scheitel,  
 der wird gefaßt, und ringt im Wirbel,  
 in Rauch und Feuer unter Feinden,  
 und schwingt mit Heldenkraft den Säbel,  
 und wälzt sich blutend auf der Erde.  
 Dort wogt's und fliegt's und läuft's hinan,  
 in bunten Farben, eine Masse,  
 mit Jammerklagen, Weiber, Kinder,  
 dem Pagus zu, und Türkschaaren

und schonungslos, mit nacktem Säbel,  
 der Spahi fürchtbar schnelle Reithen,  
 mit zügelloser Nordgier rasend,  
 bald da, bald dort, und stoßen nieder  
 den armen Glückling, der zurückbleibt;  
 die Griechen sterben, Gluch den Mayas!  
 So tobt's aus den Barbarenheulen;  
 und mordend durch das Wuthgestümmel  
 siehst du den schwarzen Geist der Rache  
 mit ungestillter Blutgier streben,  
 und Leben haucht sich aus an Leben,  
 und tausend blut'ge Quellen sprudeln  
 ein fürchtbar Opfer seinem Zorne.

Was beginn ich? Mir entgegen  
 wälzen sich die wilden Rotten!  
 Flieh ich auf des Berges Höhe?  
 Werf ich mich ins Meer, ein Schiff  
 noch der Griechen zu erreichen?  
 Aber drinnen, drinnen sie,  
 wenn die Flammenzunge leckend  
 über Dächer hin und Gassen  
 Korai's Haus zerstörend faßt!  
 Wenn die Ottomanenhunde  
 raubend durch die Thore stürmen!  
 Und dem schändlichen Verlangen  
 unbarmherziger Barbaren  
 nun die Arme, Schöne, Schwache  
 eine grenzenlose Lust,  
 eine freche, Sinnenbeute!

Wenn der wilde Männerarm  
 an des Vaters blutger Leiche  
 brennend um die keusche Brust  
 sich des schönen Liebling's schlingt,  
 und den Räubern hingegen,  
 sie, dem Widerstand zu schwach,  
 weinend, bebend ruft: wo bist —  
 ach wo bist du, theurer Fremder?

Rein! zur Stadt in's Nordgetümmel!  
 Da, ich kenn's, wenn Elemente  
 sich in Roth und Haß ergreifen,  
 wenn die tollenden Gewalten  
 sich im Kampf, wie Riesenschlangen,  
 mordend in einander ballen! —  
 O nun lauchzte gährend wieder,  
 wie ein fesselloser Löwe,  
 springend aus dem offenen Busen  
 mir das jugendliche Leben.  
 Frisch und heilend tränkte mir  
 mit gesundem Saft die Hoffnung,  
 Regung überall verbreitend,  
 all die trocknen Lebensadern.  
 Mit gewaltger Siegerstärke  
 Hammert' ich das feste Daseyn  
 an die wechselvolle Welt.  
 Von des heitern Jugendmuthes  
 überird'schem Blitz gespalten,  
 sank der marklos morsche Baum  
 meiner Trauer donnernd nieder;

und in freudig heller Flamme  
 schlug aus ihren schwarzen Wurzeln  
 das Titanenkind des Himmels,  
 meine jugendliche Freude.

Den entblößten Degen fassend,  
 ein geladnes Terzerol  
 einem Juden aus der Hand  
 mit gewaltigem Schläge rassend,  
 lief ich so durchs Thor hinein.  
 Leer war's in den ersten Straßen,  
 Thüren, Läden zugeschlossen.  
 Unter einem Mandelbaum  
 bluteten drei junge Griechen,  
 zweiten war das Haupt gespalten,  
 doch der dritte, fast ein Knabe,  
 faßte noch besinnungslos  
 seine letzte Kraft zusammen,  
 suchte mit der einen Hand  
 in der offenen Augewunde,  
 und die andre schlang er wüthend  
 um den todtten Ottomanen  
 der am Stamm des Baumes lag.

Jetzt aus einer kleinen Gasse  
 sprangen mit gezücktem Säbel  
 plötzlich, einem Emir folgend,  
 von versprühtem Blute dampfend,  
 drei der tobenben Barbaren.  
 Ob' ich wußte, ob sie nur

feindlich mir begegnen wollten,  
 sank der eine schon zu Boden,  
 vom Pistolenschuß getroffen.  
 Ha, der Brante! brüllten alle.  
 Schnell an eine Mauer floh ich,  
 daß sie mir den Rücken decke.  
 Furchtbar durch die Lüfte sausen  
 hört ich schon das Peidenschwerd,  
 doch es streifte nur die Schulter.  
 Meinem Plebe fiel der zweite,  
 doch der dritte floh; nun galt es,  
 mit dem löwenwilden Emir.  
 Hilf Profete! schrie er, hilf!  
 schlug mir aus der Hand den Degen,  
 aber, eh er wieder schwang,  
 lag ich schon an seinem Leibe  
 faßt' ihn um die Riesenbrust,  
 drückte, daß sein Odem stockte,  
 nur ein gräßlich dumpfes Stöhnen  
 rang sich noch aus seiner Kehle.

Schnell den Dolch mir aus dem Gürtel  
 riß ich, und in seinem Herzen  
 stach der Nordstahl bis zum Hefte;  
 wie der Stier der Schlachtart fällt,  
 stürzt er rücklings auf die Erde,  
 und ich zog den grünen Turban  
 ihm vom alten Haupt, und warf ihn  
 in die Lüfte; meinen Dolch  
 steckt ich warm noch in's Gefenke.



An dem Ufer sprang ein Franke  
 mir entgegen, und zwei andre  
 folgten mit gezückten Degen,  
 brave, muth'ge Philhellenen  
 forderten sie meine Hilfe.

— Mit dem einen, einem Finnen  
 schiffte ich einst von Sydras Felsen. —  
 Und ein Griechencapitano  
 folgte rasch uns nachzuellen.  
 Nah am Ufer trieb ein Schiffchen,  
 eine junge, schöne Griechin,  
 an die Brust zwei Kinder drückend,  
 rang im Wollustarm der Türken  
 Hilfe schreiend ihre Hände.  
 Und die Ungeheuer rissen  
 ihr mit frevelndem Beginnen  
 die Gewänder von dem Busen.  
 Folgt mir! rief ich den Gefährten,  
 stürzte mich ins Wasser, sprang  
 mit des Degens Schwung mich sichernd,  
 in den Kahn, die Brüder folgten.  
 Wüthend schwang der junge Finne  
 seinen Patagan, der brave  
 Capitano fiel von einem  
 Säbelstich hinab ins Wasser.  
 Zwei der Muselmänner sanken  
 unterm Stich ins Meer, da schwang  
 einer den gewaltigen Säbel,  
 stieß des Säuglings Haupt entzwei,

daß ein blutend Stüd der Mutter  
 in die Arme sank, das andre  
 riß er lachend ihr vom Herzen,  
 rasend faßt' ich seine Gurgel,  
 warf den Bluthund auf die Bretter,  
 riß der Philhellenen einem  
 die Pistole vom Gehänge.  
 Und die Kugel fuhr dem Mörder  
 schmetternd ins Gehirn; das Kleine  
 zog ich rasch aus seinen Armen,  
 warfs der Mutter an die Brust,  
 schlang den Arm um ihre Hüften,  
 hob sie mächtig in die Höhe,  
 sprang mit ihr hinab ins Wasser.  
 Gott! wie sie bewußtlos, glitternd  
 nur ihr Kleines an sich faßte,  
 und die kalten bleichen Wangen  
 in den Schauern des Gewässers  
 auf die offne Brust mir legte,  
 und die braunen Seidenlocken,  
 aufgelöst in lange Wellen,  
 mir Gesicht und Schultern näßten!  
 Die Gefährten schlugen tapfer  
 mit dem Feind sich auf dem Schiffchen,  
 schwammen siegreich an das Ufer,  
 einer seines Arms beraubt.  
 Die Gerettete lag weinend  
 mir zu Füßen, küßt' ihr Kind  
 mit den schönen Lippen, dankte  
 schluchzend, mir die Knie umschlingend;

doch ich ließ sie den Gefährten,  
 rannte schnell in eine Straße,  
 die Moschee erreicht' ich, vor mir  
 stand verschlossen Korais Haus,  
 eine Kugel, niedersausend  
 von den Dächern eines Türken,  
 flog zerschmetternd in die Thüre.  
 Hurtig auf mein Schrei'n ward  
 sie geöffnet, und Marito  
 schlang die weißen Arme jauchzend  
 um den heißgeliebten Kämpfer.

Ah Panagia! wo warst du?  
 Silber, Guter! blutest heftig  
 auf der Stirn und deine Kleider  
 triefen! Ah Maria, Heil'ge,  
 Dank, daß sie dich nicht gemordet.  
 Wart' ihr sicher in dem Hause?  
 Fragt' ich. — O die Thüre wollten  
 sie erbrechen, rief Marito,  
 doch der Vater schoss durchs Fenster  
 und Kephalides, und beide  
 trafen ihren Mann, daß alle  
 feig in andre Straßen liefen.

Abgemattet auf den Divan  
 sank ich nieder, legt' aufs Kissen  
 meinen Kopf, Marito legte  
 mir Citronen, Trauben, Feigen  
 sorgsam in ein Blumenkörbchen;

kniete nieder auf die Erde,  
 küßte mir die warmen Kleider,  
 die sie sich vom Busen nahm,  
 um den Hals, und hielt die Lippe  
 endlich lang auf meinem Munde.

## 15.

Aus dem tiefen Abendhimmel,  
 aus des Meeres zartem Blau,  
 aus dem frischen Laubgewimmel,  
 aus der Berge Riesenbau  
 flammt das Gold in warmen Ballen,  
 das den Glanz der Blätter hebt.  
 und mit Steigen und mit Fallen  
 über Thal und Hügel weht.

Weiche, kühle Lüftchen säuseln  
 durch den jungen Seidenbaum,  
 und die klaren Wellen träuseln  
 hüpfend sich im Farbenschaum.  
 Lachend blüht die Goldzitrone  
 wie ein Kind aus Miegennacht,  
 und des Amolus Purpurtrone  
 glüht in sanfter Abendpracht.

Durch des Lorbeers dunkle Fülle,  
 aus dem Traubenlaub hervor  
 hebt sich in erhabner Stille  
 strahlend die Moschee empor.  
 Tausend goldne Lichterflocken

tanzen um das Ruppelrund,  
und von Kranz und Blumenglocken  
blüht die Pforte farbenbunt.

Reiner als der Mond und blässer  
lief sie unterm Myrtengrün,  
büßt sich übers Lichtgewässer  
einer klaren Quelle hin;  
morgenrothe Rosen schweben  
um das Zauberangeßicht,  
und ein wundermildes Leben  
haucht hinein das heil'ge Licht.

Von dem Blumenkranz durchzogen  
glänzt ihr Haar in blonder Glut,  
und in äppig weichem Bogen  
fällt's hinab zur kühlen Gluth,  
und die Hüfte sinkt herunter,  
und in sanfter Liebeslust  
spielt die Welle süß und munter  
um die reine, volle Brust.

Schmachtend taucht sich ein die Wange,  
und in heller Tiefe schwillt  
halbgehoben, wollustbange  
schon das weiße Zauberbild;  
höher spielt die Freudenquelle  
schon hinauf im Jugendscherz,  
und die laute muth'ge Welle  
überschlägt das heiße Herz.

## 16.

Nacht wars, auf den stillen Straßen  
 hatte sich die schwarze Nordwuth  
 schon vertobt in blut'gen Opfern.  
 Selten unterbrach das Schweigen  
 noch ein Ruf, ein ferner Schuß,  
 oder eines Mörders Fußtritt.  
 Aus Maritos Armen war ich  
 über eine Marmortreppe  
 meinem Zimmer zugewandelt,  
 nieder auf das Polster streckt' ich  
 schläfrig meine matten Glieder.

Langsam schien der Geist des Rummers  
 über meinem Haupt zu weichen.  
 Ich vergaß des Wahnsinns Nacht,  
 die mich aus der Heimath stürmend  
 in des Aufruhrs Schlachtfeld rief.  
 Ich vergaß die Lieben alle,  
 die zu Haus noch um mich weinen,  
 dachte nicht mehr der Gefahren,  
 die mein rasendes Beginnen,  
 wie der Sturm um Berg' ein Wetter,  
 über meinem Haupt gesammelt,  
 und die Nordgestalten schwanden  
 gleich dem bleichen Licht der Sterne  
 in die Nebelnacht des Schlummers.

Einmal sah ich noch hinauf  
 an die Wand, wo schwarz der Kriegstod

niederhing, auf's blut'ge Schwert,  
 das im Dunkel bei mir ruhte,  
 sah noch durch die offne Thüre,  
 die ich nicht verschloß, daß kühlend  
 mich die frischen Lüftchen wiegten.  
 Und ich weiß nicht, wach' ich noch,  
 oder wars im ersten Schlummer,  
 als ein blaues Licht das Dunkel  
 des verklärten Ganges hellte,  
 wie der stille Mond aus Wolken  
 Rittersnächtlich blüht, so tauchten  
 halbgelichtet all die Silber  
 aus der Nacht hervor, das Blut  
 leuchtete so hell am Schwerte,  
 daß ein Schauer mich durchzuckte,  
 und das blaue Licht ward weißer,  
 und herauf die Treppen kam  
 ein bekanntes Bild gewandelt;  
 milchweiß floßen die Gewänder  
 von dem jungen Busen nieder,  
 am der Foden Ruchbraun wob sich  
 über den geschlossnen Augen,  
 wunderbar im Lichte gränend,  
 helles Laub in einem Kranze.  
 Und die schwankende Gestalt  
 lehnte sich auf's Steingeländer  
 mit den schwanenweißen Armen,  
 wie sie's einst gethan, als ich  
 sie zum erstenmal umfange.  
 So in regungsloser Ruhe

stand sie lange, bis sie endlich  
eine Hand zur Brust bewegte,  
und zumal aus weißer Biege  
sanft das schwarze Auge schaute.

O Ratonasore! rief ich  
unbegreifliche, verlässest  
du den Himmel mir zu Liebe  
wie die Erde du verlassen?  
Liebst du wieder meine Erde,  
hastest wieder deinen Himmel?

Schweigend zog sie aus dem Busen  
einen Eichenzweig und endlich  
eine dunkle braune Locke.  
Und ich wußte, was sie meinte.  
Meine nassen Augen hielt ich  
wüthend in das heiße Rissen.  
O mein Vaterland! so schluchzt' ich, —  
seh' ich deine Wälder wieder?  
Und du armes deutsches Mädchen  
weinst du in deinem Thale  
noch um die verlorne Liebe?

Als ich mich emporgehoben  
sank das feuchte, schwarze Auge  
schon hinein in seine Tiefen,  
und mit engelshöher Beugung  
richtete das blasser Haupt  
sich zurück, daß seine Locken



voller auf dem Nacken hängen,  
 und die kleinen Hände hob sie  
 fromm und betend an die Brust,  
 und die zarten Lippen schienen  
 sich zu regen wie zum Kusse.

O da stürmt' ich mit dem Wahnsinn,  
 der wie ein gewalt'ger Adler  
 mir im Herzen seine Brut nährt,  
 übers Lager, streckte sehnend  
 Arm und Brust dem theuren Bilde  
 der Gestorbenen entgegen.  
 Doch sie sank in jener Stellung,  
 betend ihre Hände schließend,  
 noch mit einem kleinen Strahle  
 aus dem Augensied zum Himmel,  
 langsam auf die Knie, und heilig  
 schlug das Licht um ihre Wangen  
 und — sie schwand hineta — und schäudernd  
 starrt ich in das öde Dunkel.

## 17.

Doch ich blieb drei schöne Tage  
 noch in Xorais Haus und lag  
 eben auf derselben Stelle,  
 wo das wundersame Wesen  
 vor drei Nächten mir erschien,  
 Längst schon hatte mir Marito  
 schweigend an der Brust gelegen,  
 und das helle Mondlicht schien

freundlich durch Johannisbäume  
in mein Schlafgemach herein.

Sieh, da hört ich auf der Treppe  
einen starken Fußtritt gehen.  
Wer ist's, der so spät im Hause  
nach der Mitternacht noch wandelt?  
Also dacht' ich und des Schauers  
konnt' ich bald mich nicht erwehren.

Eine mächtige Gestalt  
schritt herauf die finstern Treppen  
und blieb oben am Geländer  
vor der offenen Thüre stehen.

Haßig fuhr ich auf und griff  
nach dem Schwert, das noch am Bette  
frei von seiner Scheide lag.  
Doch der Mann blieb ohne Regung  
harrend auf der Schwelle stehen;  
halb in Mondeshelle sah ich,  
wie er die gewalt'gen Arme  
unterm Bollenmantel trug,  
und das Hemd, das unterm Gürtel  
weiß herabhäng und die Schiene  
von Ketten um seine Füße  
kündeten den Albaneser.  
Aber Hals und Haupt und Schultern  
barg der Thüre Schatten noch.

Jetzt empor vom Lager sprang ich  
angelleidet, wie ich lag:

„Mann, wenn deine Brust dem Stahl  
noch die Blutesquelle öffnet,  
rief ich, so gib Antwort mir,  
wie kommst du in dieser Stunde  
ruhestörend in dieß Haus?“

Jetzt bewegte die Gestalt sich,  
und der Mond schien auf das Haupt,  
auf die üppig langen Haare -  
und die Mütze, die sie deckte.  
Furchtbar faßt' es mich zumal,  
als ob Geister aus den Gräbern  
lang und rachefordernd stiegen,  
wie ein schreckhaft Meteor,  
zuckt aus meiner Seele Dunkel  
flammend die bewußte Schuld —  
Adamanta, Adamanta!

Ha du kennst mich! rief der Grieche;  
und ich bebt' im tiefsten Herzen, —  
bringst du bald Kalonaforen  
ihre heilige Eolypa?  
Weiß ich doch, wie man in Korais  
starkes Haus bei Nacht kann steigen!  
Ha Kerata, o Kerata!  
Schurke, bist kein Mann des Kreuzes!  
Und dabei aus dem Gehenke  
zog er die Pistol' und drückte,

und die Pulverflamme zuckte,  
 doch es traf nicht, rasend warf er  
 nieder die Pistol', und riß  
 seinen Dolch sich von der Seite.

Da ergriff ich mit der Kraft  
 meines Arms den Degen, rief:  
 Gott, du weißt, dies Herz ist gut,  
 wenns auch furchtbar irrt, und blutet!  
 Und mit hastiger Bewegung  
 sprang ich gegen Adamanta,  
 fing den Stieb auf seines Säbels,  
 Mörder! ihm entgegen donnernd,  
 schwang ich den gewicht'gen Degen,  
 und ein rasch geführter Stieb  
 traf die Schulter durch den Mantel,  
 daß der Unglücksfel'ge brüllend  
 mir zu Füßen niederstürzte.  
 Liegend, sich im Blute wälzend  
 bäumt' er sich empor und faßte  
 meinen Fuß, ich sank zur Erde;  
 gräßlich schlang er seine Arme  
 in der Wuth der letzten Kraft  
 um die Brust mir; so um's Leben  
 rangen wir, der Obem flog  
 schwer noch aus gedrücktem Busen,  
 Arm in Arm und Brust an Brust,  
 keiner stehend, keiner stehend,  
 bis mit ungeheurer Kraft  
 ich aus seinem Arm mich riß,

und den Dolch aus seinem Gürtel  
ihm ins Herz stieß.

O vergieb!

O vergieb, Kalonafore!  
Engelskind der Mutter Gottes! —  
So die blutbefleckten Hände  
betend in einander drückend,  
und das heiße Auge deckend,  
knie't ich weinend an der Leiche.

18.

Noch einmal im Glanz der Sterne  
hing die Kleine, Blaugeaugte  
halb mit Weinen, halb mit Lächeln  
unter einer jungen Palme,  
bei des Zuckerrohrs Gellispel  
spielend, koseud mir am Halse:  
kannst du denn nicht länger bleiben?  
habt dich keine Herzensruhe?  
Ach, du gehst doch nicht zum Kampfe  
mit den bösen Ottomanen  
wieder zu Moreas Schaaren?  
Bist so wild, dein schrecklich Sehnen,  
wird dir einst den Tod noch bringen! —  
Nein, Marito, wenn die Türken  
meine Flagge nicht mir nehmen,  
fluchen fort wir nach Italien,  
und von Rom in rascher Eile  
wandr' ich wieder Deutschland zu. —

Einmal aber kommst doch wieder,  
 wenn der graufge Muselman  
 nicht mehr herrscht im Land der Griechen?  
 Doch in Smyrna trifft uns nicht,  
 denn der Vater steht nach Zante.  
 Wenn vereinst nach langen Wintern  
 und die vierzig Heiligen  
 neue Frühlingsblumen bringen  
 und die Nachtigall ins Grüne,  
 dann will ich an jedem Morgen,  
 den Maria schenkt, die Mutter,  
 mich auf einen Hügel setzen,  
 und hinein ins ferne Meer,  
 weit hinein ins Blaue schauen.

Und ich blickte zu den Sternen,  
 sah die göttlichen Geschöpfe  
 über Mandelwäldchen beben,  
 sah die sieben Sterne freundlich,  
 wie einst in den Eichenwäldern  
 Deutschlands, überm dunklen Meer  
 unter Trauerweiden strahlen.  
 Drüben, drüben, ach mein Norden!  
 Und die Seele hing sich wieder  
 an die Millionen Lichter,  
 an den bleichen Staub, der wimmelnd  
 unterm Gange durch den Himmel  
 des Allmächtigen entwallt,  
 weinte blutend und verzweifelnd  
 ihre Wunden aus, und suchte,

daß sie all' das Schöne, Große,  
 daß sie all' den Riesengeist  
 des Unendlichen nicht faßte.  
 Und es sprang und klang das Wasser  
 so lebendig an den Ufern,  
 und zuweilen hüpfen Fische  
 plätschernd in den kühlen Wellen,  
 und es rauscht' in stillem Laub  
 abendlich ein muth'ger Vogel;  
 o da wandt' ich mich hinab,  
 und die schöne Asiatin  
 hauchte Lieb aus ihren Blicken,  
 hatte naß die blauen Augen,  
 drückte schmerzhaft ihre Wangen  
 an den Mund mir und ich küßte,  
 Flammengluth auf meinen Lippen,  
 ihrer weichen, nassen Brust  
 wüthend ab die heißen Thränen.  
 Gott! tief ich, ich weiß ja nicht,  
 ob ich einstmal's wiederlehre, —  
 bist so heftig Liebes Kind,  
 machst so schwer die letzte Stunde!

Schütze, heil'ger Nikolas,  
 schütz' ihn mir vor Wind und Stürmen,  
 gib ihn seiner Heimath wieder,  
 bring ihn einst in deinen Armen  
 zu den ewig schönen Inseln!  
 Fuß auf Fuß und Herz an Herz!  
 Thrän' an Thrän' und Lebwohl!

heiß und matt und hoffnungslos  
 Tochter du des Morgenlands,  
 unglücksel'ge Liebende,  
 sag ein ewig Lebewohl!

## 19.

Verschwunden seyd ihr, alte Gabelauen,  
 ach eurer Schöne freut' ich mich nicht lang!  
 euch sehnte sich das muth'ge Kind zu schauen  
 und trauernd, wie ihr war't, erstirbt der Drang.  
 Es glänzt der Mond nach kurzem Abendgrauen  
 in ihrem Licht, wenn auch die Sonne sank,  
 so labt sich die Erinnerung noch am Scheine  
 der Jugendlust, die ich umsonst beweine.

Das Schiff seh' ich auf dunklem Pfade gleiten,  
 es wandelt übers Meer der Geist der Nacht,  
 die Welle jauchzt und strebt sich auszubreiten,  
 und funkelnd glänzt die wunderbare Pracht  
 der goldnen Flammen an den hellen Seiten,  
 zum Bechseftanz in Meeresblau erwacht,  
 und wohlbekannte stehende Gestalten  
 seh' ich im Spiel der Fichter sich entfalten.

Ach, lebet wohl ihr Sonnen, die ich träumte,  
 ihr Freuden alle, die mein Herz gefühlt,  
 du Reich des Lebens, der mir lockend schäumte,  
 du hast den Durst der Seele nicht gekühlt!  
 O und ihr Wunder, die ich oft versäumte,  
 wenn in der Brust der Kummer mir gewühlt!



-Lebt wohl! und weinen darfst du nicht und Klagen,  
du weichverwöhntes Herz, du wirst entsagen.

Und sieh'! welch' rothe Strahlen dort sich heben,  
ach kennst du ihn, der so viel Ruh' erschließt?  
Der Mond, der Mond! wie schön dein Licht und Leben,  
das du auf blaue Dorerberge zieh'st!  
Du bist mir wieder, göttlich Land, gegeben,  
wie hell der Mond durch weiße Nebel fließt!  
O hüpfend Herz, noch einmal darfst du's trinken,  
das reine Licht, und — du mußt untersinken!

---



**Y f e l u l a .**

---



Diese schandervolle Begebenheit ist, nur mit wenigen Veränderungen, erzählt, wie sie geschehen. Sie schienen aber dem Erzähler so dringend, besonders für das dichterische Interesse so wichtig, daß er sich sogar dem Vorwurf aussetzte, gegen ein Gesetz oder einen Gebrauch zwischen Türken und Griechen zu freveln. Die griechische Kasaëla soll nämlich mit dem muhamedanischen Dschin vermählt werden. Der Verfasser weiß aber recht gut, daß es keinem Türken erlaubt ist, eine Christin zu heirathen, und entschuldigt sich damit, daß Kasaëla vorher zum Koran hätte übertreten müssen, wenn das Verhängniß nicht so beispiellos dazwischen getreten wäre.

---

Im Busch und Wasser webt die Nacht,  
 welch Himmelblau, wo Luna lacht!  
 In reiner Klarheit schwimmt sie oben,  
 vom tiefen Dunkel sanft gehoben:  
 ein Wölkchen spielt, weich wie Flaum,  
 in frohigt kraußem Silberschaum,  
 es gaukelt lieblich wie ein Traum,  
 in lauter Aether eingetaucht,  
 vom leuchten Mondlicht überhaucht.  
 Wie von der Wollust süßem Bogen,  
 von Lieb' und Sehnsucht aufgezo-gen,  
 so schwillt das dunkle Meer zum Himmel,  
 und Silberfunken, Glanzgewimmel,  
 entwallt der Tiefe reinem Blau,  
 des Himmels blinkend heller Thau,  
 geschaukelt von der Lüfte Wellen,  
 die unerschöpft um ihre Sterne quellen;

das Meer, der Himmel und der Sterne Meer —  
kein Auge trennt das dunkle Wogen mehr!

## 2.

Und einsam schaut ein morgenländ'scher Bau  
mit mondl'ch hellen Fenstern, alt und grau,  
aus dunkeln Schattenbüschen in die Nacht,  
voll Bildnerkunst und malerischer Pracht.  
Aus des Gemäuers mondbeglänzten Steinen,  
aus alten Rissen, wo schon Gras entspriest,  
aus Blenden, die schon tausendjährig scheinen,  
aus heil'ger Inschrift, die der Wanderer grüßt.

Erweckt der Schwermuth trüber Geist  
ein melancholisch süßes Grauen;  
die Vorwelt ist's, auf die er düster weist,  
und Lust und Schmerz ist es, ihn anzuschauen.  
Die moosbegrünte Mauerritz'  
ist zwar der Schwalbe sommerlicher Sitz,  
doch ist sie fremd, liebt ihre Heimath nie  
im finstern Bohnort der Melancholie.  
Weit strecken sich entlang die vollen Schatten,  
die lieblich mit dem Dämmerlicht sich gatten.  
Zur Seite bis ans Fenster, hoch empor,  
erhebt der Delbaum in der tiefen Stille  
der Mitternacht des Laubes dunkle Fülle;  
es schlummert dort der süße Vögelchor,  
wo Rosen blüh'n in heilig stillein Prangen,  
und wo des Zephyrs Wiege aufgehangen,  
in lockeren Gewinden voll die Traube,

die reife Last entschwillt dem großen Laube;  
 und duftend aus der Blätter Nacht  
 die schöne Goldzitrone lacht;  
 und wo des Mondes Funken blinken,  
 hinein die bleichen Marmorbilder sinken.  
 Ach! und der Klagen süße Schall,  
 der Liebe Laut, die Nachtigall!

Born aber spült die schöne Fluth,  
 auf der des Mondlichts Bello ruht,  
 bis an der Marmortreppe Bau,  
 und Mondglanz steht man und des Meeres Blau  
 durch schwarzer Säulen schattende Gestalten,  
 ein duftig Bild sich in der Nacht entfalten,  
 und unter Palmen, aus dem Ederhain,  
 heht sich im weichen, ungewissen Schein,  
 auf eines Eylands rundlich voller Pöb,  
 die Kuppel einer heiligen Moschee.

## 3.

Horch! rauscht ein Tritt nicht durch die Stille?  
 wer naht so spät in dunkler Hülle?  
 Er steht sich um, er lauscht und steht —  
 er horcht voll Furcht, und forscht und geht.  
 Und jetzt besüßelt er den Lauf;  
 schon nimmt die Säulenhall' ihn auf;  
 er ist im Schatten, ist im Licht,  
 man sieht ihn, und man sieht ihn nicht.  
 Und wieder steht er auf der Lauer,  
 da schwingt er hoch sich auf die Mauer,



noch einen Pulsschlag will er warten,  
und flugs schon ist er in dem Garten.

Er hüllt sich tief im Rosenstrauch,  
er athmet ein den Zauberhauch,  
den jene Goldorangen wehen,  
weh ihm, sollt' ihn Abdallah sehen!  
Er macht durch Laub und Frucht sich Bahn;  
ein Fenster ist's, wornach er blickt,  
die vollgeschwellte Traube brückt  
an seine Wange kalt sich an,  
und purpurroth im Mondenlichte  
zeigt der Granatbaum seine Früchte;  
er sieht sie nicht, er heftet immer  
die Augen auf den matten Glimmer,  
der durch des Delbaums Zweige zittert,  
und dort aus jenem Fenster flittert.  
In seinen Wangen brennet Gluth,  
in wildem Aufruhr kocht sein Blut, —  
sein Mund, auf dem schon Küsse schweben, —  
sein Herz, das bange Seufzer heben, —  
sein Auge, das schon eine Thräne füllt, —  
was wird es seyn, das dies Verlangen füllt!

## 4.

Er fährt zusammen, er erschrickt,  
die Thräne, die ihm's Auge brückt,  
sie rollt herab auf seine Lippen,  
die's heiße Wasser lächelnd nippen.  
denn aus des Fensters offner Nacht,

erscheint zumal ein himmlisch Bild,  
 wie oft aus tiefem Erdenſchaft  
 voll Klarheit, unaussprechlich mild,  
 des Ostens junge Göttin ſchwebt,  
 der jedes Herz entgegenbebt.  
 Ach! schöner war dies Bild, als ſie,  
 dies himmlisch garte Bild, o ſieh!  
 In Wolken hüllt ſich Luna ein,  
 vor ſeiner Schöne neidiſch fliehend,  
 und göttlich zart und ſanft und rein,  
 wie eine weiße Lilie blühend,  
 ſo ſteht das Bild in ſeiner Nacht,  
 voll Engelnſhuld und Engelnſmacht.

## 5.

Mein Helonara, ruft es leiſe,  
 ach! und die ſeelenvolle Weiſe  
 begann die ſüße Gul im Laube,  
 o daß kein Unſtern dich mir raube!  
 Wo biſt du, schöner treuer Buhle?  
 ja klagt nur, ihr geliebten Gule,  
 aus euren Büſchen Melodien,  
 die's heiße Herz zum Himmel ziehen!  
 Komm Mond aus deinem Wolkengrabe,  
 und zeig' ihn mir, daß ich ihn habe;  
 o ſchweiget, ſchweiget, Nachtigallen!  
 klagt ihr um eure ſchönen Roſen?  
 mein Herz muß ihm entgegenwallen,  
 mit ihm, mit ihm nur möcht' ich loſen! —  
 „O! Rafaela, Liebchen mein!

wie bist du mein, wie bin ich dein!  
 Mein Belonara! bist du da? —  
 „Süß Liebchen! ja, ich bin dir nah!“ —  
 So komm, du meines Lebens Lust,  
 komm Liebster, komm an diese Brust!  
 Abdallah schläft, und Osmin träumt,  
 komm, eh' der Tag die Berge säumt.

- Er theilt den Strauch, er tritt hervor,  
 er klettert an dem Baum empor,  
 sie ist ihm nahe schon, beehende  
 streckt sie ihm zu die weißen Hände;  
 schon steht er, wie die dünne Hülle,  
 gehoben von des Busens Fülle,  
 in heißer Liebeslust erbebt,  
 und höher ihre Hügel hebt.  
 Sie reicht den Mund ihm auf den Baum,  
 er rührt ihn mit den Lippen kaum,  
 und schnell zum Fenster aufgestiegen,  
 darf er an Liebchens Busen liegen.

## 6.

Mein liebster Belonara du!  
 nun bist du mein in sanfter Ruh;  
 die nicht an Jesum Christum glauben,  
 die unsre Liebe nicht erlauben,  
 sie träumen längst im Schlafgemach,  
 du sei mein Leben, Weß und Ach!  
 Er darf sie mit dem Arm umschlingen,  
 darf in den dunkeln Foden ringen,

die Persiens Rosenöl getränkt,  
 in wellenweißen Flechten wählen,  
 den Busen, aber sich hebt und senkt,  
 mit brennend heißer Hand umspielen;  
 ein Auge groß und seelenklar,  
 so schwarz, wie's lange Wellenhaar,  
 und wie ein Stern, so reg' und helle,  
 der schönsten Thräne schönste Quelle,  
 er drückt es zu mit heißem Kuß,  
 der Liebe heiligstem Genuß.  
 Und in des Mondes reinsten Strahlen,  
 die mit des Duftes Weichheit malen,  
 erglänzt in schwanenweißem Licht  
 das junge, blühende Gesicht.  
 und durch die Milch der zarten Wangen  
 wällt einer Ader Beilschneiblan,  
 des Buhlen selbigstes Verlangen,  
 durchsichtig, wie der Thräne Thau!  
 Er aber bräunlich, sonnenverbrannt,  
 gewaltig, kraftvoll, schnell, gewandt,  
 er drückt das sonnenweiße Kind,  
 voll Ungeßüm, wie Buhlen sind.  
 Ein Dolch blüht aus des Kasians Roth,  
 die Rettungswaffe für die Roth,  
 so aus dem Bett Abdallah käme,  
 und Osmin seinen Laut vernähme;  
 er hält sie fest in starkem Arm,  
 und denkt sich Stambuls Kaiser arm,  
 und Lipp' an Lippe, Brust an Brust,  
 erzittert in der Liebe Lust.

## 7.

Mein Liebster, ach! du bleibst zu lange,  
 ruft Razaëla trüb und bange!  
 Flieh! eh' Abdallah naht, ach flieh!  
 sonst liebtest du dein Mädchen nie!  
 Gelächet ist das süße Dunkel,  
 erblaßt der Sterne Glanzgefunkel,  
 die Morgenröthe dämmeret bleich  
 schon auf der Berge blauen Gipfeln,  
 Aurora lächelt röthlich weich,  
 schon auf der Eber stolzen Wipfeln.  
 Die Schwalbe zwitschert morgendlich  
 schon vorn im alten Hausportale,  
 der Vögel Schwärme regen sich  
 im Busch dem nahen Sonnenstrahle;  
 flieh! eh' Abdallah kommt, ach flieh!  
 sonst liebtest du dein Mädchen nie!

So lebe wohl mein süßes Kind!  
 Der Liebste ruft es, faßt geschwind  
 des Delbaums Zweige mit der Hand,  
 und schwingt sich von des Hauses Wand;  
 noch einen Blick, sie winket noch:  
 es hält ihn, und er fliehet doch!  
 Da springt er von der Mauer nieder  
 und wandelt auf der Straße wieder,  
 und durch der Säulen finstre Hallen  
 erhebt sich blau der Landschaft Bild:  
 er steht das Meer in Morgenschöne wallen,  
 vom Licht umhaucht, das aus dem Osten quillt,

und mit der Palme, mit der Cedern Grün  
 steht er schon röthlich die Moschee erglänzen,  
 und selig schaut die üppigen Gestade  
 das Eysland an im kühlen Morgenbade.

## 8.

Hölle! ruft Abdallah schauernd,  
 und erwacht aus schwerem Traume,  
 reibt mit wilder Hand den Schlummer  
 aus dem trüben Greisenauge.  
 Dumpf und drückend lastet etwas  
 auf der hart gepreßten Seele!  
 Hal du nahest wieder, Sonne!  
 ruft er zähnelnirschend aus;  
 und du bringst noch keine Hoffnung  
 für dies alte Sündenhaupt?  
 Keine faulen Dünste decken  
 Tod verbreitend deinen Glanz?  
 Und du gleichst zum lichten Tage  
 dieses Grausen, diesen Jammer,  
 der im schwarzen Herzen wüthet?  
 Heißt die Falten dieser Stirne,  
 wo die Brut des Grams hauset,  
 wie in alten Grabruinen  
 das Gezücht der Gule nistet?  
 Deinem Lichte sag' ich Fluch!  
 Sieh mir Allah! deine Macht!  
 deine wilden Elemente,  
 Donner, Feuer, Erd und Wasser,

daß ich deine schöne Welt  
ihren Menschen ähnlich mache!

Er erhebt sich von dem Lager,  
röthnend, seine Stirne runzelnd.  
Wie den Wandrer in der Wüste  
sinnbetäubend, athemraubend  
fürchterlich der Samum anhaucht,  
und mit aufgejagtem Staube  
wirbelnd Ferne deckt und Nähe,  
also machte Furcht und Wuth  
in Abdallahs schwarzem Herzen  
alle Lebenspulse stocken,  
und umhüllt in wildem Nebel  
ihm die Zukunft nah und ferne,  
und kein Quell bot Heil und Labung,  
und kein Ausweg Rettung dar.

Hal Abdallah! ruft er schwindelnd,  
was erblickst du sonst als Schande,  
Lug und Trug und Schmach und Greuel?  
In drei Tagen kommt der Pascha  
feyerlich im Hochzeitglanze  
schon herbei von Kutahya,  
Hesula mit der reichen  
Mitgift in sein Haus zu führen,  
und den großen Vater nennt man  
preisend, ehrfurchtsvoll im Lande;  
wüthet ihr, verhaßte Thoren,  
wie Abdallah bettelarm ist!

Gäh ich denn kein Peil mehr aus?  
 Was mir bringt die Karavane,  
 ist nicht mein mehr, die Kameele,  
 selber, sie sind nicht mehr mein!  
 Meine Schiffe schlug der Sturmwind,  
 und das Meer trank meine Schätze,  
 was vernehm' ich von Istantul  
 was von Smyrna, Salonicht,  
 von Triest und von Aleppo?  
 Unglück und Verlust und Noth.  
 Hiesula, daß dich Mahom  
 heut' ins Paradies noch nähme;  
 und des Paschas Schatten dort  
 dich als Houris könnt' umarmen!  
 Bettelarm bist, Hiesula!  
 Bettelarm bist du, mein Dömin!

Wie? und du verfluchte Rapa,  
 Christenmädchen, Rafaela!  
 Dein Vermögen, deine Schätze  
 sind dahin, dein Vormund hat sie  
 bis zum letzten Stüd verschwendet.  
 Silberhaare nennt die Thorheit  
 dieses Grau auf meinem Schädel,  
 und es ist nur Staub und Asche,  
 die Verzweiflung drauf gestreuet,  
 o dies fürchterliche Silber!

Siehst du, Grautopf, wie die Spinne  
 in der Eck' ihr fein Gewebe



spinnt in dünn gezogenen Fäden!  
 Halt! sie lauert einer Mücke,  
 wie sie flug ist, Spinne! Spinne!  
 welch' ein Beispiel giebst du mir!  
 Wie sie sitzt, wie einzig flug,  
 ihre langen mageren Beine  
 zieht sie an — du dumme Mücke! —  
 laufft ins Netz! Triumph! Triumph!  
 Blitzschnell ist die fluge Spinne,  
 packt das Thierchen mit den Beinen —  
 Mücke! Mücke! Spinne, Spinne!

Welch' ein Einfall! diese Raza  
 sollte mir den Plan vereiteln?  
 Welch' ein Einfall — ja, mein Dömin!  
 Rasaela soll dir werden.  
 Was sie sage, spreche, meine,  
 bei Mahomah dem Propheten!  
 Rasaela soll dir werden!

Noch sind herrliche Juwelen  
 unermesslich hohen Werthes  
 dieser Christenhündin eigen;  
 sorgsam birgt sie selbst den Schatz,  
 künstlich reiche Amulette,  
 Werths genug, zwei Mädchen prachtvoll  
 zu der Hochzeit auszustatten;  
 diesen Schatz vergess ich nicht!

Aber, wenn sie widerstände?  
 Sinne nach, Abdallah! jetzt

gilt's ein Herz, was ist ein Herz?  
Ist's nicht stark und fest, wie Eis?  
Ja, wie Eis, doch löst's die nächste  
Sonne wieder auf in Wasser,  
und wird's nicht, so schlägt die Art  
schnell das spröde Eis entzwei; —  
Mücke, Mücke! Spinne, Spinne!

9.

Hastig ruft der Eunuche  
Doms Jugend zu Abdallah.  
Finsternacht der Sohn dem Vater,  
eben kommt er von der Jagd,  
hält noch auf der starken Schulter  
seines Scherribs langen Schaft  
und am vollen Behrgehente  
steckt sein blanker Ataghan.

Er verneigt sich kalt und schweigend,  
doch vom Divan steht der Vater  
mit gebieterischer Würde  
schnell empor, und spricht in hartem  
rauen Tone diese Worte:

Domin! nicht gefällt dein Thun mir!  
Wenig liebst du deinen Vater,  
der nur einzig dafür lebte,  
dich im Lande groß zu machen!  
Gram und Schwermuth drückt die Stirne,  
die sonst Jugendfreude strahlte,

wild und menschenfeindlich funkeln  
 deiner Augen schwarze Äpfel:  
 ungeschoren wächst dein Bart  
 um die jugendlichen Wangen,  
 wenig sprichst du mit den Menschen,  
 stolz und übermüthig nennt man  
 unterm Volke solch' ein Wesen.  
 Für des Lebens zarte Freuden  
 zeigst du keinen Sinn, du jagst  
 ewig deine Wölfe und Schakale  
 weit hinab bis Ephesus!  
 Selten bist im Vaterhause,  
 suchst die Einsamkeit der Welt,  
 fliehst das gesell'ge Leben,  
 Osmia, wenig Hoffnung giebst du  
 deinem altergrauen Vater!

So vergebet mir, Abdallah!  
 spricht der Sohn im ernstem Tone:  
 Osmia ist verkannt, mein Inn'res  
 ist so rauh nicht, wie mein Auß'res.  
 So bin ich und anders nicht!  
 Lieber ist mir Einsamkeit,  
 als der Menschen thöricht Treiben.

Osmia schweigt, doch folgt ein Seufzer,  
 tief gepreßt aus seinen Lippen.

Sollst mich kennen lernen, Osmia!  
 spricht Abdallahs finstre Stimme,

deine Schwester Melula  
 ist, du weißt's, des Paschas Braut,  
 und er holt sie übermorgen  
 mit dem Glanze seiner Würde  
 feierlich vom Vaterhause  
 nach den Mauern Riutahpas;  
 nur der Sohn ist noch allein.  
 Blickt nicht finster, Unbathbarer!  
 ändre deine Farbe nicht!  
 Was ich sage, wird dir frommen,  
 und mein Wort sei dir Gebot!  
 Längst schon schmerzt es mich im Innern,  
 selbst ein Klein Vergehen hätt' ich  
 in der Liebe dir verzeihen,  
 doch du fliehst alle Weiber,  
 und für solche zarte Regung  
 blieb dein rauhes Herz verschlossen.  
 Jetzt will ich selbst dein Weib  
 dir in deine Arme führen.

Furchtbar runzelt Osmin schon  
 seine Stirn' in wilden Falten,  
 und das männlich schöne Auge  
 düster blüht's in Zornesflammen.  
 Vater, spricht er stolz und herrisch,  
 nie werd' ich ein Weib mir nehmen,  
 hätt' ich aber jemals Lust,  
 würd' ich selbst mir eines wählen.

Graunvoll sprüht Abdallahs Auge  
 unter seinem weißen Busch;

Scheusal! ruft er, wie? du wagst es  
 deinem Vater, der am Grab ist;  
 noch mit einem Todesstoß  
 in des Abgrunds Nacht zu stürzen?  
 Allah! höre mich, ich schwöre,  
 so du nicht gehorsam bist  
 sollst du meinen Grimm empfinden!  
 Razaëla — meine Ränkel —  
 wie? was zitterst du, was wankst du? —  
 Razaëla wird dein Weib!

Wüthend, taumelnd vor Entzücken,  
 stürzt sich Damin ihm zu Füßen:  
 Razaëla wird mein Weib?

Damin! bist du rasend? wie?

Razaëla, die ich liebe,  
 Liebe, Liebe zur Verzweiflung,  
 seit sie Allah mir gezeigt?

Razaëla sei dein Weib!

Weib' umarmen sich und rufen:  
 O! Profet! wie bin ich glücklich!

## 10.

Zitternd steht Razaëla  
 vor Abdallah noch den Abend.  
 Dünn und lustig hängt der weiße,

zart verwehte Seitenschleier  
 mit den Blumenstickereten  
 von der blendend reinen Stirne  
 nieder auf die schönen Schultern,  
 und es rollt durch seine Rebel,  
 schwarz der Locken Rabenfülle,  
 und sie neigt sich vor Abdallah,  
 spricht, die Hand auf ihrer Brust —  
 Was befehlet Ihr, Effendi?

Ernst, mit strenger, düst'rer Stimme,  
 spricht Abdallah zu der Mündel:  
 daß ich stets dein Bisties wollte,  
 weißt du längst, darum auch gab man  
 dein Vermögen in die Hand mir!  
 Du bist mannbar, meine Pflicht ist,  
 treu nun für dein Glück zu sorgen.  
 Du bist schön, erröthe nur!  
 gleich doch steigt das Blut euch Mädchen  
 in den Kopf, so bald man der Art  
 etwas ins Gesicht euch sagt.  
 Aber sei du stolz, denn was ich  
 dir bestimmt, verdienst du kaum!  
 Meine Liebe sollst du kennen,  
 so bin ich für dich besorgt,  
 daß ich ganz dich meinem Hause,  
 ewig einverleiben möchte!  
 Drum vernimm's denn: meinem Sohne  
 will ich dich zum Weibe geben.

Rast und unerbittlich blickend  
wartet er auf eine Antwort,  
aber Kasaëla schweigt.

„Dieser Tag noch sei Bedenkzeit,  
übermorgen die Vermählung,  
und mit Mesula feierst  
du dasselbe Freudenfest!“

Herr, bedenkt! —

„Bedenk ist schon!  
ich will nur ein einfach Ja!  
unerschütter bleibt mein Wille!  
wähle! sagst du aber — Nein!  
Christin! so bist du verloren!  
schlechter seist du, als die Magd,  
die das Bad mir zubereitet.  
Waisel keinen Wissen reicht  
dir mein Obdach mehr zur Speise!  
aus dem Hause stoß' ich dich!  
und nach Turlomannen Art  
kannst du ohne Heimath wandern!“

Thränen füllen ihre Augen,  
und der himmelschöne Blick  
wendet sich im feuchten Glanze  
brechend auf zu ihrem Gott.  
Und es rinnt und quillt hinunter  
fort und fort die Jugendwangen,

und ein langer Seufzer brüht  
 ihres Busens weiche Hügel  
 liebeshwellend höher auf.  
 Und sie denkt an Pelonara,  
 denkt an ihren Heiland oben,  
 was ihr Mund verschweigt, das sprechen  
 ihre nassen, hellen Augen.  
 Nein! ich bleib dir treu, mein Heiland!  
 du Erlöser meines Volkes!  
 Und auch dir, mein Pelonara  
 bleibst dein Liebchen ewig treu!

„Geh' zu deiner Melusa,  
 denn ihr seid ja beide Bräute!  
 Morgen aber will ich Antwort!“

Herr! ich kann sie jetzt schon geben!

„O! du Kind voll Güt' und Sanftmuth!  
 Voll Gehorsam und voll Liebe!“

Nein! vergebet mir, Effendi,  
 meine Antwort lautet anders;  
 noch bin ich zu jung und scheue  
 mich zu sehr vor einem Manne.  
 Nein! vergebt's der armen Waise,  
 ich bin allzuscheu und furchtsam.  
 O gewiß, das Hochzeitbett  
 wäre meines Lebens Ende!



„Diese Scheu, sie schmüdt dich wohl;  
 doch du lernst sie überwinden,  
 und, wenn ein gesunder Knabe  
 dir vereinst am Herzen aufblüht,  
 küßest du ihm Wang' und Mund,  
 fühlst dich glücklich als die Mutter,  
 werde roth nur, so wirds werden,  
 und du dankst es meiner Sorge!“

Nun, wohlau! weil ihr mich zwinget,  
 wißt es denn zumal Effenbi!  
 Mir verbietet's Herz und Glaube:  
 Dsmins Weib, ich werd' es nie!

„Unankbare! Schmähliche!  
 böser Geist in Engelskülle!  
 dich ergreift mein Fluch und Haß!  
 Christensclavin, bist verloren!  
 ha! du brüdest dich, du kleines  
 elend schwächliches Geschöpf!  
 und dein Auge leuchtet Stolz,  
 tauglicher zum Liebeschmachten.  
 Gut, wenn du dich widersehest,  
 wirst du Dsmins Sclavin seyn;  
 oder geb' ich auf der Straße  
 deinen Leib der Wollust Preis!“

Frei bin ich geboren Herr!  
 und mein steter Glaub' ist Christus.  
 Dsmins Weib, ich werd es nie!

Mich beschützt mein Gott und Heiland,  
 er ist mächtiger als du,  
 eh du meine Ehre schändest,  
 ist ein Dolch in meinem Herzen;  
 Demins Weib, ich werd' es nie!

## 11.

O! sah'st du es je, wann aus purpurner Welle  
 Aurora in heilig umflammender Helle,  
 die Strahlende, stieg in den bläulichen Himmel?  
 Es zittern und schimmern in goldnem Gewimmel,  
 in rothiger Wallung die wiegenden Gluthen,  
 umarmt und geküßt von den seligen Blüthen.  
 Es flammet der goldene Busch am Gestade,  
 es ängelt das Grün sich im röthlichen Bade,  
 und Lorbeer und Palme voll duftiger Reine,  
 und Berge voll bläulich geröthetem Scheine.  
 Im Feuer des Himmels, im Feuer der Bogen  
 kommt jubelnd der Vogel des Morgens gezogen.  
 Sprich, sahst du Aurora, im leuchtenden Golde,  
 du sahst Hekuba, die Jugendlichholde!

Ein himmlisches Morgenroth lächeln die Wangen,  
 in Liebe getaucht, und in schmachtem Verlangen;  
 die Bläue des Himmels im Auge voll Glanz,  
 voll Rosen und Beilchen der liebliche Kranz.  
 Was ist wie der Meerschäum an Wiegen und Ballen?  
 Die Haare, die fluthend dem Schleier entfallen,  
 wie Purpur, der wogend den Himmel umschwebt,  
 und glühend ein westliches Bölkchen umwebt,

so fließen Gewänder vom Busen ihr nieder,  
 umhüllen mit Aether die schwellenden Glieder;  
 wie Wellen im buhlenden Winde sich heben,  
 so woget die Brust ihr im üppigen Leben;  
 sie hüpfet und wandelt so flüchtig und schnelle,  
 wie lachend im Walde die leichte Gazelle;  
 wie Lorbeer und Balsam den Himmel durchhauchen,  
 die Auen in sel'ge Gerüche sich tauchen,  
 so athmen um sie Arabiens Düfte,  
 des Morgenlands wollustgeschwängerte Lüfte.  
 Der schwachtenden Gul in der Liebe Gesang,  
 vergleichst du der Stimme melodischen Klang.  
 Ach! welch' ein Verlangen, ach! welch' ein Entzücken,  
 den Mund ihr im schmeichelnden Kusse zu drücken?  
 Wer fürchtete nicht von den blühenden Lippen  
 den reizenden Glanz, wie von Rosen zu nippen?  
 Im Morgenland, weit, in Bergen und Auen  
 warst du, Melusa, die schönste der Frauen!

## 12.

Und daß dem zarten Wunderbild  
 von allen Gaben keine fehle,  
 so war ihr Herz auch schön und mild,  
 und rein und heilig ihre Seele.  
 Daß keiner Allahs Werk verhöhne,  
 und daß es ganz vollkommen werde,  
 umarmt' in ihr des Himmels Schöne  
 sich mit dem Blütenreiz der Erde.  
 Sie liebte Rasaelas Herz,  
 und beide theilten ihre Freuden,

und Rafaëlas tiefer Schmerz  
 war Melulas tiefes Leiden.  
 Und arglos schöpften sie die Gluth  
 des jungen morgenfrischen Lebens  
 im warmen Drang, und nicht vergebens,  
 der Hoffnung Glüd, der Liebe Gluth,  
 aus ihrer Jugend ew'gem Borne  
 mit goldnem Eimer lächelnd auf;  
 und von des Schicksals erstem Borne,  
 vor seinem wandellosen Lauf,  
 wars keiner noch im Herzen bange,  
 sie folgten still dem scheuen Drange;  
 doch beide bargen sich ihr Lieben,  
 aus Furcht, die and're zu betrüben.

## 13.

So lebe wohl! mein Gelonar!  
 Ach! fliehe, fliehe die Gefahr!  
 Mein Leben da und meine Seele! —  
 So mahnt den Liebsten Rafaële,  
 und hält ihn fest und drängt ihn fort,  
 und schluchzet noch ein liebend Wort:  
 schon schwankt er auf des Delbaums Zweigen,  
 und will hinab zum Garten steigen,  
 den, wie sein Auge trüb verweint,  
 der weich umwölkte Mond bescheint.  
 Doch ach! ein namenlos Verlangen  
 hält diesmal seinen Sinn gefangen,  
 er läßt nicht ab nach ihr zu schauen,  
 und einer Ahnung schmerzlich Grauen

beginnt sein Herz ihm zu berücken,  
 und schwer und schwerer stets zu drücken.  
 Sein tiefftes Herz ist krank und wund,  
 jetzt schweigt er und jetzt seufzt er bange,  
 da reicht sie nochmals ihm den Mund  
 und küßt ihm seine nasse Wange.

„In deinem Aug' auch helle Thränen,  
 du meine süß verborgne Lust!  
 O! welch ein Weinen, welch ein Sehnen  
 welch' Wühlen in gepreßter Brust!  
 Soll ich denn nie dich wiederseh'n,  
 zum letztenmale von dir geh'n?  
 Kein Strahl der Hoffnung, der mir bliebe?  
 Darf sie dem Mond nur sich vertrau'n,  
 und nie das Morgenlicht beschau'n?“

Die schöne Lotosblume mag  
 der Nacht nur ihren Kelch enthüllen,  
 die Liebe scheut, wie sie, den Tag,  
 und glüht und lebet nur im Stillen.

„Drum, Liebchen, was ich schönes habe,  
 das deckt die Nacht mit ihrem Grabe!  
 Und mit der Sonn' erwacht mein Kummer  
 aus süßerm Traum, aus süßerm Schlummer.“

Du kommst gewiß, du fehlest nicht?

„Wenn nicht mein Aug' im Tode bricht.  
 Sei in der zweiten Nacht bereit!

zu dieser geisterhaften Zeit!  
 Du steigst herab auf sich'rer Leiter,  
 das Schiffelein wartet dort am Strand,  
 es bringt der Morgenwind uns weiter,  
 in Eufam steigen wir ans Land.  
 Dort sind wir sicher vor dem Bösen,  
 wer kann da unsern Bund noch lösen?  
 so lebe wohl!"

Ach lebe wohl!

Sie sieht ihn von dem Baume springen,  
 ins Dickicht des Gesträuches bringen.  
 Mein Pelonara! ruft sie wieder,  
 hörst du der Nachtigallen Lieber?

„Ich höre sie, mein Herz! doch sage,  
 ist ihr Gesang nicht Liebesklage?"

Sprich leise, Lieber, o sprich leise,  
 nur daß Abdallah nicht erwacht! —  
 Ja lauter Weh und Klageweise  
 schallt ihr Gesang in dieser Nacht!  
 mein Pelonara!

„Rafaële! —"

O daß ich dich nur nicht verfehle!

„Wohl einmal möcht' ich noch dich küssen,  
 ich muß ja lange nun dich missen! —"

Wie glücklich ist der Morgenwind,  
der deinen Mund berührt, mein Kind!"

Mein Felonara, siehst du dort  
am abgelegnen finstern Ort  
die schwarze traurende Cypresse?

„Ich sehe sie, der Mond tritt eben  
aus seinem Wölkchen hell hervor.“

Ich schwör's, daß ich dich nicht vergesse! —  
Warum auch macht der Baum mich beben?  
er starrt so schaurig schwarz empor!  
Gewiß, es ist kein gutes Zeichen,  
mich dünkt, er schattet auf ein Grab.

„O! laß die Schwermuth von dir weichen,  
du kennst das Wort, das ich dir gab!“

Zwar wenn wir leben, müssen wir uns lieben,  
wenns aber in den Sternen steht geschrieben,  
die uns regieren mit den ew'gen Loosen,  
so hüllet morgen schon das Grab uns ein,  
und niemand pflückt uns holbe Trauerrosen,  
wir schlummern einsam drunten und allein! —

„Mein Felonara! hörst du nichts —?“

Ich sah das Blitzen eines Lichts.

„O, fleh! daß nicht Abdallah komme!“

Es war ein lustig Meteor!

„Doch, was vernahm mein ängstlich Ohr?“

Den Wind, der fern im Laube säufelt,  
und näcklich dort die Blüthen träufelt.  
So lebe wohl.

„Ach, lebe wohl!“

Er sieht vom Fenster sie verschwinden,  
er wühlet in den Laubgewinden,  
er raucht heraus, die Blätter zittern,  
da steht er hell am Fenster flittern. —

„Mein Helonara!“

Meine Liebe!

„Daß du doch bliebest!“ daß ich bliebe!

„So lebe wohl! es kann nicht seyn!“

Ja, lebe wohl! ich bleibe dein!

14.

Doch Abdallah sah am Fenster  
wohl den Jüngling in dem Garten,  
und vernahm der Ründel Stimme,  
sah den Buxen schnell und fertig  
auf die Gartenmauer klettern.



Denn der Schummer flieht die Sünder,  
und für Laster und Verzweiflung  
giebt es weder Tag noch Nacht!

Arme Thoren! euer Schicksal  
und mein Wille wird euch treffen!

Also sprach Abdallah zu sich  
fürchtbar in den langen Bart,  
tief im Busen den Gedanken,  
wie in einer Höhle bergend,  
und das Fenster schloß sich zu.

## 15.

Sprich! wer ist's, der unter jener Palme  
mit gesenktem Angesichte wandelt?  
Diese Stirn zeigt finstere Gedanken,  
dieses Auge keinen Glücklichen!  
er ist jung noch, wäre schön zu nennen,  
doch der Gram läßt an den braunen Wangen  
wild verströht den Bart sich niederkräuseln,  
und das Haupt, bald stier emporgerichtet,  
bald gebückt zum grünen Boden starrend,  
zeigt den Stolz des zügellosen Herzens,  
und der Schwermuth freudenloses Brüten,  
zeigt Hohn, und grausen Lebenskehl  
Menschenhaß und der Verzweiflung Galle.

Auf der Schulter liegt die Topfhaile,  
die Pistole steckt im Wehrgehente,  
und der Damascener hängt zur Seite

in der Scheibe blauem Glanz herunter.  
 Um die hohe schwarz gelockte Stirne  
 zieht der Turban seine volle Binde,  
 und der rothe reich verbrämte Mantel  
 flattert um den Leib in langen Falten.  
 Dieser Jüngling, er ist nicht gewöhnlich,  
 solche Herrschergröße siehst du selten!  
 Er hat Schmerz, man sieht es, er hat Gram,  
 und die Freud ist längst von ihm geflohen.  
 Doch er stellt sich über Schmerz und Freude!  
 Von der Jugend menschlichen Gefühlen  
 hat er längst das kühne Herz entwöhnet.  
 Kampf und Streit spricht aus verwegnem Antlitz,  
 Blick, Bewegung, Farbe, Gang und Haltung  
 zeigt ein furchtbar etwas, zeigt das Schicksal,  
 das voraus ihm wandelt, wie sein Schatten.  
 Raub und riesenhaft ist all' sein Wesen,  
 aber mehr durch Drangsal so verhärtet,  
 als dem schönen Knaben angeboren,  
 wie mit eines Harnische Stahl gepanzert,  
 unter dem das Herz verlebbar athmet,  
 der vor'm fremden Blick die Wunden deckt,  
 die dem Ungeßüm des Menschenwillens  
 das Verhängniß blutig hart geschlagen.  
 Jeder weicht ihm aus, der ihm begegnet,  
 doch er bleibt in weiter Ferne stehen  
 und verfolgt ihn lange mit den Augen,  
 kennst du ihn, den finstern stolzen Namen?  
 Damin istis, der hohe Sohn Abdallahs,  
 Melulas heißgeliebter Bruder!

Etwas führt er brütend in Gedanken,  
etwas schwarzes, denn er blickt so düster:  
ist's dein Leben, armer Pelonara?  
wird die Welt es noch von ihm erfahren,  
dessen Thaten dunkel, wie sein Herz sind?

16.

Die Nacht ist grausenhaft und schaurig,  
es leuchtet weder Mond noch Stern,  
sie wandeln dunkel, nah und fern  
die Wolken schwermuthsvoll und traurig;  
gleich einem Leichenmantel hängen  
sie um den Himmel ausgebreitet,  
so dumpf, so düster und so bange,  
als würd' ein furchtbar Werk bereitet.

Und Pelonaras Liebste liegt  
voll Angst auf ihren weißen Betten,  
sie kämpft von Gram und Furcht gewiegt,  
kein Hoffnungsschimmer kann sie retten.  
Sie schwimmt in heißer Thränenfluth,  
sie ringt die weißen Kissenarme,  
ihr Auge brennt, es kocht ihr Blut,  
es klopft ihr Herz in wildem Harne.  
Die Wang' ist naß, die Lippe feucht,  
die Stirne brüht des Kummers Last,  
sie denkt und fühlt nur, was sie flucht,  
sie sieht nur, was sie schent und haßt,  
nur, was sie dulde, was sie leide,  
nicht, was sie liebe, kennt sie mehr;

es schwellt der Dede Blumenfelde  
 des Busens Fülle kammerschwer.  
 Es wühlet wild in ihr und heiß,  
 sie nimmt vom Leib das Nachtgewand;  
 sie wälzet sich in kaltem Schweiß,  
 Geduld entfloß und Ruhe schwand.

Was sie vernimmt, erweckt nur wildes Grausen,  
 sie hört das Meer in dumpfem Klange brausen,  
 den Sturmwind durch gebeugte Wipfel fausen,  
 und Blätter rascheln, die der Süd zerblasen,  
 den Schakal heulen, und die Wölfe rasen.

Ach! ruft sie, ew'ger Himmel schirme  
 dein elend arm verlassnen Kind!  
 verschende nicht die grausen Stürme,  
 wenn wir auf freiem Meere sind.  
 Daß uns die Menschen nicht mehr zwingen,  
 des Abgrunds Tiefen nicht verschlingen.

Horch! Horch!  
 Was gräbt da draußen?  
 Was wühlt und scharrt  
 so dumpf und rauh?  
 Sind's Wölfe, die um Todtenbeine schmausen?  
 Nein! Nein! man hörit genau:  
 es wühlt und knarrt,  
 es hackt und gräbt;  
 dem schweren Ton folgt düstres Todtenschweigen.

Und wieder tönt,  
und dampfer dröhnt,  
und gräbt und gräbt.

Sind's Geister, die der Erde Schoos entkeimen?  
Grau'n schüttelt dich,  
du armes, junges Leben!  
Dir rieselt's kalt hinan,  
und rüttelt dich in fieberhaftem Wehen.

Horch! Horch!  
schon wieder!  
und ferner, und rauber,  
ein Leichenschauer

durchjagt die Glieder.  
Sie rafft sich bang vom Bett empor,  
entseßlich gräbt's vor ihrem Ohr,  
im Herzen ruft es weh und ach!  
Sie steigt aus ihrem Schlafgemach,  
und zitternd wandelt sie den Gang  
zu Melusas Thür' entlang.

Sie schlummert schön, und Träume wiegen  
sich schmachkend auf dem offenen Mund;  
die nackten weißen Arme liegen  
auf einer Decke dunklem Grund.  
Es hebt die aufgequollne Brust  
des Milchquells lilienweiße Hüte,  
gehoben von geheimer Lust,  
die weiche vollgeschwellte Pülle.

Der Mund, wie lockend süß zum Kuß!  
 das Haar in blondem Wellenfluß,  
 es strömt, wie lichter Engel Flügel,  
 um ihrer Schultern runde Hügel,  
 wie reizend schön in dieser Lage,  
 vielleicht, sie träumt vom Hochzeitstage!

Sie weckt der Schwester leise Hand,  
 die sie mit heißem Arm umwand,  
 da klinget Melulas Stimme:  
 bist du es noch, du Rose! Schlimme!

„Mir ward so bang im Zimmer drüben,  
 doch sollst du drob dich nicht betrüben,  
 ich konnte nicht im Bett mehr bleiben,  
 so ängstlich fing michs an zu treiben.  
 Ich hört im Garten dumpf ein Graben,  
 kein Schlummer konnte da mich laben!  
 O Liebe! nie mein lebenslang  
 war's mir im Innersten so bang.“

Du zitterst ja, dein Herz schlägt laut,  
 so sprach des Paschas junge Braut;  
 dein Aug ist naß, du hast geweint,  
 was plagt dich, welch' ein böser Feind?  
 Was muß ich im Gesicht dir lesen,  
 du furchtsam abergläubisch Wesen?

„Des schwachen Herzens schlimmste Noth,  
 o laß mich heut' nicht mehr hinüber!  
 Mein Bett, es ist mir Grab und Tod!  
 Ich gehe nicht, — ich sterbe lieber!“

So laß uns denn das Bett vertauschen,  
 du schlummerst hier, ich schlummre dort,  
 ich höre gern die Stürme rauschen,  
 ich fürchte mich an keinem Ort.

Und Melula steigt nieder,  
 und ihre schwanenweiße Glieder  
 umfließt, wie zart gewebte Luft,  
 des Nachtgewandes reiner Duft.

Komm einmal noch an dieses Herz!  
 Du meine Wonn', ach! du mein Schmerz!  
 und von der Schwester warmen Händen  
 fühlt Melula sich umschlungen,  
 von namenlosem Weh durchdrungen,  
 kann sie sich spät erst von ihr wenden.  
 Sie schwebet leicht hin, wie ein Traum,  
 den zarten Fuß vernimmt man kaum,  
 vor allen Frauen groß an Jugend,  
 an Schönheit, Unschuld und an Tugend,  
 Abdallahs Vaterglück zum Ruhme,  
 des Morgenlandes schönste Blume.

## 17.

Bald schließt sich naß und thränenmüd,  
 zum Schlummer zu ihr Augenlied.

Was kommt? was naht?

O wehe! wehe!

Hüß Himmel, daß kein Greuel hier geschehe!

Es schleicht, die Treppe schleicht's herauf,  
es springt der Thüre Kiegel auf.

Es sind drei düstere Gestalten,  
die schwarze Mäntel um sich halten.

Sie schwankeu grauſig lang herein,  
ſollt' Raſaëla keuſch und rein

im frechen Arm der Luſt verderben?

Ah! Helula ſollſt du ſterben?

Ihr Mund, von Liebesreiz umfloſſen,  
wird von gewalt'ger Hand geſchloſſen,  
im Dunkel, das den Orenel birgt,  
wird raſch der Lilienhals erwürgt,  
dem Mund, dem ſonſt die Zaubertöne  
der ſüßen Nachtigall entſchwebt,  
entſteigt ein röchelnd Klageſtöhne,  
vom letzten Lebensblut erhebt  
die Bruſt im Todesdrucke zitternd,  
die Nacht birgt des Geſichtes Roth:  
der Krampf durchzuckt die Nerven ſchütternd,  
und das Erwachen iſt ihr Tod!

Da wird es ſtill, ſie ſind zufrieden,  
ihr ſchuldlos Opfer iſt verſchieden!

Sie faſſen an den zarten Leib,  
den noch kein Männerarm berührte,  
wo gab es je ein reizend Weib,  
die man erſt kalt und todt entführte?



Und einer trägt das Todenhaupt,  
 ein weißer Bart umfließt sein Kinn,  
 sie ist's nicht, die erwürgt er glaubt,  
 er trägt zum Grab die Tochter hin.

O wehe! weh! sie tragen's fort,  
 und keiner spricht ein leises Wort.  
 Sie tragen's auf den Arm gelegt,  
 und keiner weiß es, was er trägt.  
 Sie senken's, scharren's tief hinab,  
 und keiner weiß, was ist im Grab,  
 dort unter jener Nachtpresse  
 die Kaskade nie vergesse! —

## 18.

In dem Vaterstuhle sitzt  
 früh am Morgen schon Abdallah,  
 trüb verstöret blickt sein Auge;  
 wohl sah man's ihm an, er hatte  
 diese Nacht durch nicht geschlafen.  
 Unruh liegt in jenen Falten,  
 die sich um die Stirne ziehen,  
 unstät wechseln seine Blicke,  
 und zuweilen flieht ein Seufzer  
 stöhnend aus gepreßtem Busen,  
 ja, gewiß! ihm ist nicht wohl!

Und so wär' ich denn gestört,  
 spricht zu sich der graue Alte,  
 sie ist fort, wohin? ich weiß nicht,  
 aber weit genug, daß ich sie

nicht so bald zurück erwarte.  
 Jene kostbaren Juwelen,  
 sind mir jetzt schon versilbert,  
 und erwarten jede Stunde  
 Omer Paschas Hochzeitfeier,  
 ja! und dieser Christenhund  
 wird das Spiel mir nicht mehr stören!

Durch die Thüre tritt der Mohr,  
 und in heller Silberkanne,  
 bringt er Mokkas Zaubertrank,  
 setzt ihn nieder vor dem Herrn,  
 legt des Bernstein's glänzend Rohr  
 mit dem Pfeifenkopf daneben,  
 doch Abdallah sieht ihn nicht.  
 Erst da er sich schon entfernt,  
 fährt Abdallah wild zusammen,  
 und erwacht wie aus dem Traum:  
 Er erschrickt, der Slave sollte  
 dieses Brüten nicht bemerken;  
 hastig ruft er: geh Kalujah,  
 rufe mir die Tochter her!  
 und der Slave geht von dannen.

Sieh da kommt ein leiser Schritt  
 schwebend vor des Zimmers Thüre,  
 sie eröffnet sich, o Erw'ger!  
 Razaëla steht vor ihm!

O Allmacht Gottes! wer bist du?  
 hast du im Grabe keine Ruh?

er ruft's mit namenlosem Grausen,  
 es wallt sein Blut in wildem Brausen,  
 er kennt sie, und begreift sie nicht,  
 sie steht vor ihm, wie's Weltgericht.  
 Es läuft ihm kalt das Herz hinüber,  
 durch's Auge leuchtet brennend Fieber,  
 es summt, wie Wahnsinn durch sein Ohr,  
 es sträubt sein Bart sich starr empor;  
 er schreit, woher, woher? du Gleiche!  
 was will im Leben noch die Leiche!  
 du schauderhaftes nichts zerfalle!  
 ha! wollt ihr Christen, wollt ihr alle  
 wie euer Gott zu Gräbe gehen,  
 und morgen wieder auferstehen?

Erstarrt ergriffen stand sie da,  
 sie wußte nicht, wie ihr geschah.

Da tritt herein der Mophrenknabe. —  
 „Schnell sage mir du Höllentrabe!  
 wo ist die Tochter, die ich rief?“ —  
 Ich fand sie nicht mehr, wo sie schlief. —

O Melusa! traf es dich!  
 so schrie Abdallah fürchterlich.  
 Es ward die Nacht ihm grau'ig klar,  
 er raufte rasend sich das Haar  
 aus Kopf und Bart, den Boden stampfend,  
 die welke Hand zusammenkrampfend,  
 es hängt sein Haupt so matt und schwach,

als ob's das Beil vom Rumpfe brach.  
 Die Zunge lallt, die Lippen flammen,  
 das Herz preßt kalte Wuth zusammen;  
 das Aug' ist schwellend aufgebläht,  
 aus seinen Kreisen weggedreht.  
 In jeder Ader gähret das Blut  
 mit aufgetriebener Feuegluth.  
 Die Sehn' ist straff, die Muskel voll,  
 und Herz und Geist verworren toll,  
 gefaßt von Höll und grimmen Teufeln,  
 nur süßlos lachendes Verzweifeln.

O welche Nacht in dieser Klarheit!  
 o welcher Tag in dieser Wahrheit!

Bleich, wie Pentestis Marmor, schwankt,  
 der Christin blühende Gestalt,  
 sie betet, weint, sie fleht und bankt,  
 gefaßt von höherer Gewalt.  
 Doch, welch ein Dankgebet sie finde,  
 sie hält's für Frevel, hält's für Sünde,  
 es ist ihr dunkel, ist ihr klar,  
 es scheint ihr Täuschung, scheint ihr wahr,  
 es will sie halten, will sie bannen,  
 da fliegt sie athemlos von bannen.

## 19.

Sieh! was kommt dort angezogen,  
 glänzend, strahlend, wie die Sonne?  
 Mit Granatenpurpur wechselt

der Citrone goldne Gluth,  
 und des Lorbeers grüne Fülle  
 mit der Lilie zartem Glanz,  
 mit des Weiskens hoher Bläue;  
 Säbel blitzen, Rosse schäumen,  
 ja sie finds, von Rintahya,  
 Omer Pascha naht heran.

Von der Spahi Schaar umgeben,  
 sitzt er hoch auf stolzem Hengst,  
 der die weiße Mähne wiehernd  
 mit gewalt'gem Ruthe schüttelt.  
 Und im Schmutz der hohen Würde  
 blickt der ernste schöne Pascha  
 ruhig hin, auf Jontens Auen,  
 die er mächtig frei regiert.  
 Um die königliche Stirne  
 breitet sich des Turbans Pracht,  
 und die glänzenden Gewänder  
 wogen von dem Behrgehente  
 äppig auf die goldnen Sporen!  
 Freude strahlt in seinen Zügen;  
 von der Sehnsucht Lieblichkeit  
 ist verklärt des Herrschers Hoheit.  
 Denn er zog von Rintahya,  
 um die junge Braut zu holen,  
 schön und reich vor allen Mädchen  
 sie, Abdallahs Wundertochter.

20.

Die ins Brautbett sollte steigen,  
 ach sie liegt im tiefen Grabe,  
 und der jungfräuliche Busen,  
 warm von Lieben und von Leben,  
 lodend zu der Himmelsluft,  
 liegt schon kalt im Erdenchooße;  
 statt der Myrthe, die der Braut  
 ihre Todten sollte krönen,  
 trauert finster die Eypresse,  
 schattend über ihrem Grab;  
 und das alte Haus des Glückes,  
 und der Freuden grauer Tempel  
 ist zur Jammerstätte worden;  
 ausgestorben sind die Kinder,  
 nur der Name lebet noch,  
 den die Zeit auch bald verschlinget.  
 Ruhm und Ehre wohnt hier nimmer,  
 aber Schande, Schmach und Greuel,  
 Grausen, Schauder und Entsetzen!  
 Freud' und Unschuld ist geflohen,  
 wo das Laster ward gerichtet.

Herrschermuth und Tod und Grimm  
 flammt in Omer Paschas Augen,  
 Rasaela kniet vor ihm.

Christin, spricht der Herr gebietend,  
 hebe dich empor vom Boden,  
 Melusa, meine Braut,

ist ja heut' für dich gestorben.  
 Deine Schönheit und dein Schicksal,  
 dies dein Glück und dies dein Unglück,  
 glaube mir, es rührt mein Herz,  
 sei beruhigt, ferner wird dich  
 dieser Arm vor Anheil schützen,  
 daß du siehst, wie ich gerecht bin,  
 wird dir der Eunuche zeigen.

Und der Schwarze tritt hervor,  
 eine goldne Schüssel haltend,  
 und des Herrn Befehl gehorchend,  
 nimmt er weg den schwarzen Schleier,  
 und Abdallahs blutig Haupt  
 liegt im Bauch der goldnen Schüssel,  
 aber Schrecken und Entsetzen  
 bebt und starrt aus aller Augen.

## 31.

Wo ist Damin, spricht der Pascha,  
 Damin trete vor mich her.

Nirgends ist er mehr zu finden.  
 Diesen Morgen, als es anfang  
 in Abdallahs Herz zu tagen,  
 und er seines Vaters Greuel,  
 Hekulas Mord, vernahm,  
 stand er unter der Eypresse,  
 die dort grünt an ihrem Grabe,  
 bang und regungslos gelehnet  
 an dem schwarzbegrüntem Baum.

Seitdem sah man ihn nicht wieder,  
 ein Armenier wollt am Ufer  
 später ihn gesehen haben.

Ist's das Meer, auf dem er treibet,  
 ist's der Bach, den er durchwandelt?  
 Oder ging er sonst wohin?

Er ist nicht mehr da, und weiter  
 weiß man nicht von ihm, doch schwerlich  
 möcht' er jemals wiedergehren.

## 22.

Sie wandelt aus dem öden Haus  
 in stiller Mitternacht zum Garten,  
 sie tritt voll Angst und Furcht hinaus;  
 hier will sie Helonaras warten.  
 Es schleicht ein nah und fernes Regen,  
 ein schreckhaft Rispeln und Bewegen  
 im dunkeln Busch, in langen Zweigen,  
 die geisterhaft sich abwärts neigen.  
 Es hebt der alte düstre Bau  
 der Halle Nacht, der Wände Grau  
 so furchtbar übers Grün der Bäume,  
 und wecket schauerhafte Träume,  
 der Greuel Geist, die da geschehen,  
 er scheint durchs finstre Laub zu wehen.  
 Was diesen Garten sonst verklärte,  
 ach, daß es nur so flüchtig währte!  
 Wo sind sie all' die süßen Stunden?  
 Mit ihren Sonnen längst verschwunden!  
 Hier wandelt nur der Liebe Trauer,



die Schwermuth und des Todes Schaner.  
 Grau'n ist, was die Typpresse wecht,  
 die dort ihr Haupt zum Himmel streckt,  
 und vor dem Haus, des Rumpfs beraubt, |  
 auf hohem Spieß, Abdallahs Haupt.

Ach Liebster, hier ist nicht gut weilen,  
 willst du noch nicht ans Herz mir eilen ?  
 Vor diesen Thüren fast mich Schrecken,  
 die Arm' und Aeste nach mir strecken ;  
 es ist so still und doch so laut,  
 daß mir's in allen Sinnen graut.  
 Wohin ich blicke, graut's mich an,  
 er will mich schauderhaft umfah'n.  
 Aus tausend Höhlen naht's gekrocht. —  
 o komm, o komm! du hast's versprochen!  
 dich strafe nicht des Meineids Reue,  
 o komm, umarme deine Treue!

Da steht sie's von der Mauer schweben,  
 und wehn durch Rosenbüsch' und Reben:  
 es geht die alte sch'ne Spur,  
 sie hört es nicht, sie steht es nur;  
 es waltet tiefe Todesstille,  
 er steht vor ihr in finst'rer Hülle,  
 ja Liebster, ruft sie, du bist tren,  
 hast Gottesfurcht und fromme Ehen.  
 Ich folge dir, komm laß uns fliehen,  
 wo unsre Freuden wieder blühen!

Mit herzdurchbebendem Verlangen  
 will sie den Treuen schon umfassen,  
 da ist er weg, ihr Arm ist leer,  
 das Schattenbild, es ist nicht mehr,  
 dem dünnen flücht'gen Rauche gleich,  
 verschwand es in das Schattenreich.

## 23.

Wer lieget dort, wer ist die Arme,  
 die bleich von unnenbarem Harne  
 im Schatten der Cyresse kniet,  
 und immer auf die Erde sieht?  
 Der lang und voll, in üppigen Wellen  
 die Haare um die Schulte schwellen,  
 und ohne Schnur und ohne Binde,  
 ein aufgelocktes Spiel der Winde,  
 hinunter strömen zu den Füßen,  
 und selbst der Erde Blumen küssen;  
 die Tag und Nacht so düster schweigt,  
 und nur das Haupt zu Boden neigt,  
 aus deren Aug' in ew'gen Blüthen  
 des Kummers helle Zähre fließt,  
 bis es verzehrt von seinen Blüthen  
 die süßen Augenlieder schließt?  
 Sie ist so schön in diesemummer,  
 so zart und himmlisch abgeblüht,  
 es ist als ob in ew'gem Schlummer  
 ihr rundes matts Herz verglüht;  
 der holden Wimpern sanfter Bogen  
 ist schwermuthsvoll herabgedrückt,

so schmerzhaft ist der Mund verzogen,  
 das Auge schwärmerisch entzündet.  
 O kennst du Rafaelen noch,  
 sie ist nicht mehr, und ist es doch!

Der Frühling kommt, der Sommer zieht,  
 der Herbst ist da, der Winter flieht.  
 Sie kniet auf Melulas Grab,  
 sie kehrt kein Auge von ihm ab;  
 denn drunten wähnt sie selbst zu liegen,  
 kein Mensch kann diesen Wahn besiegen,  
 sie hört nicht, was man zu ihr spricht,  
 in dieses Dunkel bringt kein Licht.  
 Sie glaubt vom Erdenloos sich frei,  
 sie glaubt, daß sie im Grabe sei.  
 Oft weinen ihre großen Augen  
 hell in des Wahnsinns fensterten Strahlen  
 zum Himmel auf in ihren Qualen,  
 aus ihm noch Hells und Licht zu saugen;  
 dann gleichen sie den lichten Sternen,  
 die tief in Nacht und Aether zittern,  
 die hoch in wellenreichen Fernen  
 die blauen Däfte sanft umwittern,  
 dem Mond, mit dem die Welle spielt,  
 der sich in klaren Fluthen küßt.  
 Dann hebts mit quellender Bewegung  
 im weilschenblauen Aderzug,  
 und krampfzig zuckt die heiße Regung  
 durchs Herz, das erst noch leise schlug.

Und Helonaras theurer Name,  
 hat ihre Lippen längst gekost'n  
 sie schweigt in ihrem trüben Grame,  
 sie sieht des Himmels Engel schon.  
 In diesem schaurig süßen Traum  
 bleibt der Erinnerung kein Raum,  
 doch weiß man nicht, woran sie dachte,  
 wenn sich die Gluth im Aug' entfachte,  
 wenn sie der Wahninn fieberhaft  
 in and're Welten weggerafft,  
 wenn sie die Hand aufs Herz sich drückte,  
 und keinen Seufzer mehr ersuchte.

Und oft, so geht im Volk die Sage,  
 vernimmt man nächtlich ihre Klage,  
 da steigt's aus Helulas Gruft  
 wie himmlisch süßer Blumenduft,  
 es klingt ein sanft gedämpfter Schall  
 im Grab, wie eine Nachtigall:  
 Da säuseln alle Bäum' und Lauben,  
 wohl viele finds, die dieses glauben.

---

# **Euphrosyne.**

Eine

**historische Erzählung.**

---



Endlich, o du süße Christin,  
 endlich giebst du Muthard Klagen,  
 holdes Auge, mir Gehör!  
 und sein Stöhnen und sein Keuchen,  
 alle Qualen der Verzweiflung,  
 meiner Tage dumpfen Gram,  
 meiner Nächte Fieberschauer,  
 meinen Grimm auf Welt und Menschheit,  
 auf die Tugend selbst, o Süße,  
 willst du's wirklich mir in Wonne,  
 in Entzückung mir verwandeln?  
 Bist ja schön, o Euphrosyne,  
 wie der Tag im Paradiese,  
 und dein Wuchs ist wie des Lubas,  
 deinet Wang' und Sterne Mondlicht  
 ist wie Aether, klar und duftig,  
 scheint so bleich und unaussprechlich

reißend aus der süßen Nacht  
 deiner schwarzen Ringellocken,  
 und dein Aug', es bebt und zittert  
 scheu, in schmachkend hellen Strahlen,  
 Allmacht, Liebe, Glanz und Wollust,  
 schwarz aus des Gesichtes Schnee.  
 Welch' Entzücken, Euphrosyne,  
 deines Halses milchig reinen  
 Strom, vom Nachtgelock umwoget,  
 aus der Busentlicher Hochblau  
 wallen sehn — o wär's nicht selbst für  
 Allah's Schatten, auf der Erde,  
 für den Sultan, wär's für Mahom  
 nicht ein tödtlich selig Glück,  
 Mund' und Wang' auf deiner Brüste  
 wogend weiche Gluth zu legen?  
 Wär' wohl in Istanbuls Parem  
 solche Anmuth, solche Schöne,  
 solcher Obaliste Liebreiz,  
 Selims holde Favoritin?  
 Sah der Schach von Persien  
 solche Frauenblüt' und Seele  
 je von allen Ku'n und Städten,  
 Samarkand und Bokhara?

Und ich wär's, o sprich, es wäre  
 Rustar, Sohn des großen Leuen,  
 des Baki-zy sel'ger Sohn,  
 ich wär's, dem du Huld und Liebe,  
 Herz und Gei' und Körper schenkest,



der in flammender Umarmung  
deines Leibes Reiz und Wollust,  
Geist und Sinn genießen dürfte?

Vanne Furcht und Angst und Zweifel  
weg aus deines Herzens Tiefe!  
Warum ging er nach Venedig  
dein Gemahl, und ließ die junge,  
ließ die reizend-schöne Mutter  
mit den zarten Sproßlingen  
seines Ebbetts auch so grausam,  
so allein und so verlassen  
hier im dumpfen Synaeseion?  
Warum kehrt er längst nicht wieder  
von der meerumfloss'nen Stadt  
heim in deine schönen Arme?  
Nein, gewiß, o Euphrosyne,  
dein Gemahl, er liebt dich nicht!  
Welche Schätze sucht er gierig  
überm Meer, und hat im Hause  
noch die kostbarste Juwelle,  
die mit allem Gold mein Vater  
selber nicht bezahlen könnte!  
Er ist treulos, holde Christin,  
lehre von dem Ehrvergeßnen,  
du auch ab dein sanftes Herz,  
dein Gemahl, er kehrt nicht wieder,  
nein, gewiß, er liebt dich nicht!  
Vange nicht, dich schützen mächtig  
meine Arme, Alis Sohn

wagt, gefürchtet von den Völkern,  
 selber vor den hohen Vater  
 mit der eig'nen Kraft zu treten.  
 Dem Bali-yy von Zantua  
 zittert im Gerath der Sultan,  
 Türk' und Grieche folgt gehorsam  
 weit bis zu des Maulbeerlandes  
 felsig schwarzem Vorgebirg,  
 seinen Worten, und kein Firman  
 wagt des Feuers Gang zu hemmen.  
 Muktar ist sein Sohn, es pflanzte  
 von dem Geist des Vaters etwas  
 in mein Kriegerherz sich über;  
 fürchte nichts, es waget niemand  
 an das Weib die Hand zu legen,  
 der der Bassa von Lepanto  
 lebentbrannt zu Füßen liegt;  
 fürchte selbst des Vaters Grimm nicht,  
 seine Blutgier, seine Nachsucht!  
 Einst, ich weiß es, hat dein Herz ihn  
 mit Gefahr des Kopfs verschmäht;  
 er ist grausam, wie der Tiger,  
 doch er wagt's nicht, an des Sohnes  
 Liebe sich mit Wollust oder  
 blut'ger Nachgier zu vergehen;  
 wagt' ers, dann, o theure Christin,  
 dann vertraue deinem Muktar,  
 der des Vaters selbst nicht schonet,  
 tran' auf diesen Ataghan!  
 Nun zum Abschied, holde Pouris,

gieb dem übersel'gen Mustar,  
Liebe, gieb ihm einen Kuß!

O mein Mustar, kispelt's leise  
von den heißen Purpurlippen:  
mich bekhören, mich bezaubern  
deine sanften Schmelzeleien,  
deiner Rede Liebestöne,  
wenn du sprichst, wenn mich dein Auge  
blitzend trifft, vergeß' ich ihn,  
dem mein Oheim mich vermählte,  
dem ich einst mein Bett gewährt.  
Wilder Sohn des großen Alt,  
du erweckst in meinem Herzen  
den Gedanken erst der Schuld,  
aber deiner Rede Feuer  
kann mein Herz nicht widerstehen,  
er ist treulos, sprichst du, ach!  
mein Gemahl hat mich verlassen!  
Ich bin Christin, ich bin Weib,  
doch, wenn du so wild mich anblickst,  
wenn dein Aug' so liebend brennet,  
dann kann ich dir nichts versagen,  
dann hast du mein Herz gefangen,  
nun so komm in diese Arme,  
nimm den Kuß von meinem Mund!

Und mit leuchtend heißem Auge,  
Gluth und Brand in Stirn' und Wange,  
Liebe, Wollust auf der Lippe,

sank, die Welt und Krieg und Mut,  
 und den Vater selbst vergessend,  
 rußte in der Christin Schoos,  
 seine mächt'gen Männerarme  
 schlingen brünstig um den Nacken,  
 um den schlanken weichen Leib  
 der Geliebten sich, es trinket  
 fort in langen Taumelzügen  
 seine härt'ge Männerlippe  
 Lieb' und Rausch und Wuth und Wahnwitz,  
 himmlisch süße Genüßigkeit,  
 aus des Weibes heißem Munde;  
 lange schmachtet Mund an Mund,  
 und er preßt mit Flammenkräften  
 an sein schlagend, pochend Herz  
 hin die wallend weichen Brüste,  
 und aus Euphrosynens Augen,  
 aus dem strahlend süßen Dunkel  
 dringt und quillt der feuchte Glanz,  
 des Gesichtes reine Blässe  
 bleichend noch mit Liebesschauern,  
 ihm durch Muth und Sinn und Herz.  
 Ihrer Haare Rabenfülle  
 deckt mit wogend schwarzer Nacht  
 aufgelöst in wilde Locken,  
 Busen, Nacken ihr und Hüften,  
 und sie brennt an ihm, bewältigt  
 von den stärkern Männerkräften,  
 weich und schwach und matt und brechend,  
 lautaufathmend, mit schwimmenden Augen,

an der rauhen Kriegerbrust,  
 und die heiß verstrickten Leiber,  
 die verschlung'nen, gluthdurchbrannten,  
 die verwachsnen, reißdurchgoff'nen,  
 deckt die schamhaft tiefe Nacht,  
 über und über, die schwarzen Haare.

## 2.

Und ein langer Zug von Sklaven,  
 Weiße, Neger, Knaben, Mädchen,  
 naht sich, und es spricht zur Christin  
 jetzt der Bassa von Lepanto:  
 diese Sklavinnen, o Süße,  
 bringen dir, der schönen Herrin,  
 Muftars freundliche Geschenke.  
 Nimm aus ihrer Hand die Tücher  
 Indiens und Persiens,  
 wallend lange Purpurshawle,  
 die du um die weichen Loden,  
 um den Busen lächelnd windest,  
 reiche goldgestickte Seide,  
 deines Radens Glanz zu kleiden,  
 dünne blumige Gewänder,  
 deiner Hüften Reiz zu hüllen,  
 purpurn, so wie deine Lippen,  
 weiß und bleich, wie dein Gesicht,  
 strahlend, wie dein Aetherrauge,  
 weich, wie deiner Brüste Fülle,  
 blan, wie deines Halses Aern,  
 schwarz, wie deine Rabenloden.

Diese Perlen hier des Ostens  
 nimm, und laß sie schwellend, funkelnd,  
 um der Schulter Nisch sich rollen;  
 Muscheln hier und hier Korallen,  
 deiner Stirne Licht zu dunkeln;  
 diese gold'nen Lämme scheiden  
 deine Haare dir, die voller  
 als dein Leib, wie ein Gewand,  
 sein Gewächse schwarz umwogen.  
 Dieser zarte Mouffelin,  
 oder willst du, diese Seide,  
 fließe, warm von deinem Leben,  
 dir als Hemd um Brust und Hüfte;  
 dieser Pelz des Hermelins  
 schütze vor des Windes Hauch  
 die verletzbar holden Reize.  
 Nimm die Vasen ab dem Knaben,  
 Blumen bringt er dir und Früchte,  
 süßen Mastix, süße Feigen,  
 purpurflammende Granaten,  
 reife goldene Zitronen,  
 denn so schön entblüht dem Laube  
 selbst die Goldzitrone nicht,  
 als dein Angesicht den Loden.  
 Dieser Maure bringt der Herrin  
 in bekränzten Krügen kneidend,  
 hier Jasmin, dort Rosenöl,  
 deines Leibes zarte Wunder  
 mit der Perser Wohlgerüchen,  
 mit des Paradieses Duft

löslich in dem Bad zu falben.  
 Diesem Araber nimm gnädig  
 von der Hand den Papaget,  
 fütter' ihn im Drangenlaube,  
 denn er trägt ja seine Farbe,  
 grün und Gold und der Granaten  
 scharlach, lehr' ihn, Euphrosyne,  
 lehr' ihn unsre Namen sprechen.  
 Dieser Reger aber legt  
 hier des heil'gen Amulettes  
 Onyxsteine dir zu Füßen,  
 daß sie segensbringend, schirmend,  
 tief mit deiner Brüste Leben  
 glühend auf und nieder schwellen.  
 Oder willst du, schöne Christin,  
 nimm den Rosenkranz von Perlen,  
 wie's der Orient uns heut;  
 nimm, o nimm sie die Geschenke,  
 wenig sind sie für die Gabe,  
 die du liebend mir gebracht,  
 und damit der Herr allein nicht  
 ohne Gabe vor dir stehe,  
 daß der Slav' ihn nicht beschäme,  
 nimm, o nimm sein liebend Herz.

## 3.

Gabriel, der graue Bischof  
 spricht zur schönen Euphrosyne:  
 Arme Tochter, ach, wie sehr  
 ist dein eitles Herz verirret!

Euphrosyne, denkst du nimmer  
 jener Stunde, da am Altar  
 du von mir die Kron' empfangest!  
 Denkst du des Gemahles nimmer,  
 den das Schicksal in Venedig  
 überm Meere noch zurückhält?  
 einen Türken liebst du, Arme,  
 du die Christin, du die Mutter,  
 liebest des Tyrannen Sohn?  
 Ruft das Auge deiner Kinder  
 dir das Bild des fernen Vaters,  
 dir die eigne Schuld nicht zu?  
 Fürchtest du nicht Gottes Rache,  
 bleiche, junge Sünderin?  
 Sieht Janina nicht voll Staunen,  
 sieht's den Bassa von Lepanto  
 geh'n in deines Mannes Haus?  
 Unglücklich Loos der Schönheit,  
 o besinnungslose Jugend!  
 Welcher ist das eure Treue?  
 Schwaches thörichtes Geschlecht!  
 O so schön, so schön vor allen  
 bist du, einst so züchtig fromm,  
 Kind, und lasterhaft vor allen!  
 Weinst du, weinst du, diese Thränen  
 Arme, sind sie dir geweint?  
 Wie du blickst auf jene Blumen,  
 blickst auf deine goldenen Ringe  
 hat sie Muttar dir geschenkt?  
 Well sind deines Mannes Blumen,



und sein Ring, der ist entzwei.  
 Röthet Wange dir und Stirne,  
 Hals und Busen hohe Scham,  
 ist's noch Ehrgefühl und Reue,  
 ist's Gewissen, Pflicht und Tugend?  
 Glüht ein Schmachten nicht im Wasser  
 deiner Augen, schön wie Nacht?  
 Ist's Gebet, ist's Schuldbekennniß,  
 ist's Gedank' an deinen Gott,  
 den du einem falschen opferst,  
 ist's die Sehnsucht nach dem Buhlen,  
 der anbetend ihn verehret?  
 Du bist bleich, bist abgehärmt,  
 um des Auges Dunkel bläuet  
 krankhaft auf der weißen Haut  
 röthlich hin ein Rand, und matt  
 und erschöpft ist dieses Auge?  
 Ist's die Qual der Schuld, die dir  
 diese Nacht den Schlummer raubte,  
 oder Schwelgerei und Laster,  
 das dir Seel' und Leib geschändet?  
 Arme, bist du wollustbleich?  
 Dieser Mund, den Thränen nassen,  
 der einst vor'm dreiein'gen Gott  
 Treue deinem Mann geschworen,  
 brennt er von den Feuerlüssen,  
 die des Bluthunds Grenelsohn  
 sinnberauscht auf ihn gedrückt?  
 dieses Haar ist wirr und lose,  
 hast du's in Zerknirschung dir

in Verzweiflung ausgerissen,  
 oder hat's der Buhle schmeichelnd,  
 losend dir im Bett gerwühlet?  
 Euphrosyne, deine Schuld ist  
 schwarz, wie dieses Wellenhaar.  
 O ihr armen blinden Thoren,  
 die ihr nur in Augenbliden  
 euch den Weibern anvertrauet,  
 diesen Herzverwüsterinnen!  
 Sie sind schön und lasterhaft,  
 reißend — aber unheilbringend,  
 allgewaltig — aber schwach,  
 lächelnd — aber voll Betrüge  
 süß und freundlich — aber jedem,  
 Bild der Unschuld — und der Wollust!  
 O ihr Thörinnen macht alle,  
 selbst die mächtigsten zu Thoren,  
 selbst die kräftigsten euch gleich.

Und du denkst nicht, wen du liebest?  
 Des Tyrannen Sohn, Bethörte!  
 denkst nicht, daß du einst, als Unschuld,  
 Treu und Scham noch in dir wohnt,  
 den Ball-zu abgewiesen?  
 Hast du nie die Köpf' in Thürmen  
 vor'm Gerall gesch'n, und kennst du  
 Ali's schwarzes Herz so wenig?  
 Tödtlich ist er, wenn er drohet,  
 tödtlicher noch, wenn er schmeichelt,  
 schon sein Argwohn ist dein Tod,

und du glaubst, des Sohnes Liebe  
 werd' ihm noch verborgen seyn,  
 der selbst feindliche Gedanken  
 lauernd kennt und blutig strafet?  
 Wird er, der die Völkerstämme  
 schon zu Hunderten geschlachtet,  
 der an einem Tag mehr  
 Blut vergießt, als alle Menschen  
 seit dem Sündenfalle Thränen,  
 den der Sultan in Istanbul,  
 Allahs Schatten selber fürchtet,  
 dieser wird des Rodenhauptes  
 einer jungen schönen Griechin,  
 ihrer Ehr' und Tugend schonen?  
 Zitterst du, durchwühlt dein Inneres  
 das Gefühl der Schand' und kannst nicht  
 mir ins Auge seh'n, du drückst  
 dein Gesicht ins Tuch und weinst,  
 giebst dem Bischof keine Antwort,  
 ist's Zerknirschung oder Troß?  
 Armes Weib, hat dich der Name,  
 dich der Bassa von Lepanto,  
 des Tyrannen Sohn bethört,  
 hat dich Glanz und Pracht und Reichthum,  
 Würde, Stand und Macht geblendet,  
 Dinge, die der Feu mit Strömen  
 Menschenbluts an sich gerissen?  
 Dieser Mucker, wild und grausam,  
 wie der Vater —

weß dir! schweige!

schweige, grauer Vater, wenn dich  
Muktar hört, er wird sich deiner  
nicht erbarmen, wird dich tödten,  
und ich selbst kann dich nicht retten!

Du mich retten, du Verlor'ne,  
mich mit deiner Sünde retten?  
Schirme Gott dich, ich kanns nimmer!

## 4.

Umsonst belämpf' ich dieses Herz,  
es hört nicht auf zu lieben und zu schlagen,  
es fühlt nur einen, einen Schmerz,  
es kann ihm, ach es kann ihm nicht entsagen!  
O Erw'ger, sieh mich liebend an,  
bin ja so einsam, so verlassen,  
was hab' ich denn so strafbares gethan?  
Ich konnt' ihn ja nur lieben oder — hassen!  
Bin noch so jung und so allein,  
ich nenne nichts als diese Kinder mein,  
noch zart, wie junge Rosenblüthen,  
die erst der Knosp' entglühen.  
Sie füllen ach! dies volle Herz nicht aus,  
es wallt und weint in mir ein süßes Schmachten,  
und einsam ist Gemach und Haus,  
die Freuden, die mir einst so lieblich lachten,  
sie sind dahin,  
ich sehe sie auf ewig von mir fliehn!

Es hängt mein Herz an einem,  
mit allebändigem Gefühl,  
ob mit verbot'nem, Gott, ach ob mit reinem,  
es scheint, als wäre beides ja zu viel.

Was ist denn mein Vergehen,  
und meine Schuld?  
Ich hatt' ihn, und er hatte mich gesehen,  
und meine Schuld,  
wie konnt' ichs wagen,  
sie ihm, dem herrlich Mächt'gen, zu versagen?  
O Herz, erkennst du auch den hohen Ernst  
des wilden glühenden Gefühles?  
Weß dir, wenn du's zu nähren lernst  
als muntres Rosen eines süßen Spieles!  
Mein Leben all',  
mein tiefstes ist dem Theuren aufgeschlossen,  
weß mir — weß' fürchterlicher Fall,  
wenn er nicht ehrt und schont, was er genossen.

O du mein Kind,  
dein Blick ist unschuldsvoll und sanft und lind,  
doch ist's, als fragt' er mich nach Ehr' und Treue,  
nach meiner Reue.  
O Kindchen blide  
mir nicht so lächelnd ins Gesicht,  
o komm, statt deines Vaters, komm, und drücke  
dein Herz an meines, und verdamme mich nicht!

Doch immer wieder, weß' ein kaltes Grausen  
erfaßt vor diesem All mich?

Es ängstet mich des Windes Saufen,  
 der durch Drangenbäume strich,  
 wildschüttelnd sagt er im Gewitterbrausen!  
 Genuß, heilige Maria, Güte und Milde  
 durchs schwarze Herz ihm, wenn er liegt im Schlafe,  
 daß nicht der Grausame, der Löwenwilde  
 für Muktar's Lieb' und meine mich bestrafe!

## 5.

Eil', o eile, großer Muktar,  
 hoher Bassa von Lepanto,  
 des Ball-yy stolzer Sohn!  
 Eile, denn dein Vater ruft dich,  
 wichtiges dir zu verkünden.

Also spricht zu Muktar leuchtend  
 des Bezlers Eunuch, doch Muktar  
 schüttelt düster, ernst sein Haupt,  
 fragt: wo ist mein hoher Vater?

Und mit Eil' und Hast wirft stehend  
 sich der Reger auf die Erde.  
 Großer Muktar, spricht er, lege  
 meinen Kopf mir zu den Füßen,  
 aber glaub', was ich dir sage,  
 weh dir, wenn du nicht zum Vater,  
 weh dir, wenn du zu ihm gehst!  
 Der Bezler — Mahomah schloß' ihn —  
 er vernahm, daß für die Christin  
 dein erhab'nes Herz entbrannte.

Slave, schweig', du bist des Todes,  
schreit vor Wuth und Schrecken bleich,  
fürchterlich der wilde Muhtar.

Herr, mein Kopf ist dein, ich spreche -  
Wahrheit, und dein Wohl erkauf' ich  
mit dem Leben selbst, so ist es!  
Heute früh war der Begier  
lang in deinem Harem, freundlich  
kam er wieder ins Selamlil.  
Stundenlange barg er jetzt sich  
ins Gemach, und niemand durst' ihm  
sich bei seinem Zorne nähern.

Da, wie wird mir, Slave, flieh!  
sag' ihm, daß sein Sohn erscheine!

Argwohn, Angst und Furcht und Zweifel,  
Schrecken, Grausen, Ohnmacht fast  
bannte Muhtars Stärk' und sagte  
Kalten über seine Stirne,  
wie Gewitter, fürchtbar pochend  
schlug sein flammend Männerherz.

Doch er faßt sich, wandelt schwindelnd  
durch die Straßen, dem Serail zu,  
eben schrei'n die Stundenrufer  
aus, den Sonnenuntergang,  
und das flutende Gewimmel  
zeigt die Nähe des Serails.

Mit den hohen Mützen rennen  
 hier Tartaren, hier Georgier,  
 dort Armenier, Turkomannen,  
 Kurden, Araber und Türken,  
 Albanesen, Handelsmänner,  
 Trommler, Krieger, Wachen, Bettler,  
 Marabu's und Derwische,  
 Papa's, griechische Caloyer,  
 Juden, Keger und Zigeuner,  
 des Beziers Caraculudgis,  
 der Rahwas Fensterhorden;  
 hunderte von Glehenden  
 knie'n an des Serails Pforte,  
 mit Geschenken, Gold und Silber,  
 arm und reich, die grimmige Habsucht  
 des Tyrannen zu bestechen,  
 und um Gnab' und Recht zu winseln,  
 an der Mauer aufgeschichtet  
 liegen blutig, ohne Rumpf,  
 langen Bartes, bleiche Köpfe,  
 und auf langen Spießen stieren  
 ihrer zehn, dem Volk zur Schau.

Muktar stößt sich durch die Menge,  
 die dem Vassa von Lepanto  
 furchtsam, todesbange weicht,  
 im Serail rauscht's wild und lustig  
 von Musik, von Saltimbanken,  
 von Zigeunern, auf den Treppen  
 rennt die bunte Schaar der Slaven.



Der Bezier ist im Selamlil!  
 spricht zu Ruktar ein Berschnitt'ner,  
 und sein Angesicht zeigt deutlich,  
 wie er vor dem Herrn sich fürchtet.

Des Tyrannen Sohn reißt kühn  
 den gestickten Purpurborhang  
 mit gewalt'gem Arm entzwei,  
 und er tritt in das Selamlil.

Auf dem Divan sitzt der Alte,  
 dem sich Alles blaß vor Schrecken  
 hier nur auf den Knien naht,  
 seiner Stiefel Gold zu küssen.  
 Seine Brust umschließt ein Kürasß  
 voll von hellen Diamanten;  
 von der Schulter weit herab  
 fließt ein reicher Scharlachmantel,  
 neben ihm ein Waffenspeiß,  
 und ein Rosenkranz von Perlen.  
 Eine Hand stützt ihm das Haupt,  
 dessen hoch gewölbte Stirne,  
 reich an Gold und Edelsteinen,  
 prachtvoll schmückt der volle Turban.  
 Laurend, funkelnd blüht das feur'ge  
 kleine Aug' aus seiner busch'gen  
 Wölbung, und der weiße Bart  
 fließet lang herab vom Kinne.

Jetzt erhebet sich der Vater  
 langsam von dem Löwenfell,

und es hebt der weiße Muktar,  
 aber lächelnd, freundlich bildend,  
 reicht der listige Tyrann  
 ihm die Hand, die glänzt und strahlt  
 von Smaragd und Diamanten.

Liebster Muktar, spricht der Alte,  
 wie ich immer dich vor allen,  
 Chamko's edlen Erstgebor'nen,  
 vorgezogen, mit Gefahr  
 meines eignen Glücks zum Bassa  
 von Lepanto dich erhoben,  
 so vernimm auch jetzt den Auftrag,  
 den ich deiner Kraft und Vorsicht  
 anvertraue dir zu Ehren.  
 Ein Tartar verkündet mir,  
 daß Georgin, Bassa von  
 Adrianopel sich empörte,  
 gegen diesen sollst du ziehen,  
 morgen schon dich fort begeben.  
 Du wirst bleich? wie — bist du All's,  
 du des Löwen Sohn — wie soll ich  
 dies Betragen mir erklären?  
 Muktar, Muktar, daß ich nicht  
 hinter ein Geheimniß komme!

Bater — hoher Vater — zürn' nicht —  
 ich — ich fühle Schwindel, weiß nicht,  
 wie es kommt — mich ehrt dein Auftrag —  
 aber morgen, morgen —

morgen

wirft Janina du verlassen!  
 fällt der Alte schärfer ein,  
 mit des tiefen Feueranges  
 Späherblick den Sohn erfassend.  
 Den Rissovo deckt noch Schnee,  
 darum will ich dich durch Führer  
 sicher über seinen Rücken  
 leiten lassen, aber merk' es,  
 blitzschnell ziehst du fort nach Thrazien,  
 hältst dich nicht in der Rodena  
 länger auf, du gehst Georgim  
 hastig auf den Leib —

mein Bruder —

tann — mein Bell —

für den Bruder

lieber Muktar, ist gesorgt,  
 Bell geht nach Lebelen,  
 Truppen dort mit auszuheben.

Bater — einen Tag nur, Vater —  
 laß mich in Janina weilen!  
 einen, einen nur —

Du gehst

morgen, dies befiehlt der Vater  
 dies befiehlt dir der Bezier!

Und es wirft der schlaue Alte,  
 tief im Aug' verhalt'ne Bosheit,

einen solchen Blick auf Muktar,  
 daß ihm's schwindelt, daß er schauernd,  
 zitternd vor des Vaters Tone  
 fort aus dem Gelamlil flücht.

## 6.

Wohin, wohin denn soll ich fliehen  
 vor dem Gefühle dieser Angst?  
 Ich sah dich aus Janina ziehen,  
 der du so liebend für mich bangst.  
 Du weintest, Muktar, Muktar wehe,  
 daß nur im Kampf kein Unheil dir geschehe,  
 daß dich das Schlachtroß, dein arab'scher Hengst,  
 gewaltig rasch, in Muth und Kampflust schraubend,  
 deß dampfend Schaumgebisse du nur lenkst,  
 hinein dicht reiß', und mir den Theuren raubend,  
 im Sturm der Streitenden, im Staub der Rasse,  
 dich blüßend nicht die mörd'rischen Geschosse,  
 zu Boden, in den blut'gen Staub dich streden,  
 aus dem dich meine Klagen nie erwecken.

Doch ob mein Herz nicht trübt,  
 ob es nicht Liebe, Reizung nicht belügt?  
 Weint' er, der finstre Krieger,  
 der rauhe blutgewohnte Sieger,  
 weint' er um mich nicht? Himmel, diese Trauer  
 ach, ich versteh' sie, Schauer  
 fühl' ich kaltschüttelnd mich durchwühlen,  
 in laugen, dumpfen, schwülen,  
 entseßlich schwülen Strömen mein Gemüth

im Innersten durchrieseln, abgeglüht  
 ich selbst die Flamme, die für Muktar lodert,  
 der Hoffnung lachend grüner Baum  
 er ist verwittert und vermodert,  
 was ich geliebt, ach ich erkenn' es kaum!

Ist dies der Liebe Schuld und Pein,  
 ist dies Verbrechen?  
 Weh mir, wie bin ich jetzt allein!  
 mein weinend Herz will brechen!  
 O diese Schuld, sie war so süß,  
 als er mir noch ins Auge blickte,  
 als er an seinem Mund mich schmecken ließ,  
 mich an den rauhen Männerbusen drückte!  
 Ich sündigte für ihn so gerne,  
 ach! aber nun,  
 da Muktar wellet in der Ferne  
 kann meine Seele nimmer ruh'n.

So ist's denn wahr,  
 ich wäre hoffnungslos verloren?  
 Geliebter, o wenn dies dein Wille war,  
 dann wär' ich besser nie geboren!  
 wenn deines Vaters Wuth  
 und Rachgier — Gott — und Wollust nun mich faßte,  
 o wenn er durstend nach dem Blut  
 des Weibes, das er haßte,  
 mir das befleckte Leben nähme,  
 vom Himmel mir nicht Heil und Rettung läme!  
 Wenn ich so schnell in meiner Seele Schuld

hinüber müßte,  
wenn ich des Ewigen Geduld  
ermüdete, wenn ich nicht reuig büßte!

Gott! welche Kluft  
von Angst und Todtesschrecken,  
welch' eine Gruft,  
die mit dem Leichentuch mich will bedecken!

Die Sonne sank hinab,  
ihr letzter Strahl bringt saß durch Nebelgrauen,  
bald gleicht die Welt dem Grab,  
wo keines neuen Morgens Rosen thauen.  
Schon weht's durch Blatt und Laub  
unheimlich, mit geheimem Schüttern  
und manche Knospe wird dem Wind zum Raub,  
die Wipfel regt ein ahnungsvolles Zittern,  
des Lorbeers Zweig' ein schreckhaft Wehn,  
so weit die Augen reichen,  
sie sehen Halbmond und Moscheen  
und Minarets in düsterm Schein erbleichen,  
es waltet feierliche Stille,  
es stört kein Vogel diese Ruh',  
es deckt der Himmel mit der Schlummerhülle  
sein heilig Kind, die Erde, traurend zu.

Umfang' auch du mich, holder Schlummer,  
und lind're meines Herzens Qual,  
o labe das Gemüth, in das derummer,  
in das die Schuld sich sinnbetäubend stahl,

es ist so krank und wund,  
 mach's, lieber Schlummer, du gesund,  
 erhö're, Himmel, du mein Flehen,  
 laß einen schönern Tag mich wieder sehen,  
 mein betend Herz bereut, du wirst vergeben,  
 erhalt' vom Bösen rein mein Leben.

## 7.

Alles schlummert in Janina,  
 in den Straßen liegt die Nacht,  
 Euphrosynen schloß der Schlummer  
 die durchnäßten Augen zu.

Aber plötzlich wacht' sie auf,  
 Jesus, Jesus! was vernehmen ich?  
 Ew'ger Gott! o fleh' mir bei!  
 denn es klirrt und knarrt und poltert  
 furchtbar vor des Hauses Pforte,  
 rasselnd, schaurig tönend reißt  
 Schloß und Riegel, und die Thüre  
 sprengt ein Schlag der Art entzwei.

Bleich und fieberbebend rüttelt  
 sich die Christin auf, Gewänder  
 blind sich um den Busen werfend,  
 Hülfe! welche Hölle töne!  
 Ew'ger Gott, was wartet mein?  
 Ha! ich höre — höre Stimmen —  
 Männerstimmen — Gott — sie rasseln  
 schon die Trepp' empor, hilf Jesus,  
 Alis — Alis Stimme tönt!

Ohne Thränen, schwankend, schauernd,  
rennt sie durch Gemach und Zimmer,  
was sie findet, Edelsteine,  
Diamant und Gold und Silber,  
alles rafft sie blind zusammen,  
ringt die Hände, blickt zum Himmel,  
betet, weint und schreit um Hülfe,  
woher Hülfe? o arme Seele,  
wenn der Himmel sie nicht schickt?

Erachend springt entzwei die Thüre,  
und umgeben von Rahuas,  
mitten unter harti'gen Männern  
steht der furchtbare Tyrann,  
grausig hell im Schein der Fackeln,  
die der Sklaven Hände schütteln,  
wie ein schauderhaft Gespenst,  
stumm, im langen Scharlachmantel.

Nieder wirft sich Euphrosyne:  
hier, o mächtiger Bezirer,  
hoher Löwe von Epirus,  
hier ist all' mein Eigenthum,  
deine Sklavin legt es flehend,  
legt's beschwörend dir zu Füßen,  
nimm es all', o Herr, 's ist dein!

Dieses Gold und diese Schätze,  
spricht der gräßliche Tyrann,  
finster sie ins Auge fassend,



kalt und langsam, ernst und trauig,  
 was du mir zu Füßen legst,  
 ist doch nur mein Eigenthum,  
 aber kannst du meinem Sohn,  
 Mustars Herz mir wieder geben?

Angefaßt von Grabeschauern,  
 wie gerichtet, wie verdammt,  
 von des Löwen grimmem Blick,  
 ringt sie ihre weiße Arme,  
 hell im Fackelschne glänzend,  
 wie zwei blendend schöne Kisten,  
 knieend, ihre Rabenhaare  
 wallen los vom Scheitel, liegen  
 über ihrer Brüste Bogen,  
 die dem Nachtgewand entspringen,  
 zu den Füßen des Ball-zu;  
 ihr Gesicht, im Todendunkel  
 todtensbleich, von höhern Reissen  
 überhaucht, das schwarze Auge  
 quellend, tief im lichten Wasser,  
 ihrer Lippen Süßigkeit,  
 bebend vor der Qual des Todes —  
 o ein Bild, die Hölle selbst,  
 nur nicht Al, zu erweichen.

Höre nur mein weinend Flehen,  
 hör' es furchbarer Bejir!  
 Bin ich schuldig, o so war ich  
 einst doch schuldlos, wie ein Kind;

ich vermaß mich nicht, o glaub' es,  
 deines Sohnes Herz zu lieben,  
 meinem Mann nur wollt' ich leben,  
 eingezogen, bis er wieder  
 von Venedig zu mirehrte.  
 Er hat mich bekümmert, mit tausend  
 Lockungen mein Herz begehrt,  
 er mit allem, was dem Bassa  
 von Lepanto zu Gebot steht,  
 mit des Vaters süßer Rede,  
 mit Geschenken und mit Bitten,  
 ach mit allem mich begehrt.  
 Nenns nicht Schuld, o hoher All,  
 daß ich deinen Sohn geliebt,  
 nenns nur Schwäche, Leichtfinn, aber  
 nenns, o Mächtiger, nicht Schuld!  
 Ich bereu' es, nie soll Muttar  
 dieses Angesicht mehr sehen,  
 weinend nur mein Loos beklagend,  
 küßend, ins Gemach verschlossen,  
 will ich harren, bis der Mann  
 wieder mir nach Hause lehret;  
 keine Blume, mir von Muttars  
 wilder Leidenschaft geschenkt,  
 nichts will ich zurückbehalten;  
 o nur schon meines Lebens,  
 meiner Ehr', o All, der du  
 dreimal älter bist als ich,  
 mehr als dreimal, schon meiner!  
 Dich beschwör' ich bei der Liebe

deines Weibes, deiner Söhne,  
 laß nur einen Strahl der Gnade  
 fallen auf das arme Wesen,  
 das zu grauenvollem Ansehn  
 deines Sohnes Blide trafen,  
 o bei deiner Vaterliebe,  
 großer All, schone meiner,  
 nimm mir Blut und Leben nicht!

„Sclaven!“

Als bald faßt die Christin  
 der Rahua's Arm, und Ketten  
 schließen klirrend, rauch und schwer sich  
 an den weichen Lilienleib  
 und die Hentelhände werfen  
 über sie ein schwarzes grobes  
 Leinentuch, und des Gebieters  
 fürchterlichem Wink gehorsam,  
 schleppen sie das stumme Opfer  
 durch die Nacht in das Serail.

8.

Früh des andern Morgens fassen  
 die Rahua's sechzehn junge  
 blühend schöne Griechenfrauen  
 aus Janinas edlen Häusern,  
 schleppen fort sie in Serail,  
 führen sie in finstre Kerker.  
 Neuest ist die Zucht gesunken,

spricht der hieselade Tyrann,  
 Sittsamkeit und Ehr' und Menschheit,  
 findet unter Griechenfrauen  
 in Janina selten sich.  
 Bessere Sitten sollen kommen,  
 werth soll euch die Tugend werden,  
 darum straf' ich eure Laster!

## 9.

Wie weht ein düst'rer Moberhauch  
 in dieser Gruft! die Mauer, schwarz von Rauch,  
 von Qualm und Dampf, von Alter halb gesplittert,  
 das feuchte Grabgewölbe längst verwittert!  
 Hier wo der Tod, ein ew'ger Gräberschauer,  
 aus tausend hohlen Spalten klast und grins't;  
 kaum überweht den Riß der nackten Mauer  
 die Spinne hier mit fliegendem Gespinnst.  
 O Tod und Grab! wenn mich der Schlummer deckte,  
 und plötzlich mich ein kalter Druck erweckte,  
 und Hölle! feucht umwickelt und gebunden,  
 mein Hals von einer Schlange wär' umwunden!

Und hab' ich denn noch etwas, das die Wuth  
 mir des Tyrannen könnte rauben,  
 was könnte Rachgier, Haß und Frevelgluth  
 was Blutgier, Wollust weiter sich erlauben?  
 O Euphrosyne jetzt bist du verloren!  
 zum Sinnenpiel des Wüthrichs auserkoren,  
 der dir nach Seel und Leib den Tod geschworen.

Da lebts  
 im Herzen mir, ein wildaufstammend Wühlen?  
 Gott! lebts  
 mir noch in selig reisenden Gefühlen  
 hier unterm Busen, erste Mutterregung,  
 in sanft wollüstiger Bewegung!  
 Dein, süßer Mutter, dein,  
 du bist nicht schuldig, ach, ich bins allein!

Weh mir, und Ali mich umschlingend,  
 der Vater mit mir ringend,  
 an meinem Busen er, o er  
 mich umschließend, umstrickend,  
 mich umwindend, umarmend, mich drückend,  
 wie ein Tiger, wo nähm ich Trost mir her?  
 An seinen weißen, fürchterlichen Bart  
 meine Lippe pressend,  
 nach Löwenart,  
 in Begier schmelzend, den Haß vergessend  
 und plötzlich, wie Rissobos Eis so kalt,  
 sein Wort, das wie Gottes Fluch erschallt,  
 weh', weh!  
 Sein Urtheil — dich verschlingt Janinas See!

Da nicht einmal  
 ein Grab, ein Blumenfarg,  
 wie er die Reste meiner Mutter barg,  
 ein heilig Todtenmal,  
 wo in geweihter Erd' mein Körper schliefe;  
 — zu sterben — modern in der bluten Tiefe!

O Sünde, Sünde,  
 wo deine Flamme sich entzündet,  
 da greift sie um sich, wuchernd ohne Halt,  
 mit unaufhaltsamer Gewalt,  
 wohl auch deine Samenkörner fallen,  
 du siehst empor ein Meer von Früchten wallen.

O süße Kinder mein,  
 wo wellet ihr,  
 wär' eure Mutter, wie ihr, rein —  
 doch die Teufel zürnen ihr!  
 Sie sah nur sechszehnmal den Blättern  
 die Ros' und Goldzitron' entglühn,  
 und unter Gottes löh'n Wettlern,  
 muß sie so jung verblühn,  
 ihr suchet sie vergebens  
 im Reich des Lebens!

Wohlan, sie giebt euch, finstre Schicksalsmächte,  
 der Jugend Glück, der Jugend Schande hin,  
 ihr habt auf dieses Herz so schwarze Rechte,  
 hier bin ich, hier mit reuevollem Sinn!  
 O höre, Gott, mein Flehen und mein Klagen,  
 der Reue, des Gewissens Stimmen,  
 ich will ja allem Erdenglück entsagen,  
 o bei den Thränen, die mein Aug' umschwimmen,  
 ich bet' auf diesem faulenden Gestein,  
 auf dem schon selbst die Unschuld sich verblutet,  
 o Gott, vergieb mir, ach ich bin nicht rein,  
 mein Herz, von eitlen Sinnenreiz umflutet,

hat Liebe, Jugend, Leidenschaft  
 so frühe mir erschlaßt!  
 Warum denn pflanztest du die Liebe  
 in jedes Menschenherz,  
 warum die schmachtenfüßen Triebe  
 der Sehnsucht sanften Schmerz?  
 Wenn sie nur Jammer, Sünde, Gram und Zähren  
 Verzweiflung nur und Tod gebären?

Wohl mir, Rebel fühl' ich ziehn  
 über's Auge mir,  
 werd' ich, werd' ich dir entfliehn,  
 wüth'ger Ali dir?  
 Ja, ich fühls, nicht lang' mehr werd' ich leiden,  
 werde scheiden,  
 eh des Wassers Tiefe mich verschlingt,  
 und der Arm mit seinen Fluthen ringt,  
 Schuld und Qual wird und Vergehen  
 bald mit mir verwehen,  
 und mit meinem Leben  
 sanft verschweben.

## 10.

Schon entstieg die Sonne dreimal  
 des Missobos finstern Bergen,  
 Ali's blutbesprengte Länder  
 immer noch, wie sonst, zu hellen.  
 Und die schöne Euphrosyne  
 ringt im Kerker noch die Hände,  
 schaudert vor den blutbeslebten

schwarzen, feuchten Mauerwänden,  
 schwindet in der Reue Qualen,  
 in Verzweiflung, Todesangst,  
 im Gefühle der Entehrung,  
 in Gewissenskampf und Beten  
 bis zum bleichen Geisterbilde.  
 Um sie weinen, schluchzen, beten,  
 um sie knirschen in Verzweiflung  
 sechzehn junge Griechenfrauen,  
 von den Männern, aus den Häusern,  
 ohne Schuld und ohne Frevel,  
 von des teuflischen Satrapen  
 beispielloser Grausamkeit  
 weggerissen, und verurtheilt,  
 in Janinas See zu sterben.

Nacht ist's längst, und Euphrosyne  
 kämpft, geschwächt, erschöpft von Fieber,  
 in des Lebens letzten Krämpfen.  
 Klaggewinsel hallt im Kerker,  
 Stöhnen, Heulen, Jammertöne,  
 Fluch dem grimmigen Bütherich.

Plötzlich klist der Thüre Schlüssel,  
 furchtbar schallt der Frauen Schrei  
 hin durch des Gewölbes Halle,  
 und in bleichem Fackelscheine  
 treten röthliche Gestalten,  
 Tapirs wisde Fenster ein.  
 Fleh'n, Gebet und Bänderingen,



knien, beschwören ist vergebens.  
 Diese Schaar, von Mordlust schnaubend,  
 der Kabua's Sclavenschaar,  
 kennt Erbarmen nicht und Gnade;  
 der Barbaren Sinn kann Schönheit,  
 Ansehn, Anmuth nicht erweichen,  
 mitleidslos ist ihre Seele,  
 ihr Geschäft ist Mord, sie folgen  
 blindlings des Gebieters Willen,  
 und sein Wort vollstrecken sie.

## 11.

Sieh dort, welch' schaurige Gestalten  
 in tiefer Nacht!  
 die lohen Feuerbrände, die sie halten,  
 sie leuchten grau'ig, wallend angefaßt.  
 Der Turban blinkt  
 aus schwarzen Schatten, hell im Leichenscheine!  
 ein stummer Frauenzug — da sinkt  
 einer  
 Starr, in Todesgrauen  
 steht sie still, die lange Reihe  
 unglücksel'ger Frauen,  
 all' in einer Todesreihe.

Und lange dunkelnde Gewölke fliegen  
 durch's Himmelsgrau,  
 sie jagt der Sturmwind, kalt und rauh,  
 und in gewalt'ger finst'rer Wallung fliegen  
 sie über See und Berg hinüber,

und aus zerriss'nem Flor und Nebel scheint  
 ein einz'ger trüber,  
 halb überhauchter Stern, so tief verweint!  
 Die Welle tönt,  
 am Ufer sich mit Trauerklang zerschlagend,  
 den Delbaum, der an Ast und Zweigen bröht,  
 durchfaust der Wind so klagend,  
 und aus dem See schon steht man schwarz und wild  
 des Eilands herrlichen Rios! sich zeigen,  
 des Lorbeers, der Orangen vollem Bild  
 des Leuen stolzen Seepallast entsteigen:

Ein bleich' Gesicht  
 erleuchtet Zadellicht,  
 das Auge sinkt und bricht —  
 welch' Seufzen, welch' ein Achzen, Stöhnen!  
 wie durch die Nacht des Angstrufs Stimmen tönen!

Da schweigt's!  
 es schweiget, wie im Todtenreiche —  
 und an das Wasser neigt's  
 sich düster fort — und eine Leiche —  
 dich, Euphrosyne, frei vom Erdenharme,  
 von Lieb' und Leidenschaft und Schuld und Weh,  
 dich tragen der Kahnas Arme  
 zum dunkeln See.

Sieh, wie der See nach dunklen Tagen  
 so lieblich lacht im Spiegelblau;

von Säulen, Bogen hochgetragen  
 sich Alis morgenländ'scher Bau,  
 von Rosen und Jasmin umlaßt,  
 in der Drangen Blätterpracht,  
 umspült vom plätschernden Gewimmel  
 des Wassers thürmt zum blauen Himmel.

Was aber wiegt sich auf den Bogen,  
 bald in die Fluth hinabgezogen,  
 bald sanft geschaukelt, aufgehoben,  
 jetzt unten und jetzt wieder oben.  
 Janinas edle Griechenfrauen,  
 die schönen Leichen, sind zu schauen.  
 Und aus dem kalten Wellenbade  
 spült sie die Fluth an das Gestade.

Das Volk, es rennet auf und ab,  
 es läuft die Ufer weit entlang,  
 es gräbt für sie ein heilig Grab,  
 die des Gewässers Mund verschlang.  
 Im Kloster dort der Anargyren,  
 wo voll des Delbaums heilig Grün,  
 der Lilie Glanz die Gräber zieren,  
 und Frühlingsrosen lächelnd glühn,  
 hier weilt in grünem Schattenlaube  
 des Volkes frommer Christenglaube,  
 sich betend Segen zu gewinnen,  
 am Grab der „schönen Märtyrinnen.“

## 13.

Wo der Fingon seine Höhen  
 grünend, fesselt, hoch und küstig,

tief in einem Engpaß senket  
 weilet in Jan Katara's  
 Caravanferel des Abends  
 Muhtar, Bassa von Lepanto,  
 kehrend von Georgim Bassa.  
 Um ihn liegt in kühlen Schatten  
 seiner Spahi's große Schaar.  
 Und die Rosse grasen munter,  
 ihrer Reiter froh entladen,  
 und die bärt'gen Aga's legen,  
 in das Gras die Waffen werfend,  
 nieder sich um den Gebieter.  
 Möglich rennt von wildgewund'nen  
 Felsen von Jan Katara  
 ein Tartar auf schnellem Rosse,  
 sprengt vor Muhtar, einen Brief  
 ihm von Bess überbringend.

Gräßlich sträubt dem Muselman  
 sich der Bart empor, es faltet  
 sich die raube Stirn, es zuckt  
 Lipp' und Wang', im Auge leuchtet  
 Todesgluth, die Hände zittern,  
 in der Brust preßt sich der Athem,  
 Blässe waltet leichenartig  
 über sein Gesicht, es ballen  
 sich die Fäust', es ringt ein ach!  
 sich aus wild verbiss'nen Lippen,  
 und den Blick senkt er zu Boden,  
 Wahnsinn flammt im Aug', da greift

wüthend er ins Bebrgehänge,  
 reißt aus goldverbrämtem Gürtel  
 die Pistol', und drückt, und ächzend  
 stürzt der Bote todt zur Erde.

Euphrosyne! Euphrosyne!  
 du nicht mehr auf dieser Erde!  
 du mein ach! du meine Wonne,  
 Lust und Gott, und Seligkeit!  
 Du dahin, dahin — von diesem —  
 diesem Bluthund. — Vater, Vater!  
 treffe dich des Ew'gen Fluch!  
 jede Stunde werde gräßlich  
 quälend dir zur Ewigkeit!  
 Allah's Geißel peitsche blutig  
 dein entseßlich Haupt, o hättest  
 du so viele Leben, als du  
 Leben mordetest, und könnt' ich  
 ein's dir nach dem andern morden!  
 Jeder Blutstropf, den du, Scheusal,  
 je versprichst, falle dir  
 in die Schale, wenn dir Allah  
 furchtbar deine Sünden wäget,  
 fluch der Stunde, da dein Saame  
 mich erschuf! —

Es sticht die Zunge,  
 Wuth, Verzweiflung, Raserei  
 preßt das Wort ihm in der Brust,  
 drückt sie fürchterlich zusammen,  
 mit den Händen reißt er tobend

sich die Haat aus Bart' und Scheitel,  
 reißt entzwei Gewand und Mantel,  
 rafft den Staub vom Boden auf,  
 trocknet sich mit ihm die Thränen,  
 die dem Flammenaug' entstürzen,  
 wirft sich knirschend, stöhnend, ächzend  
 nieder, ringt die Arm', und sprechen,  
 sprechen will er, doch der Schmerz  
 lähmt und fesselt ihm die Zunge.

## 14.

Auf zu Pferd, zu Pferd, ihr Spahi's!  
 wüthend ruft er's, schwingt auf's Schlachtroß  
 taumelnd sich empor, den Säbel  
 fassend mit der Faust, und furchtbar  
 schallt des Bassas Donnerstimme:  
 Spahi's! auf zu Pferd! zu Pferd!

Und sie rennen, Wolf' an Wolke  
 staubt vom Boden auf, und hüllet  
 Roß' und Reiter, grauig klirren  
 die gewicht'gen Säbel, wiehern,  
 schnaubend, schäumend stürzen, rasen  
 über Hügel, über Wasser,  
 über Fels und Schlucht die Rost-  
 wie ein Heer Gespenster toben  
 sie dahin im-Wirbelstaube,  
 durch die schwarzen Höllenküfte,  
 wo im Abgrund rauschend, tosend,  
 Inachus, dein Wasser schäumt,

springend über Dryscos Wellen.  
 Wölfen ähnlich, die Bewohner  
 fort in Wald und Berge scheuchend,  
 fliegt, die Ataghane schwingend,  
 in der Pengste Dampf, vom Wallen  
 überströmt der wilden Rähnen,  
 Muktars feur'ge Reiterchaar.

Und es zeigt der See die Fläche  
 seiner Wasser; über'm Ufer  
 lagert sich mit Minarets,  
 und Mosche'n die Stadt des Löwen,  
 und den Kahn vom Strande lösend,  
 springt der wüth'ge Muktar schwindelnd  
 in das Fahrzeug, und die Rud'rer  
 plätschern in des Wassers Bläue;  
 nach Janina wiegt die Welle  
 den Gewalt'gen schnell hinüber.  
 Ach, es steigen die Palläste  
 seines Vaters, und die Gärten,  
 und Moscheen noch empor  
 und es krönt der hohe Lorbeer  
 noch den stolzen Seekrieger,  
 doch die einzig Liebe, Theure —  
 Euphrosyne — ist nicht mehr.

13.

„Sclave, plötzlich eil' zu meinem  
 Sohn, dem Bassa von Lepanto,  
 unverzüglich will ich ihn  
 vor mein Auge treten sehen.

Wie? du zauberst — mein' ich doch,  
dich wird Muktar nicht ermorden!

Also spricht Janina's Bassa  
und der Slave läuft von dannen.

Sieh, da theilt sich bald der große  
goldgestickte Purporschirm,  
und der Sohn tritt in's Gesamlit.  
Ach es pocht und klopft vor Angst,  
Schmerz, Verzweiflung, Wuth und Liebe,  
Haß und Weh' sein tobend Herz.

Lächelnd aber tritt der Vater  
ihm entgegen, reißt die Hand ihm,  
deren Fingerzeig so viele  
tausend in das Grab schon stürzte,  
und auch sie, auch Euphrosyne —  
Muktar's bleiches Liebchen auch.

Ich vergebe dir, spricht Ali,  
eines aber, Muktar, wollt' ich  
meinem theuren Sohne zeigen.  
Wir, die um des Volkes Meinung,  
um das Urtheil uns der Menge  
nichts bekümmern, die wie ihr  
fest und unerschüttert stehen,  
haben, glaub' mir, nichts zu fürchten.  
Aber seht bereit' dich  
mit den Truppen, die dein Vell  
schon in Zebelen gesammelt,  
schnell nach Guli aufzubrechen.

---



Die  
**Reise von Farsistan.**

Eine  
**historische Erzählung**  
in zwei Gefängen.

---



Diese zu Anfang unsers Jahrhunderts in Zanina geschehene Begebenheit, die uns auch der vortreffliche Pouqueville mittheilt, wollte schon Lord Byron bearbeiten, hielt aber doch Mitlebes Ende beinahe für zu gräßlich und empörend, als daß nicht alles menschliche Gefühl dadurch im Innersten beleidigt, und somit das reine Leben der Poesie, der allerdings das Uebernatürliche, scheußliche, gräßliche ewig fremd ist, gestört, ja zernichtet werden sollte. Wir finden aber in den ewigen Mustern der Kunst, den antiken Tragödien, Situationen genug, die, noch dazu unverschleiert und nackt gehalten, Gefühl und Geschmack gewiß mehr beleidigen, als die furchtbare Steinnigung der reisenden Türkin, im Fall alles eckelhafte, blutige, das scheußliche Bild des einst so schönen, zerquetschten, aus der Erde vorsehenden Lockenkopfes entfernt wird. Ich nenne nur Philoktet, Oedipus und Herakles, und zwar alle drei, wie sie — in Sophokles erscheinen.

Es ist allerdings eine schwere Aufgabe, wenigstens das Ende Rilebes zu schildern, ohne den in unserer Zeit ohne- dies so süß verzärteten und verhätschelten Geschmack zu kränken, wie denn schon der ganze mit geronnenem Blut bedeckte Boden, auf dem Alí Lebelen's Lebenstragödie spielt, als Barbarei und Greueldespotismus an sich die Poesie freilich ausschließt. Wenn aber so große Kräfte darin walten, wie Alí's Geist, wenn das Schicksal so ungewöhnlich in ihr Wirken hineinspielt, dann ist es dem Dichter wohl erlaubt, auch das graufigste darzustellen, nur hat er die Pflicht zu mildern, zu verschönern, und wenn er selbst gegen die Geschichte anstoßen sollte.

Dieses war auch hier meine Absicht, einen düstern ver- zaubernden Trauerflor sollte die Muse über dieses Bild hin- breiten, und ich glaube wenigstens, wenn auch nicht jeden Anspruch erfüllt, doch das Gefühl nicht beleidigt zu haben. Daß es Lord Byron besser gemacht haben würde, konnte für mich kein Grund seyn, der mich von der Bearbeitung dieses Stoffes abhielt.

---

## Erster Gesang.

### 1.

Hoch von Janinas finstern Seeschloß blüht  
am Mitternacht ein Mann ins Thal hinunter,  
die Hände, die er wild zusammenbrüht,  
erhebt er zu der Sterne heil'gem Bunder.  
Schläft Ali, schläft der schwarze Löwe schon?  
Kein Laut mehr regt sich, alles schaurig stille!  
Er ist zu Bett, träumt's ihm von Mahmeds Thron?  
Den Traum, ihn zwingt ja kein Tyrannenwille.  
Der Thürme Bild in schwarzem Schattenflor,  
die düstern Massen riesenhaft umbunkelt,  
sie wehen Grau'n, sie starren lang empor,  
ein Lichtchen nur, das trüb und traurig funkelt!  
In der Moschee noch blinkt sein matter Schein,  
und hellet schwermuthsvoll die bleiche Mauer,  
Eminen hüllt das Leichentuch dort ein,  
dort wandelt Ali's Traum im Todtenschauer.

Eminé, ach! wer dächte fein und dein,  
 und fühlte nicht im Auge heiße Thränen,  
 du Alis Liebe, Alis Schmerz und Pein,  
 du Furie seiner Rache, seinem Sehnen!  
 Es wendet von Eminens Grabmoschee  
 das Auge sich hinab zum dunkeln See,  
 der nur die Nacht im tiefen Schooße spiegelt,  
 von wilden Vögeln nächtlich überflügelt,  
 es trägt der Wellen Klagend dumpfen Klang  
 der Wind herauf so düster und so bang,  
 und schattig hebt aus tiefem Wasserblau  
 sich des Balk-ys stolzer Inselbau,  
 der üppige Rios! in wilder Fülle,  
 in Rosen auf und in Orangenhülle,  
 dort aber dämmert über See und Land  
 Rissovos Haupt in duft'gem Nebelrand.

Und wieder aus der Ferne schweift der Blick  
 voll Schwermuth in der Nähe Qual zurück,  
 von Rache brennend und von Haß vergällt,  
 herab zum weiten feindlichen Gezelt,  
 den Halbmond Churschids und des Rosschweifs Wehen  
 der Feuerschlünde Mörderreihn zu sehen!  
 Im Lager des Rahomah stolz und kühn,  
 wie da der Wachen lohe Feuer glühn!  
 wie sie Janinas schwarzen Schutt erhellen,  
 wie sich's im Lager der Toriden regt,  
 und fern und nah, auf Mauern und auf Wällen  
 in des Seraskers Türkenheer bewegt;  
 wie mit der Wellen fernen Trauertönen

der Runden rauher Kriegerruf sich mischt,  
wie's dräuennd unter Allahs Waffensöhnen,  
und unter fließenden Schypetar's zischt,  
und Tahir Abas unter ihnen! —

O daß mit tausend Flammenminen  
das Pulver in der Höhle Schoos  
allmächtig, furchtbar bräche los,  
aufstürmend mit Titanenarmen  
den Pascha faßt und donnernd sich  
mit allem, schmetternd, ohn' Erbarmen,  
mit Schloß und Thürmen, furchterlich,  
zum Himmel spräng' und flög' und leckte,  
und stürzend diesen Tahir Abas deckte!

## 2.

Da stieh'n sie treulos, Mann und Mann,  
zu Thurschids Pascha gehn sie über!  
Er schläft — er schläft ja, der Tyrann,  
sie bluten für den Sultan lieber!  
Es blieb dem alten Leun nicht mehr,  
als dieses Gledschen Felsenland,  
er hofft der Zeiten Wiederkehr,  
er hofft sie selbst am Grabestrand;  
der einst Istambols Divan lenkte,  
gleich Paras, Paschaliks verschenkte;  
noch will er Osmans Thron erschüttern,  
noch soll ihm Allahs Schatten zittern!  
Er barg sein unermesslich Gut,  
der unterdrückten Völker Blut,  
in einer Höhle schwarzem Grunde,

und einen furchtbaren Vulkan,  
 reißt' er, bereit zu jeder Stunde,  
 zwei tausend Kässer Pulver an;  
 so Ehrschild einß das Schloß erkürnte,  
 und Schanz' und Mannschaft nicht mehr schürnte,  
 wollt er in dieser Flammenhöhle sterben,  
 es sollten Tausende mit ihm verderben,  
 und der Seraster, Ismael Pascho Bey,  
 mit ihren Eschoadars, trotz allen Siegen,  
 und Tahir Abas, die verhaßten drei,  
 zur Leichenseier in die Wolken flogen!

## 3.

Fort und fort hinunterblickend,  
 steht im Felsenschloß Carretto,  
 des Bali-zy letzte Stütze,  
 noch an Alis Glück und Leben,  
 wie mit tausend blut'gen Klammern  
 ungetrennbar angefesselt.  
 Ich bin's, Ali Tebelen,  
 ruft der Neapolitaner,  
 ich bin's, dem du jedes Frühroth,  
 dein abscheulich Leben dankst.  
 O was ist es all', das flammend  
 noch mich an dein Daseyn knüpft?  
 Menschheit und Natur und Liebe,  
 Greuel, Schandthat und Verbrechen,  
 Haß und Rachgier und Verzweiflung!  
 Tahir Abas in dem Lager  
 deiner Feinde — Tahir Abas —



Fluch, o Fluch auf diesen Namen,  
 Fluch, so lange noch ein Wort  
 Lippe mir und Zunge stammelt,  
 Fluch, so lange noch die Seele,  
 schwarz, zerrissen, wild verfinstert,  
 der Vergangenheit gedenkend,  
 sich nach Tod und Gräberstille  
 nach der Hölle Himmel sehnend,  
 hier in diesem Körper stöhnt —  
 Tahir Abbas in dem Lager!

Nein, ich will dich nicht verlassen,  
 All Tebelen, wenn alle,  
 all' die gier'gen Schypetars  
 zum Serafer überlaufen,  
 wenn er seine wilden Horden  
 lechzend nach des Löwen Blut,  
 nach den ungeheuren Schätzen  
 des Satrapen, wie ein Heer  
 wüth'ger Tiger vor die Thore  
 dieses Greuelfloßes treibt,  
 dennoch, dennoch bleib ich dein,  
 dennoch flammen todtverbreitend  
 fort aus meinen Feuerschlünden  
 Kugeln unter Churschids Schaaren!  
 Hal ich bin ja so verzweifelt,  
 bin ihm ja so gräßlich treu!  
 Rache, Rache will mein Herz,  
 jeder Pulsschlag schreiet Rache.  
 O vermöcht' ich aus der Hölle

mit dem Zauberspruch des Bösen  
 seine Geister zu beschwören,  
 Gottes Feinde rief ich auf!  
 Seligkeit und Gott und Himmel,  
 jubelnd gab ich Alles hin,  
 könnt' ich meine Rache nur  
 meine Rach' im Blute Tahirs  
 dieser Wollust Wahnstun kühlen!  
 Tausend Tode wollt' ich sterben,  
 wollt' im Flammendöle braten,  
 wollt' — o Raserei der Hölle!  
 tausendmal von euren Steinen,  
 wie Riese — lachend sterben,  
 dürst' ich, Tahir, deinen Hals  
 hier mit dieser Faust erwürgen.

Dieser Himmel dort ist nächtlich,  
 trägt die schwarze Trauerfarbe.  
 Al! dieser Himmel gleicht  
 dir — er ist ein Todtenmantel,  
 so viel' Stern' er zählt, so viele  
 zählt dein schwarzes Herz Verbrechen.  
 Selbst dein Fußtritt ist Verderben,  
 deine Blicke Tod und Elend,  
 Mord und Greuel ist dein Hauch,  
 deines Herzens reinste Regung  
 Blutschand, unausführbare.  
 Ja, wenn dein verwes'ler Leib,  
 einst beraubt des Greuelhauptes,  
 aufgezehrt von Schlangen modert,

in so viele Stäubchen einst  
 deine Leiche wird zerfallen,  
 so viel Sünden, so viel Morde,  
 so viele Höllenfrevler hast du  
 sechs Jahrzehnde durch begangen.  
 Dennoch wollt' ich deine Strafe  
 betend mir von Gott erfliehen,  
 dennoch möcht' ich Ali seyn,  
 alle Greuel, die von Anfang  
 sich die blutigsten Verbrecher  
 auf ihr Sünderhaupt geladen,  
 Alles, Alles will ich tragen,  
 nur an Tahir-Abas Rache,  
 an Rifebes Henkern Rache,  
 Fluch und Tod den Dungalaf's!

## 4.

Und von Müdigkeit bewältigt,  
 wirft Parthenope's Entsproßner  
 fieberglühend sich zur Erde,  
 und die wuthdurchflaminten Augen,  
 die seit Jahren nichts als Mord,  
 aufgespleßte Köpfe sahen,  
 schließt der Schlummer leise zu.  
 Ach für's Unglück ist der Schlummer,  
 was der Tod für's Leben ist.  
 Wohl zuweilen flieht der Jammer,  
 und die Wolke, die das Haupt  
 donnerkrachend erst umwittert,  
 hebt in dünn'rer lichter Wallung

leicht und duffig fih in's Blau  
 eines heitern Himmels wieder,  
 und die fessellose Bruft  
 athmet freier schon und froher,  
 und die Hoffnung blüht und leuchtet  
 wie ein Engel aus dem Himmel,  
 und der Donnerwolke gleich  
 geht das Schickfal über'm Haupt hin.  
 Doch zuweilen ist das Herz  
 so von Gram und Leidenschaften,  
 so von Schmerz und Sturm durchwühlet,  
 daß die Träume Wiederholung  
 schauerhaft des Tages find,  
 daß der Schlaf des Schicksals Stimme  
 finfter und profetisch auspricht,  
 daß der Schlummer, diese Ladung  
 glücklich heit'rer guter Seelen,  
 wild're Herzen quält und martert,  
 statt der Hoffnung sanften Strahlen  
 lange, schaurig düst're Schatten,  
 graue geisterhafte Bilder,  
 hohle krampfge Gestalten,  
 unaussprechlich schwarze Dinge  
 dunkel fih in's Inn're senken.  
 O wie ist dein Elend, Mensch,  
 grenzenlos! das einz'ge selber,  
 das dir deines Qualenlebens  
 Tage noch um wen'ge Jahre  
 mitleidsvoll verkürzen könnte,  
 du, o Schlaf, du hohler Spiegel

unser's Schicksal's, unser's Innern,  
 du auch wirfst uns Graun' und Pein!  
 Was der Schöpfer gab den Menschen,  
 selbst das Gute wird zum Bösen,  
 wird zu Qual, und reißt das Herz  
 wieder ab von Gott und Frieden.

Ali Tebelen's Genosse  
 war im Traume zu Istantul,  
 und er ging am Bab Humayun  
 trüb und schwermuthsvoll vorüber.  
 Da gewahrt er vorn am Eingang  
 eines Mannes Haupt, er kannte  
 diesen Mann, die hohen Züge,  
 diesen Troß und diese Schrecken,  
 diese hochgewölbten Augen,  
 diesen Herrschergeist erkannt' er,  
 und des langen Bartes Schnee  
 sprach' es furchtbar aus, was über'm  
 Kopfe der Japhia sprach:  
 Ali Tebelen, Bell-Zade,  
 des Girmanski's Grebelhaupt!  
 Und von Schauer angefallen,  
 stand Caretto wie gefesselt,  
 so gewaltig furchtbar blickte  
 Ali von der Pfort' ihn an.  
 Plötzlich klopf't's ihm auf die Schulter,  
 einer Ohnmacht nah' vor Schrecken,  
 blickt er um, da steht Nilebe  
 bleich in ihren gold'nen Fellen,

ihm in weißem Todtenkleid  
 lächelnd über seine Schulter.  
 Wüthend will er sie umfassen;  
 o Mitlebe, o Mitlebe!  
 schauernd rief er's — fliehe, fliehe!  
 rief ihm zu die Silberstimme.  
 Und das blasse Bild verschwand,  
 und es klang in immer leiser'n  
 süßer'n Nachtigallentönen:  
 fern und ferner, fliehe, fliehe!

## 5.

Erwachend springt er auf vom Boden,  
 Mitlebe, ruft er, o Mitlebe,  
 du lobst mich, ziehst mich fort von hier!  
 o All Lebelen, Best-Zade!  
 wohin, wohin denn soll' ich flieh'n?  
 sprich, Rose von Karstlan, sprich,  
 wohin? zu dir in's andere Leben,  
 in des Seraskers Türkenlager  
 zu Tahir Abbas blut'ger Rache?  
 Ich soll an dir Verräther werden,  
 du schwarzer Löwe von Janina,  
 du armer schlummernder Tyrann?  
 Wird nicht, wenn ich dem Schloß entweich',  
 der letzte Soldner von dir fliehen,  
 wenn ich das schmetternde Verderben  
 vom Wall herab aus Feuerschlünden  
 nicht mehr auf deine Feinde lenke;  
 wird nicht der letzte der Schypetar's,

der letzte deiner Palikaren  
 zu Numili Ball-zy laufen?  
 O Al!, und du sprengtest wirklich,  
 allein, verlassen, fürchterlich,  
 mit deinen Diamanten sterbend,  
 mit eig'ner Hand die Fackel schwingend,  
 zum letztenmal Verderben, Schrecken,  
 und Blut und Tod und Grauen schaffend,  
 zusammt des Schlosses Felsgebäude  
 mit Flamm' und Pulver dich empor?

Ha, Schrecklicher du hast's verschuldet!  
 Liebe ist dein blutig Opfer!  
 warum hast du nur mich gerettet,  
 mein freudlos elend Daseyn nur?  
 warum nicht sie auch? konnte nicht  
 sie deine Herrschermacht befreien?  
 Du wolltest meinen Geist nur fesseln,  
 nur bannen an den Siegeswagen,  
 worauf du herrschend', machtgebietend  
 auf tausend Leichen blutig ziehest!  
 Dein Siegeslied sind Klaggefänge,  
 und dein Triumph der Furien Stimmen!  
 Entsetzlicher Bezier, warum  
 hast du das öde nichts des Lebens  
 nur mir gerettet, kanntest du  
 mein rachebrennend Herz so weise?  
 Was du mir schenkest, ist das Leben,  
 doch ist das Leben mir vor Allem,  
 verhaßt, und darum haß' ich auch

mein Leben, so wie seinen Geber.  
 Du kennst es wohl, das falsche Herz,  
 den Flammen lochenden Vulkan,  
 der wild im ausgebrannten Krater  
 der Hölle Qual und Schauder birgt,  
 der Liebe Wuth und Raserei  
 des wälschen Herzens Feuerfülle,  
 dies, Unglücksfel'ger kennst du nicht!

## 6.

Horch, regt sich's dort im Schlosse nicht?  
 Weh mir! gewahrt mein Auge Licht?  
 Hils Gott, wenn Ali jetzt erwacht,  
 wenn Baza wandelt in der Nacht!  
 Nein, nein, schon ist es tiefes Schweigen,  
 die Nacht führt ihre holden Reigen,  
 des Himmels gold'ne Fee'n empor,  
 es strahlt der Morgenstern schon vor,  
 der hell von bleichem Schein umwittert,  
 des schwarzen Thurmes Dach entzittert.  
 Gern dämmert schon des Frühroths Saum!  
 Kein ahnend Bild, kein böser Traum  
 hat Ali schreckend aufgestört,  
 und schlummernd, eines Engels werth,  
 umschlingt ihn noch der sanfte Liebesarm,  
 süß Basilis, und den letzten Harn  
 verzaubert ihm der Blüthenreiz der Jugend,  
 Pilschitzas Tochter, und die Nacht der Jugend.



## 7.

So magst du bis zum Tage träumen,  
 ich darf nun länger nicht mehr säumen,  
 du magst ihn suchen, der entwich!  
 Liebe, schirm' und leite mich!  
 und rasch, wo dräuhend die Kanone  
 der finstern Mauerwand entblüht,  
 und Mahoms Kämpfern all' zum Pöbne,  
 der Löwe Feuerkugeln schickt,  
 da knüpft er Seile fest, und schnelle  
 springt er hinunter auf die Wälle —  
 doch, ach! — Carotto ächzt und stöhnt,  
 es faust und bröhet durch Stirn und Ohr,  
 lautleuchend an die Wand gelehnt,  
 rafft er sich fiebermatt empor,  
 es brach der Arm, der Muselmänner  
 zu Tausenden ins Grab gestürzt,  
 er eilt und stöhnet schwer von dannen,  
 kein Schutzgeist, der den Weg ihm kürzt!  
 Sein Auge, das in Flammen rollt,  
 verwünschend, was es erst gewollt,  
 der Stirne finst'rer wüth'ger Geist,  
 die Lippen, die er wild verbeißt,  
 der Athem, schwer und bang und keuchend,  
 sein Gang in Todesschwäche schleichend,  
 der Stirne Schweiß, der Wange Gluth,  
 des Bildes Nacht, das heiße Blut, —  
 wo suchst du Trost, wo suchst du Heil,  
 flieh, flieh vor Alis Henkerbeil!  
 Wo fändest du ein Menschenherz,

das fühlte deiner Seele Schmerz?  
 Dein warten hinter dir nur Qualen,  
 den Furchtbaren, du kennst ihn ja,  
 er wird die Schuld dir blutig zahlen,  
 wenn er vom Schloß dich fliehen sah,  
 was hinter dir, du haßtest's wüthend,  
 doch dem du deine Hände bietend,  
 entzücken willst zu Alis Schaden,  
 wird er sich nicht in deinem Blute haben?  
 Und Zahir Abbas — könntest du erblicken,  
 und nicht den Dolch ihm in den Busen brücken?

Die arme wilde wuthzerriffne Seele,  
 sie weiß nicht, was sie fliehe, was sie wähle,  
 sie haßet, was sie wünscht, und was sie sucht,  
 und wünscht und liebet nur, was sie verflucht.  
 Seit sie, ach sie, so schön vor allen,  
 als Opferlamm des Islams ist gefallen,  
 ach, seit die Rose von Garistan sank,  
 wußt' er dem Schöpfer keinen frommen Dank,  
 dem Himmel längst mehr kein Gebet zu bringen,  
 die Hände höh'nend nur nach ihm zu ringen!  
 Du bist, rief er, für Menschenflehen taub,  
 dir sind die Herzen, was dem Sturm das Laub,  
 dein Pauch ist Samum, der versengend weht,  
 dem jeder zarte Blüthensproß vergeht;  
 zu Wüsten drückst du Paradiese nieder,  
 und niemals grünen ihre Keime wieder,  
 die Oede folgt dir, und die heiße Brust,  
 geschwellt von Liebe, Leidenschaft und Lust.

von jenen kühnen Regungen gefüllt,  
 die sie Gottähnlichkeit und Hoheit nennen,  
 von allen aber blutend angefüllt,  
 sie muß verzehrt in heißem Durste brennen.  
 Wie das Kameel auf dürren nackten Bergen  
 nach Wasser lechzend durch die Wüste irrt,  
 so schweift sie schwachtend, einsam, sinnverwirrt,  
 und jene stolzen Regungen verzwerger,  
 die Liebe weicht der Nothwendigkeit,  
 Verachtung wird der schöne Jugendglaube,  
 dem schwarzen Groll nur ist das Herz geweiht,  
 der Grobfinn wird dem bleichen Hohn zum Raube;  
 der Unschuld Blume dorrt in Höllenschuld,  
 zum Menschenhaffe lehrt sich das Vertrauen,  
 in Uebermuth und Wahnsinn die Geduld,  
 Die Demuth zu des Stolzes finstrem Graven.  
 Nur eines bleibt, doch keines, nur ein nichts!  
 Des Ruhms, der Ehrsucht nimmersatte Triebe,  
 vergänglich wie die Flattergluth des Lichts —  
 nur unser Schatten — unser Licht ist Liebe!

8.

Reapels Sproßling läuft und eilt,  
 kein Ort ist, wo er steht und weilt,  
 schon ist er Churschids Lager nah,  
 er weiß es selbst nicht, wie's geschah,  
 er dürstet nur nach Blut und Rache,  
 da hält ihn des Seraskers Wache.  
 Wer bist du, ruft's? — Ich bin der Drache,  
 der Ali Paschas Gold und Gut,

einß feuerspeiend dort bewahrte,  
 und eurer Köpfe wenig sparte,  
 ich bin des Feuers Stolz und Muth,  
 Caretto bin ich, Alts Freund,  
 den er noch heut' sich treu gemeint,  
 so mag er in der Hölle schlafen,  
 ich huldige dem Sohn des Sklaven.

---

## Zweiter Gesang.

1.

Nächtlich irrt ein später Wand'rer  
im Gebirge, wo der Sturmwind  
wild die Terebinte schüttelt,  
und durch ausgehöhlte Felsen,  
übertagt von Sturm und Nisten,  
dunkle Berggewässer rauschen.

Eine finstere Ruine  
sieht er durch die Wipfel grauen,  
lange Thürm' und kahle Mauern,  
schwarze durchgebroch'ne Thore,  
treten grausig ihm entgegen,  
und der Wand'rer eilt, als flöge  
Mahoms Flammenschwert ihm nach,  
Pignen wölben um die Mauern  
ihr gewaltig hoch' Gewächse,  
und Cypressen starren düster,  
schauerweckend, bei den Thürmen.

Einen finstern Gang durchwandelt  
 nun der Wand'rer, seinen Arm  
 in geschlungnem Tuche tragend;  
 draußen schwingt der Wind sich heulend  
 um die Dächer und sein Brausen  
 bringt die Höhle kalt herein,  
 durch der Mauerwölbung Risse  
 blickt zumal aus schwarzem Steine  
 mit den heil'gen schönen Strahlen  
 klar der lichte Mond herein.  
 Und vor eine Felsentreppe  
 kommt der Wand'rer, eine Thüre  
 fesselt schnell den Schritt, und lange,  
 lange klopft er, keine Stimme!  
 Unruh' kämpft in ihm und Schwäche,  
 seine matten Glieder schwanken.  
 Da vernimmt er plötzlich leise  
 einen düstern Ton von innen,  
 und es fragt: wer bist du draußen?  
 Bist du von den Frevelhorden,  
 ein ungläubiger Tyrann,  
 welcher Gott und Christus höhnet,  
 und das Alter selbst im Kloster,  
 und im Heiligthum das Unglück,  
 am Gebet den Bruder stört!

Wohl mir! ruft der Wand'rer heftig,  
 öffne Christ, auch wenn du betest,  
 ich bin ein Ogiaur, wie du,  
 und wer so in Nacht und Mauern

sich verbirgt, der ist so wenig  
glücklich, als der Flüchtling, der sich  
durch Gebirg und Wälder windet,  
daraus öffne mir, o Vater!

Mit gewalt'gem Schlüsselkirren  
ging die Thüre knarrend auf;  
eine düstre Klosterzelle  
hellte röthlich eine Flamme,  
die am Wandlampe brannte,  
des Erlösers Bild und deines,  
heil'ge Mutter, zierte spärlich  
dieser Zelle graue Wand.  
Um ein schwarzes Cruzifix  
hierten weiße Todtenköpfe  
mit dem hohlen Aug' den Wand'rer  
mit dem Grabhauch schaurig an,  
und ein Greis im weißen Barte  
streckt ihm mit dem Christengruße  
finster seine Hand entgegen.

## 2.

Unser Kloster ist Ruine,  
unser Dorf ist abgebrannt,  
wüthend hauste hier der Türke,  
schonte selbst des Wiegenskindes,  
selbst des Alters und der Schwäche,  
selbst des heil'gen Bildes nicht,  
Jesus Christus ist geschändet,  
die abscheulichen Barbaren

saubten fünfmalhundert Köpfe  
 jubelnd nach Constantinopel;  
 wen'ge nur entrannten lämpfend  
 ins Gebirg, das Furcht gebietend  
 Solis Krieger mit dem Helben  
 Marlos Bozzaris durchstreifen.  
 Armes, armes Vaterland!  
 tausend Bozzaris und Stambul  
 bändigt unser Racheschwert,  
 seit der Bluthund Ali Pascha —

Seit er — ja, sprich's aus — o Papa!

Mensch, du wüßtest es noch nicht,  
 sprach Theodoros Satturi,  
 Ali Tebelen ist todt.

Ali Tebelen ist todt?

Du erschrickst? — Ein Epirote  
 hört mit Jauchzen diese Worte!  
 der Ball-yy von Janina,  
 unser größter Feind war er —  
 größer als Stambuls Kaiser —  
 Mensch, welch' Auge stiert mich an?  
 Sprich, was tobt in deinem Innern,  
 dein Gesicht ist fürchterlich!

Ali Tebelen ist nicht mehr?  
 Alter, o du kennst mich nicht!



Räthselhaft bist du, dein Wesen  
ist verstört, und das Bekenntniß  
deines Blicks ist Schuld —

halt ein!

mißest du, o Thor, den Menschen  
etwa nur nach dem Gesicht?  
Wie viel tausend Kräfte fordert  
der Gedanke nur der Schuld,  
und du wagst, dich heilig denkend,  
mit dem ersten Blick mein inneres  
bis ins tiefste zu ergründen,  
Rasender — und zu verdammen?  
O ihr blinden Menschen, dies ist  
euch so eigen, eines ganzen  
Lebens Qual und das Geheimniß  
selbst des Schicksals, du erräthst's  
nur so schnell mit einem Worte?

Sohn der Nacht, du bringst nichts Gutes,  
sprich was willst du von dem Elend,  
das in diesen Trümmern seufzt?

Wissen will ich, weiter nichts,  
nur wie All — All starb!

Setze nieder dich ans Feuer,  
räthselhafter Mann und höre!  
Also sprach Salfuri düster,  
den vermess'nen wilden Wand'rer  
unruhvoll ins Auge fassend.

## 3.

Alis Schuß und Trost war einer  
aus der Franghia, Caretto —

halt —

wie bist du? —

Gahre fort! —

Dieser floh zu Ehurschid Pascha,  
und der Alte war verlassen,  
Mann an Mann floh jede Nacht  
der Schypetars von dem Schlosse,  
fünfzig blieben der Seiden  
dem Bezler allein noch treu.  
Und mit ihnen wollte Ali  
sich und Schloß und Schatz' und Leben  
und sein Harem süß vertheid'gen,  
Tag und Nacht hindurch stand Selim,  
Ali treu bis in den Tod,  
wartend in der Pulverhöhle,  
in der Hand die Todeslunte,  
jeden Augenblick bereit,  
dem Gebieter, sich und alle  
fürchtbar in die Luft zu sprengen.

Sieh, da redet Gott die Hand aus,  
und umnebelt Alis Blick  
mit der Blindheit, die dem Schicksal  
immer schaudervoll vorangeht.

Der Betrüger, unerschöpflich  
 sonst an Klänen, keinem trauend,  
 als dem Dolch in seinem Mantel,  
 immer lauernd, arges fürchtend,  
 listig, wie der Fuchs, und hungrig  
 wie der grimme Wolf und grausam,  
 wie Arabiens Hyäne,  
 Ali gehet blind ins Netz.  
 Des Gerasfers Rasetaubgi  
 überredet ihm das Herz,  
 Ali unterhandelt, Ehurschid  
 schmeichelt seiner Hoffnung Wahnsinn,  
 von Istanbul soll ein Firman  
 dem Satrapen von Janina,  
 Glück und Gnade bringend kommen.  
 Da verläßt er, dem Versprechen  
 des Gerasfers blindlings trauend,  
 seiner Pulverkammer Schuß,  
 und mit zwanzig Palikaren  
 zieht er in den Seefloß,  
 den er einst in bessern Tagen  
 prachtvoll auf der Insel baute,  
 seinem Selim sendet Ali  
 nur den Talisman, er wirft  
 betend sich zur Erde nieder,  
 löscht das Licht, und wird erwürgt.  
 Aber plötzlich nah'n die Rähne,  
 auf des Sees blauer Fläche  
 nach den grünen Gärten schwimmend,  
 Hassan Pascha bringt den Firman,

und im mörderischen Kampfe  
 fällt Janinas Pascha, schauernd  
 haut der Feinde Schwerdt das Haupt  
 ihm vom Rumpf und schickt's, des Sultans  
 Fetfa folgend, nach Istanbul.

O mein Traum, mein Traum, Sakturi!  
 Soll ich dir den Namen nennen,  
 der das Schicksal dir bezeichnet,  
 das aus meiner Stirne spricht,  
 hör' ihn denn, ich bin Caretto!

## 4.

Nein, Sakturi, fragen sollst du  
 nicht, warum ich Alis Schloß  
 heimlich floh, und in das Lager  
 des Geraskers überlief,  
 das Verhängniß trieb' mich, grau'ig  
 bündigt ja sein Geist die Menschen;  
 den Gerasker haßt' ich, Alles  
 was den Koran ehret, haßt' ich,  
 Rache trieb mich zu den Türken  
 Rache weg von Alis Seite,  
 Rache konnt' ich nicht mir nehmen,  
 Rache traf mein eigen Haupt,  
 etwas will ich dir erzählen,  
 etwas noch von Ali und —  
 von der Rose von Garisistan.

## 5.

O süße heil'ge Sängerin der Nacht,  
 befehle du mein Lieb und meine Klagen,  
 erfülle sie mit deiner sanften Macht,  
 und führe mich zurück zu jenen Tagen,  
 wo ich, wie du, o holde Nachtigall,  
 in Lieb' und Weh um eine Rose weinte,  
 in deiner Seele hingehauchten Schall  
 Nitebe's Bonnelaut zu hören meinte!  
 Dein Frühling, deine Blumen geh'n dahin,  
 dein stilles Mondlicht ist von kurzer Dauer,  
 des Haines duft'ge Blüthen siehst du fliehn,  
 und ewig ist nur deiner Seele Trauer.  
 Ja, wenn hervor aus heil'ger Dunkelheit  
 die Wollustquellen deiner Wehmuth tönen,  
 dann in des Morgens zarter Lieblichkeit  
 entperlen jedem Blumenblatte Thränen.  
 Des Paradieses Luba ist dein Baum,  
 von dort, von hier nicht, schallen deine Lieder,  
 dir weihst' ich einst den allzukurzen Traum,  
 dir bring' ich Herz und Lieb' und Seele wieder!

## 6.

O Rose von Garistan, welcher Mund  
 vermöchte deine Schönheit auszusprechen,  
 und wessen Seele wollte krank und wund  
 anbetend nicht in deinem Anblick brechen?  
 Dein Wuchs, wie die Cyresse schlank und hoch,  
 der jungen Pigne gleich an frischer Fülle,  
 dein Tritt, so leicht, so hurtig und so froh,

wie's muntre Keß in tiefster Wälderstille;  
 der Lillenstirne blendend reiner Schnee,  
 der süßen Wangen zartes Rosenfeuer,  
 ach meinem Luße Bonn' und Lust und Weh,  
 mehr als die Postie meinen Lippen theuer;  
 der vollen aufgebrochnen Blume gleich,  
 der feuchte dünne Onyx deiner Lippen,  
 o mehr als Paradies und Himmelreich,  
 aus ihnen Wollust, Bonn' und Lob zu nippen!  
 Rifebel deines Auges Beilchenblau,  
 ach! welche Seele, welch' ein scheues Schmachten,  
 welch' lichte Strahlen, welch' ein Thränenthau,  
 wenn Schuld in ihm und Reiz und Behmutz lachten!  
 Der aufgelodten Paare reines Gold,  
 blond, wie der zarte Duchs ist auf Cydore,  
 welch' wallend Wogen, wenn du lieblich hold  
 herum dich schwangst im heltern Reigenchore!  
 Dein Busen, wie er ungeduldig voll  
 in Seide, gleich zwei lieblichen Corallen  
 aus klarem Wasser wollustbeugend schwoll,  
 und sank und stieg in jugendlichem Wallen;  
 die süßen Glieder in des Schleiers Flor,  
 verhüllt von Indiens himmelblauen Shawlen,  
 aus moschusduftendem Gewand hervor  
 der Perlen und Juwelen helle Strahlen;  
 dein Schwanenhals, von Goldgelock' umhüllt,  
 selbst deine Finger, meine zehn Gebote,  
 wer sah's und hätte sich nicht stolz gefühlt,  
 und nicht gesaußt: ich bin ein Jentote!

und einen Dgiant zu lieben und zu sterben?  
 Rikebe — wie entrinn' ich dem Verderben.

Sie glück den Freundinnen der Düste,  
 der Peris lustig helter'm Bild,  
 so zart und rein wie Persien's Küste,  
 und wie die Morgenröthe mild.  
 Umsonst mit ungeduld'gem Warten  
 erschöpften sich Janina's Söhne,  
 die Rose in Karstian's Garten!  
 O Allah, welche Himmelschöne!  
 So lief es fort von Mund zu Mund,  
 und allenthalben ward es kund.  
 Da kam's, daß All, gleich der Spinne,  
 mich in sein schwarz Gewebe zog,  
 und daß die Hölle meine Sinne  
 mit zaub'rischer Magie umwob.  
 Rikebe sah' ich, Erd' und Himmel  
 zerfloß im rauschenden Gewimmel  
 der ausgebroch'nen Feuertriebe,  
 der Hoffnung Leidenschaft und Liebe.  
 Noch sank ihr niemand sonst zu Füßen,  
 um ihre Purpurschuh' zu küssen,  
 als ihrer Paare lange Hülle,  
 herunter von des Busens Hülle  
 die schlanken Hüften niederwallend,  
 und wogend ihr zu Füßen fallend.  
 Mein Mund küßt' ihre weiße Hand,  
 und Fieber brannte durch die Wangen,  
 mir schien der Himmel Trug und Tand,

wenn er nicht stille mein Verlangen.  
 Und diese Gluth der Leidenschaft,  
 der Flammenliebe Riesenkraft,  
 die mir in Herz und Sinne gohr,  
 war's, was sich Ali's Geist erkohr,  
 an seine Laster mich zu ketten,  
 mit meinem Blut sich selbst zu retten.  
 Was mit der Hölle sich verband,  
 es war der Himmel! Vater sprich —  
 ich stand am grauenvollen Raub!  
 ein Engel und ein Wüthherich!  
 Wo find' ich Kunde, find' ich Wahrheit?  
 des Satans Macht und Engel Huld,  
 wo find' ich Glauben, find' ich Klarheit,  
 des Himmels Glück, der Hölle Schuld?

## 7.

Färbt dir des Hauptes blüthen Schnee  
 das Frühroth wieder deiner Jugend?  
 Du sprichst — dein Aug' ein Thränensee!  
 wein, Alter, es giebt keine Jugend!  
 Sie, sie, wie Zuckerrohr so süß,  
 ha! daß dein Gott sie sterben ließ.  
 Du siehst die liebliche Schirin,  
 auf Roschus und auf Lillienauen,  
 die schönste unter Persien's Frauen,  
 von dieser Erde scheidend fliehn;  
 welch Lautenspiel im Morgenstern!  
 die Jugendliebe hörst du, Supre'n!  
 längst ist auch sie der Erde fern,



am Himmel nur sind ihre Spuren.  
 Es weilt das Schöne hier nicht gern;  
 Liebe, zart wie Mandelkern,  
 und hold und schön, wie Rosenduft,  
 rein wie des Ostens Balsamluft,  
 Liebe, ach sie floh hinüber,  
 wohin, o Vater, weiß ich nicht,  
 zum Himmel — oder willst du lieber,  
 in's nichts, dies Alles weiß ich nicht.  
 Es riß die fürchterliche Hand  
 die Rose von Sarkistan ab,  
 o ganz unfelig, wer ihr Grab,  
 o selig, wer sie selbst gekannt!  
 Es sank der schöne Reich zur Erde,  
 nur daß in zarter'm Purpurblut  
 sie drüben blüh'n und lächeln werde,  
 der höher'n Rosenkammer Gluth!

## 8.

Liebe liebte mich, ich liebte sie,  
 nicht liebte — nein, es ist zu klein, nicht Liebe!  
 Anbetung, Feuerwuth, Melancholie,  
 ach Bahstun, lieber Vater, keine Liebe!  
 Wie in Arabien's brennend heißem Sand  
 in Wollust lechzend, sich zwei Riesenschlangen,  
 lang wallend und mit hundertfachem Band  
 in Lieb' und Inbrunst wüthend sich umfangen,  
 von feuchtem, schwellenden Gewind umstrickt,  
 von Kissen, Ringen, Räubern und von Bogen  
 ist unzertrennbar Leib an Leib gedrückt,

und springt und sinkt in glänzend schönen Wegen;  
 gehoben ringt und preßt sich Brust an Brust,  
 es will ein selig finnentnervend Zittern  
 in Raserei, Genuß und Taumelsturm  
 der grünen Rücken weiche Hüfte schüttern;  
 frei sind die Köpfe, glatt und lieblich bunt,  
 die Zungen zucken rasch und blitzeschnelle,  
 es küßt und züngelt küssend Mund an Mund,  
 die Augen leuchten frisch und silberhelle.  
 So, Vater, hielten wir uns fest umstrickt,  
 so liebedürstend, lechzend uns umfängen,  
 so Lipp' an Lipp' und Herz an Herz gedrückt,  
 in Seel' und Geist, wie Rasende, gesungen.

## 9.

Ach Himmel! ihre Seele war  
 die Stimme nur der Nachtigall,  
 so innig rein und süß und wahr,  
 und ihre Lieb' ihr Klageschall!  
 Du magst das Paradies mir schenken,  
 des Himmels und der Sterne Pracht,  
 die Welt zu königlichem Lenken,  
 den schönen Tag, die holde Nacht;  
 du magst die Engel meinem Worte,  
 den Ew'gen selbst gehorsam machen,  
 die Hölle zügeln und bewachen,  
 bis vor des Himmels heil'ge Pforte;  
 wenn ich Mitleid nicht mehr habe,  
 so geh' ich lieber dir zu Grabe.  
 Aus ihrem Aug' ein einz'ger Blick,

ist mehr, als euer Himmelsglück,  
 von ihrer Rosenlipp' ein Kuß  
 mehr als der Seligen Genuß,  
 ihr blaues Aug' in Thränen steh'n,  
 ist mehr, als Engel weinen seh'n,  
 der Strahl aus dieser Thränenquelle,  
 noch schöner als die Sternenhelle,  
 ein Wort von ihr — o mein Geschick!  
 mehr als der Sphären Weltmusik!  
 und ach! wenn sie in holder Scham  
 an ihren Busen hin mich nahm,  
 und Arm in Arm sich brennend schlang,  
 und Schüchternheit mit Liebe rang,  
 wenn sie die Lipp' an meine brückte,  
 ihr Kuß, ihr Seufzer mich entzückte,  
 wenn ich nun mehr im Sturme wagte,  
 Ritebe's zarter Sinn verzagte,  
 und sie von Lieb' und Behmuth schwach  
 mit weich' erstickter Stimme sprach:  
 komm an dies Herz und küsse mich,  
 o mein Dglaur, wie lieb' ich dich!  
 Nie wird Ritebe wieder klagen,  
 ich kann ja, kann dir nichts versagen!  
 Und wenn ich nun in wilden Gluthen  
 des Nackens warmen Schnee umfing,  
 und ihre Augen auf mir ruhten,  
 und sie an Mund und Brust mir hing,  
 und Fuß in Fuß sich flammend wand,  
 und Sinn und Welt und Seele schwand,  
 und wir im Feuertraumel glühend,

und enger in einander ziehend,  
 verwachsen, unzertrennlich heften,  
 und schmachtend uns in einem Kuß,  
 wie wilde Sproßlinge verwebten —  
 all überschwänglicher Genuß!

## 10.

Doch sie war nicht meines Glaubens,  
 ich war Christ, Dglaur und Kaya,  
 sie die Tochter Mahomed's,  
 denn es macht' uns Kreuz und Koran  
 wenig Sorge, wenigummer;  
 nicht die Türkin, nicht den Christen,  
 liebt' ich ja, und liebte sie;  
 nur Liebe, nur Carretto  
 liebten beide wir im aubern.  
 Welchen Gott und welchen Glauben  
 auch ein heißes Herz verehrt,  
 wenn es liebt und wenn's geliebt wird,  
 hat es Gott und hat es Glauben,  
 denn es liebt und glaubt die Liebe,  
 und der Liebende ist Gott,  
 der allein'ge Gott die Liebe.  
 Aber unter dem Geschlecht  
 dieser Menschenkinder waltet  
 Haß und Neid und Eifersucht,  
 Grimm und Bohnwitz und Verachtung  
 Blindheit, Vorurtheil und Herrschsucht.  
 Thorheit, Maserel und Unsinn,  
 von dem allen Opfersclave

fällt der stolze Märtyrer.

In der Welt, mein lieber Vater,  
ist der Mensch der erste Narr,  
jeder, den das Weib geboren,  
ist von irgend einer Narrheit,  
und von allen Erdenkindern  
lächelt eins das andre aus.

Aber wehe, wenn die Narrheit,  
sonst nur Lachen, nur Verachtung  
des Geschlechts erregend, einmal  
tigerhaft zum Wahnsinn ausbricht,  
dann verzerrt das Lachen graulich  
sich in Ekstase, sich in Schauer,  
Abscheu, Fluch und in Verwünschung.  
Dieses Wahnsinns Geist ist Mord,  
ist Verachtung, Greul und Hölle,  
seine blutigen Gespielen  
sind die bleichen Rachegötter.

Selbst das Thier, es bleibt sich gleich,  
bleibt in seiner Art und Weise,  
nur der Mensch allein steigt kühner,  
auf der Schöpfung hoher Leiter  
von dem Gott bis unter's Thier,  
alle Gräb' und Sprossen durch,  
und von allen Thieren ist er  
wahrlich das verächtlichste,  
denn er ist der Narr des Schöpfers,  
den er nachäfft und sich taumelnd  
wieder unter's Thier erniedrigt.

Dies ist euer Mensch, doch Fluch ihm,

wenn er in den höchsten Wahnsinn,  
blut'gen Glaubenshaß, verfällt,

## 11.

Vor den Kadi tritt ein Mann —  
Tahir Abas — o Salturi —  
Tahir Abas tritt vor ihn;  
und er klagt die Sunnamitten,  
klagt den Dgiour des Frevels an.  
Allah lebe, hoher Kadi,  
und sein heiliger Profet!  
Ein Dgiour hat eine Seele  
dem Profeten weggenommen,  
eine Glaubige liegt frevelnd  
einem Christenhund am Busen,  
der Profet verdammt, o Kadi,  
mit dem Tode diese Liebe!

Und der Kadi fragt und Tahir  
Abas spricht: du kennst Caretto,  
kennst die liebliche Rifebe,  
die so schön ist wie die Rose  
in den Gärten von Farsistan,  
deren Aug' ist blau wie Himmel,  
und der See, sein lachend Abbild,  
deren Haare blond und golden,  
wie der Buchs ist auf Rydore,  
diese liebt ihn, und ich fordre  
in Mahomads Namen Strafe.

Und der Rabi runzelt finster  
 seine Stirn und spricht zu Abas:  
 diese Lieb' ist Frevel gegen  
 den Profeten, Todesstrafe  
 fordert Mahomed's Gesetz.  
 Beide, beide sind verloren!  
 Ins Gefängniß mit dem Christen,  
 mit der schönen Sünderin,  
 also ist des Rabis Wort.  
 Wenn der Dglaur den Turban nimmt,  
 ab den falschen Glauben schwört,  
 und in Mahom's Schoß sich flüchtet,  
 seyn die Liebenden gerettet!  
 aber läßt der Raya sich,  
 merkt' es, heute nicht beschneiden,  
 wohl! dann stirbt die Sunnamtin;  
 und der Christ den Feuertod.

## 12.

Und man bringt die Schreckensbotschaft  
 in mein Haus, du stirbst, Caretto,  
 und die rosig' Nisebe  
 holt der schwarze Todesengel.  
 Schwöre deinen Glauben ab,  
 o Caretto, rette, rette  
 sie mit deinem eig'nen Leben!

Turban, Turban oder Tod,  
 Lieb' und Leben, Blut und Wonne —  
 furchtbar, furchtbar diese Wahl!

Vor mir, wie ein Ungewitter,  
 wie ein schwarzes Grabgewand,  
 aufgehängt mit Blitz und Donner  
 an des Himmels schwarze Nacht,  
 wartend auf den Wind, der's mächtig  
 stürmend auseinander bläse,  
 oder riesenhaft zum Ausbruch  
 über unsre Häupter führe —  
 dieser Wind mein eigener Odem,  
 und in meiner Hand das Schicksal,  
 und der Donnerkeil, mit dem  
 sonst allein der Er'ge schrecket!

Nein, ich will ihn mächtig führen!  
 Laßt mich sehn, wie in des Menschen  
 schwacher Hand des Gottes Scepter  
 und die Macht des Schicksals läßt!  
 Sollt' ich, der mit kühner Seele  
 dem Verhängniß stand und troste,  
 unter Menschenkraft mich bücken,  
 in mein Inneres selbst den Feind,  
 in mein Herz den Menschen führen?  
 Und entwürdigt und gebändigt  
 ein Geschenk von Menschen nehmen,  
 das ich einst so stolz dem Himmel  
 selber nicht verbanken mochte?  
 Sollt' ich meine freie Liebe  
 nur als farge Gnad' empfangen?  
 Nein, Rikede, meinen Glauben,  
 meinen Willen laß ich nicht!



Schütze dich der Himmel — weh mir,  
 nie wird er dein Leben schützen,  
 denn er rettet deine Seele,  
 deinen Körper, den du lächelnd  
 deiner Seele ähnlich machtest —  
 so beschwör' ich denn die Hölle —  
 weh mir, ach! die kennst du nicht,  
 deinen Leib nur kann sie retten,  
 kann sie mordern, deine Seele  
 lebt in seiner Wunderhülle,  
 wie der Duft im Rosenkelch.

Stirb, Mitlebe, stirb! Caretto  
 legt aus feiger Todesfurcht  
 seines Willens Kraft den Menschen  
 nie zu Füßen, stirb Mitlebe,  
 dein Geliebter folget dir!  
 Fasse mich in deine Arme,  
 flamm', und zehre brennend, saugend,  
 von mir auf, was noch die Liebe  
 Sterbliches zurückgelassen.  
 War mein Leben selbst nicht Feuer,  
 Brand und Gluth und Flamm und Feuer?  
 Fasse mich in deinen Arm,  
 und unsterblich, liegend, heilig,  
 steigt mein Inneres unverwundlich  
 aus der Asche frei empor,  
 und aus unfrem Grabe blühe,  
 Lilie, du der Unschuld Blume,  
 und Cyresse, du der Freiheit

und der Trauer stolzer Baum!  
 Stirbt du unvergeßlich Theure,  
 du mein schön'rer Glaub' und Himmel,  
 dein Geliebter bleibt ein Christ.

## 13.

Doch ach, die Hölle streckte schirmend  
 die lange Hand in meinen Kerker,  
 und Alis allgeheimen Nacht  
 zersprengte Thür' und Schloß und Riegel.  
 O süßer, sanfter Feuertod,  
 du durfstest meine Qual nicht enden,  
 nicht mit Rache durst' ich sterben,  
 gebunden an den Todespfahl,  
 in Stolz und Selbstgefühl und Würde  
 des zischenden Geschlechts nicht höhnen,  
 zu längern Martern aufgespart,  
 muß' ich aus Kett' und Kerker fliehen,  
 nicht einmal diesen Feuertod,  
 ich sollt' ihn tausendmal noch fühlen.  
 Blind, tief mich in die Geisterhöhle  
 des dunkeln hohlen Herzens flüchtend,  
 mich von dem schauerhaften Dampf  
 der düstern Opferbrände nährend,  
 die ich dem Haß, die ich der Rache  
 dem Zaub'rer gleich, drin angezündet,  
 das Schicksal fliehend und den Menschen,  
 lebt' ich ein unglücklich Wesen,  
 von Alis Mörderhand geschützt,

der Welt und ihrem Blick verborgen,  
 in weiter Fern' und Einsamkeit.

## 14.

Fluch sei dem Augenblick, den mit dem Himmel  
 im wüth'gen Kampf die Hölle hat geboren!  
 Du siehst ein wild herfluthendes Gewimmel  
 schon strömen aus Janinas vollen Thoren.  
 Sie nahen wogend in den bunten Schaaren,  
 dem Rade nach, hier Türken und Tartaren,  
 dort Albanesen, Trommler, Ali's Krieger,  
 Armenier, Neger, Mauren und Eunuchen,  
 Schypetars, Araber, wie wilde Tiger,  
 in Blut und Mord scheusel'ge Lust zu suchen.  
 Die Derwisch' und die Marabuts in Reihen,  
 sie folgen singend, sich des Greuls zu freuen.  
 Gemurmel, Rufen und Geschrei und Singen,  
 der Waffen Klang, Geklirr der Säbelklingen,  
 der Rosse Schnauben, Braun' und bleicher Schrecken,  
 Entsetzen muß's in jedem Herzen wecken.

Es walt von Menschen und von Völkertrachten,  
 von jung und alt, von jeder Glaubenslehre,  
 nur wen'ge, deren Augen sich umnachten,  
 die ihre Blicke weinend rückwärts lehren!  
 Da zeigt sich plötzlich aus der Menge  
 hell eine schwankende Gestalt,  
 umwogt von tobendem Gedränge,  
 das stürmend, flauend um sie walt.  
 O ew'ger Gott! daß ich noch lebe,

daß Odem mir und Puls nicht stockt,  
 o du mein Himmel, du Milde,  
 wie stehst du, jugendlich umlodt,  
 in deiner Mörder schwarzer Mitte!  
 Es schont die blut'ge Türkenhand  
 die dir die Lilienarme band,  
 selbst nicht der jungfräulichen Sitte,  
 sie rissen dir vom Todenhaupt  
 herab den zücht'gen Seidenschleier,  
 es blickt, des holden Schmuck's beraubt,  
 ach! mir wie Mond und Sonne theuer,  
 das süße, blasse Angesicht  
 noch einmal auf zum ew'gen Licht;  
 auf deiner Wange bleicht der Tod,  
 verblühet ist ihr Morgenroth  
 giebt's in Garistan, wo die Winde losen,  
 um tausend Blumen, giebt's auch weiße Rosen?

Von deinem Busen, rein und weiß  
 wie Milch und wie Miskovo's Schnee,  
 kiest von des Herzens Wallung heiß,  
 von Todesangst und Liebesweh,  
 die kaum verhüllten Schwanenglieder  
 das weiße lange Hemd hernieder,  
 und nackt und ohne Schuhe muß  
 dein sanfter, welcher Silberfuß  
 den letzten Gang zum Richtplatz gehen,  
 und jeder darf die Reize sehen,  
 der Brüste quellend hohe Hüfte,  
 des Angesichtes Lieblichkeit,

Kiste, ohne keusche Hülle,  
 im weißen Hemd, im Sünderkleid!  
 Des Auges blaue, tiefe Helle  
 sie richtet sich, von Thränen feucht,  
 noch gläubig zu des Lichtes Quelle,  
 von letzter Lebenswonn' erweicht,  
 es dringt hinein, hinein und füllet  
 mit neuen Bluthen sich, es weicht  
 die Angst aus ihm, und lächelnd füllet  
 das Herz sich wieder selig leicht.  
 Es schwebt auf ihrer Lippe schmachkend  
 noch eine Regung — ist's ein Kuß?  
 Ach ist's, das Irdische verachtend,  
 des Himmels erster Engelsgruß?  
 O schwarzes Mißtrau'n, nein o nein!  
 sie denkt auch jetzt noch liebend mein!

Sie weint, sie weint, und Thrän' an Thränen  
 rollt ihre süßen Wangen hin,  
 ach dieses Weinen, dieses Sehnen,  
 erweicht denn nichts der Menschen Sinn?  
 Du denkst noch mein, du hohe Treue,  
 die du für mich zum Tode gehst,  
 du glaubst, daß ich die Flamme scheue,  
 das Grab, vor dem du schauernd stehst?  
 O wie war ich an dich gekettet,  
 und habe doch dich nicht gerettet!  
 du voll von Güt' und Liebeshuld,  
 nennst du es Treubruch, nennst es Schuld?  
 Du weinend Opfer meiner Liebe,

daß nur ein einz'ger matter Strahl  
 nur eine Linderung meiner Qual,  
 dein letzter Seufzer noch mir bliebe!  
 Du kehst herab auf deine Brust,  
 und heißer rinnen deine Zähren;  
 von dem entseßlichen Verlust  
 kannst du dein armes Herz nicht lehren.  
 Es strebt und schwillt in heißer Stille  
 aufquellend schon die sanfte Hülle,  
 die unter'm Herzen ahnungsvoll,  
 begraben noch in tiefem Schlummer  
 mit dir zu Grabe gehen soll,  
 dein erster, letzter Mutterkummer!  
 Dich röthet jungfräuliche Scham  
 dem Taumel noch glühn deine Wangen,  
 da ich in meinen Arm dich nahm,  
 mit brausend frevelndem Verlangen.  
 Mitlebe, o wie weinst du,  
 bald, bald schließt sich dein Auge zu!

Und hinter ihnen liegen schon die Mauern,  
 der glüht in Mordluft, der in Höllenschauern,  
 schon steht du ihre Blutgier grimmig lauern,  
 nur wen'ge weinen, und im Stillen trauern.  
 Bermag des Menschen herzlos rohen Willen,  
 o Himmel, deine Schöne nicht zu zwingen,  
 die Hölle nicht mit holdem Licht zu füllen,  
 an Herz und Seeleiegend einzubringen?  
 Denn ist dein Geist und Leib, dein Aug' nicht Himmel?  
 Und doch, Mitlebe, dieses Mordgetimmel!

ach wirft du, wie das heil'ge Morgenroth,  
 in einer Thräne Nebel nicht verschweben,  
 wird nicht der Peris eine dich dem Tod  
 entführen in das schön're Seelenleben,  
 giebt Eifer dir aus seiner Lebesquelle  
 ein Tröpfchen — ach und keine volle Welle?  
 Mein Auge deckt ein schwarzer Leichenschleier  
 und was ich sehe, trübt sein Nebelhor,  
 o ew'ger Gott — aus diesem Schleier vor  
 was seh' ich — eine blut'ge Todtenfeier!  
 Wo ist Rikebe, meine Rose, wo,  
 ein bleiches weißes Schattenbild geworden?  
 Der schöne Leib nicht, doch die Seel' entfloß,  
 wie Duft, dem Mörderarm der Türkenhorden.  
 O Fluch dir, Kabi, und der erste Stein,  
 denn du warfst ihn, er werde zum Gebirge  
 auf deinem Haupt und werde Höllenpein,  
 sein Arm erbarme sich, der dich erwürge!  
 Wo ist es, wo das weiße Engelbild?  
 Mein Blick vor Schmerz und Wahnsinn blind und wild,  
 es kann dich unter des Osmanlis Schaaren  
 die Lebende die Todte nicht gewahren;  
 ein schmachtes Auge wo? der Locken Gold,  
 dein Mund, ach, wie im Kusse süß und hold,  
 der weichen Lilienwangen Rosenfeuer,  
 dein Busen, doppelt mir im Herzen theuer,  
 denn in ihm glüht und schlummert meine Liebe,  
 und unter ihm die Frucht der süßen Triebe!  
 Nichts find', ich mehr von dir, du bist entflohn,  
 dir kann nicht Schand' und Grausamkeit mehr drohn!

Warum dies blutig, gräßlich blut'ge Erde,  
 warum hältst du die mordbegier'gen Hände  
 nicht fest, du ewige Gerechtigkeit,  
 der man nur höh'nend diesen Namen leiht?  
 Es tödtet sich das niedere Geschlecht,  
 das seinen Schandfleck in sich selber rächt,  
 wie Stein so hart und seelenlos mit Steinen,  
 ich möchte lachen, Vater, möchte weinen!  
 Nur Steine, Steine, drunter sie, nur Steine,  
 o Weltfluch ist die Thräne, die ich weine!

## 15.

Mensch, fürchte du das Weltgericht! —  
 Nein, Vater, nein, dies fürcht' ich nicht.  
 Ich sag' es leß, ich sag' es frei,  
 das Weltgericht ist schon vorbei,  
 denn es verdamnte fürchterlich  
 zur Hölle dieses Lebens mich.  
 Sprich keine sanften Trostesworte,  
 du siehst Kiebe doch nicht mehr,  
 denn aus des Paradieses Pforte  
 da giebt es keine Wiederkehr.  
 Das ärmste, was dem Menschen bleibt,  
 das niedrigste, das ist der Trost,  
 der Böse, der in Schwindel treibt,  
 und schwächend, sinnbetäubend kost!  
 Fluch sei ihm, der die Menschenbrust  
 mit leerem Schein, mit leerem Trug  
 erniedrigt unter den Verlust,  
 wer hat an Quäl und Rauch genug,



wenn ihm der Flamme goldne Pracht  
 nicht mehr in Jugendhelle lacht?  
 Der Trost ist nur für schwache Herzen,  
 gefährlich ist's, ein Glück verschmerzen!  
 So ich Liebe nicht mehr habe,  
 ist mir kein Trost der Himmel mehr,  
 Liebe schläft im blut'gen Grabe,  
 drum schweige still, dein Herz ist leer.  
 Ihr Auge lacht mich nimmer liebend  
 in wildem Schmachten glühend an,  
 es ist das Licht mir wüß und trübend,  
 und seine Freuden eitler Wahn.  
 Sie lispelt nicht mehr: süße Seele,  
 wie lieb ich, o wie lieb ich dich!  
 Selbst Eden ist's nicht, was ich wähle,  
 und wenn's auch spricht, es tröste mich.  
 Die schöne Rose meines Lebens  
 ist früh und schaurig abgeglüht,  
 und du verheißest mir vergebens,  
 daß anderswo mir Freude blüht.  
 Es nahm die milde Turteltaube  
 vom Herzen mir der bleiche Tod,  
 es labet mich kein frommer Glaube,  
 wenn er mir sonst auch Frieden bot.  
 Das Schicksal schonte nicht der Jugend,  
 der Unschuld und der Liebe nicht,  
 kein Lorbeer krönt die zarte Tugend,  
 es folgt der Nacht kein neues Licht.  
 Liebe floh aus meinen Armen,  
 es blieb mein Eheuerstes nicht mein,

der Ewig'ge kennet kein Erbarmen,  
 ich werd' auch dort nicht glücklich seyn.  
 Sie lächelt nicht mehr dieser Erde,  
 und ihr die Erde nicht mehr zu,  
 daß ich sie nie mehr sehen werde,  
 dies sagt mir meine Todtenruh!  
 Es schlug der Sturm die vollen Aehren,  
 verloren ist des Lebens Saat,  
 was kann das Jenseits mit gewähren,  
 dem sich das Herz in Armutz nährt?  
 Mein Auge soll sich nicht mehr leuchten,  
 und trägt's mein Herz nicht mehr, so bricht's,  
 das Sterbliche hört auf zu leuchten,  
 unsterblich aber ist das — nichts!

## 16.

O Einsamkeit, du schmerzlich sanfter Himmel,  
 du Luß der Nachtigall,  
 du sanfter Geist im grünen Laubgewimmel,  
 du meiner Klagen holder Wiederhall!  
 O Einsamkeit, dein Hauch ist heil'ge Stille,  
 und deine Seele tiefer Ernst,  
 es wiegt in deiner flaumig weichen Fülle  
 das Herz sich, dem den Menschen du entfernst!  
 O Blumenwiege du der Liebe,  
 die, ob sie auch so flüchtig uns zerstieße,  
 ihr tiefstes uns doch, ihre Seele läßt,  
 den Schmerz, ach! und mit einer Thräne  
 dem Thau der Wehmuth, unser Auge näßt,  
 die dir auch, wärst du göttlich nicht, entränne.

Du schöner Liebling einer ernsten Seele,  
 du nimmst sie hin an deine volle Brust,  
 daß Menschenhaß und Jammer sie nicht quäle,  
 da fühlt sie nicht den zehrenden Verlust,  
 und Qual und Kummer selbst wird Wonn' und Lust.  
 Wer einmal deinen Kuß gefühlet,  
 den lockt kein and'rer Rosenmund,  
 dein Kuß zehrt nicht, er lindert, stillt und kühet,  
 ist schweigend, keiner Menschenseele kund.  
 Dein Blick, dein Aug' ist lieblich wahr,  
 und wie der Quell im Mondlicht klar,  
 ist ohne Täuschung, ohne Bahn,  
 und tief und heilig, wie der Ocean.  
 Gott selbst ist einsam, und dein stilles Leben  
 ist seines Geistes allgeheimen Leben!

O nimm mich auf, ich habe viel gesehlt,  
 ich bring ein Herz, von Irrthum abgequält,  
 von Feuer, Gram und Sturm und Leidenschaft,  
 zerwühlt vom Wahnsinn seiner eignen Kraft.  
 Empfang', o Heil'ge, mich mit deinem Kusse  
 dem letzten tödtlich seligen Genuße!  
 Ich hab' in diesem Leben nur verloren,  
 bin ärmer noch, als da ich war geboren!  
 Die Hoffnungen der Jugend, wie ein Rauch  
 sind sie dem kühnen Sinn in nichts zerflossen,  
 der Wünsche höchster blieb nur Seufzerhauch,  
 und keiner Blüth' ist eine Frucht entsprossen.  
 O für das all', was ich den Menschen gab,  
 für Liebe Mitleid, Freundschaft und für Glauben,

blieb meiner Hoffnung Zuflucht nur das Grab,  
 hier kann der Haß mein Glück mir nicht mehr rauben,  
 der Liebe Lieberguth,  
 ich weiß, daß sie im Grabe ruht,  
 und Ruhm und Ehre, diese giftigen Schlangen,  
 die einst mit tausend Knoten mich umfängen,  
 mit fürchterlicher Kraft mein Herz umstrickt,  
 und jeder andern Regung Keim erstickt,  
 ich bändigte sie selbst mit diesem Arm,  
 von ihnen frei, doch nicht von anderm Harm.

O diese Menschen will ich fliehen,  
 mit finsternem Gespinnst mein Herz umziehen,  
 drinn schlummern, wie des Frühlings Schmetterling,  
 geheimnißvoll, gleich einem Zauberring.  
 Nicht mehr von Gluth und Leidenschaft verzehrt,  
 mit finst'rer Stirn und kaltem Ernst bewehrt,  
 mit menschenfeindlich düstern Blick  
 flieh' ich in meines Herzens Nacht zurück.

O Einsamkeit, und daß nicht roh und wild,  
 nicht zu gehässig mir des Lebens Bild  
 in altergrau zerrissenem Gewande  
 vor mir erschein' und des Geschlechtes Schande,  
 so zaubre du mit deinem Geist  
 um meine Augen eine schöne Welt,  
 die, ach! mein Herz nicht von sich weist,  
 und dies lebend'ge Grab mir nicht vergällt.  
 Der Himmel sei mein Liebesauge,  
 aus dem ich meine einz'ge Sonne fange,

kein and'res Herz, das flücht'ge Wasser nur,  
 das muntre Kind liebäugelnder Natur,  
 es lächelt in ungetrübter Ruh'  
 mein unglücklich Bild mir zu.  
 Und wenn das Mondlicht himmlisch duftig  
 durch schatt'ge Silberwipfel strahlt,  
 in seinen Schauern süß und lustig  
 der Geist der Nacht sich zaubrisch malt,  
 dann gib mir einer Thräne Gluck,  
 und steh', ich wünsche nichts mehr mir zurück.

Dann gleße Wehmuth in mein Herz,  
 sie schaure, wie der Mond im Laube,  
 ich wein' ihn aus, der Seele Schmerz,  
 zum Traume wird der schöne Glaube,  
 dann hör' ich dich, o Nachtigall,  
 du meiner Klage Ueberfall,  
 du, einsam, wehmuthsvoll, wie ich,  
 dann Klagenbe, versteh' ich dich,  
 wir haben einen Schmerz zu tragen,  
 um einer Rose Herz zu klagen.

---



Der  
**sterbende Korsar.**

---





Sorch! ruft Muezzi nicht vom Minaret?  
Verlaß mich, Abdul, in der Todesstunde!  
zu Allah wende knieend dein Gebet!  
nimm diesen letzten Kuß von meinem Munde.  
Geh zur Moschee, verlassen und allein  
soll aus des Lebens Qual die Seele scheiden,  
für Lieb' und Güte sey nur Unbath mein,  
am Grabestrand will ich nur Böses leiden.  
Geh zur Moschee, es naht der bleiche Tod,  
von meiner Brust hinweg, du, den ich liebte!  
Dein Herz ist schwächer als die Nacht der Noth,  
sie ist's, nicht ich, die dich so tief betrübte.  
Geh zur Moschee, der Thräne sag' ich Fluch,  
die Auge dir und Lipp' und Wange feuchtet,  
nicht dieses Starren auf mein Leichentuch!  
es ist kein Trost, der meine Nacht erleuchtet.  
Geh zur Moschee, warst du mir jemals gut,

so stöße jedes sanfte Liebesregen,  
 dein Herz sey Eis, dein Mitleid werde Wuth,  
 die Liebe Haß und Fluch der letzte Segen.  
 Gieb mir aufs Bett den blut'gen Ataghan,  
 dann geh und läugne Gott dein zart Verlangen!  
 Mein Mantel deckt mich vor des Lichtes Bahn,  
 in stummer Nacht will ich den Tod empfangen.

Mein Bruder! Abdul weicht nicht von dir,  
 so schrie der Freund und fürchte vor ihm nieder,  
 es winkt die Todesstunde dir und mir,  
 was ist mir's Leben, seh ich dich nicht wieder?  
 Und Abdul weint und bat und fleht und schrie:  
 an meiner Brust laß mich dich sterben sehen,  
 verzweifelt hing sein Kopf herab aufs Knie,  
 dein Abdul wird vom Sterbebett nicht gehen.

Und lange schwieg der Sterbende, da nahm  
 er Abduls Hand, und sprach im finstern Tone:  
 so bleibe denn, mich macht der Einsatz zahn,  
 den ich dir sage, dem Geschick zum Hohn.

Bald geh ich ab, mein Leben ist vollbracht;  
 eh' sie der Tod lähmt, spreche frei die Zunge.  
 Was ich einst war, du hast es nie gedacht,  
 vernimm's in meines Lebens letztem Schwunge.  
 Du sahst mich, Abdul, einst als Moslem, in,  
 ich konnte jung noch seyn, doch, ach es bleibte  
 der Gram mich längst, die Jugend war dahin,  
 kein Mensch war mehr, der mir die Hände reichte.

Der Stirne Kasten und der Lippen Gluth,  
 der abgehärmten Wangen Leichenfarbe,  
 des stolzen Auges wilde Todesgluth,  
 und Bart und Gang und des Gesichtes Narbe,  
 die scheuchten Liebe, Zutraun weit zurück,  
 das Herz floh in des Busens tieffte Stille,  
 mich floh der Reich, der lebenssatten Blick  
 wies ab die zarte warme Liebesfülle.  
 Ich traute keinem, liebte keinen mehr,  
 sie gaukelten, die lächelnden Gestalten,  
 der Liebe Glück, der Freuden buntes Meer,  
 der Ehre Glanz, den Geist mir festzuhalten.  
 Ich stand vor dir, der düstere Pirat,  
 der hag're, bleiche, narbenvolle Krieger,  
 du zittertest, im Auge sprühte Thra,

stumm war mein Mund, und ich war Abduls Sieger.  
 Da eben hatte der ergrimnte Geist  
 sich losgesagt von Menschheit, Ruh' und Liebe,  
 der Löwe war's, der Leit' und Band zerreißt,  
 und furchtbar haust im ungefüllten Erlebe.  
 Was hatt' ich noch? die Hoffnung war geflohn,  
 und Unschuld, Gott und Menschenfurcht und Glaube,  
 ich schwur und hielt dem Leben Haß und Hohn,  
 mein Herz bracht' ich der freien Luft zum Raube.  
 Da war mir wohl, wenn aus der Felsen Grau  
 hinein zur weiten Fluth das Schiff mich wlegte,  
 wenn ich nur Himmel sah und Bogenblau,  
 wenn den Orkan mein starker Arm besiegte;  
 wenn ich die Beute meinem Feind entrang,  
 der Säbel dampfte vom verhassten Blute,

das Meer sein höhnend Todtenmahl verschlang,  
 und ich auf hingewürgten Felsern ruhte!  
 Da fühlst' ich einen Strom in mir, der wild  
 des Abgrunds Raub, wo die Zerstörung hauste,  
 entschwellend über saatenvoll Gefild,  
 wie flammend rothe Lavafluthen brauste.  
 Doch öde stand ich da und ausgebrannt,  
 wenn der Vulkan im Busen nicht mehr stürmte,  
 und Geister füllten, an ihr Grab gebannt,  
 den Strom, der kalt und dürr empor sich thürmte.  
 Die Mutter flucht mir, ich verkaufst' ihr Kind,  
 die zarte Braut, ich würgte den Geliebten,  
 der Vater ist's, der mir Verderben sinnt,  
 den Selbstensohn entriß ich dem Betrübten.  
 Und einsam in der Inseln Wäldernacht,  
 wenn Wind und Sturm in Ast und Krone höhnen,  
 die Brandung tost, und Stamm und Wurzel kraucht,  
 des Waldstroms Wellen durch die Felsen bröhlen,  
 da floh ich stumm vor der Genossen Schaar,  
 und keiner wagt' es, meine Spur zu gehen;  
 zum Himmel starrend, auf der Brust den Arm,  
 sah ich den Weltgeist mir entgegenwehen.  
 Ich haßte den, dem schon mein Blick gebot,  
 mit Abscheu sah ich jeglichen Genossen,  
 nicht Menschenstolz, sie trieb nur Schmach und Roth,  
 sie dienten mir nur zu der Hölle Sprossen.  
 Der Raubwelt flucht' ich, die mit dieser Schaar,  
 mich den Verworfenen wird zusammenzählen,  
 sie trieb die Raubsucht, mein war die Gefahr,  
 zum Rächer mich am Schicksal auszuwählen.

Ich habe nicht um irdischen Gewinn  
 Gott, Menschheit und Natur zum Kampf gefodert,  
 ich trug es nicht, daß Kraft und Menscheninn  
 so gräßlich unterm Hauch des Schicksals modert.  
 Wohin ich sah, nur Kummer, Gram und Last,  
 nur Täuschung, Trug und Elend nur und Thränen,  
 der Geist war nirgend, der die Fesseln haßt  
 und sprengt, ich fand nur kümmerliches Sehnen.  
 Geduld war's nicht, was mir der Himmel gab,  
 ich sollte nur entsagen und entbehren,  
 nur warten, hoffen, leiden bis ans Grab,  
 nur Bonnen, die kaum Augenblicke wahren!  
 Der Gott, der hier mein Sehnen nicht gestillt,  
 wird er den Durst der Seele drüben kühlen?  
 Von dieser Furcht war lang mein Herz erfüllt,  
 bis es verlernte, Gluth für ihn zu fühlen.  
 Verachtend höhnt' ich da die eigne Brust,  
 was noch vom Menschen drinn zurückgeblieben,  
 es war die Schuld, der Reue Thränenlust,  
 sie muß' im Abgrund dieser Schuld zerfließen,  
 ein Felsen war ich, den die Woge schlug,  
 wo keine Blumen ihren Glanz entfalten,  
 unfruchtbar thaut um ihn der Vollenzug,  
 der Donner nur kann seinen Krone spalten.

Einst aber, Abdul, einst vor langer Zeit,  
 war auch mein Herz noch ohne Greul und Flecken,  
 der Thränen letzte sey ihr noch geweiht!  
 ich will sie aus dem Riesengrabe wecken.

Ich war ein junger Christ, voll Gluth und Kraft,  
 es sprang und schoß der Muth durch's heil'ge Leben  
 dem Springquell gleich, mit lebensstiefem Saft,  
 und stieg hinauf mit jugendlichem Streben.  
 Mein war ein Mädchen; daß die Erde nie  
 ein solches ihrem ew'gen Himmel brachte,  
 das weiß nur er, der Heilige, dem sie  
 schon aus der Blumenwiege entgegenlachte.  
 O Abdul, warum gab der Himmel nur  
 ein solches Weib herab auf uns're Erde,  
 daß göttertrunken, auf der Liebe Spur,  
 der Mensch dem reinen Engel ähnlich werde?  
 Der Engel schönster, warum müßt' er hier  
 des Erdenlebens Druck und Buß' ertragen?  
 Nur daß es herrlich morgenröthlich mir  
 im tiefsten Busen plötzlich sollte tagen?  
 Sie konnte sich's auf dieser Erde nicht  
 aus Paradiesesheimath angewöhnen,  
 sie wollte nur das Dunkel mit dem Licht,  
 den Menschen mit dem heil'gen Gott versöhnen.  
 Darum verließ sie ihrer Heimath Ruh,  
 und duldete, was Menschen dulden müssen,  
 sie sah dem Himmel nur, dem Vater zu,  
 die Unschuld mußte für den Sünder büßen.

Ich sah sie, als noch mit des Kindes Bild,  
 die schöne Seele Menschengram nicht fühlte,  
 und himmlisch mit den Blumen, Lieb' und Glüd,  
 wie Raschmirs blauer Sommervogel spielte.  
 Auf ihrer Brust lag meine heiße Hand,

ein Blick, ein Kuß gab trunkenes Entzücken;  
 sie liebte mich, weil sie nicht Engel fand,  
 so mußte sie ans Herz doch Menschen drücken,  
 o mehr als Dschamschids strahlender Rubin,  
 der Sonne Schaale, galt mir's klare Auge,  
 aus dem ich noch den Glanz der Priesterin,  
 ihr heilig Licht in meine Nacht noch sauge.  
 Nicht Fleisch und Erde schien das junge Weib,  
 der Stirne Schnee, des Busens sanfte Hülle,  
 es wob zum reinen schwanenweißen Leib  
 nur dünner Duft die weiche Seelenhülle.

O du mein Wahnsinn, du mein Gram und Weh,  
 du Grab und Wiege meiner Erdenwonen,  
 ich war so reich, und ach, ich war so arm,  
 als einst dein Herz in meinem Meer zerronnen.  
 Des Lebens reinsten, tiefsten Vollgenuß,  
 in That und Ruhm hatt' ich ihn nicht gefunden,  
 im Seelenblick, in Händedruck und Kuß,  
 da war's, wo ich mein Daseyn erst empfunden.  
 Doch ein Geheimniß war die schöne Lust:  
 die Liebe flieht das störende Gewimmel,  
 wie Gold im Meere lag's in unsrer Brust,  
 dem Freunde selbst verborg sich unser Himmel.  
 Und oft, wenn sich in halb gebroch'nem Schein  
 zum wundersamen Bunde Licht und Schatten,  
 so dunkel und so bleich, so voll und rein  
 mit abnungsreicher Nonbeshelle gatten,  
 da sank herab aufs weiche Augenlied  
 der Unausprechlichen ein leiser Schummer,

und sie vergaß, halb ungestüm, halb müd,  
der Stunde Glück, der Zukunft schweren Kummer.

Und innig warm, mit unnenbarer Gluth,  
war sie mit Arm und Lipp' und Brust die meine;  
und taubenweiß, gefüllt von warmem Blut,  
enthüllte sich des Busens volle Reine.

So lag sie schlummernd, hingegeben da,  
wie mondlichhell die aufgeblühte Rose,  
o und das Auge, das die Wunder sah,  
ich barg es weinend ihr im warmen Schooße.  
Ich wagte es nicht, den ahnungslosen Schlaf  
mit frevelhaftem Wunsch empor zu regen,  
nur sanft, wenn ihres Odems Hauch mich traf,  
die heiße Lipp' auf ihren Mund zu legen,  
und wenn sich auf des Auges Dunkel schlug,  
da schwuren wir uns ew'ge Lieb' und Treue!  
Ach war es Täuschung, war es Traum und Trug,  
so laß, mein Abbul, mir die Qual der Reue.

Was mir ihr Herz, was mir ihr Auge gab,  
das hatte mir mein Glaube nicht gegeben,  
so sagt ich ihm und Christi Lehren ab,  
als Moslem in zu lieben und zu leben.  
Doch was uns Aug' in Aug', und Arm in Arm,  
zur Seligkeit des Paradieses führte,  
das war's nicht, was der Menschen rohen Schwarm,  
und was des Schicksals kalten Willen rührte.  
Getrübt, zerstört von schlangenvollem Schlamm  
ward uns die Quelle, wo vom Durst entladen,



das Bild des blauen Himmels lächelnd schwamm,  
 sein heilig Licht in reiner Gluth zu haben.  
 Sie war nicht mein mehr, Abdul, nicht mehr mein!  
 aus meinem Arm, vom Busen mir gerissen,  
 die Erde kann wohl ihren Mondenschein,  
 mein Leben konnt' ich, aber sie nicht missen.  
 Nicht einen Blick mehr, einen stummen Gruß,  
 ein Wort, ein Zeichen, flüchtiges Begegnen,  
 nur furchtbar Klang's und rief's in mir, ich muß!  
 und keine Stimm' erscholl, mein Wort zu segnen.  
 Ich bat die Menschen, und sie blieben kalt,  
 ich betete zu Gott; er gab kein Zeichen,  
 ich konnte nicht die ewige Gewalt,  
 den Himmel nicht, die Hölle nicht erweisen.

Wohin ich blickte, Wasser, Berg, und Baum,  
 ich sah nur sie, vernahm nur ihre Klagen,  
 noch lebt' ich in dem furchtbar schönen Traum,  
 noch dem Verlust, den letzten Göttertagen!  
 Und mit Gebet, mit Flehen und mit Drohn,  
 mit Wuth und Haß und Gram und heißen Schwüren,  
 stürmt' ich ans Menschenherz, es sprach mir Hohn,  
 wie wollt' ich da noch Hoffnung mir erspüren?  
 Ein Wort noch sandte sie, doch nur ein Wort,  
 und brennend fasten mich die Höllengründe.  
 Auf Erden elend, einsam und auch dort!  
 „Vergiß mich! unsre Liebe, sie war Sünde!“  
 Und blutig riß ich mir das heiße Herz  
 aus eig'ner Brust, und warfs zur Hölleflamme,

und fragte flammend in des Wahnsinns Schmerz,  
ob ich wohl auch vom ersten Menschen stamme?

Der arme Gott, das sterbende Geschlecht,  
von oben nennt's im Tannel sich entsprungen,  
den Himmel nennt es heilig und gerecht,  
und hat von Anbeginn mit Gott gerungen.  
Und was er hat, der Mensch, das soll er schnell  
dem großen Schöpfungswerk zum Opfer weihen,  
der Liebe Glüd mit aller Lust und Pein,  
ein neu unselig Glied ans All zu reihen.  
Die Liebe selbst ist nur das höchste Gift,  
falsch ihre Lust und wahr nur ihre Qualen,  
sie ist der Bliß, der aus dem Himmel trifft,  
und brennt und leuchtet mit gezückten Strahlen,  
die Hütte nur, die einsam stille, frist,  
und Schutt zurück läßt, Nacht und Furcht und Schauer,  
es rächt sich höhnisch, was der Thor vergißt,  
das schöne Licht, es bringt nur Tod und Trauer.  
Die Zukunft nagt das junge Bäumchen ab,  
und grünt es, raubt der Nord die zarten Blätter,  
die Schuld ersteht aus schöner Träume Grab,  
und was uns bleibt, sind nur die Rachegötter.  
Die Jugend bleicht der Frühe Sonnenbrand,  
und glücklich nennen sich allein die Thoren,  
der Unschuld Schwüre sind nur sel'ger Tand,  
zum Leben nicht, zum Tod sind wir geboren!  
Dem Wahne meiner Kindheit sag' ich. Glück,  
was einmal mein war, hab' ich, ach! verloren.

Im Menschenfenn nicht, in des Schicksals Buch  
 hat Wahrheit sich und Kraft den Sitz erkoren.  
 Der Stunde höh'n' ich, die im Uebermuth  
 ein einzig Stäubchen wäunte festzuhalten,  
 da ich auf Menschenwort, auf Herzensgluth  
 vertrauend glaubte sicher fortzuschalten.

Was heilig ist und schön, das haßt die Welt,  
 was gut und edel, flieht in jenes Leben,  
 die Liebe wird, der Glaube hier vergällt,  
 zur Qual ist uns der Himmel nur gegeben.  
 Die Unschuld nennen sie auf Erden Greu'l,  
 und Himmisliebe nennt man Schmach und Sünde,  
 und fromme Demuth einen Donnerkeil,  
 der sich mit Gott des Kampfes unterwinde.  
 Das Blümchen kann im Eisberg nicht gedeih'n,  
 der leblos, grau'ig, in die Leere starret,  
 es kann das Zarte hier nicht heimisch seyn,  
 wo nur der Ruppelt Gletscherfirne knarret!  
 Die größte Seele ward zuerst mißkannt,  
 das schönste Herz am scheußlichsten geschändet,  
 von Anfang ward das heiligste verbannt,  
 zur Frevelthat der beste Sinn gewendet.

Ich brach die Schranken, die die Welt uns setzt,  
 und kühn verwegen folgt' ich meinem Willen,  
 ich haßt' und höhnte, was sie liebt und schätzt,  
 und was ich Gutes that, das blieb im Stillen.  
 Ihr Streben, ihr Bemühen war nicht mein,  
 die Menge haßt' ich stets, wie sie mich haßte,

mich fand sie nie in ihren bunten Reih'n,  
 ein and'rer Geist war's, der mir's Herz erfaßte,  
 der Thorheit hab' ich nie mein Haupt gebüßt,  
 der Eitelkeit mit keinem Wort geschmeichelt,  
 dem stolzen Unsinne nie mein Herz verrückt,  
 dem Uebermuth die Wange nie gestreichelt,  
 Verachtung zollt' ich ihrem schwarzen Groll,  
 und Tausenden stellt' ich die Brust entgegen,  
 das Glück macht schwach, das Unglück groß und voll,  
 kein Sturm vermag ein freudlos Herz zu regen.

Mein End' ist nah, o Abdul, weine nicht!  
 Ich scheide ja aus keiner Welt von Freuden,  
 und was der Glaube drüben auch verspricht,  
 es reicht mir keinen Trost für meine Leiden!

---

## Lieder der Griechen.

---



### **Das Mädchen auf dem Eurus.**

Schwankend auf der Spiegelwelle  
tanzt der leichtbewegte Kahn:  
wie so freundlich, klar und helle!  
bald hinunter, bald hinan!  
wie die alte liebe Sonne  
nieder aus dem Aether quillt,  
und mit junger Lebenswonne  
den erwärmten Busen füllt!

Und die Lämmer, wie sie klettern  
um die vollen Hügel hin!  
Unter grünen Porbeerblättern  
zarte weiße Schwäne ziehn!  
Und der Berge Duftgestalten  
wie mit weichem Liebeskuss  
in der Ferne sich entfalten  
über'm blauen Königsfuß!

Ach! was ist's, das aus dem Laube  
 sanft und milb herüberschwirrt,  
 gärtlich, wie die Turteltaube,  
 die aus grüner Myrthe girrt?  
 Aus der Nähe, aus der Ferne,  
 aus dem Schatten, aus dem Licht,  
 wie die Silber blasser Sterne,  
 zum verwandten Herzen spricht?

Ach! die Arme kann's nicht sagen,  
 wenn's auch tief im Busen wallt,  
 und mit leisen Liebesklagen  
 weinend durch die Seele hallt,  
 wie des Windes stilles Fächeln,  
 der um Zweig und Blatt sich regt,  
 Blumen, die im Thale lächeln,  
 Gräschen auf der Au' bewegt.

Wenn' ich es ein heilig Glühen,  
 das an Wesen Wesen zwingt,  
 und den Keim zum heitern Blühen,  
 und das Kind zur Mutter bringt?  
 Ist's der Himmelslaut der Liebe,  
 der das Innerste durchklingt,  
 und mit namenlosem Triebe  
 Herz an Herz zusammenschlingt?

Was ich ahnte, was ich fühlte,  
 noch als kaum entquoll'nes Kind,  
 was mir meine Wangen kühlte,  
 ach, so oft und doch so lind!



Was mir zart, wie Mondlicht, webend  
 oft ins nasse Auge kam,  
 und wie Lindenblüthe, bebend  
 durch den offnen Busen schwamm.

Nacht es nun mit leisem Bogen,  
 stillt es nun mein weinend Herz?  
 Ach! ich ward so oft betrogen,  
 und er ist so tief, mein Schmerz!  
 Und so glühend ist mein Sehnen!  
 ahn' ich, ahn' ich deine Spur?  
 Ist's mein Hoffen, ist's kein Wähnen,  
 ew'ge heilige Natur?

Diese Ruhe, diese Stille!  
 ja, du bist es, welche Lust!  
 welche zarte Liebesfülle  
 an der warmen Mutterbrust!  
 Wie ein ausgehaucht Verlangen,  
 liegt vor mir die volle Glut!  
 daß ich könnte dich umfassen,  
 ew'ge heilige Natur!

### Der Wanderer zu Athen.

Wanderer.

Knabe, was streckt dort  
 über's Gesträuch  
 das graue Haupt empor?

Beweglos, kühn aufstrebend,  
starrt es in's Auge,  
mit riesigen Formen.

Knabe.

Steige den Bergpfad,  
den krummgewund'nen,  
nur hinan!  
du wirst es sehn,  
staunen, Wanderer!

Wanderer.

Wohin ich blicke,  
alt vermorscht' Gestein,  
über einander geworfen,  
gestürzte Säulen,  
regellos zu Schutt und Trümmer  
schaurig aufgehäuft,  
schwarze, gebrochne Reste,  
wildwechselnd getürmt,  
aufragend in düster'm Grau,  
aus jungem, keimendem Gras.

Knabe.

Das all' hat  
gestürzt die Zeit!

Wanderer.

Blühender Griesentnabe,  
staunst auch du?  
Wie stürzt allzerstörend  
Menschenwerk  
deine Macht, Zeit,  
ewige Riesen!

Wie bebt donnernd  
im Kreise, was er baute  
der schaffende Mensch!  
Drückt deine Spur  
jedem gefugten Stein,  
auflösend, verwüstend,  
allfurchtbar,  
ins graue Anflitz.

Anabe.

Schau', Wanderer,  
wie um den Architrav  
sich krümmend, umwebend,  
die heitere Blume blüht!

Wanderer.

Ach, neben dem Tod,  
dem kalten Sohn  
der ewigen Zeit,  
regt sich erneuend,  
Reime drängend und wechselnd,  
wieder sich ein schwellend Leben.

Anabe.

Freue dich,  
finsterner Fremdling!  
oben sind wir!  
ach, wie schön!

Wanderer.

Nich durchwallt  
tieferer Schauer.  
Welcher Anblick!

Anabe.

Staunst, Fremdling?

## Wanderer.

Wie der vorsich Säule  
 alte Triglyphen  
 grüne Laubranken  
 schattend überwölben!  
 Und die morschen,  
 ephraumwachsenen Dielenköpfe  
 wie sie starren:  
 welche Stille!  
 Nur der Wind  
 regt leise schüttelnd und bewegend,  
 um die öden Säulen,  
 kispelnd die Lorbeerwipfel!  
 schauriges Flüstern!

## Knabe.

Hier an's durchbroch'ne  
 graue Gemäuer tritt,  
 sinnender Wand'rer!  
 Hinüber bringst du,  
 durch's wankende Laub,  
 über die Stadt  
 brunten im Thale!  
 Dort der vollgrüne Berg  
 mit der ragenden Säulenkronen,  
 ist die Akropolis!  
 und das Blaue  
 drüber hinein,  
 dort,  
 ist das Meer!

## Wanderer.

Welch' Gefühl,  
 welch' ahnungsvolle Wonne  
 drängt sich an dich,  
 poßend Herz?  
 Fühlst du ihn wehen  
 bangschauernd durch die Stille,  
 in Luft und Meer,  
 in Berg und Trümmern,  
 durch der ewig sich erneuenden,  
 stürzenden, schaffenden Natur  
 innergründbare Tiefen,  
 den allgeheimen,  
 unsichtbarliebend wirkenden,  
 wechsellosen Geist?

## Ruabe.

Wie ist dir?  
 Haltest die Hände?

## Wanderer.

Allbegründender!  
 deines Wesens  
 ewige, füllende Liebeswonne,  
 dein Ruhen und Schaffen  
 in Allem  
 durchglüht im Ahnungsdrang  
 mein schwellend Herz.  
 Wie aus uraltgestürztem  
 Prachtgestein jung Gras sproßt,  
 treib aus des Erlebens  
 dumpfflarrender Verwesung  
 heiliggütend Leben!

Daß er kenne  
 sich und dich,  
 wieder bringe  
 zu dir!

Wie aus des Chaos  
 wildkochendem Wirbel,  
 deine Sonnen,  
 ewiger Geist,  
 in Riesenformen gestaltet,  
 fungekräftig, lauter,  
 sich scheiden und sondern,  
 steige die alte Freiheit  
 wieder aus der Nacht,  
 des Menschen Braut,  
 die ihm bringt  
 ewige Kinder!

---

### Der Knabe und die Mutter.

Knabe.

Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Glücklicher Knabe,  
 der du lächelnd träumest,  
 Bonneworte lallest,  
 nicht denkst, daß wir  
 bald entwandern dem Lande,  
 das all' uns wiegt,

dich, mich, den Vater,  
 all' uns nährte,  
 wie ich dich!

Knabe.

Ach Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Hinaus,  
 mit wilder Wehr,  
 mit Lanz und Schwert,  
 dem Feind, entgegen!  
 hinaus!  
 weit über die Berge,  
 die steilen, felsumthürmten,  
 in die Ebene;  
 wo du nie warst, Knabe,  
 da ist der Feind,  
 da ist der Vater!

Knabe.

Und bringt er Blumen  
 aus den Thälern,  
 wenn er wiederkehrt,  
 bringt er mir?

Mutter.

Nein, Knabe!  
 hinabgestiegen von den Felsen  
 ist der Vater,  
 nicht zum Fest  
 im grünen Eurotasthale,  
 Blumen dir zu bringen,  
 mit wilder Kampfzucht

Schwert und Dolch glühend,  
 der Hohl  
 flecht' ihm  
 aus Lorbeerreisern  
 und weißen Rosen  
 einen Kranz!  
 Des Vaters Kampf  
 ist hart!

Knabe.

Ich thu's!  
 wind' ihm den Kranz  
 um die Locken, wenn er lehrt,  
 küß' ihn!  
 ach Mutter,  
 bist böse?

Mutter.

Komm' in meine Arme,  
 weine nicht!  
 Wie dieser Busen  
 einst dich nährte,  
 nähre Gott dich,  
 der Allliebende,  
 denn ich kann's nicht!

Knabe.

Eine Thräne bebt dir  
 im düstern Auge,  
 finstere Mutter!

Mutter.

Dort an der Linde!  
 bringe mir das Schwert!



Aus den Bergen  
wandeln wir hinab!  
das Kind am Busen,  
kämpft die Spartermutter,  
verzweifelt.

Knabe.

Dort nah'n sie,  
Mutter!

Mutter.

Armer, die Männer!

Knabe.

Hörst du's bröhen und krachen?  
Wie die Flamme schlägt  
aus dem Hause!  
Flieh!

Mutter.

Komm!  
in meine Arme!

Knabe.

Schredliche!  
wie deine Foden wirbeln  
im Winde!

Mutter.

Fort!  
und nun schüße,  
schüße die Verzweifelten,  
deine Waisen,  
Gott!

---

## Wechselgesang.

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe  
 Hand und Herz zu Gott empor!  
 Grieche räche, Türke hebe!  
 Kühne Stärke, brich hervor!  
 Geist der Freiheit, steige nieder,  
 du der Alles wirkt und schafft!  
 In die Herzen lehre wieder,  
 alte, stolze Kiesenkraft!

Chor der Jünglinge.

Wie die junge Terebinthe  
 hoch auf grünem Hügel blüht,  
 schreiten wir durch Wief' und Gründe,  
 weil in uns die Stärke glüht;  
 ohne Schwanken, ohne Bleiben  
 eilen wir durch's Leben hin:  
 überall ein reges Treiben,  
 überall ein starker Sinn!

Chor der Mädchen.

Wie die reine zarte Quelle  
 durch die Blumenufer wandt,  
 wiegt uns sanft die Lebenswelle:  
 keine weinet, keine krankt!  
 Und des Jünglings Stirne kröne  
 unsrer Hand in Liebeslust!  
 Und du liegest, holde Schöne,  
 lächelnd an der Stärke Brust!

## Chor der Männer.

Schwimmt die schöne heitr'e Jugend  
 wie die Wolf' im Morgengold,  
 übt der Mann die Kraft und Tugend,  
 regelt, was die Liebe zollt!  
 stark und thätig, nichts versäumend,  
 lenkt er ernst und schlägt und schirmt,  
 wenn im Sturm auch, donnernd, bäumend,  
 sich auf Woge Woge thürmt.

## Chor der Weiber.

Und am leuschen Busen nähren  
 liebend wir das holde Kind:  
 mag der Mann dem Sturme wehren,  
 wirken, daß er viel gewinnt:  
 weich, wie Ruß und Blume, leiten  
 wir den Stürmenden zur Ruß':  
 aus den Fernen, aus den Weiten  
 führen ihn den Schranken zu.

## Chor der Greise.

Und wie über'm jungen Thale  
 alte weiße Bergeshöh'n  
 in der Sonne heiter'm Strahle  
 ruhig — mild zum Himmel seh'n,  
 heben die verklärten Augen  
 ahnend wir ins Aetherblau,  
 die wir nicht zur Erde taugen,  
 Gottes ausgequoll'ner Thau!

## Alle.

Alles Volk der Griechen hebe  
 Hand und Herz zu Gott empor!

Griechen räche, Türken bebe!  
 Kühne Stärke brich hervor!  
 Geist der Freiheit! steige nieder,  
 du der Alles wirkt und schafft!  
 In die Herzen lehre wieder,  
 alte stolze Riesenkraft!

---

### Hymne.

Es webt und waltet  
 über den Wassern,  
 über der Erde,  
 ein unergründbarer,  
 kaum geahnter,  
 ewiger Geist  
 in Ruhe.

Ihn lobt die Blume,  
 die zarte auf dem Hügel,  
 ihn die Quelle, die klare,  
 und kennt ihn nicht.

Ihn lobt der Mensch,  
 der wunderbare  
 aus der Umarmung  
 des Ewigen und Endlichen  
 entquoll'ne Sohn.  
 Lobt ihn im wallenden Richte  
 der Morgensonne

im bleichen Dämmern  
 der stillen Mondnacht;  
 im weichen Beben  
 bebender, flüsternder Blätter,  
 in allem Wogen, Drängen und Schwellen  
 der ewigen Natur,  
 seiner Tochter,  
 lobet und erkennt ihn.

Er erkennt ihn, glaubt ihn  
 in seiner Fülle, seiner Ruhe,  
 den durch sich selbst lebenden,  
 über dem All ruhenden,  
 alten, wandellosen Geist!

Und er beugt sein Haupt,  
 das stolze, zum Himmel ragende,  
 nicht um die Schläfe sich  
 die tiefe zarte Demuth,  
 die sanfte Biöle,  
 die ihn krönt.

Aber Kühner blickt er auf,  
 den Er'gen in der Brust gewährend.  
 Ihn trägt die Kraft,  
 die gottentflammte,  
 hinan zu ihm,  
 wie eine Morgenwolke.  
 Er aber ruhet,  
 der ewige Vater,

der Alles trägt,  
allliebend.

Nieder auf die Erde  
strömt sein Segen,  
reich wie seine Sonne;  
denn er liebt sie!  
Hält die sein Entwöhnte  
an dem Vaterbusen  
mit Allem,  
was auf ihr ist.

Ewig ruht er,  
der alte Vater,  
der Alles trägt,  
allliebend.

Unten aber auf der Erde  
haust Zerstörung;  
da begegnen sich,  
blindwirkend,  
feindliche Kräfte,  
was in die Luft sich thürmte,  
fest und sicher,  
dem Ew'gen trohend,  
das stürzet donnernd  
der Riesenarm der Zeit zu Boden,  
und um die grauen moos'gen Trümmer  
den alten, ungeformten Schutt,  
wandelt, wie ein Fremdling,  
der späte Enkel.

Hinaufgestoßen, hinabgestoßen,  
 in schwankender Bewegung,  
 auf wiegender Woge,  
 treibet das Lebensschiff;  
 Wellen und Winde  
 fassen und heben und drehen und wirbeln  
 endlos durch Strudel, an Buchten vorüber,  
 weit in die Ferne das Irrende.

Alle Werke,  
 die der Mensch schuf,  
 sind nicht ewig.

Einst goß  
 auf der Länder eines  
 seiner ewigen Schöne  
 unendliche Güte  
 der Herr.

Da regten Menschenhände  
 allwirksam sich,  
 und schufen, bauten, formten, thürmten,  
 ohne Rast.  
 Lagen am Mutterbusen,  
 die Schönen,  
 deiner Natur!  
 und vermaßen sich  
 die Kühnen, stark zu seyn,  
 Allmächtiger,  
 wie du!

O, daß sie wären  
 noch die alten  
 Götterfreunde!  
 noch des Vaters  
 Busenfinder!  
 weine, Seele,  
 über sie!

Denn sie alle  
 liegen in der Erde.  
 Ueber ihren Gräbern,  
 wällt traurig flüsternd,  
 wie ein schüchternen Geist,  
 der Abendwind  
 durch Lorbeerblätter,  
 und der müde  
 Wanderer ruht,  
 stauend auf den Säulentrümmern,  
 den alten, moosumwobnen,  
 über den Gräbern;  
 und du nah'st ihm,  
 wie ein lächelnder Engel,  
 holde Vergangenheit,  
 und wie ein weinender,  
 bittere Zukunft!

Hört ihr's beben?  
 Schreden faßt

Allen!

Poßt pröht die alte



mütterliche Erde,  
 wankend in den Fugen:  
 Wolkenschauer  
 bedeu den Mond,  
 vorüberwandelnd:  
 aufwallt das Meer,  
 der starren Felswand lahle Rippen  
 mit Schaum und Woge schlagend;  
 furchtbar faust  
 der heulende Windstoß  
 durch geschüttelte, rauschende Wälder,  
 und knarrend, mit gebroch'nem Aste,  
 stürzt ausgewirbelt,  
 hinab in jähes Felsgeklüfte,  
 hinab!  
 der schwarzen Eiche Riesentrone!  
 Sturm und Wind faßt  
 Ast und Blätter,  
 Fels und Bogen:  
 Alles springt laut-  
 donnernd von der  
 alten Höhe,  
 stürzt zerschmetternd;  
 Stimmen jammern,  
 toben, seufzen,  
 Kräfte rasen,  
 sich zermalmend,  
 Mann an Mann drängt  
 sich zusammen,  
 faßt sich tobend,

morbet, morbet!

Qualm und Rauch und Flamm' und Staub,  
Waffen und Eisen, Arm und Arm.

Und aus der Erde  
steigt ein Riese,  
Berge reißend  
aus Grund und Wurzel,  
über den Rachen  
fliegende Haare schüttelnd,  
seine Stimme  
durch Wald und Thal,  
wie Donner, sendend,  
alle Wesen  
auf der Erde  
gerstend ohn' Erbarmen.

Und aus den Wäldern  
hallt die Stimme:  
zittert, Menschen,  
zittert vor der Zwieltacht Geist!  
Und aus den Gräbern,  
steigen auf die Geister  
der Väter,  
finstere, große Gestalten,  
lange Schatten;  
wie Meeresbrausen  
donnert ihr Gesang:

Flucht den Riesen!  
^ sind eure Berge,

wie einst!  
 noch sind eure Wässer,  
 eure Thäler,  
 wie einst!  
 nur die Söhne der Berge,  
 die Söhne der Thäler  
 sind nicht,  
 wie einst!  
 Es wird der Mensch nur,  
 was er soll,  
 durch eig'ne Kraft!

Wirbelt hinan  
 eure Geister  
 zu ihrem Urquell,  
 zu ihm,  
 der webt und waltet,  
 über den Wässern,  
 über der Erde,  
 über allem Bewegten.  
 Ein unergründbarer,  
 kaum geahnter,  
 ewiger Geist.

Das kann der Mensch nur,  
 wenn er frei ist!  
 werdet, Enkel,  
 wie wir!

Auf der Erde  
 herrscht ewiger Wechsel:

mordet, mordet!

Qualm und Rauch und Flamm' und Staub,  
Waffen und Eisen, Arm und Arm.

Und aus der Erde  
steigt ein Riese,  
Berge reißend  
aus Grund und Wurzel,  
über den Rachen  
fliegende Paare schüttelend,  
seine Stimme  
durch Wald und Thal,  
wie Donner, sendend,  
alle Wesen  
auf der Erde  
getretend ohn' Erbarmen.

Und aus den Wäldern  
hallt die Stimme:  
zittert, Menschen,  
zittert vor der Zwietracht Geist!  
Und aus den Gräbern,  
steigen auf die Geister  
der Väter,  
finstere, große Gestalten,  
lange Schatten;  
wie Meeresbrausen  
donnert ihr Gesang:

Flucht den Riesen!  
••• sind eure Berge,

wie einst!  
 noch sind eure Wälder,  
 eure Thäler,  
 wie einst!  
 nur die Söhne der Berge,  
 die Söhne der Thäler  
 sind nicht,  
 wie einst!  
 Es wird der Mensch nur,  
 was er soll,  
 durch eig'ne Kraft!

Wirbelt hinan  
 eure Geister  
 zu ihrem Urquell,  
 zu ihm,  
 der webt und waltet,  
 über den Wässern,  
 über der Erde,  
 über allem Bewegten.  
 Ein unergründbarer,  
 kaum geahnter,  
 ewiger Geist.

Das kann der Mensch nur,  
 wenn er frei ist!  
 werdet, Enkel,  
 wie wir!

Auf der Erde  
 herrscht ewiger Wechsel:

über dem Wechselnden  
 steht der Mensch,  
 der Bleibende:  
 denn so will's  
 der ewige Vater,  
 der Alles trägt,  
 alllebend.

### Jüngling und Mädchen.

Er.

Noch einmal, Liebe, komm in meine Arme;  
 mich ruft das stolze Vaterland zum Streit;  
 hinüber mit dem wilden Brüderschwarme!  
 wir alle, Mädchen, sind dem Tod geweiht;  
 Laß ab von deinem Weinen, deinem Sarme,  
 den liebend dir dein weiches Herz gebeut:  
 nur aus des Geistes altem Riesensstreben  
 steigt siegend auf ein heilig junges Leben.

Sie.

Ach! tobend stürzt der Mann sich ins Getümmel,  
 ihn wagt dahin die sturmbewegte Fluth;  
 doch einsam fühlt das Weib nur ihren Stimmeln,  
 im Herzen still bewahrt sie ihre Gluth.  
 Dich stürzt der wilde Sinn ins Kampfgetümmel,  
 zum Schlachtenbrang dein kühner Feuermuth!  
 Doch, einsam in den alten, öden Mauern  
 muß bang um dich die stille Jungfrau trauern.

Er.

Wie schwarz die Wolke von Gebirgesfirnen  
 herunterstürzt mit ihren Rebelgrau'n,  
 und leuchtend dann die alten Riesensirnen  
 im jungen Morgenlicht zum Aether schau'n,  
 und wie gebändigte Giganten, zürnen  
 die Wolken, unten auf der Thäler Au'n;  
 so folgt dem Kampf die neue Siegesfeier,  
 und Alles schau'n wir heiterer und freier!

Sie.

Doch eh' am Morgen auf dem Wiesengrunde  
 die junge Sonne quillend niederblickt,  
 hat kalt und schaurig schon zur Rebelstunde  
 der Wind den zarten Blumenkelch geknickt.  
 Dein Busen krankt an einer Todestwunde,  
 die Braut hält dich an ihre Brust gedrückt:  
 im letzten Kusse deckt sie deine Wangen  
 mit ihrer Liebe heißem Gluthverlangen.

Er.

Wie aus der Höh', gleich tosenden Gewittern  
 die Schneelawine donnernd niederwallt,  
 und Steingeklüfte, Felsenrippe zittern,  
 und Berg und Biese bröhnend widerhallt;  
 und hundertjähr'ge Eichenkronen splintern,  
 und Alles weicht der stürmenden Gewalt,  
 so wird der Feind vor unserm Sturm sich neigen,  
 und bebend seine stolzen Häupter beugen.

Sie.

Ah! schöner wär's, wenn wir am Ufer wäulen;  
 an deinem Arm die weiche junge Braut!

wann um der blauen Berge Glanzgestalten  
 das weiße, milde Mondlicht niederthaut,  
 und zarte Bilder sich dem Aug' entfalten,  
 das weinend in die bleiche Ferne schaut,  
 da stillte wieder sich dein wildes Sehnen,  
 und ach! auch deines Mädchens heiße Thränen!

Er.

Leb' wohl! es läßt der gnäd'ge Gott uns siegen!  
 leb' wohl; zum Kampfe fordert mich die Pflicht!  
 leb' wohl; du Blasse! Liebe wird nicht trügen,  
 aus Trümmern steigt der Freiheit Siegeslicht.

Sie.

Ach! lebe wohl! die Ahnung wird nicht lügen,  
 die leise wogend aus dem Busen spricht!  
 Dein Mädchen giebt dir diesen Kuß zur Weihe,  
 nimm ihn zum heiligen Siegel ihrer Treue!

Beide.

- Und wie die Morgensonne aus den Wellen  
 in reiner Schöne hoch empor sich hebt,  
 und Licht und Fülle strömt aus tausend Quellen,  
 und Alles jung am Kuß der Mutter weht;  
 so wird der Friede segnend niederquellen,  
 vom Morgenhauch des ew'gen Lichts durchweht,  
 und tief und heilig, wie zwei Opferflammen,  
 schlingt Lieb' und Stärke wieder sich zusammen.



## Die Jungfrau unter den Propyläen.

Wie wunderbar umfängt mich  
 allliebend,  
 heiliges Licht?  
 Aus jungem Grün hebt  
 dunkelinsam, wie ein Geist,  
 grau verwittert Gestein,  
 Säul' an Säule  
 sich empor:  
 weht um alte Wölbung  
 weichschwellend, umstrichend,  
 wie ein lächelnd Kind  
 um den ernsten Vater,  
 liebendinnig Ephengeblätter,  
 drängt hinan  
 flüsternd zu alter Trümmer  
 ehrwürdigen Gipseln:  
 und die Sonne fast  
 alllebend, umquillend,  
 laubgrün, säulengrau,  
 füllet Alles,  
 mit Liebe, mit Liebe!  
 fort drängt mich's  
 im schwellenden Busen!  
 ach wohin?

Wie du weh'st  
 auf lustiger Höh',  
 um Wang' und Locken,  
 lieblicher Wind!

Ahnest du, weinest du,  
 Liebend Herz?  
 Bist so lauter und mild  
 In deines Blau's  
 unendlicher Fülle,  
 heiterer Himmel!  
 Alleinig liebt und webt  
 und treibt und leimt  
 Alles, deine Kinder alle,  
 die dich schauen, lieben,  
 heilige Sonne,  
 Auge des Himmels,  
 an der alten Erde  
 keuschem, wärmendem Busen.

Du bist's! du bist's!  
 Bildende! Liebende!  
 fassst mich, ziehest mich  
 ganz zu dir!

Hinüber!  
 über das Hellgrün  
 und graue Trümmer,  
 über Berg und Meer,  
 über die blauen Inseln!  
 Hinüber! hinüber!  
 ach! verschwimmen  
 ganz in dich,  
 du heiterer Himmel!

---

## Mädchen's Vaterlandslieb.

Du liebes theures Vaterland!  
 was ich genos und was ich fand,  
 das dank' ich deiner Liebe!  
 Es liebt der Mann dich nicht allein:  
 dir darf sich auch das Mädchen weih'n  
 mit heiligem Triebe.

Du liebes theures Vaterland!  
 noch bist du an des Abgrund's Rand,  
 noch trägst du Band und Ketten!  
 Ach hätt' ich Schwert und Lanzenschaft,  
 ach hätt' ich Stärke, hätt' ich Kraft,  
 wie wollt' ich dich erretten!

Du liebes theures Vaterland!  
 mit meinem Muth, mit meiner Hand  
 kann ich nicht für dich streiten.  
 Zu Hause sitz' und härm' ich mich,  
 und weine manche Thrän' um dich!  
 was hab' ich nicht zu leiden!

Du liebes theures Vaterland!  
 ich trag' um dich ein Tran'rgewand,  
 und gehe nicht zum Tanze,  
 zu Tanz und Spiel, ins liebe Thal,  
 zum Lorbeerhain, im Sonnenstrahl,  
 mit heiterm Blumenkranze.

Du liebes theures Vaterland!  
 kein Rosenblatt, kein farbig Band  
 schmückt meine blonden Locken!  
 Vor meinem Fenster steh' ich trüb,  
 und wein' auf euch, die ihr so lieb  
 mir winket, Blumenglocken.

Du liebes theures Vaterland!  
 dann denk' ich, wie er vor mir stand,  
 und seiner heißen Küsse!  
 In seinem Arm, an seiner Brust!  
 ach welche Wonn', ach welche Lust  
 ich dir zu Liebe misse!

Du liebes theures Vaterland!  
 was ich genoss und was ich fand,  
 dank' ich ja deiner Liebe!  
 Es liebt der Mann dich nicht allein;  
 dir darf sich auch das Mädchen weihen  
 mit heilig zartem Triebe!

### Schlachtgesang.

Feldherr.

Griechen! hoher  
 Väter Enkel!  
 Zieht die Schwerter,  
 laßt die Fahnen

wirbeln, flattern  
 durch die Lüfte!  
 rasch wie schwarze  
 Wetterwolken  
 stürzt und stürmt durch  
 Bäch' und Gründe!  
 donnernd wog aus  
 tausend Rehlen  
 Kriegesgesang durch  
 Waldgeflüßt und  
 Berg und Eb'ne!

Brüder! auf zur  
 Bergeshöh' dort!  
 durch gekrümmte  
 Pfad' und wilde  
 Büsch' und wald'ge  
 Felsenrücken!  
 droben hebt aus  
 Baumgelaube  
 sich des falschen  
 Gottes Tempel:  
 strebt auf grauen  
 Pfeilern, Säulen,  
 unterm Grün im  
 Abendpurpur  
 prächtig schimmernd,  
 die Roschee auf!  
 Droben steht der  
 Unterdrücker,

seinem Gotte  
 tausend Menschen-  
 opfer bringend:  
 flammt aus wilden  
 Feuerschlünden,  
 allzerstörend,  
 Flamm' und Kugel!  
 stürmt den Bergpfad,  
 Brüber, auf mit  
 raschem Schritt und  
 lähnem Busen!  
 stürzt die stolzen  
 Tempel nieder!  
 wie vom Blitzstrahl  
 Eichenstämme  
 niederdröhnen;  
 Fels und Boden  
 ausgerüttelt,  
 dem gewalt'gen  
 Riesenfalle  
 wanken, zittern!

Griechen! hoher  
 Väter Enkel!  
 zieht die Schwerter!  
 laßt die Fahnen  
 wirbeln, flattern  
 durch die Lüfte!  
 donnernd wog' aus  
 tausend Kehlen

Kriegsgefang durch  
 'Waldgeklüft' und  
 Berg und Eb'ne!

Das Heer.

Wir nah'n! wir nah'n!  
 durch Thal und Wald!  
 hinan! hinan!  
 die Stimme schallt!  
 wir machen Bahn  
 ohn' Aufenthalt!  
 wir stürmen an!  
 die Bergluft hallt!  
 mit kühner Lust,  
 mit Riesenmuth,  
 mit starker Brust,  
 mit Löwenmuth!  
 das Schwert erklingt!  
 die Fahne fliegt,  
 der Grieche drängt  
 Bergan und flegt!  
 erwacht, erwacht  
 zur alten Kraft,  
 stürzt er zur Schlacht!  
 und stürmend rafft  
 er fort und fort,  
 was widerstrebt,  
 von Ort zu Ort,  
 was ist und lebt!  
 der Busen schwillt  
 von Lust und Grimm:

er zusetz' dich:  
 du büßest schlimm!  
 denn wir sind frei  
 vom Fesselband,  
 wir alle frei,  
 wie Meer und Land!

Die Trommel ruft!  
 wir nah'n! wir nah'n!  
 durch Wald und Aue,  
 hinan! hinan!  
 das Schwert erklirrt!  
 die Mündung blüht!  
 die Kugel schwirrt!  
 das Blut entspringt!  
 auf Brüder! drängt  
 und stürzt und brecht,  
 und reißt und mengt,  
 und haut und reißt!  
 Auf! Mann an Mann,  
 und Ross an Ross,  
 den Hügel an!  
 werft das Geschoss!  
 die Tanne bröckelt,  
 die Fichte knarrt!  
 gespalten steht  
 die Eiche und starrt!  
 der Tempel fällt,  
 und Stein an Stein,  
 vom Feu'r erheilt,



flüßt donnernd ein!  
 es flammt! es bläst!  
 es lodert und rast!  
 und fürchterlich im wirbelnden, qualmenden Dampf  
 verschwimmt und verschwindet der tosende Kampf!

---

### Freiheitslied.

Wie glänzt auf dem Berge die goldene Wolke  
 so heiter und lauter dem heiteren Volke!  
 da wallen und schweben  
 und flüßen und weben,  
 die wandenden Bilder im wechselnden Tanz  
 um silberne Stürnen mit rosigem Kranz!

Auf jähem Gebirge, durch grünende Matten,  
 an Strömen und Quellen, im kühlen Schatten,  
 zu Meer und zu Lande,  
 am blumigen Strande,  
 da schreitet der Erlebe, so kräftig und kühn!  
 es schwillt ihm der Busen im wachsenden Glühn!

Noch fühlt in den Tiefen, auf wolfigen Wegen,  
 den schwellenden Geist er der Mutter sich regen,  
 noch fühlt er in Liebe,  
 mit sehnendem Triebe,  
 mit heil'gem Verlangen, auf jeglicher Spur,  
 geliebt sich an wärmender Brust der Natur!

Wo hoch um die dämmernden, ragenden Höhen  
 des Adlers geschwungene Fittige wehen,  
 um Kronen und Gipfel,  
 auf felsigem Gipfel,  
 der Wind durch die Eichen, die riesigen, faust,  
 da wild der Moinotte, der kräftige, braust.

Wo mild auf das heitere Menschengewimmel  
 und jugendlich quillet der lautere Himmel:  
 die Ferne, geläutert  
 und buchtig erweitert,  
 verschwimmt in des Meeres zerfließendem Blau,  
 da geht der Korinther auf lächelnder Au!

Und unserem Auge, dem reinen, entfalten  
 sich reicher, als allen, die ew'gen Gestalten,  
 in heiliger Stille,  
 in rauschender Fülle!  
 wir sind's, die Geliebten! vom Ew'gen erfüllt!  
 des Höchsten und Größten lebendigstes Bild!

Drum sind wir auch frei wie die Schwalb' in der Wolke,  
 wir sammeln uns wieder zum herrschenden Volke!  
 wir schlagen den Türken,  
 und schaffen und wirken,  
 uns fühlend, und drängen uns wieder hinan!  
 und reiß'n an die heiligen Väter uns an!







